

"Iduna und Hermode"



Idunna und Hermode

Eine Alterthumszeitung

für

1 8 1 4.

Herausgegeben

von

F D Gräter.

Erstes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst Braga; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs Odin, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde Sleipner verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch

ᛁᚦᚢᚾᚾᛆ ᚢᚾᚦ ᚼᛂᚱᛘᚮᚦᛂ

Eine Alterthumszeitung für 1814. und 1815.



Herausgegeben von

F. D. Gräter.

Der W. W. Docter und Professor,
Königl. Würtemb. Pädagogarchen der lateinischen Schulen unter der Steig, Häll. Umkreises, und des Latein. Lehrinstituts zu Hall Scholarchen und Rector. Der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ehm. teutscher Deputation, der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, des pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg, der teutschen Gesellschaft zu Leipzig, der Skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen, und der Königl. Dänischen Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer daselbst Ehrenmitglied

Dritter u. vierter Jahrgang.

Schillingsfürst und Dinkelsbühl,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

Vorwort.

Zufälligkeiten haben das dritte und vierte Vierteljahr dieser Alterthumszeitung von 1814. bis stark in die zweyte Hälfte des Jahrs 1815. hineingezögert. Sie erhält daher ihren Namen von beyden, und der nächste Jahrgang, wovon sich die ersten Stücke bereits unter der Presse befinden, wird sogleich für das folgende Jahr 1816 bestimmt.

Mögen die teutschen und nordischen Vaterlands- und Alterthumsfreunde auch diesen, wie die beyden vorhergehenden, freundlich entgegennehmen!

Hall am Kocher,
am Ende des Augusts, 1815.

F. D. Gräter.

V o r r e d e.

Was als Ankündigung gesagt war, diene auch hier als Vorrede.

Schon im J. 1812. gab ich zu Breslau bey dem verdienten Typographen Herrn Barth eine Alterthumszeitung unter dem Titel: I d u n n a u n d H e r m o d e heraus.

So schnell auch der Entschluß, und so groß die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bey einer Entfernung von 200 Stunden für den Herausgeber waren; so wurden sie doch glücklich und standhaft bis zu dem Ende des Jahres durchgeführt.

Allein das Verhängniß- und Folgeschwangere J. 1813., das in seiner ersten und zweyten Hälfte Wochen- und Monate lang allen Briefwechsel zwischen Preussen und Würtemberg untersagte, und die Unsicherheit der Posten selbst, wodurch Packete, Briefe, Handschriften und Beyträge entweder gänzlich verloren gingen, oder doch erst Monate zu spät an Ort und Stelle kamen, nebst manchen andern Verhältnissen, hatten mir das zweyte Jahr gänzlich verleidet.

Auch kam in der That von dem Ende Aprils bis zu dem Schlusse des Jahres keine Nummer, kein Packet, kein Brief mehr an mich an, und als endlich wieder der erste von Hr. Barth folgte, brachte er mir die, obgleich höchst späte, doch auch jetzt noch unerwartete Nachricht von dem, am 29. Jul. schon, in dem schlesischen Bade Reinerz erfolgten Tode meines langjährigen, liebenswürdigen Freundes H e i n z e, der die Redaction und örtliche Besorgung dieser Zeitung übernommen hatte, und sich auch derselben bis nahe an seinen Tod unterzog.

Unter diesen Umständen nun habe ich mich entschlossen, einen ganz neuen Jahrgang unter meiner eigenen Leitung anfangen zu lassen, und die Idee, die ich gleich Anfangs darüber gefaßt hatte, nunmehr ohne Beschränkung auszuführen.

Es soll nemlich dieses Blatt keineswegs ein allgemein litterarischer Anzeiger, so höchst schätzbar und wünschenswerth auch ein solcher ist, für die Adepten der Alterthumwissenschaft, sondern ein Unterhaltungsblatt, aus der gesammten teutschen und nordischen Vorzeit für die Freunde des Vaterlandes, und die Liebhaber seiner Alterthümer seyn.

Es soll dieses Blatt zugleich ein Belehrungsblatt seyn für unsere heranblühende Jugend, und theils zur Erweckung theils zur Befestigung ihrer Liebe zum Vaterländischen, ihrer Liebe zu teutschem Sinne und teutschen Tugenden, theils aber auch zu einer richtigen Schätzung, nicht Uiberschätzung, der Vorzeit dienen.

An Hülfsmitteln und Materialien hiezu aus dem Gothischen, Fränkischen und Allemannischen so wie aus dem Niederteutschen, Angelsächsischen und aus den Dialecten der alten und neuern nordischen Sprache fehlt es nicht. Meine eigene Bibliothek ist reich genug hierin. Wäre nur das erst alles bearbeitet! Allein dessen ungeachtet werden mir neue Entdeckungen und neue Forschungen, wenn sie nur mit Klarheit und Interesse abgefaßt sind, willkommen und um so willkommener seyn, je mehr sie das Schöne, das Große, und das Gemeinnützige oder Gemeininteressante hervorzuheben wissen.

Auch den Jünglingen des Vaterlandes steht diese Zeitung offen. Sie können darin die ersten Versuche ihrer Studien niederlegen, und dem Vaterland Gelegenheit geben, sich über die Hoffnungen zu freuen, die man sich von ihrem Eifer, ihrer Beobachtungsgabe, ihrer vaterländischen Sprachkenntniß oder ihrer Kunst in Darstellung und Erhaltung alter Denkmale zu machen hat.

Dieß ist mein Idee, und ich hoffe sie, wenn die Nornen mir das Leben fristen und die gesundheitbringende Eura mir gnädig ist, zur Zufriedenheit der Würdigsten auszuführen, und zu manchen frühern Opfern auch dieses getrost auf den Alter des Vaterlandes niederlegen zu können.

Hall' am Kocher, im Junius, 1814.

F. D. Gräter.

Auch von Seiten der unterzeichneten Officin wird alles geschehen, was zur Empfehlung und Beförderung eines so höchst interessanten und höchst nützlichen vaterländischen Blattes dienen kann. Kupferstiche, Holzschnitte und Musik werden von Zeit zu Zeit und auch nachrichtliche Beylagen erscheinen, so oft sie von nöthen sind.

Zwey und fünfzig Nummern machen einen Band aus. Man zahlt dafür bey wöchentlicher oder monatlicher Versendung durch die General = Ober = Postämter zu Stuttgard, Nürnberg und Frankfurt am Mayn fl. 4 halbjährig. Diejenigen aber, die sich durch frankirte Briefe unmittelbar an den Herrn Herausgeber zu Hall, oder an die unterzeichnete Verlagsbuchdruckerey zu Schillingfürst bey Ansbach wenden, zahlen für den ganzen Jahrgang nicht mehr als fl. 6 rhl. wovon jedoch die Hälfte bey der Bestellung voraus mit einzusenden ist. Wer 6 Exemplar bestellt, bekommt das 7. gratis.

Vierteljährig hingegen kann diese Zeitung durch alle soliede Buchhandlungen bezogen werden.

Die Alterthumsliebhaber und Freunde Braga's in den Niederlanden und England, in Dänemark, Schweden und Rußland aber werden ihre Exemplare am wohlfeilsten und sichersten von Messe zu Messe beziehen, und wenden sich deshalb an Bragurs ersten Verleger, Hrn. Buchhändler Gräff in Leipzig, oder die Maurersche Buchhandlung in Berlin.

Herr Doctor Cotta in Stuttgard hat die Gewogenheit für den Herrn Herausgeber, Hauptbestellungen hierauf anzunehmen.

Ankündigungen und Ausbietungen, alte Sprach = Kunst = und Sittendenkmale betreffend, werden in einem eigenen Anzeiger für die Insertionsgebühr von 6 Pf. sächs. oder 2 kr. rheinl. die Spaltenzeile gerechnet, mit Vergnügen aufgenommen werden.

Der ganze Jahrgang erhält ein eigenes Titelblatt nebst Vorrede und einem vollständigen Sach- und Sprachregister.

Man darf übrigens darauf rechnen, unerachtet der Druck drey Monate zu spät seinen Anfang genommen hat, daß in kurzer Zeit die Nummer mit der Woche des Jahres gleich laufen, und in Zukunft ihr noch zuvorkommen werden.

Ein freundliches Zulächeln des teutschen Vaterlandes wird dem Verleger wie dem Herausgeber ein Sporn zu jeder Anstrengung, und zugleich die angenehmste Belohnung seyn.

Schillingsfürst, bey Ansbach, im Junius 1814.

Friedrich Walthr'sche Verlags-Buchdruckerey.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 1. ~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Januar.

1. Maximilina, Friedr. III. Sohn, ward zu Frankfurt zum Römischen König gewählt. 1486.
5. Karl, der Streitbare, Herzog von Burgund, ward im Jahre 1477. bey Nanse besiegt und umgebracht.
6. Eoban Heß, der teutsche Dichter, ward 1488. geboren.
8. Friedrich III. von Sachsen ward auf den Anschlag seiner ehebrecherischen Gemahlin im Jahre 1065 von dem Thüringischen Grafen, Ludwig II. umgebracht.
— Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Sohn des Markgrafen Casimir und der Prinzessin Susanna von Bayern, stirbt im Exil bey seiner Schwester Kuntgunde, Markgräfin von Baden, im Jahre 1557.
9. Joh. Aventin gestorben zu Regensburg. 1534.
11. Gerhard, Bischof von Würzburg, Graf von Schwarzburg, richtet im Jahre 1400. eine große Niederlage unter seinen Bürgern an.
12. Stirbt im Jahre 1519 Kaiser Maximilian.
13. Friedrich von Oesterreich, genannt der Schöne, der Enkel Rudolphs von Habsburg, der gegen Ludwig, den Bayer, zum Römischen König erwählt, in einer hitzigen Schlacht von ihm überwunden, drey Jahre lang in Gefangenschaft schmachtete, stirbt endlich im dritten Jahre nach seiner Loslassung durch einen Trank (im Jahre 1330) auf dem österreichischen Schlosse Gutenstein.
23. Johenn von Leiden, der König der Wiedertäufer in Münster, ward 1536 hingerichtet.
28. Karl der Grosse stirbt zu Aachen, im Jahre 814.
— Otto III. starb im Jahre 1002. durch Vergiftung.

Freya
die Göttin teutscher Liebe und Treue.

Ein mythologischer Versuch von F. D. Gräter.

Tiefer aus dem ruhmwürdigen Charakter unsrer Stammnation ist kein Götterbild des Nordens herausgehoben, als Freya, die Göttin der Liebe.

Nicht aus dem leichten Schaum des Meeres geboren, schön und vergänglich wie der, sondern fest gewurzelt und in einen ewig blühenden Baum, dessen Kraft nie verglüht, ausgeschlagen, ist teutsche Liebe, und so Freya, ihre Beschützerin und ihr Vorbild.

Gehen wir auf die ältesten Denkmale unserer ächten Brüder an Geist, Herz und Sitten, der Skandinaven im Norden zurück — was sagt uns die Stimme der Vorzeit?

Freya hatte einen Gemahl, und geraubt ist er ihr, ob durch einen Sturm, durch Verirren oder Tod, das weiß die Edda und ihre Lieder nicht. Aber das weiß sie, Freya liebte ihn als ihr einzig Kleinod, alles hat sie verloren, und will nichts wieder, sie sucht ihn, ihren einzigen Oddur, Welt aus Welt ein, und findet ihn nicht, und weint dann Thränen wie Gold so roth.

Freya ist nicht die Göttin der Schönheit, nicht die Göttin der Reize, nicht die Geliebte, nein die Liebende, die ewig treue Liebende, und wer so liebt wie sie, den belohnt sie in ihrem Freudensaale, und jedes Weib, das Treue hält wie sie, verdient dort den Namen einer Freya oder einer Frau!

Weiber gibt es viele, aber zu Frauen, ihr Weiber, muß euch erst die Treue krönen! Und was verdient den Namen der Liebe als eine ewige Trauer wie die Trauer Freyas! Nicht die Tändeleyen des Amors, nicht die Gunstbezeugungen der Cythere! Tief im Herzen, sonst nirgends, muß ihr Wohnsitz seyn, und dann ist sie, wie Hufnagel nach Salomon vertreflich gesungen hat,

> Stark wie der Tod,
> Und unerbittlich wie die Hölle!
> Meere löschen sie nicht!
> Meere ersäufen sie nicht!

Doch man verlangt von dem Mythologen, daß er erst Beweise gebe, und nicht wie die Muse des Dichters nur immer rufe,

> ich seh! ich seh!
> Wo niemand sieht als sie!

Auch hier wollen wir die Denkmale des Alterthums aufschlagen, und die Idee der teutschen Liebesgöttin von der ältesten und ehrwürdigsten Spur bis auf die spätern, durch zufällige Umstände unwürdigeren und fremdartigern Ausbildungen, und den neuesten, größtentheils glücklichen Gebrauch der Dichter unsers Jahrhunderts verfolgen.

Immer bleiben für den Mythologen die beyden Edden (mit weniger Ausnahme) die ersten, ältesten und wichtigsten Quellen. Ich sage beyde. Denn Snorro's Edda ist nicht minder als Quelle anzusehen, und so wenig Geist zu ihrer Composition oder Compilation gehören mochte, so thut dieß ihrer mythischen Authenticität nicht den mindesten Eintrag. Ja sie ist sogar da, wo die ältere uns verläßt, der einzige Wegweiser, und die bey manchen historischen Kritikern starkverachteten Kenningar enthalten dennoch Züge, deren mythisches Alter weit über das älteste Lied der ältern Edda hinaus zu reichen scheint.

Ohne irgend einen Strahl der Deutung

auf Snorro's Worte fallen zu lassen, wollen wir ihn hier schlicht und ungeschminkt wie er spricht, anhören.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Das griechische und das teutsche Ypsilon.

Am Schlusse des Jahrs 1812. saß das teutsche Ypsilon betrübt vor den Thoren der Grammatik.

Warum bist du so traurig, Kamerad, sagte das griechische Ypsilon, als es vorüberging.

Ach! der Undank drückt mich zu Boden. Wie viele Dienste hab' ich seit Jahrhunderten meinen Landsleuten gethan! Wo ich mich hin postirte, da wußte jeder In- und Ausländer sogleich, daß er am Ende war, und die buchstabirenden Kinder stolperten nicht über mich hinüber. Jetzt aber, wenn sie auch das Beyeinanderseyn noch so lieb haben, wissen sie den H** nicht, was das Be-ie-inander-sein für ein Ding ist. Wohl ist es wahr, wie du siehst, daß ich mich auch mitten hinein gewagt habe, aber nur zweymal, und auch das zu ihrem großen Vortheile. Oder ist es denn nicht genug, daß die Schriftsteller zwischen dem Mein und Dein keinen Unterschied mehr machen, soll vollens auch das Sein und Seyn verwechselt werden? Du kennst die schöne Stelle aus Schakespeare:

To be and not to be, that is the question!

Uibersetze es einmal in unsere Sprache, ohne daß ich dabey meine Dienste erfülle — und frage dich, was für ein verkehrter Sinn herauskommt? Denn über das Sein oder Nicht-Sein ist wahrlich nicht immer die Frage. Und zwischen dem Meinen und Meynen sollte doch wohl, denk' ich, der Unterschied nicht geringer seyn, als zwischen dem Mein und Dein. Gleichwohl jagen mich nun die neuen, übermüthigen Schriftsteller ziemlich poltronsmäßig hinaus, und werfen mir vor, daß ich ein griechischer Ketzer sey. Dieser Nationalhaß ist der einzige Grund; sonst wissen die jungen Herrn keinen anzugeben. Und doch trage ich nur deinen Titel, nicht einmal deine Figur; denn diese ist keineswegs aus dir, sondern aus dem doppelten, theils langen, theils End-J (ij) der Handschriften entstanden. Soll ein Undank dieser Art, und ein so grober Vorwurf aus barem Misverstand mich nicht zu Tode betrüben!

Es scheint, sagte das griechische Ypsilon theilnehmend, daß dein Kummer gerecht ist. Aber wenn dir blos dein Titel, von dem du ja selbst gestehst, daß er dir nicht gebühre, Haß zugezogen hat, warum warfst du ihn nicht längst von dir? warum ließest du dich von jedem teutschen Dorfschulmeister mit einem so anmaßlichen, so durchaus nichts sagenden, und den ehmaligen guten Begriff von dir so ganz und gar verwirrenden Namen begrüßen? Nenne dich von nun an das teutsche End-J, es wird besser gehen, ich stehe dir dafür.

Ja wenn es nicht zu spät ist, sagte das End-J. Schon fängt meine Vertreibung an, Mode zu werden, und selbst der ehrwürdige Veteran Wieland hat ihr, zu meiner großen Verwunderung, in seinem Cicero gehuldigt.

Laß dir das nicht bange seyn, Freund, sagte das wahre Ypsilon. Einem Greise ist es wohl zu verzeihen, wenn er des Streitens müde wird, und aus Gefälligkeit nachgibt.

Aber die Moden dauern nicht ewig. Wie es dir jetzt geht, ging es einst deinen Brüdern H, CK, und TZ. Viele mächtige Jäger vor dem Herrn, unter denen ich dir nur den gewaltigen Schlözer in Göttingen *) nenne, jagten sie fort sans rime et sans raison. Aber die Gründe kamen hintendrein, und zogen sie wieder zurück. Stillschweigend, aber mit Ehre, sind sie nun allenthalben wieder in ihr teutsches Bürgerrecht eingesetzt. Sorge nicht, diese Ehre wird auch dir wederfahren. Oder warum sollten denn deine Landsleute, die gerade jetzt dem Alten mit einer Schwärmerey huldigen, die der Ruhe des teutschen Charakters nicht ähnlich ist, (im Vorbeygehen gesagt, es scheint überhaupt seit zwanzig Jahren ein wenig gallisches Blut in eure Adern geflossen zu seyn) nicht einsehen, daß bey der großen Armuth ihres, für einheimische Laute erborgten Alphabets die End-Buchstaben eine eben so große Erleichterung zur Lesung ihrer Sprache sind, als in je einer andern? Hat nicht der Slave sogar ein, übrigens nichts bedeutendes, gar nicht ausgesprochenes Endzeichen für jedes Wort, das mit einem Consonanten, endigt, erfunden, nur damit es ja nicht mit dem folgenden zusammen gelesen werde? Tadelt man das? — Hat nicht der Hebräer aus demselben Grunde ein End-Ch, M, N, P und Z? Tadelt man das? Und die Syrische desgleichen? Und die Arabische sogar zusammengehängte, unzusammengehängte-Mitte- und End-Figuren beynahe für jeden ihrer Buchstaben? Tadelt man das? Aendert man das?

*) wegen des H wenigstens. Er schrieb one, teile, Tat, Rat u. s. w. statt ohne, theilen, That, Rath. ꝛc.

Ja wenn du meynst, sagte das teutsche End-S, will ich mich zufrieden geben und auf Gerechtigkeit hoffen.

Gr.

Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

1.

Man muß um einen Baum nicht den ganzen Wald verreden.

Leben des Simplicißimus.

2.

Die Eyer in die Pfanne, so werden keine Jungen daraus!

ebend.

3.

Wer sein Gut verliert, verliert auch seinen Witz.

4.

Wer Brot hat, bekommt Brot.

5.

„Du darfst mich die Karpfen nicht kennen lehren, mein Vater war ein Fischer."

Simplicis.

6.

Der ist klug, er ist vor seiner Mutter auf die Welt kommen.

ebend.

Die Fortsetzung folgt.

Nachricht.

Am 29sten Julius vorigen Jahrs vollendete mein liebenswürdiger, langjähriger Freund Karl Teuthold Heinze, der bis an seinen Tod sich der Redaction der vorstehenden, zu Breslau von mir herausgegebenen Alterthumszeitung mit großem Eifer unterzogen hatte, zu Reinerz in Schlesien, wohin er auf den Rath der Aerzte gekommen war, um seine wankende Gesundheit wieder herzustellen. Hermode verdankt ihm seine erste sinnbildliche Darstellung, und Idunna wird seiner feurigen Liebe für sie und alles Teutsche und Vaterländische vielleicht dereinst den Apfel der Verjüngung und eines unvergänglichen Andenkens reichen.

Gr.

Idunna und Hermode

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 2. ~~ 1814.

Probe
aus dem
Straflied des alten Barden Starkathers an König Ingel.

Vorerinnerung

Wenige Lieder des alten Nordens haben so viel Kraft und Würde, als das berühmte Straflied des Skalden Stärkodders oder Starkathers, das uns Saxo in einer sehr schönen lateinischen Nachahmung aufbehalten hat. Mag auch manches von seinem eigenen Genie hinzugethan seyn, die Grundzüge sind zu sprechend, um sie nicht für ächt altnordisch halten zu müssen.

Folgende Probe daraus maßt sich gar nicht an, weder Saxo's Stil erreicht zu haben, noch seine Uippigkeit auf die muthmaßliche größere Einfalt des Originals zurückführen zu wollen. Sie hat blos die Absicht, Veranlassung zu geben, daß diese im Saxo enthaltenen vortreflichen Antiken wieder beachtet, und von irgend einem guten Kopf entweder kritisch bearbeitet, oder uns doch in einer vollständigen und vollendeten Uibersetzung einstweilen zum Genusse möchten dargereicht werden.

An König Ingel.

Roh ist der Tisch des Tapfern!
Denn wessen Seele nur Kampf sinnt und Schlachten
In muthiger Brust — o der bedarf nicht
Köstlicher Tafel!

Der leckern Küche Laster entflieh'n wir
Mit herben Früchten stillend den Hunger!
Gekochte Brühen hagten nur selten
Männern der Vorzeit!

Du, der du lüstern jezt schlürfest den Milchrahm,
Möchtest männlichen Sinn du schlürfen!
Möchtest eingedenk Frotho's du, möchtest du seyn
Rächer des Vaters!

Wer wird's ertragen, du feiger Ingel,
Daß ums Gold du des Vaters Leiche vergissest,
Oder schaamlos hinnimmst für den Ermordeten
Gaben der Mörder!

Ach! hör' ich ertönen der Könige Namen,
Hör' ich preisen die Barden der Fürsten Siege;
Dann berg ich vor Schaam ins Gewand
Traurend mein Antlitz!

Denn unter den Thaten von dir ist
Auch nicht Eine des Nachruhms würdig,
Auch nicht Einen schmückt Ehre des Helden im
Erbe von Frotho!

——— r

F r e y a
die Göttin teutscher Liebe und Treue.
(Fortsetzung.)

In der 22. Dämesage erzählt Snorro die Liebe Niords des Luft- und Wassergottes und des Ufer- und Meerfreundes mit Skaden, der Riesentochter und Freundin der Berge.

Hier ist die Geschichte!

N i o r d und S k a d e

Die Wanen machten einst mit den Asen (den Göttern) einen Frieden. Zum Zeichen der Versöhnung gaben sie **Niord** den Göttern, und die Götter ihnen **Häner** zum Geißel. Seitdem wohnt **Niord** in derjenigen Gegend des Himmels, welche **Noatun** heißt. Er beherrscht den Gang des Windes, er stillt das Meer und das Feuer. Er ist groß und mächtig, und kann denjenigen, die ihn anrufen, Güter und Reichthum verleihn. Als er zu den Göttern kam, erhielt er **Skade** zur Gemahlin, die Tochter des Jötunnen Thiasse. **Skade** indessen wollte nirgend ihre Wohnung aufschlagen, als auf den Gebirgketten Thrymheim, wo ihr Vater wohnte **Niord** aber wünschte lieber an der See zu weilen. Sie machten daher den Vertrag, immer abwechselnd neun Nächte auf den Gebirgketten, und drey auf Noatun hinzubringen. Aber als **Niord** (zum erstenmale) wieder von den Gebirgen auf Noatun kam, sang er das Lied:

Müde der Gebirge bin ich!
War ich auch nicht lange,
Neun Nächte nur da!
Wie widrig klang mir
Der Wölfe Geheul
Gegen dem süßen
Gesange *) des Schwans!

Und als Skade zuerst von den drey Nächten auf Noatun zurückkam, sang auch sie:

Schlafen konnt' auch ich nicht
Am Strande des Meers
Das Geschrey des Vogels
Der Möwe **) Geschrey
Weckte mich jeden Morgen
Wenn aus dem Röhrig sie flog.

Sie kehrte daher endlich wieder in die Gebirge ihres Vaters zurück, und wohnte da. Hier fuhr sie dann auf Schneeschuhen, und spannte den Bogen, und schoß das Wild. Daher sie auch Oendurdys, die Göttin mit den Schneeschuhen genannt wird.

So singt der Dichter des alten Grimnismaal:

*) Von dem Gesang der Schwäne sprechen die südlichen Dichter wie die nördlichen. Man hat diesen Gesang für ein bloßes Vorgeben gehalten, ihn geradezu als eine Fabel verworfen, und behauptet, daß der Schwan nicht anders schnattere als die Gans. Allein der Schwan hat seine Schäfertage wie die Nachtigall. Auch den keineswegs leichtgläubigen **Uno von Troil** versicherte man, daß ihr Gesang in den kalten und finstern Winternächten recht schön seyn soll, und er scheint das zu glauben; nur im Septembermonat fand dieser berühmte Schwede noch nichts angenehmes darinn.

**) Resen und Stephanius übersetzen das Wort Maar durch Mergus, Taucher; allein es ist der Larus des Linnee, und zwar heißen der larus, glaucus, canus, albus, alis nigris, medius et vulgaris, und der tridachlus vorzugsweise Maaren; des andern aber haben eigene Namen, und der larus maximus ins besondere, so wie der

Thrymheim heißt es,
Wo Thiasse wohnet
Der allgewaltige Riese:
Nun aber bewohnet Skade
Der Götter reine Braut
Die alten Hallen des Vaters! *)

Niord zeugte dann zwey Kinder (mit Skaden) Freyr und Freya, schön anzuschauen und kraftvoll. Freyr ist der verehrteste **) unter den Asen, waltet über Regen und Sonnenschein, und über die Fruchtbarkeit der Erde. Ihn muß man anflehen um ein gutes Jahr und Friede. Er ist auch der Schutzgott der Reichen. Freya hingegen ist die verehrteste unter den Göttinnen.

Sie hat einen Wohnsitz im Himmel, der Folkwangur heißt. ***) Ihr Pallast Feßrumner ist groß und schön, und wenn sie ausfährt, so wird ihr Wagen von zwey Katzen gezogen. Sie ist gnädig denen, die sie anrufen, und nach ihrem Namen werden die großen Weiber Frauen genannt. Ihr gefallen die Lieder und — sie muß man um das Glück der Liebe fleh'n. (Die Fortsetzung folgt.)

larus parasiticus heißen Svartbakur. Diese Möwen sind fast so groß wie eine Ente, und halten sich hauptsächlich in Eismeer, bey Grönland und den Salzbergen in sehr großer Menge auf. Ihr Geschrey soll ungefähr mit ihrer teutschen Benennung gleich seyn, und wenigstens bey uns ihnen den Namen gegeben haben.

*) S. Edda Sæmundar. Tom. 1. Hafniæ. 1787. p. 44. Str. XI.

**) Herr Rühs übersetzt der vorzüglichste, und so auch bey Freya. Allein das sind beyde nicht, sondern Gottheiten, denen von den Menschen die meiste Verehrung oder wenigstens die größte Ehre gezollt wird, was sich auch begreifen läßt. Agæti ist Ruf und Ruhm und ein Madur agætur ist ein geehrter Mann. S. Are Frode A. u. Gautreks oc Roths Saga.

***) Was weiter darüber kommt, und einer verdorbenen Stelle in Grimnismaal nachgebildet ist, worüber künftig das weitere, gehört nicht hieher.

Verzeichniß des ältesten teutschen Adels

welcher 20. Jahre vor Karl des Großen Geburt zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde blieb.

Eine alte Chronik des berühmten Stiftes St. Emeran zu Regensburg erhielt uns die Namen von mehr, als 100 Grafen, Herrn und Edeln, welche bey der berühmten Schlacht zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde um das Jahr 727. geblieben sind. Es waren folgende nach der damals üblichen Schreibart:

1 Graue Rath v. Andechs.
2 Graue Embrico von Scheuren —
3 Graue Brauno von Hirsperg.
4 Graue Bab von Wolffharzhausen.
5 Graue Gottschalkh v. Bogen. Daher die Gra-
6 Graue Mannfred v. Bogen. (fen von arco.
7 Graue Tassalaw von Tachaw,
8 Graue Cono von Fochburg.
9 Graue Ortlieb von Ortemperg.
10 Graue Hama von Ibemberg.
11 Graue Anschelm von Eschlo.
12 Graue Rabato von Ebersperg.
13 Graue Walthert von Bregennz.
14 Graue Reinfried von Egloffs.
15 Graue Harttmann v. Thilling. Dillingen.
16 Graue Hermann von Schwabegg.
17 Graue Egen v. Hayligennperg. Heiligenberg, unweit von Bodensee.
18 Graue Rueff v. Reifen, und sein prueder.
19 Grauer Gatt (v. Reifen) (Niuteron)
20 Graue Embrico von Spitzennberg.
21 Herr Gebhartt von der Fills.
22 Graue Rueland von Monntfortt.
23 Schrapp von Feringen.
24 Pettermann von Gundellfingen.
25 Seyfrid von Wildenstain.
26 Graue Wynndollt von Rordorf.
27 Leo von Stauffen
28 Graue Lewpollt von Achalm.

29 Wechmann von Justingen.
Das Geschlecht bestehet noch jezt.
30 Farrant von Steißlingen.
31 Diettrick von Trauchpurg. (blühet noch jezt.)
32 Babo Truchseß von Walltpurg.
33 Guettmann und Enngelschalkh v. Hohneghk
Hohenegg.
34 Güntthеrr von Tegernaw.
35 Sighart von Wildennberg.
36 Pruno von Marchdorff.
37 Teobaldus von Rintschnaitt, heute Ringschneid, oder Ringscheid.
38 Diettrich von Zeyll, heute Zeil.
39 Eberhard von Waldse. blühen noch heute
40 Allweg von Blankenstain.
41 Ruedolf von der Allm.
42 Wallfart Seybolltstorff.
43 Ott Notthaft.
44 Marquart v. Khünigsegg - heute Königsegg
45 Wollfradus Hohsthiltz. nachmals Hohschlitz.
46 Ottobert von Trauchpurg. (oben N. 31.)
47 Ostertag von Wildenstain.
48 Fillzing Schwarzenstainer.
49 Hainrich Murrer.
50 Ruelan Gumppenberger.
51 Gebrich Jüdmann und zween seine Söne.
52 Harttmann und Gerloch Wollsattell.
53 Nußdorffer.
54 Emich Ysennhouer.
55 Hilltprand Rainer.
56 Gerloch Klußner.
57 Gotthard Kümellstainer.
58 Adelbero Ebraim.
59 Ego Stauffer.
60 Hermann Schönstetter.
61 Reinfrid Rorbeck.
62 Waltherr Braitennstainer.
63 Rabato Schmieher.
64 Anschelm Hama.
65 Waldhawer.
66 Conratt und Taßlaw Hofer.
67 Mannfred Paulstorffer.
68 Gottschalck Schillwann.
69 Babo Wyßbeck.
70 Broun Lewberkiercher.
71 Ruedolf Truchseß von Ringingen.
72 Allweg von Ellerpach.
73 Eberhart von Gottramßhoven.
74 Diettrich von der Hohennclingen.
75 Farrant von Kyßleghk - heute Kiseleck-
76 Lewpollt vom Stain —
77 Leo von Anweyll.
78 Windhold vom Hatzenthurn, und sein pruder Hainrichmann
79 Seyfrid Holzappfel.
80 Pettermann von Routenstain.
81 Schrapp von Kyßleghk. - noch heute.
82 Rueland von Ratzenried.
83 Gebhart von Laubenhausen.
84 Embrico vom Thal.
85 Rueff von Kronburg.
86 Otto von Haymennhouen.
87 Wollfartt vor Laubenberg.
88 Ottobertus von Eysenhartts.
89 Fieltzing von Fluchenstain.
90 Hainrich und Rueland vom Stainhauß.
91 Gebrich von Lautterach.
92 Wollfsattel von Erolzhayn — noch heute.
83 Ennich von der Wig.
94 Hilltprannd von Rupurg.
95 Gerlach von Isennperg.
96 Gotthartt von Erenperg.
97 Adelbert von Hohennthann.
98 Conrat Truchseß von Rauns.
99 Broun von Freyennburg.
100 Babo von Otterschwanng.
101 Gottschlakh von Grienennbach.
102 Mannfred von Reichennhoren.
103 Thaßo von Schwarzbach.
104 Cono von Hehlig.
105 Haman von Warthausen.
106 Anschelm von Wallenreuttin.
107 Rabato Wildmann.
108 Waltherr v. Wynnenuden — Wineden.
109 Reinfrid von Ried.
110 Harttmann von Hohenhaus.
111 Hermann Wielin und ander vill mer, deren namen nit verzaichnet.

Der Jäger.

Im Feld der Jäger laufen thut,
Läßt ihm beschneyen seinen Hut,
Erfriert die Glieder ohne Maß,
Vergessend Lust und lieben Spaß.
Das zarte Fräulein sitzt daheim
Wollt' gern bey ihrem Manne seyn,
Spricht: Ach, komm du bald heim zu mir!
Er aber thut vergessen Ihr.

Haug.

—— S. die lustige Narrheit. Wahrscheinlich vom Jahre 1615.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 3. ~ 1814.

Inhalt: Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? Eine umständliche Untersuchung von F. D. Gräter nebst Mittheilung ehmaliger, nicht genug gekannter Actenstücke. 2) Das Sterndreher Lied.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? Eine umständliche Untersuchung von F. D. Gräter nebst Mittheilung ehmaliger, nicht genug gekannter Actenstücke.

Jedem wahren und ächten Teutschen wird eine gründliche Untersuchung über die Herleitung, die Bedeutung und die Würde unseres Nationalnamens, auf den wir so viel Gewicht legen, um so willkommener seyn, da das Bedürfniß einer allgemeinen National-Vereinigung seit zwey Jahrtausenden nie so tief gefühlt war, wie jetzt, und ein gemeinschaftliches teutsches Vaterland von jedem Teutschen, weß Standes und welcher Völkerschaft er auch sey, so gerne wieder anerkannt wird, mithin die Bedeutung und die Würde eben dieses Nationalnamens, der uns Alle vereinigt, den höchsten Grad des Interesse's für alle Teutschen erreicht hat.

Es ist dieß ein heiliges Interesse, und keinem kann es gleichgültig seyn, ob man unserm Nationalnamen die trivialste Bedeutung anzusinnen, oder die ehrwürdigste zu retten im Stande ist.

Trivial nenne ich eine Bedeutung, die nur etwas gemeines ausspricht, und zwar in diesem Fall etwas, das auch andern Völkern oder gar jedem Volke der Erde ohne Unterschied zukommen kann, mithin keines charakterisirt, und in welchem dasjenige, was es charakterisirt, nichts charakteristisches ist.

So gestehe ich gleich Anfangs aufrichtig, daß, wenn der Name der Teutschen von Thiod, ein Volk, herrührte, die Thiodischen, mithin die Teutschen, nichts anders als volkische Völker seyn würden, eine Benennung, die am gelindesten ausgesprochen, sonderbarer und unbedeutender nicht seyn könnte.

Es beruht auch diese Herleitung auf einer bloßen Muthmaßung, welche die älteren Sprach- und Geschichtforscher mit sehr großer Bescheidenheit vortragen. Selbst der Herr v. Suhm drückt sich noch in seinen kritischen Schriften, II. 139. so behutsam darüber

aus, daß er nur sagt: „man könne wohl auf „den Einfall gerathen, daß der Name „Teutonen von Thiod, ein Volk, abzu„leiten sey."

Dieses Gothische, Skandinavische und Altfränkische Thiod, oder Thiud, wovon der älteste teutsche Königsname Thiodann, kam, *) wurde in dem nachmaligen Allemannischen und in der niederteutschen Mundart auch Deod, Diot und Diet, aber meines Wissens nirgend Deut geschrieben; und unerachtet ich recht wohl weiß, daß sich die Vocale in den alten Sprachen oft durch alle Stufen abwandeln, so gilt doch kein Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, und es ist immer noch die Frage, was Niemand zu beachten scheint, ob nicht gar die thiodische und die tuitische Sprache (denn so heißt sie in den ältesten Denkmalen) zwey ganz verschiedene Bedeutungen haben, die man nachmals zu den Zeiten des Christenthums, als die ursprüngliche Bedeutung vergessen war, miteinander verwechselte. Es kann eine thiodische Sprache, aber kein thiodisches Volk geben; hingegen kann zugleicher Zeit ein teutsches Volk und eine teutsche Sprache gedacht werden.

Auch der höchstgründliche Sprachforscher Johann Georg Wachter ist meiner Meinung, wie wohl er dem Franciscus Junius bey weitem noch zu viel nachgibt, weñ er ihm zugesteht, es könnten die Theodisken so viel als gentiles oder Landsleute bedeutet haben, nur sey es kein schicklicher, und kein charakteristischer Name für die ganze teutsche Nation. Gentiles recte appellari theodiscos, Iunio concedimus. Sed Germanos universe appellari theotiscos, quod sint gentiles, negamus, neque id affirmavit Iunius. Nam hoc nimis generale est, & omnium gentium popularibus commune. Quam frigidum est, Germanos appellari gentiles!

Er schlägt daher eine andere Ableitung vor, die sich allerdings hören läßt, und behauptet, daß Teut auch in der ältesten Sprache die Erde bezeichne, und mithin die Teutisken oder Teutschen soviel sage, als Erdische, d. i. aus der Erde geborne, und daß damit die Stelle beym Tacticus de morib. Germ. c. XXXIX „per humum evo„luuntur, eoque omnis superstitio respicit, „taugqam inde initia gentis, ibi regnator „omnium Deus, cetera subjecta atque pa„rentia" vollkommen übereinstimme.

Allein hiegegen muß ich folgendes einwenden:

1) ist es zwar wahr, daß Boxhorn, worauf sich Wachter beruft, in seinem Antiquæ Linguæ Britannicæ Lexicon, welches seinem Liber Originum Gallicarum angehängt ist, für das alte gallische Wort Tud, die Bedeutnug Erde angibt. Allein wie kommt dieser gelehrte Mann dazu, für die Bedeutung eines altgermanischen Wortes die eines ähnlicheu altgallischen, als Beweis anzuführen? Ich habe Boxhorns seltenes Werk vor mir. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes, um sich zu überzeugen, daß die Sprache, die in diesem Lexikon behandelt wird, eine, von der germanischen generisch-verschiedene Sprache ist. Man höre die erste beste Wörterreihe:

---

*) S. m. Abhandlung über das Alter und den Ursprung des teutschen Königstitels, in Bragur, 8. Bd, Breslau, bey Barth, 1812.

Ty, das Haus.
Tyaid, die Familie.
Tyb, die Meynung.
Tyccio, nützen.
Tyddin, ein Vorwerk.
Tylath, ein Balken.
Tyluwr, ein Hausvater.
u. s. w. u. s. w.

Ist hierin auch nur eine Spur des Germanischen?

Also Boxhorn beweis't nichts. Und in allen teutschen Dialecten findet sich die Bedeutung Erde für Teut durchaus nicht.

2) verehrten ebendieselben alten Teutschen, von denen Tacitus hier spricht, die Erde als Göttin, nicht als Gott, und zwar unter dem uralten, ächt teutschen Namen Erda oder Hertha.

3) ist die Erde in allen teutschen Dialecten weiblichen, und nicht männlichen Geschlechts. Selbst in der nordischen Mythologie kommt sie als weibliche Gottheit, und zwar unter dem Namen Jörd vor, welches ohnehin nur eine verschiedene Mundart von Erde ist.

4) sagt Tacitus, die Germanen preisen in ihren alten Liedern einen Gott Thuisko, dessen Mutter die Erde gewesen, und seinen Sohn Mannus, als den Stammvater und Stifter der Nation.

Ist nun Thuisko, den einige Handschriften auch Tuisto und Tuito schreiben, als der Stammvater und Stifter der Nation von ihnen anerkannt gewesen, und haben sie ihn als einen Sohn der Erde besungen, so ist zwar Tuisko ein terræ genitus, aber die Tuisken, wenn diese sich für seine Söhne hielten, keineswegs Erzeugte, d. i. Söhne, sondern nur Enkel und mittelbare Abkommen der von ihnen ebenfalls verehrten Göttermutter Erda oder Hertha.

Aber eben diese Stelle des Tacitus legt uns nun eine dritte Ableitung des Nationalnamens der Teutschen sehr nahe ans Herz.

Warum soll man sich nicht nach einem Stammvater nennen? Warum eine Nation nicht nach ihrem Stifter?

Einen wenigstens, und einen unleugbaren und unbestreitbaren Beweis haben wir in der Einen Hälfte dieser Stelle selbst.

Tuisko's Sohn war der Gott Mannus, und die lateinische Endigung weggelassen, Mann. Nennen wir uns nicht alle, seine nicht weiblichen, nicht weibischen Abkommen bis diese Stunde noch Männer? Und schließt der Name Mann nicht göttliche Tugenden ein? Und ist es nicht alles gesagt, wenn man sagt: Er ist ein Mann?

Ja, noch mehr. Haben nicht unsere Voreltern nach eben diesem Gotte Mann, diesem Sohne des ersten Erzeugten der Erde, alle seine Nachkommen die Männischen genannt? Und heißen wir uns nicht bis diese Stunde noch Menschen?

Warum köñte es widersinnig, beyspiellos und geschichtwidrig seyn, wenn wir uns als Nation von ihrem Stammvater Tuisko oder Teut auch die Tuisken oder Teutschen genannt hätten?

Man wendet ein: „es sey gegen die Analogie, eine Nation von einem einzigen Heerführer oder König abzuleiten.“

Man wendet das ein, aber man beweis't es nicht. Gerade das Gegentheil läßt sich sehr leicht darthun.

Allein hier ist nicht davon die Rede. Tuisko oder Teut war unsern Namensvätern

kein Heerführer, kein König, sondern der Landesgott, der Gott der Nation, von dem sie alle abzustammen glaubten, und sich nach einem solchen zu benennen, ist mit der Natur und der Geschichte vollkommen übereinstimmend.

Aber bedarf es eines andern Beyspiels als uns selbst? Nennen wir, die Anbeter Christi, nicht uns alle Christen? Warum sollten sich unsere heidnischen Voreltern, die Verehrer ihres Namen- und Nationalgottes Tuisko, Tuisto oder Tuito oder Teut nicht auch Teutsche genannt haben?

Man wendet ferner ein, es sey noch eine Frage, ob es wirklich einen Teut gegeben habe?

Ich wünschte, daß Gelehrte, denen es nicht bloß um das Absprechen, sondern um die Wahrheit zu thun ist, ihre Einwürfe bestimmter ausdrückten, um nicht durch etwa unnöthige Widerlegungen die kostbare Zeit vergeuden zu müssen.

Deñ dieser Einwurf läßt dreyerley Bedeutung zu:

1) ob es einen Gott Teut gegeben? oder
2) ob eine wirkliche Person Teut je auf der Erde gewesen sey? oder nur
3) ob der Tuisko oder Tuisto oder Tuito des Tacitus mit Teut einerley seyn könne? oder endlich, falls es so wäre, ob
4) dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus hierin ein unbedingter Glaube beyzumessen sey? (Die Forts. folgt.)

Das Lied der Sterndreher.

ehmals mündlich aufgenommen.

1.

Wir reisen auf das Feld in einer Sonnen,
Es freuet sich die englische Schaar:
Wir wünschen euch alle ein glückselig Neujahr.

2.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er sey gut!
Deß freuet sich der Engel Schaar!
Wir wünschen dem Hrn. ein glückseligs Neujahr!

3.

Wir wünschen dem Herrn ein' tiefen Brunnen,
Ist ihm niemal kein Geld vertrunnen.*)
Deß freuet sich etc.

4.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Nutzen,
Er läßt sich auch von keinem trutzen:
Deß freuet sich etc.

5.

Wir wünschen dem Herrn eineu goldenen Tisch,
Auf jedes Eck einen gebackenen Fisch!
Deß freuet sich etc.

6.

Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher, als wie eine Dock:
Deß freuet sich etc.

7.

Wir wünschen dem Sohn eine Feder in d' Hand,
Damit soll er schreiben durchs ganze Land,
Es freuet sich etc.

8.

Wir wünschen der Tochter ein Rädelein,
Damit soll sie spinnen ein Fädelein!
Es freuet sich etc.

9.

Wir wünschen der Magd ein Besen in d' Hand,
Damit soll sie kehren die Spinnen von der Wand!
Es freuet sich etc.

10.

Wir wünschen dem Knecht eine Peitsch in d' Hand,
Damit soll er fahren durchs ganze Land,
Es freuet sich der Engel Schaar!
Wir wünschen euch allen ein glückseligs Neujahr!

——r.

*) entronnen.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 4. ~ 1814.

Neueste Schrften, das vaterländische Alterthum betreffend.

Proben Runischer und Gothischer Denkmäler. Diplomatisch nachgezeichnet und in Holz geschnitten von Johann Friedrich Franz Haspel. Ellwangen und Gmünd, beym Universitäts-Buchdrucker Johann Georg Ritter. 1813. 1½ Bogen in gr. 4.

Der junge Xylograph, der hier mit einem Geschenk an seine Eltern zuerst vor dem Publicum auftritt, ist mein Sohn, und ich halte es daher für Pflicht, in so fern ich darüber urtheilen kann, der erste zu seyn, der von dieser angenehmen Erscheinung den Freunden des Vaterlands und des Alterthums Nachricht gibt.

In meiner nun 25 jährigen antiquarischen Laufbahn ward ich oft in Mittheilung theils meiner eigenen, theils anderer Nachforschungen durch den Mangel alter Schrift in den Buchdruckereyen, oder durch die Kostspieligkeit der Kupfertafeln gehindert.

Runen und Gothische Lettern hatte keine einzige Druckerey in ganz Teutschland.

Als ich bey dem verdienten Typographen Herrn Barth in Breslau den ersten Jahrgang dieser Alterthumszeitung herausgab, fand ich mich zuerst in den Stand gesetzt, den zu Halle an der Saale befindlichen, merkwürdigen Runenkalender, den ich schon 25 J. zuvor abgezeichnet hatte, bekannt zu machen, und zu erläutern.

Herr Barth entschloß sich nicht nur zu den nöthigen Holzschnitten, sondern ließ auch für die Erklärung eine Textschrift in Runen, nach der Form der Wormischen, gießen; uud dieß waren, meines Wissens, die ersten gegossenen Runen in Teutschland.

Allein als ich im Vertrauen darauf eine Samlung von seltenen Runenschriften anfing, und diese, nebst der nöthigen Einleitung und Erklärung noch in dem ersten Bande des, bey Hrn. Barth ebenfalls herausgegebenen, Neuen literarischen Magazins für die vaterländischen Alterthümer, Odina und Teutona betitelt, bekannt machen wollte, schrieb mir Herr Heinze, daß die gegossenen Runen hiezu noch nicht reichten, und die Holzschnitte und Kupferstiche zu viel Umstände verursachten. Mein, mit so vielem Fleiß verfaßter Aufsatz, der noch überdieß gerade jetzt für alle Freunde des nordischen Al-

terthums ein eigenes Interesse hatte, kam also zurück, und liegt nun wieder, wie so manche andere, ungekannt, fruchtlos und unvollendet im Pulte.

Es waren nemlich nicht nur in den zwey ersten Runsteinen, die ich erläuterte, selbst einige Zeilen mit retrograden Runen, sondern ich hatte es auch in der Einleitung für zweckmäßig gehalten, die von Buräus gesammelten und in Stahl geschnittenen Runenvarietäten, wovon Herr Arendt die Lettern besaß, und mir hier einen Abdruck machte, mitzutheilen, und der Vollständigkeit halber auch von den Zusammengesetzten und den Zauberrunen zu sprechen.

Allerdings nun gehen die beyden letztern nebst den Varietäten des Buräus über die Runen des Wormius hinaus, und erfordern einen neuen Schnitt, und neue Kosten.

Gerade wie mit jener nordischen, so verhält es sich auch mit der ältesten teutschen Schrift, der Gothischen.

Herr Zahn, der Fulda's neubearbeiteten, und so lange liegen gebliebenen gothischen Ulfilas herausgegeben, und sich durch eine vorläufige Schrift als Kenner der gothischen Sprache beurkunden wollte, fand zu seinem Versuch einer Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo, Braunschweig bey Vieweg, 1804. 8. weder gothische Lettern noch einen geschickten Xylographen, der diese Denkmale im Ganzen abbildete, und ein Kupferstich war zu theuer.

Aber in der That, ohne solche diplomatische Nachbildung fehlte es dem Werkchen an Anschaulichkeit, und auch selbst Fulda's Ulfila's verlor unstreitig gegen die frühern Ausgaben durch den Mangel der gothischen Schrift.

Eben so erging es auch mir erst in dem vorigen Jahre mit der gothischen Mönchsschrift in unserm Michaelismünster, deren genaue Abzeichnung ich mit einer Parallele in Mösogothischer und Runenschrift begleitete. Noch bis diese Stunde liegen sie in Breslau, und sehen ihrer Erlösung entgegen.

Verdient ein Jüngling von 18. Jahren nicht die Theilnahme der Kenner, und die Aufmunterung aller Vaterlands- und Alterthumsfreunde, dessen erste Versuche, falls er dem rühmlichen Pfade, den er betretten hat, getreu bleibt, uns zu der Hoffnung berechtigen, diesem beyderseitigen Mangel in Kurzem abgeholfen, und nicht nur die noch so seltenen, Runen- und Gothischen Forschungen dadurch erleichtert und vervielfältiget, sondern selbst das diplomatische Studium überhaupt dadurch befördert zu sehen?

Und mich dünkt, daß man zu dieser Hoffnung berechtigt sey. Es sind nur 5 Blätter, aber in der That interessant.

Das erste Blatt enthält blos eine Uiberschrift des berühmten Eddischen Liedes: Die Skirners-Fahrt, in Runen. Hier erscheinen sie noch roh, dick und groß, aber richtig. Es war sein allererster Versuch, ohne Lehrer, ohne Vorgänger, blos mit einem gewöhnlichen Messer noch unter meinen Augen geschnitten.

Wie vortheilhaft aber unterscheidet sich schon das zweyte Blatt!

Es ist der Holbergische Runstein in Dalby. Der gelehrte Runenkenner, Herr Arendt, der Norwegen und Schweden selbst bereis'te, und die noch übrigen Runsteine mit eigenen Augen untersuchte, hat mir die seltenen Abbildungen des Buräus, und darunter auch die Originale dieses und des folgenden Blattes zum Andenken hinterlassen.

Das gegenwärtige ist der 6te Runstein bey Buräus. Diese Runschrift läuft von dem Kopfe eines Drachen längs seines Leibes bis zu dem Schweife fort. Etwas fetter noch zwar als das Original, aber genau in allen Dimensionen, sowohl in der Figur des Drachen, als in der Größe und dem Abstand der Runen ist diese Nachbildung, und in keinem einzigen Hauptzuge gefehlt, so daß sie bey einer neuen Untersuchung dieser Runenschrift mit Sicherheit bereits zu Grunde gelegt werden kann.

Bey weitem schwerer aber war die Arbeit des dritten Blattes. Es ist der Runstein an den Stabyischen Kirchenmauer, worüber ich eine neue Erklärung gewagt habe, die ich auch, sobald eine hinlängliche Anzahl beweglicher Runen fertig ist, in dieser Alterthumszeitung selbst nebst den aufmunterungswerthen Versuchen meines Sohnes mitzutheilen gedenke. Bey Buräus der 12te Runstein.

Denn es ist dieser Stein ein gedoppeltes Denkmal, und besteht, obgleich nur in demselben Raume, wie der erstere einfache, aus zwey Drachen, welche noch überdieß beyde verwickelter sind als der erste, so daß die Runenschriften sich durchkreuzen. Zudem steht der zweyte Drache in tiefem Schatten, und seine Schrift ist retrograd. Ungemein glücklich ist in den gegenwärtigen Proben auch diese schwere, gedoppelte Drachenschrift nachgebildet, und mit sicherem Auge und fester Hand beynahe ohne Ausnahme jede einzelne Rune aufgenommen.

Wie gerne würd' ich daher, da die Holzschnitte selbst in meiner Hand sind, dieses dritte Blatt den Kennern des Alterthums sogleich als Beylage zur Prüfung vorlegen, wenn nicht der noch zu geringe Vorrath an beweglichen Runen mich hinderte, auch zugleich die Erklärung desselben zu geben, durch die ihm allein eine gerechte Würdigung und Schätzung zu Theil werden kann, welche ich doch um so mehr wünsche, da diese seine zwey ersten Runenproben in Holz meines Wissens wirklich die ersten, in Teutschland erschienenen, und in Holz nachgebildeten Runsteine sind.

Dagegen theile ich nun hier sein viertes Blatt mit.

Es ist dieß einer der ältesten und schätzbarsten Uiberreste teutscher Schrift und Sprache, beynahe zweyhundert Jahre vor Karl dem Grossen.

Zwischen den Jahren 494 und 540. nach Christi Geburt nemlich herrschten die teutschen Völker, welche unter dem Namen der Ostgothen bekannt sind, und die der arrianischen Lehre zugethan waren, in Italien.

Während dieses Zeitraums befand sich die gothische teutsche Geistlichkeit an der Kirche der heiligen Anastasia zu Ravenna einmal in Verlegenheit. Sie entlehnten daher von Petrus Defensor 180 Schillinge oder Goldstücke, wofür sie ihm 8 Unzen, d. i. ungefähr Morgen See = oder Marschland verkauften: 120. Schillinge empfingen sie sogleich gegen Caution oder Quittung, 60 aber hierauf baar, womit der Werth dieses Marschlandes mit 180 Schillingen bezahlt war.

Hierauf wurde nun ein eigenes Instrument auf Papyrus ausgefertigt, worauf sich die gesammte Geistlichkeit, 20 an der Zahl, eigenhändig unterschreiben mußten.

Sechzehn unterschrieben sich lateinisch, allein nicht ohne große Schnitzer, da heißt es: pro paludes, per cautione — ego huic documentum subscripsi. Den vier übrigen aber mochte das Latein gar zu schwer fallen, und somit unterzeichneten sie sich dann in ihrer Hausmannsschrift und Sprache, d. i. in altteutscher oder gothischer.

Die erste dieser gothischen Quittungen oder Unterschriften von dem Gothischen Papa oder Pfaffen Ufitahari ist diejenige, welche ich

hier in der Beylage dem Publicum mitgetheilt wird. Sie heßt also:

Ufitahari

† JK PAPA UFMIDA HANDAU MEINAI
Jk Papa ufm(el)ida Handau meinai
Ich Priester unterzeichne (mit) Hand meiner
IAH AND-NEMUM SKILLIGANS GIAH
Jah andnemum Skilligans gjah
Und entnahmen Schillinge 60 und (empfingen)
FAURTHIS THAIRH KAVTSION MITH
faurthis thairh Caution mith
vordem durch Caution mit
DIAKUNA DOAMODA UNSARAMMA... H
Diacona Doamada unsarmma, gah
Diaconus Doamada unserem, und
MITH GAHLAIB... UNSARAIM ANDNEMUN
Mith-gahlaibim unsaraim andnemun..
Mit-Genossen unseren empfingen
KILLIGANS R. K. WAIRTH THIZE
Skilligans 100. 20. Wairth thise
Schillinge 120. Werth dieser
(SAIWE)
See.

Ist es nicht zu wünschen, daß dieser Jüngling in seinen Studien und diplomatischen Kunstversuchen fortfahre, und dürfte er nicht für einen so allgemein interessanten und wichtigen Zweck jeder allgemeinen Kunst- und Studienunterstützung würdig seyn?

Gr.

Anscheinend
räthselhafter Bericht eines alten Gerichtsschreibers von Straßburg.
S. Wencker de Archiv. & Cancell. Juris. p. 159

Also reit der König zu Paris (heißt es) uff der Pfaffen-Vaßnacht in die Stat, und ich kam uff die Rechte Vaßnacht auch gen Paris. Also mornende (morgens) uff den Schurtag kam ich für sin Genaden. Am Dornstag war ich den ganzen Tag bey Im. Geben uff Fritag zu Abent vor der Großen Vaßnacht.

Also der König kam an der Pfaffenfastnacht, der Gerichtsschreiber an der rechten Fastnacht nach Paris, und erhielt am Schurtag Audienz. Seinen Bericht aber erstattete er am Freytag Abends vor der großen Fastnacht.

Um diese Angaben pünktlich zu verstehen, und keinen Tag mit dem andern zu verwechseln, muß man in der Diplomatik schon sehr geübt seyn.

Ich bitte daher die Leser der Idunna eine Probe darüber mit meinem, gewiß mit Sorgfalt verfertigten Altteutschen Allmanach für 1812. in dem ersten Jahrgang dieser Alterthumszeitung zu machen. Sie werden darin in dem Monat Februar den vollständigen Aufschluß finden, und sich vielleicht über seine Brauchbarkeit freuen.

Der König kam an Esto mihi, der Gerichtsschreiber an der Fastnacht nach Paris, erhielt Audienz am Aschermittwoch, und berichtete am Freytag vor Invocavit.

Gr.

Nachricht.

Es ist jetzt sogar eine pohlnische Übersetzung der Edda erschienen, wie man aus dem Decb. Intelligenz Blatt der Leipz. Lit. Zeit. erfährt.

Sie hat folgenden Titel:

Edda czyli xięga religii dawnych Skandinawii mieszkáncow.

D. i. Edda, oder Religionsbuch der alten Bewohner Skandinaviens) Willna, 1807. 8.

Vermuthlich ist es eine Übersetzung der sogenannten Snorro'ischen oder jüngern Edda. Aber ob aus Resen oder Mallet? Nähere Nachrichten davon müßten sehr willkommen seyn.

Gr.

(Hierbey ein Holzschnitt.)

Gothische Quittung

des altteutschen Priesters

Ufitahari.

ufitahari

✝ ik ufitahari papa ufmelida handau meinai

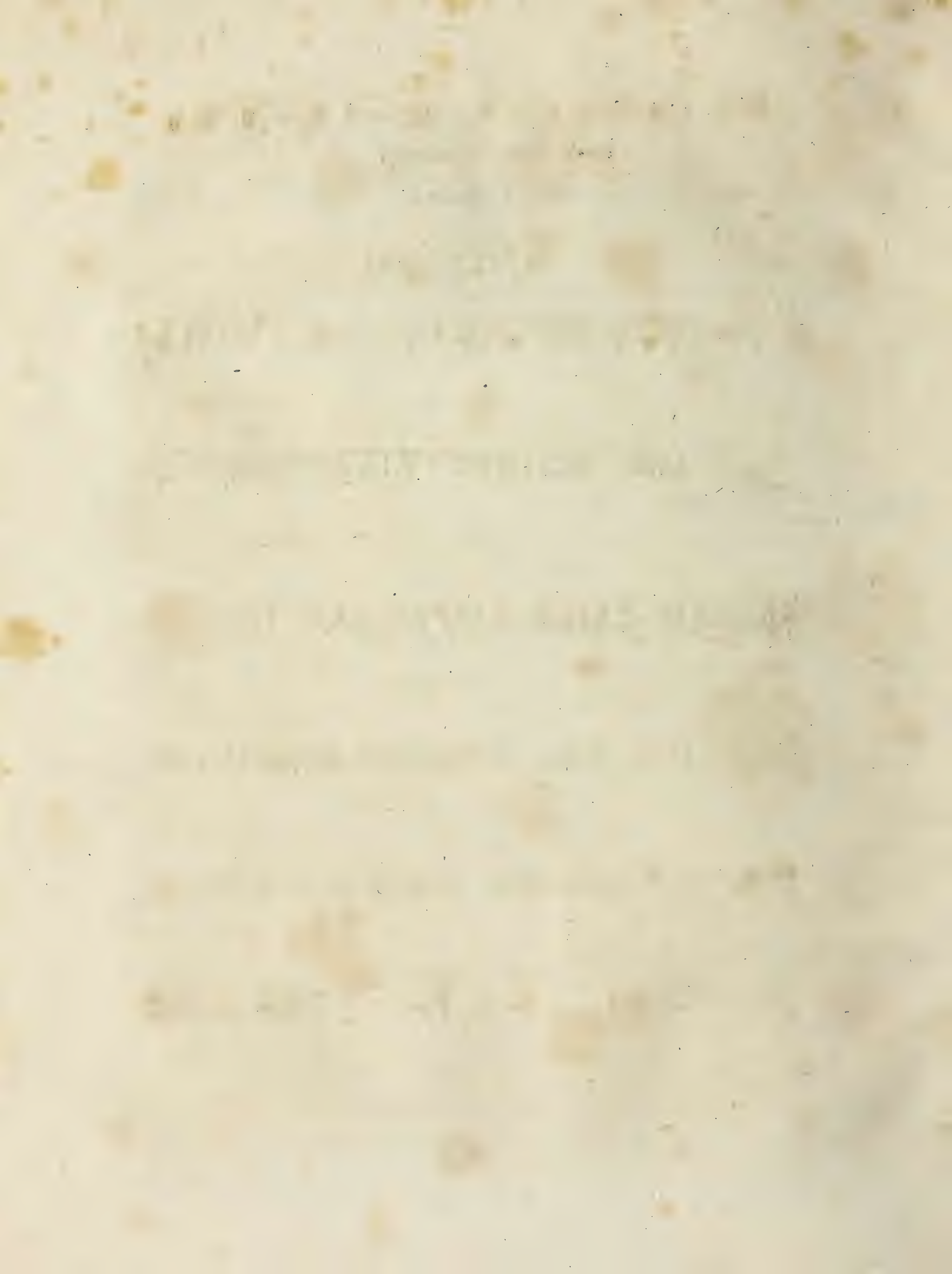
jah ana nemum skilliggans; s jah

faurthis thairh kawtsjon mith

diakuna alamoda unsaramma . jah

mith gahlaibim unsaraim andnemum

skilliggans $\overline{R}$ $\overline{K}$ wairth ize



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 5. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Februar. 2) Das Fest des Sonnenrads und das Sonnenbrod oder die teutschen Brezeln.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

F e b r u a r.

1. Conrad Celtes, einer der Wiederhersteller der ächten Literatur, teutscher Dichter und Stifter der Rheinischen und Donauer gelehrten Gesellschaft, ward nicht weit von Würzburg im Jahre 1459. geboren.
2. Bischof Burkard von Würzburg starb 791.
4. Conrad Celtes starb zu Wien 1508, als kaiserl. Bibliothekar.
— Georg, Graf zu Mömpelgard, Bruder des Herzogs Ulrich von Würtemberg, ward geboren 1498.
6. Friedrich, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen, ward zuerst vom Kaiser Sigismund mit der Churwürde belehnt 1423.
— Heinrich, Herzog von Meklenburg Schwerin starb 1552.
9. Ulrich, Herzog von Würtemberg ward geboren 1487.
12. Otto Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein, Churfürst starb 1559.
14. Erich, der Aeltere, Herzog von Braunschweig, Erichs Vater, geboren 1455.
— Starb Gisela, Kaiser Konrads des Saliers, Gemahlin, 1043.
— Philipp, Herzog von Pommern, starb auf dem Schlosse Wolgast, 1560.
15. Kaiser Konrad von Schwaben, Friedrichs Sohn, Herzog von Schwaben, starb zu Bamberg 1152. und ward in dem würtemb. Kloster Lorch begraben.
16. Der Mathematiker Johannes Stofler von Justingen starb zu Tübingen 1531.
— Der Reformator Philipp Melanchthon ward geboren zu Bretten, 1497.
18. Martin Luther starb zu Eisleben, 1546.
19. Nicolaus Copernikus, der merkwürdige Teutsche, der zuerst bewies, daß die Erde nebst allen Planeten sich um die Sonne drehe, ward 1473. zu Thorn in Westpreussen geboren.
20. Ge. Pontanus, der Rechtsgelehrte, starb zu Jena, 1557.
22. Luthers Leichnam ward von Eisleben nach Wittenberg gebracht (1546.)
24. Kaiser Karl V. ward geboren 1500.
27. Friedrich, Herzog von Sachsen, starb, 1539.
29. Herzog Albrecht von Bayern ward geboren 1528.

Das Fest des Sonnenrads
und
das Sonnenbrod
oder die teutschen Bretzeln.

Odin, der Asiate, der den Namen und die Anbetung des höchsten Gottes im Norden sich zugeeignet hatte, der **Wodan** der Teutschen, ordnete drey große Opferfeste im Jahre an,

das **Fest des guten Jahrs** am Anfang des Winters

Das **Fest des Sonnenrads** in der Mitte des Winters, und daher Mittwintersopfer genannt

Und das **Opferfest gegen die Vaterlandsfeinde** um Sieg über sie am Anfang des Sommers.

Das zweyte darunter, **das Fest des Sonnenrads**, fiel in das Ende des Jänners, oder **des großen Hornungs**, und den Anfang des Februars, oder **des kleinen Hornungs**, wie wir beyde Monate noch jetzt von eben diesem Feste in der Mitte von Teutschland bezeichnen, und dauerte drey ganzer Wochen. Denn während dieses Festes leerte man die **Hörner der Freude** (man trank aus Hörnern) fleißig aus, und überließ sich ganz dem Vergnügen der allgemeinen Fröhlichkeit und Ruhe. Daher sind auch in den Runenkalendern diese Saturnalientage unsrer heidnischen Voreltern mit eingeschnitzten Hörnern bezeichnet.

Das Fest selbst war ein Dank- und Freudenfest für die wiederkehrende, Schönheit u. Segen versprechende Sonne, für den glücklichen Ablauf des Jahrs, und die guten Vorbedeutungen eines neuen; das wahre Frühlingsfest in der Hoffnung: Nun werden die Strahlen der Sonne wieder die Erde erwärmen, nun Meer und Flüsse ihrer Bande los werden, nun der Boden sich wieder mit dem grünen Teppich der Freude überziehen, und die Vögel in den Lüften jauchzen.

Darüber jauchzte auch der Mensch von Gefühl, der Mensch voll Dank für die neuen, zu hoffenden Gaben der Götter.

Schon die Aegypter hatten den Umlauf des Jahrs in ihren Tempeln und Hieroglyphen durch ein umlaufendes Rad bezeichnet. Auch in den ältesten handschriftlichen Denkmalen der Griechen findet sich dafür das Bild des Rades; Virgil und Lucrez mahlten die Soñe unter eben diesem Bilde, und bey Senecä, dem Tragiker, in seinem rasenden Herkules

Kehret das Rad des stürzenden Jahres
sich um!

Das Bild ist auch zu natürlich, sey es für die Sonne selbst, oder ihren Umlauf, daß nicht mehrere Völker, ohne im mindesten von einander zu lernen, oder sich nachzuäffen, zu gleicher Zeit oder zu verschiedenen Zeiten von selbst darauf könnten gefallen seyn.

Kurz, auch unsre Stammväter stellten sich das umlaufende Jahr unter dem Bilde eines **Rades** vor, und bezeichneten mit diesem Bilde das **Fest der wiederkehrenden Soñe.**

Es ist ein Fest der Natur. Wer sollte es nicht, auch als Christ, noch unbeschadet der Religion feyern können, und wessen Menschen Herz feyert es nicht? Mit den ersten erwärmenden Strahlen der Sonne kehren unsre Hoffnungen, unsre Wünsche, unsre Liebe zum Leben, zur Natur, zu den Menschen, und zu allen Wirkungen des Schönen und Erhabnen wieder.

Mit Recht nennen wir es daher jetzt das Fest des Sonnenrads. Aber unsre Alten nannten es nicht so. Den Ausdruck **Rad** haben wir südlichen Teutschen von den Römern angenommen, die uns bekriegten, aber nicht besiegten, nicht unterjochten, allein doch in

vielfachem Verkehr mit uns, und wenigstens unsre feindlichen Nachbarn waren.

Dieses Rad ist das römische Rota. Teutsch nannte man es Jol, und das Fest des Sonnenrads das Jolfest, wovon uns, troz Römern und Mönchthum, für den Ausbruch des Vergnügens, den das selige Hingeben für die Freude des Trinkhorns hervorbringt, für dieses Jauchzen über das Hochgefühl einer unbeschränkten Freyheit und Gleichheit des menschlichen Herzens, noch der charakterische Ausdruck des Jolens übriggeblieben ist.

Er ist doppelt charakteristisch. Denn wohl dreht sich auch die Seele selbst in diesem Grade der Seligkeit gleich dem Rade der Sonne mit ihrem Feuer, ihrer Liebe, ihrer Theilnahme, und ihrer Schnelligkeit um. Aber figürlich bedeutet es dann nur, wie an dem Frühlingsfeste unsrer Altvordern, (dem Feste des Sonnenrads) sich ungebunden dem Ausbruch der Freude und des Vergnügens überlassen.

Dieses alte ächtteutsche Wort Jol statt des römischen Rotes (noch jezt sagt der südliche Teutsche Root) oder Rades ist nicht nur in der Angelsächischen Sprache übrig, (ein augenscheinlicher Beweis, daß es die teutschen Sachsen besaßen) sondern noch bis jezt in allen Zweigen der Nordischen. Der Däne, der Schwede, der Norweger, und der Isländer sogar nennt es so bis diese Stunde noch, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß er die nördliche Aspiration hinzusezt, Hiol statt Jol oder wie der Däne das o in u verwandelt, Hiul, das Rad.

Mannichfaltige Schilderungen dieses Jolfestes finden sich noch in den alten Schriftstellern des Nordens, die in der That anziehend genug sind, um der Mittheilung für unsere Leser würdig zu seyn.

Allein ich will mich dießmal nur auf zwey Gebräuche dabey einschränken, die noch heut zu Tage in verchristlichten Gebräuchen und Sitten verborgen zu liegen scheinen.

Es sind dieß das Anklopfen in den Adventstagen, und die Bretzeln oder richtiger Bretzen am Anfang der Fasten.

Wundere man sich nicht über die Verschiedenheit der Zeit. Sie rührt theils von der wachsenden astronomischen Kenntniß unserer Voreltern, theils von der südlicheren oder nördlichern Lage her.

Die Mitte oder das Ende des Jänners scheint in der alleráltesten Zeit für die Sonnenwende gehalten worden zu seyn. Später sezte man sie in den Anfang des Jahrs, daher die Kirchenversammlung zu Turin die 12 Tage von Weyhnachten bis Erscheinung Christi zwar alle als Festtage erklärt, jedoch drey Tage dazwischen (welche an die Stelle der drey Wochen getreten zu seyn scheinen) ausnimmt, damit die christlichen Feste nicht mit den heidnischen irgend eine Gemeinschaft zu haben scheinen.

Noch später scheint man das Fest des Sonnenrads oder der Sonnenwende auf den Christtag selbst zurückgelegt zu haben.

In den Offenbarungen der heil. Brigitta werden im 3. B. 3. K. Christo die Worte in den Mund gelegt:

„An meinem Geburtstag, den die (heid„nischen) Thoren immerhin den Jol„tag heißen können.“

Nun hatte man die Gewohnheit, bey dem Eintritt dieses Sonnenfestes einander Geschenke zu machen. Derjenige, welcher sie überbrachte, mußte an der Thüre anklopfen, und seine Absicht damit kund thun. Dieß hieß man das Jolklopfen (nordisch Juklapp). Sehr wahrscheinlich erlaubten nun die Mönche bey dem Ubergang zum Christenthum diesen neuern Jüngern die Beybehaltung

ihrer alten, ihnen von Jugend auf so theuer gewesenen Sitten und Gebräuche, und wendeten sie blos auf die christlichen Festtage an.

Aus dem Julfest wurde das Christfest, die zwölf hauptsächlichsten Julnächte wurden die zwölf heiligen oder Weyhnächte, die Julgeschenke zu Christgeschenken, und selbst das Jol- oder Julklopfen zum Zeichen der Ankunft eines Beschenkers in das Anklopfen bey der Ankunft oder Advent Christi verwandelt, und nur dahin abgeändert, daß der Anklopfende, anstatt ein Geschenk zu bringen, vielmehr von dem Hausbesitzer zu Ehren Christi eins zu erwarten berechtigt war. *)

Eben dahin gehört wahrscheinlich auch das, um diese Zeit noch gewöhnliche Metzeln eines Mastschweins, und das Ausschicken der sonannten Metzelsuppen. Denn eben am Feste des Sonnenrads ward dem Gotte der Sonne und der Fruchtba.keit zu Ehren ein Eber geschlachtet, und von dem Opfertisch wurden Geschenke gemacht.

An eben diesem Feste backte man auch das Sonnenbrod, oder vielmehr das Brod des Sonnenrads Jolbrod oder auch Jule-Bulla genannt.

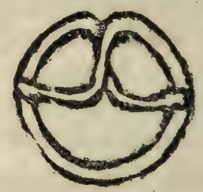
Dieses Sonnenbrod war eine Art von Kuchenteich in Gestalt eines Rings, mit 4 Speichern in Form eines Kreuzes in der Mitte. Der Ring zeigte den Umlauf der Sonne oder des Jahrs, und die 4 Speicher den Frühling, Sommer, Herbst und Winter an, nach folgender Figur:



Daher hieß man es auch Ringelbrod, und in den nordischen Mundarten Kringla.

Wegen der 4 Speicher aber waren diese Sonnenbrode sehr zerbrechlich, und wenn ein Speicher herausgebrochen war, so nannte man sie Bretzen, oder überhaupt wegen ihrer Brechlichkeit Bretzeln. Diese Ableitung, die ich irgendwo gelesen zu haben mich erinnere, ist wenigstens wahrscheinlicher und natürlicher als die Ableitung von dem lateinischen brecilia. Denn dem Augenschein nach ist dieses Wort keineswegs lateinisch, sondern eben aus dem Teutschen latinisirt.

Mit der Zeit endlich, als man den Ursprung und die Bedeutung des Sonnenbrodes oder dieser Bretzeln vergessen hatte, hörten auch die Becker nach und nach auf, sich mit vier vollen Speichern zu bemühen, und begnügten sich mit drey, die sie leicht ineinander schlingen, und besser befestigen konnten, und so entstand denn folgende Figur:



Jemehr diese drey übr gen Speicher zusammen gedrückt wurden, desto mehr Aehnlichkeit erhielten sie mit übereinandergeschlagenen Armen, und daher ist es kein Wunder, daß sie in den Klosterverzeichnissen unter dem Namen der Aermchen oder bracchiola vorkommen. Allein gewiß ist es, daß sie in den ältesten Zeiten mit Oel bestrichen wurden, und daß alles, mit Oel bestrichene oder besprengte Backwerk simulacra de consparsa farina, in der Liptinischen Synode, und mithin auch diese Brezeln oder Sonnenbrode, als Ueberbleibsel der heidnischen Opferfeste aufs feyerlichste verboten wurden. Allein das Verbot, (sagt einer der gründlichsten und tiefsten Forscher des teutschen Alterthums, der ehrwürdige Anton,) dergleichen Backwerk zu den Festen der Götter zu fertigen, war nicht vermögend, es abzuschaffen. Durfte man auch nicht mehr den angestammten Göttern opfern, so trug man doch das nemliche auf christliche Feste über, und behielt ausser dieser Veränderung Gestalt und bestimmte Zeit bey, im Herzen vielleicht (Anfangs) sogar die Erinnerung an den Gott, dem man mündlich, um die Bekehrer zu täuschen, entsagt hatte.

Und so sind denn auch diese, zu Ehren des Sonnengottes in der grauesten Urzeit gebacknen Sonnenbrode oder Brezeln noch bis diese Stunde geblieben, und nur zu einem Andenken der christlichen Fastenzeit umgeschaffen worden.

Gräter.

*) Nach der Grettis-Saga war durch dieß Fordern von Geschenken auch schon bey den heidnischen Julfesten gebräuchlich. S. Suhm om Odin, S. 371.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 6. ~ 1814.

Bruchstück
einer
vor tausend Jahren gehaltenen
altfränkischen Predigt
auf
Sexagesimå.

Unser Herro, der almahtige Got, der sprichet in desmi Evangelio: Swenne der Achirman sait sinen Samen, so fellit sumelichiz pi demo Wege, unde wirdet virtretin, oder iz ezzant die Vogile; sumelichiz fellit uf den stein, unte irdorret sa, wande iz dere Fuochte nieth ni habit. Sumelichiz fellit unter die Dorne, daz bichumet ouh, unte bidruchent iz die Dorne, daz iz nieth ni mac vurebringen daz Wuocher. Sumelichiz fellit ana die guoten Erda, unte furebringet zehinzicvaltigiz Wuocher.

Unser Herr, der allmächtige Gott, der spricht in diesem Evangelio: Wenn der Ackermann säet seinen Saamen, so fällt einiges bey dem Wege, und wird vertreten, oder es essen's die Vögel; einiges fällt auf den Stein, und erdorret so, da es der Feuchtigkeit nichts hat. Einiges fällt unter die Dornen, das kommt auch hervor, aber nieder drucken es die Dornen, daß es nicht die Frucht hervorbringen kann. Einiges fällt an die gute Erde, und bringt (zehenzig, d. i.) hundertfältige Früchte hervor.

Von diesen Worten des Evangeliums macht nun der predigende Altfranke folgende Anwendung:

(Die Fortsetzung künftig.)

Die Wallfahrt
des
Ritter Morgener's.
Nach einem altteutschen Liede. *)

Ritter Morgener wollte auf Abentheuer in Sanct Thomas Land ziehen, falls seine Frau sieben Jahre lang seiner peitten d. i. warten und ihm hiezu Urlaub ertheilen wollte. Die Frau, gar tugendlich, war aber über dieses Ansinnen gar sehr betrübt in ih-

*) S. Odina und Teutona. Ein neues literarisches Magazin der teutschen und nordischen Vorzeit, v. F. D. Gräter, Bresl. b. Barth. 1812. verglichen mit Bragur, 3. Bd. Leip. b. Gräff, 1794. S. 402.

rem Muth, und sprach:

Nun sagt mir, edler Ritter reich,
Nun wem befehlt Ihr euer Gut?
O sagt mirs durch den Willen mein!
Wem befehlt Ihr euer Fraue?
Wer soll nun ihr Pfleger seyn?

Der Ritter antwortete ihr, daß er manchen werthen Dienstmann habe, der ihr unterthan seyn müsse, und daß er sie Gott befehle:

(Str. 6.)

Gott müss' Euch haben in seiner Hut,
Und der soll auch mein Pfleger seyn,
Und Sanct Thomas, der edle Herr,
Soll uns thun seiner Hülfe Scheln.
Da nun der edle Morgener (Str. 7.)
Des Morgens aus seinem Bette ging,
Begegnet ihm der Kämmerer,
Das Gewand er schön von ihm empfing;
Ein Becken mit Wasser trug er dar,
Er nahms auf seine weisse Händ,
Und zwug sein vielleicht Augen clar.
(Und wusch seine viellichten Augen klar)

Diesem empfahl er die Pflege seiner Gebieterin, und gelobte ihm bey seiner Rückkehr ihn reichlich zu beschenken. Allein, der Kämmerer erwiederte, es dünke ihm besser, der Ritter bleibe daheim in seinem Reich, die Frauen hätten einen gar kurzen Muth, und er möchte der seinigen nicht länger als 7 Tage *) pflegen. Mit großem Kummer ging daher der edle Morgener zu einem seiner Dienstmänner, dem jüngern Herrn von Eyffen, und sprach:

Hört, junger Herr von Eyffen,
Ihr allerliebster Diener mein, —
Wollt Ihr mein Bett begreiffen (in Schutz nehmen)
Daß Ihr pflegt meiner Frauen fein?
Befehl's Euch hie an dieser Statt,
Wie Gott seine liebe Mutter that
(dem) Johannes, da er aufs Kreuz trat.

Junker Eyffen war gleich bereit.

Ich pflege Eurer Frauen wohl,
Und wärt Ihr aussen dreyßig Jahr.

Ritter Morgener zog also in St. Thomas Land, und blieb, wie die Abentheuer sagt, wirklich volle sieben Jahre aus. Unter dieser Zeit diente der Junker Eyffen seiner Gebieterin, wie sichs gebührte.

Man tanzt, man sprang, man schlief, man aß,
Wie man solcher Frauen pflegen soll.

Doch alles noch in Ehren. Am dritten Tage aber nach den verflossenen sieben Jahren, that der junge Herr von Eyffen um ihre Hand werben, und die Frau des wallfahrenden Ritters war sogleich einverstanden. Allein der Spuk wurde (vermuthlich durch Veranstaltung des heiligen Thomas) dem Ritter Morgener im Schlaf geoffenbaret.

(Str. 16.)

Und da der edle Morgener
In einem Garten lag und schlief;
Dem edlen Ritter träumet schwer,
Ein Engel ihm von Himmel rief:
Wach, Morgener! Nicht länger bleib!
„Und kommst du heunt nicht heim zu Land,
„Nimmt der von Eyffen dein ehelich Weib!"

Da rauffte der edle Morgener vor Leid seinen grauen Barth aus, und ihm ward schwer und wehe ums Herz. „Ach! daß ich je geboren war!" rief er aus; sollt' ich auch von meinem Land und Leuten geschieden seyn,

so reut mich doch die Fraue mein!"

Er klagt also sein Herzenleid dem heiligen Thomas:

St. Thomas, du viel edler Herr,
Mein Elend, das sey dir geklait! (geklagt.)

*) newer wann syben jar — jar ist ohne Zweifen ein Schreibfehler, statt Tag, da es sich auf sag reimen soll, und newer ist vielleicht auch ein Schreibfehler. Der Sinn aber: nicht länger als sieben Tage.

Daß sich mein Frau will scheid'n von Ehr,
Die ich hab bracht zu Würdigkeit.
Ach Gott! ich elendhafter mann,
Ich bin zu fern in fremdem Land,
Gott mag es doch wohl unterstahn!
(unterstehen, unterstützen, helfen, lenken)

Als er nun so zu dem heiligen Thomas gebetet hatte, fiel er in einen Schlaf; beym Wiedererwachen aber saß der betrübte Morgener daheim vor seiner Mühle. Dafür dankte er nun Gott und dem Heiland, und dem Sanct Thomas und der Maria. Als er nun an die Mühle ging, kam ihm niemand entgegen; betrübt redete er also den Müller an:

Grüß dich, Müller und dein Gesind!
Weißt (du) auf dem Berg icht*) neue Mähr?
Wenn ich die Tugend an dir find,
So sag mirs armen Betteler.
„Neuer Mähr, der weiß ich viel,
„Daß meines Herren Morgeners Frau
„Den Jung von Eyffen heut nehmen will."

(Str. 22.)

Man sagt, der edle Morgener,
Der sey in fremden Landen todt,
Es ist mir leid, und also schwer;
Gott helf' ihm dort aus aller Noth.
Genad' ihm Gott, dem Herren mein,
Von dem ich hätt' groß Ehr und Gut,
Gott tröst die liebe Seele sein!

Darauf ging der edle Morgener an sein eigenes Burgthor, und klopfte mit großer Betrübniß an. Auf die Frage des Pförtners, wer da? antwortete er:

Ach geh' und sag der Frauen dein,
Es steht heraus vor dieser Burg
Ein elendhafter Pilgerein!
Ich b'n so fern dort her gegan,
Daß ich wahrlichen müde bin,
Thu es durch Gott, und säum's nicht lang;

*) irgend eine.

Denn in die Burg steht mir mein Sinn,
Bitt' um ein Almosen also sehr
Durch Gott und um St. Thomas will'n
Und durch des edlen Morgeners Ehr.
Und da die Frau nun das erhört,
Wohl von dem armen Pilgerein;

sprach sie:

Nun schließet auf die Pfort,
Und laßt ihn gehn zu uns herein!
Schnell schließt ihm auf der Burge Thor!
Durch Gott und durch des Morgeners Seel
Geb' ich ihm Speis' ein Jahr.

Da er nun allein in die Burg ging, that es ihm weh, daß ihn auch da Niemand empfing; er setzt sich nieder auf eine Bank,

Wohl dem getreuen Morgener,
War die Weil fast und etwa lang.

Man aß und trank, Morgener auch; man pfiff und tanzte in großer Ehre, ihm aber war gar nicht froh; er hatte manchen wilden Gedanken; „ach," bricht er aus,

Herr Gott, du getreues Blut,
Wie käm' ich zu der Frauen mein!

Als es nun der Abendstunde zuging, daß die Braut sollte zu Bette gehen, nahm der beste Dienstmann auf der Burg das Wort, und sagte: „Ritter Morgener hatte die Sitte, daß kein Gast auf der Burg über Nacht blieb, ohne zuvor ein Hofelied, d. i. ein höfisches, hübsches Lied gesungen zu haben.

Hört auf, Trommeln und Pfeiffen! (sagte hierauf sogleich der Bräutigam Herr v. Eyff) der Gast da singt uns jetzt ein Liedlein. Gefällt es den Leuten wohl, so gelob' ich sicherlich, ihn reichlich zu beschenken.

Ritter Morgener, der Bettler, erhob darauf seine Stimme, und sang:

(Str. 30. u. 31.)

Eines Schweigens hätt' ich mir erdacht
So muß ich aber singen wie ehr!
Dazu han mich die Frauen bracht,

Die möchten mir gebieten mehr!
Ich bitt' euch darum, Junger Mann,
Rächt mich an einer alten Braut,
Und schlagt mir Sommerlerchen an! *)
Ich was jung, nun bin ich alt!
Darum gibt sie um mich nicht viel
Daß mir der Barth ist grau gestalt,
Darum sie ein' jungen haben will.
Eh was ich Herr, nun bin ich Knecht
Deß ist mir auf dieser Hochzeit
Eine alte Schüssel worden recht!

An diesen Worten erkannte ihn die Frau, und ihre klaren Augen wurden betrübt. Zuhand sendet sie ein goldein Becher dem Pilgram dar, und man schenkt ihm darein den klaren Wein.

Allein der edle Morgener hatte noch ein Fingerlein, d. i. einen Ring, von rothem Gold, womit sich ihm seine herzliebste Frau zum allerersten male vermählet hatte.

Diesen warf er bratt (d. i. bald) in den Becher, und sprach:

Weinschenk, mein traut Gesell,
Du allerliebster Diener mein,
Wollst du nun thun, was ich da will,
So trag den Kopp **) der Frauen fein.

Der Weinschenk nahm den Becher, bracht' ihn seiner Frau, und sprach:

Seht, nehmt hin, zarte Fraue mein!
Und laßt es euch verschmähen nicht;
Das schenket euch der Pilgerein.

Und als die ritterliche Frau das Fingerlein im Becher sah, begunnte sie es eben anschaun, und sprach: „Mein Herr, der Morgener, ist hier!“

Aufstund die Frau gar tugendlich,
Und fiel vor ihm nieder auf die Knie.
Seyd Gott willkommen! mein lieber Herr!
Ihr seyd doch alles Leides voll,
Wo seyd Ihr denn gewest so ferr?
Ihr sollt euch nun gehaben wohl,
Ich gab mich in die Gnade Dein!
Laßt Euer schweres Trauern fahr'n,
Denn ich hab noch die Ehre mein!

Diese habe sie wenigstens fest gehalten, und dünke ihr dieß das allerbeste.

Doch würd' ich unrecht haben gethan,
Mein weiblich Gelübd gebrochen han,
Da sollt Ihr mich vermauren lan!

Als nun diese Abenteur zu den Ohren des Herrn von Eyffen kam, da schliff alle Freude davon. Er ging hin, wo Ritter Morgener war, und sprach:

Ihr tugendhafter Mann!
Gebrochen hab' ich mein Gelübd',
Deß sollt' Ihr mir des Haupt abschlan. *)

Allein der edle Morgener dachte ganz anders. „Nein, Herr von Eyff, das soll nit seyn!“ sprach er. „Eure Schwere soll vermindert werden, und Ihr sollt meine Tochter „haben. Dagegen laßt mir die alte Braut, „mit der ich mich schon zu rechte finden werde, denn sie war einst die Traute meines „Herzens!“

Ueber diese Rede war der Herr von Eyff hocherfreut, und nahm statt der Mutter die Tochter. Ritter Morgener aber nicht minder, da er seine Frau noch in Ehren fand.

Zärtlich umarmten sich Mutter und Tochter, und wie hochgeboren waren die Ritter. So endigte sich des Morgeners Wallfahrt.

Gr.

*) Dieß scheint eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, oder sich auf ein ironisches Lied von alten Bräuten bezogen zu haben, das mit Sommerlerchen anfing. Zu den Zeiten des Nic. Thomann muß man es schon nicht mehr verstanden haben. Er ändert daher: Und schlag mit deiner Lauten an!

**) Den Kopf hat keinen Sinn, aber Kopp heißt im Niederteutschen eine Schaale, vielleicht auch ein Becher; wenigstens ist und muß das hier der Sinn gewesen seyn. Das obige Dratt ist ebenfalls niederteutsch.

*) abschlagen.

**) Ey was zwar meines herzens Traute! Daraus macht die Chronik des Nic. Thomann eine sehr schlechte Variante, die in Morgeners Charakter und den Charakter der ganzen Geschichte durchaus nicht paßt: Ich will ihr selber bären (schlagen) die Haut.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 7. ~ 1814.

Inhalt. 1) Gnomen. 2) Beschreibung einer noch unbekannten Handschrift des Heldenbuchs aus dem 15ten Jahrhundert. 3) Der Willkomm. Ein gläserner Römer auf der Ritterburg Bellberg. 4) Lesefrüchte. Der Cardinal Friguncus. 5) Was ist ein Spaanvogel? 6) Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten. (Forts.)

Gnomen. *)

Wem ein fromm Eheweib ist beschert,
Der ist selig auf dieser Erd,
Bringt sanft sein Leben hienieden zu
Mit Lust in gutem Fried und Ruh.

Wer auch darnach mit Gott und Ehr
Hat seine Nahrung nach Begehr,
Daß er nach Lust den süßen Wein
Mag han, der kann wohl fröhlich seyn.

Fürs dritte, wer, dieweil er lebt,
Nach dem, was recht ist, fleißig strebt,
Und sein Gewissen rein behält,
Dem ist sehr wohl in dieser Welt.

O selig, selig ist der Mann,
Der alle drey wohl haben kann:
Ein frommes Weib und süßen Wein,
Und sein Gewissen gut und rein.

—r

*) S. fröhliche Newe Teutsche Lieder. rc. durch Joachimum Beliz, Brandenburgensem rc. Gedruckt zu Alten Stetin, durch Martin Müller, 1599. Nr. 12.

Beschreibung einer noch unbekannten Handschrift des Heldenbuchs.

Aus dem fünfzehenten Jahrhundert.

Die Handschrift ist in Folio auf Papier, gut geschrieben und erhalten, auch dauerhaft gebunden mit messingenen Buckeln auf den beyden Decken.

Früher als in das 15te Jahrhundert, und zwar höchstens die Hälfte desselben ist sie nicht zu setzen. Auch scheinen drey bis vier verschiedene Schreiber daran geschrieben zu haben.

Sie ist vollständig, und enthält von den Anfangsworten:

Es ward ain buch gefunden
Zw Lunders *) in der stat

bis zu den Schlußworten:

Die engel an seinē end
furtē die sele zu got dan

*) In der Straßb. Handschrift steht Suders.

Da mit datz buch hat ein end
Also müsse es auch vns ergan.
Amen.

189. Folioblätter.

Nach den ersten 29. Blättern, welche mit den Worten endigen:

Nw lossen wir pleiben die worm freysslich
Vnd kurtzen wir die weil mt hugditrich
Er was in constantinopel mit grossen eren hie
Der in seiner jugent clug obenteur begieg.

ist ein Abschnitt. Es fängt eine neue Seite an. Oben ist vier Finger breit Platz gelassen. Der Anfangsbuchstabe dießmal vorzüglich groß, ist mit Zinnober schlecht umgerissen, der mittlere Raum desselben aber mit schlechtem Saftgrün ausgefüllt.

Der Abschnitt selbst fängt mit den Worten an:

Hye mogt Jr gerñ singen vnd sagen
Von cluger abenteur so must ir gedagen
Es wart ain buch funden das sag ich euch fur war
Zu dagmutt jn dem closter lag es manig Jar
Seit wart es gesent uff in Bayerlant
Dem bischoff von Euchstett *) wart das buch bekant
Er kurtzt dorab die weil wol siebentzchen iar
Do fand er abenteur das sag ich euch fur war
2) Do er das buch v'berlas an dem arm ers genam
Er trug es in das closter fur die frawen wol geton
Da zu sant walpurg zu ainem stetten stat 3)
Mercket von dem guten buch wie es sich gebreitet hat
Die eptissin was schon als vns das ist gesaget
Sie sach das buch gern wan es jr wol behaget
Sie satzt fur sich zwen Maist' die lerten du'ch jr hubschait
Das sie doran funden geschreben das bracht' sie jn die cristnhait
Nahe vnd ferre furen sie in das lant
Sie sungen und saiten do von wart es bekant
Die seltzhamen abenteur wolten sie nit v'bertragen
Erst mogt ir horn gern von ainem konigreich sagen
Es wuchs in constantinopel ain junger konig reich
Biderb vnd gewaltig er hies hogdithereich 2c.

Außer diesem sind noch viele Absätze, aber keiner so sehr ausgezeichnet.

Acht nemlich bis an die gedachten großen Absätze, oder auf den ersten 29 Blättern. 2c.

Vorn hinein ist von neuerer Hand (die ehmaligen Bibliothekar N. N.) geschrieben:

*) Die Straßb. Handschrift hat Einstett, aber wohl falsch. 2) Hier stehen in jener 4 Verse dazwischen. 3) Sicher richtiger als in der Straßburger: zu Einstett statt.

4) daraus macht die Straßburger Handschrift: Die fundent disen don darzu.

Eine alte Rittergeschichte von Otnit König der Lombarden
Vulgo das Heldenbuch.

Auf den drey letzten leeren Blättern sind die Zehenden zu Bullensbach und Schipf verzeichnet, der älteste von LXVIII. (1468.) woraus sich das Alter der Handschrift genau bestimmen läßt.

Hierauf folgende Incunabeln, hinzu gebunden.

1) eine Folio - Seite:

Meister Theobertus von engeland großerfaren in des hymels lauff, hat zu Gadaw diß hernach geschrieben practicirt.

2) Ein Regiment der jungen kinder.

25. Blätter in Folio ohne Titelblatt und Seiten - oder Blattzahlen.

Am Ende:

Gedruckt vñ volendet von jost Bämler. Zu Augspurg. An satt. Augusteinstag als man zalt nach Xpi. geburt tausend vierhundert vnd in dem LXXIIIJ. jar.

Der Willkomm.

Ein gläserner Römer auf der Ritterburg Vellberg.

Auf dem, zu der Stadt Hall ehmals gehörigen Ritterschlosse Vellberg war unter andern Alterthümern auch ein gläserner Römer, auf welchem sich der Kaiser nebst den sieben Churfürsten gemahlt fanden, in folgender Ordnung:

Kaiserliche Maiestat. Behem. Pfalz. Sachsen. Brandenburg. (Hier zwischen nun eine Linie, dann) Trier, Cöllen und Meinz.

Oben um den Rand des Willkomm's stand in zwey Zeilen:

AN. ZEIGVNG DER KEYSER. LICHEN
MAIESTAT.SAMPT DEN CHVRFVRSTEN
IN IHREN. KLEIDVNG. AMPT VND SIETZ

Unten aber unter den Bildern standen folgen Verse:

Also in allen Iren Ornade
Siez keiserliche maiestade
sampt den sieben churfürsten gutt
Wie den ein Ider sizen thutd
in churfürstlicher kleidung fein
mit den anzeigung des Ampts seinn

Der König in behen der ist
Des reichs erzschenck zu aller frieſt
her nach der pfalzgraff bei den rein
des heiligen reichs Truchses thut sein
Der herzog zu sachsen geborenn
Ist des reichs marschalck auserkoren
der margraff brandenburg gudt
des reichs erzkemerner sein thudt.

Der erzbischoff zu menz bekandt
Ist canzler in den deutschen landt
so ist der bischoff zu Cöllen gleich
auch canzler durch ganz franken reich
Darnach der erzbischoff zu Trier
Ist Canzler In welscher refier.

Gr

Lesefrüchte.

Der Cardinal Friguncus.

(Aus Burkhardi de linguæ latinæ in Germania Fatis. T. I. p. 443. 444.)

Als Kaiser Ferdinand I. nach Constanz kam, und der Bischof (Cardinal von Hohen Embs) zu ihm ging, redete ihn der Kaiser also an: Memento, te esse piscatorem ho-

minum: da igitur operam ut multos Christo lucrifacias. Der Bischof, welcher durchaus kein Latein verstand, sich aber doch gehört zu haben erinnerte, daß pisces Fische seyen, antwortete: „Ja, allergnädigster Herr Kaiser, es hat sehr gute Fische im Costnitzer See." Diese Antwort beleidigte den Kaiser sehr, und es ärgerte ihn, daß solche ungelehrte Männer zu Bischöfen der Kirche gemacht wurden.

Als eben dieser Bischof einst im Winter zu Rom als Cardinal mit den andern Cardinälen auf einem Maulthier umherritt, und sich einige über die Kälte beklagten, fiel er (um nicht für ganz unwissend im Latein gehalten zu werden) auch ein, und sagte: Est magnum frigum! Als dieß seine Freunde hörten, sagte ihm einer geschwind ins Ohr: gus! gus! Der Cardinal wollte also seinen Fehler verbessern, und sagte: Est magnum friguncus. Von dieser Zeit an hieß man ihn allgemein den Cardinal Friguncus.

Was ist ein Spaan-Vogel?

Einen durchtriebenen jungen Menschen, der, wie man sagt, seine Tücken hinter den Ohren hat, nennt man an der Grenze von Schwaben und Franken einen Spaan-Vogel. Kommt dieses Wort von dem Spaan und den Spänen oder von spannen her? Hierauf dient zur Antwort, daß dieser alte Ausdruck derselbe ist, wie in Spaan-Sau und Spaan-Ferkel. Im Niederteutschen nemlich heißt Spein oder Spön die Brustwarze, Zize. Dieses Spein geht in unserer oberteutschen Mundart in Spaan über, wie Rain raan keine kaan, Bein, Baan. Es heißt daher ein Spaan-Ferkel, ein junges Schwein, das noch an den Zitzen saugt, und Spaan-Vogel, ein junger kleiner Schelm, der noch an der Mutter Brüsten liegt.

Gr.

Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

(Fortsetzung.)

7.

Wer kauft wie man ein Ding beut, ist auch bald geweiht.

8.

Wer wohlfeil giegt, dem hilft St. Niklas verkaufen.

Anm. Den grammatischetymologischen Sinn der beyden vorstehenden Sprichwörter, die in Volksbuche Till Eulenspiegel sich finden, wünschte Einsender selbst noch näher erklärt. – Worum im ersten geweiht? Und beim zweyten möchte ich fragen: Ist St. Niklas etwa der Patron der Krämer?

9.

Der muß früh aufstehen will, der den betrügen will. Till Eilenspiegel

10.

Glück läßt selten in lauter Freude zugehen, wirft auch des Leides Saamen darunter. ebend.

11.

„Sich den Hals brechen, um einem andern den Finger zu heilen."

12.

„Und wenn ihm wär' ein Aug' ausgefallen er hätte es nicht aufgehoben, so schnell ritt er."

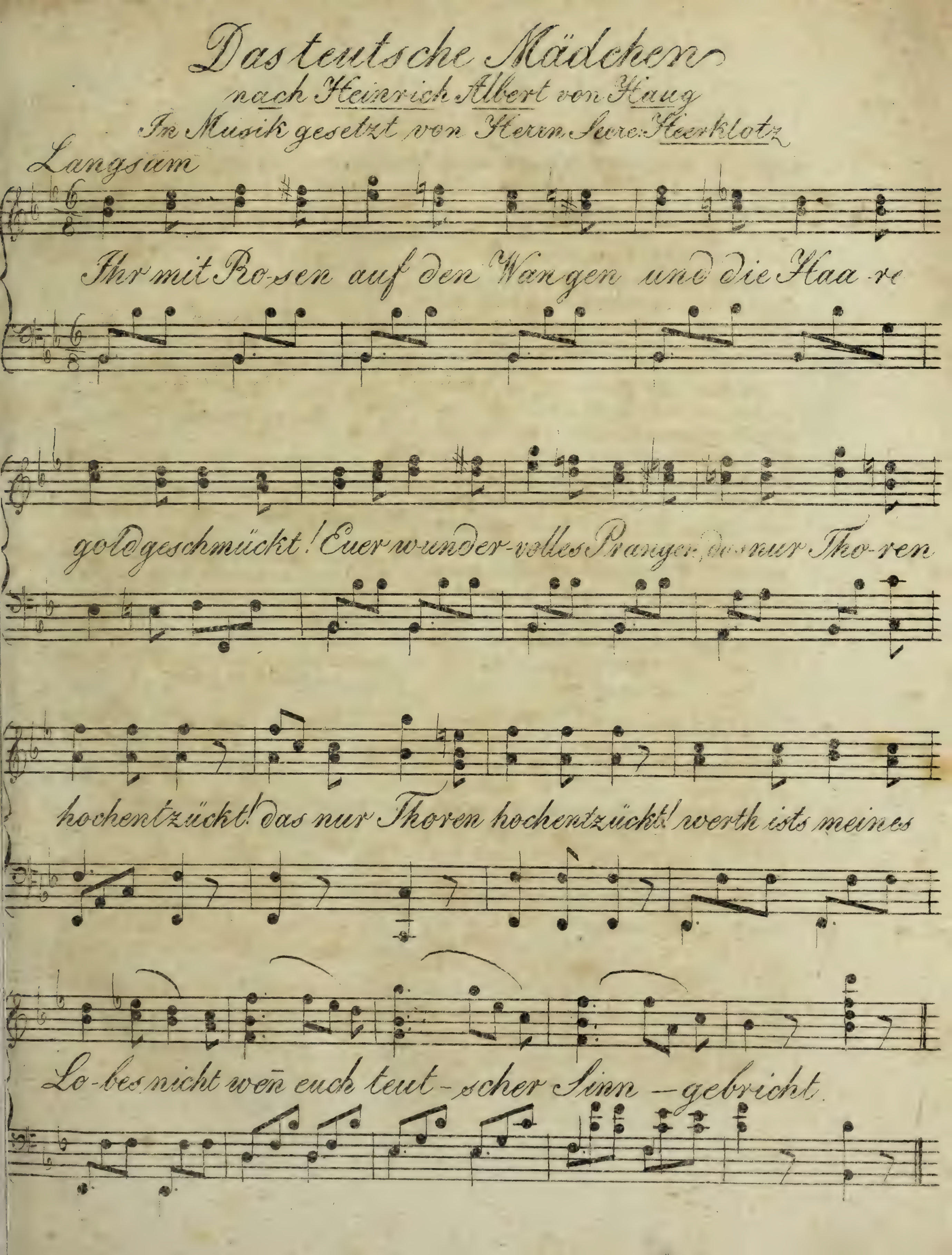
13.

Wenn die Katze aus dem Hause ist, haben die Mäuse gewonnen Spiel.

14.

Gewonnen Gut ist Bös verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)


Das teutsche Mädchen
nach Heinrich Albert von Haug
In Musik gesetzt von Herrn Secr: Heerklotz
Langsam
Ihr mit Ro-sen auf den Wan-gen und die Haa-re
goldgeschmückt! Euer wunder-volles Prangen, das nur Tho-ren
hochentzückt! das nur Thoren hochentzückt! werth ists meines
Lo-bes nicht wen̄ euch teut-scher Sinn -gebricht.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 8. ~~ 1814.

Das teutsche Mädchen

nach Heinrich Albert, 1657.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,
Und die Haare goldgeschmückt!
Euer wunderstolzes Prangen,
Das nur Thoren hochentzückt,
Werth ists meines Lobes nicht,
Wenn euch teutscher Sinn gebricht.

Hat die Göttin auch des Glückes.
Fürstengüter euch beschert,
So, daß demuthvollen Blickes
Alt und Jung Verehrung schwört —
Wenn euch teutscher Sinn gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht

Eure höflichen Geberden,
Eure schöne Redekunst,
Ob sie laut gepriesen werden,
Sind nur Spiel und eitel Dunst,
Und besteh'n, ihr Jungfraun, nicht,
Wenn euch teutscher Sinn gebricht.

Kämt auch edlen Stammes wegen
Ihr den Königinnen gleich,
Dennoch wahrhaft überlegen
Bleibt ein teutsches Mädchen euch.
Hoher Stand beliebt uns nicht,
Wo der teutsche Sinn gebricht.

Teutscher Sinn, das ist die Gabe,
Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,
Die ich auserkohren habe,
Und wenn einst ein Gott verleiht
Mir ein Weib von teutscher Art,
Glücklicher kein Mann noch ward!

H—s.

Lesefrüchte.

1.

Die Schwertmagen und Spillmagen.

Was wir jetzt Verwandter, und vorzüglich Blutsverwandter heißen, nannte man ehmals Mage. Damals zeichnete sich jeder Vater noch durch sein Schwert, und jede Mutter durch ihre Spindel aus. Man hieß daher die Blutsverwandte von väterlicher Seite Schwertmagen und die von Mutterseite Spindelmagen. Durch schnelle Aussprache theils, theils durch Unkunde ward nach und nach aus Spindelmage ein Spillmage.

Waren nun die Knüttelverse im J. 1737. noch neumodisch (wie sehr begreiflich, da Knüttels Verse zuerst 1714. im Druck erschienen); so konnten sie durch Opitz der 1639. starb, nicht schon aus der Mode gekommen seyn.

Gr.

5.

Der Franzosen Fauteuils. und der Teutschen Faulstühle.

Zu den Zeiten Karls des Großen hatten die Könige, Fürsten, Bischöffe und Aebte Ehrenstühle oder Ehrensessel, die man bequem von einem Orte zum andern tragen konte. Diese hießen Faldistole, woraus der Lateiner Faldones ad sedendum, die Italiener Faldistolia, die Franzosen Fauteuils und die spätern Teutschen Faulstühle machten.

Es waren aber ursprünglich wahre Faltenstühle oder Faltensessel, die man zusammenlegen konnte. Ein solcher Faldo oder Faldistul Faltenstuhl kommt auch in dem Verzeichniß der Fiskalgüter Karls des Großen (Breviar. rer fiscal. Carol M.) vor.

6.

Philip Zeesens Ringelgedicht. 1656.

Es geht rundum. Ein Trunk schmeckt auf den Schinken.
Die Rechte faßt das Weinglas; mit der Linken
Führ' ich den Schlag, und singe hochteutsch drein:
„Ihr Brüderchen, auf Euer Wohlgedeih'n
Nun setz' ich an, der Reihe nach zu trinken,
Weil annoch uns die goldnen Sternlein winken.
Nun schlagt die Laute! Blaset mit den Zinken!
Was kümmert uns die allgemeine Pein?
Es geht rundum.
Leer ist das Glas. Nun lass' ich's wieder sinken;
Hab ichs vollbracht, so will es mich bedünken:
Ich sey verjüngt vom edeln Tafelwein.
Wohlan, Freund Nachbar! Schenke wieder ein!
Auf Liebeleins Gesundheit sollst du trinken!
Es geht rundum.

H—g

7.

Ein böses Weib.

Von Ambrosius Lobwasser. S. Delic. Apophtheg. 1724.

Ein böses Weib
Kränkt Mannes Leib
Gebärt ihm Schmerz
Und frißt sein Herz.
Das ist Unruh,
Und noch dazu
Des Teufels Segen.
Blitz Donner und Regen.
Nichts Greulichers kann einem begegnen.

H—g.

Verbesserungen.

In der Ankündigung S. 2.
Z. 5. v. ob. lese man Nornen statt Norme
Z. 15. v. unt. Cotta statt Gotha.
In Idunna und Hermode für 1814.
Nr. 1. S. 1. 1. Jan. Maximilian.
— — u. 23. — Johann.
— — 4. Z. 11. am Ende lese man vorhergehenden statt vorstehenden
Nr. 2. S. 6 in der Note Z. 3. v. unten lese man tridactylus und die andere
— S. 7. Z. 17. muß der Pallast der Göttin Freya Seßrumner heißen, nicht Feßrumner.
Unten in den Noten Z. 5. v. u. lese man Rolfs - Saga.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 9. ~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

März.

1. **Albrecht, Markgraf zu Brandenburg**, kommt zu Rochlitz in Gefangenschaft, im J. 1527.

2. **Maria**, Herzog Karls Tochter von Burgund; Kaiser **Maximilians Verlobte**, fällt vom Pferde, zerbricht eine Hüfte, verschmäht aus Schamhaftigkeit jede Hülfe der Aerzte, und starb noch an demselben Tage, 1482.

3. **Joh. Fried., der Großmüthige, Churfürst v. Sachsen**, der in standhaftem Bekenntniß der evangelischen Lehre keinem Fürsten seiner Zeit wich, eben deswegen seiner Churwürde und seiner Lande entsetzt, und endlich 5. ganzer Jahre gefangen gehalten wurde, starb 2. Jahre darauf zu Weimar, 1554.

5. Welchem teutschen Regenten oder Helden zu Ehren hat dieser Tag bey Katholiken und Protestanten den Kalender-Namen **Friedrich**?

10. **Joh. Geiler von Kaisersberg**, berühmt durch seine Predigten über Brands Narrenschiff, starb zu Straßburg, im Jahre 1510.

11. **Albrecht**, Markgraf und Churfürst von Brandenburg, der in 17. Turniren den Preis davon trug, der berühmteste Held des 15. Jahrhunderts war, wegen seiner Beredtsamkeit der **teutsche Ulysses**, und wegen seiner Tapferkeit **der teutsche Achilles** genannt wurde, starb an diesem Tage im Jahre 1486 zu Frankfurt am Mayn, als eben Kaiser **Maximilian I.** zum Kaiser erwählt wurde.

12. **Caspar Othmar**, ein vorzüglicher teutscher Tonkünstler, starb 1515.

21. Herzog **Rudolph** von Schwaben, der Kaiser Heinrich IV. Schwester zur Gemahlin hatte, ward zuerst in dem Städtchen Forchheim zum römischen König erwählt, hierauf nach Mainz geführt, und an diesem Tage von dem Erzbischof zum Gegenkaiser gesalbt, im J. 1077.

22. Kaiser Maximilian I. **der weise Kunig**, merkwürdig durch die Errichtung des Reichskammergerichs und Reichshofraths, so wie durch Teutschlands Eintheilung in 10 Kreise, ward geboren im Jahre 1459.

27. Kaiser **Karl IV.** starb zu Prag, 1378.

28. Geboren Herzog **Friedrich** von **Liegnitz**, 1520. und der wilde Friedensstörer, **Albrecht der Krieger**, auch **Alcibiades** genannt, **Markgrof v. Culmbach**, im J. 1522.

Die
Meta Stationis
contra Cattorum Stationes
in Anspruch genommen
von dem vormaligen Diffinitor Glaser
zu Michelfeld.

Die gelehrte Welt in und ausser Teutschland hat das wichtige Werk des Hohenlohischen Forschers, Hofraths Hanselmann zu Oehringen

> Beweis, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Lande eingedrungen

längst gewürdigt, und seine Forschungen jeder Aufmerksamkeit und Prüfung werth gefunden.

In jenen goldenen Jahren des Friedens und der Freyheit (1768. 69. und 70.) verfolgte dieser Alterthumsforscher die Spuren dieser römischen Stadt Arä Flaviä, nahe bey Oehringen, und jeder Fund gab unter seinen Forscherblicken und seinem Fleiße Resultate, die für oder wider die bisherige Geschichte gleich wichtig waren.

Seine Nachforschungen weckten auch die Aufmerksamkeit der benachbarten Gelehrten, besonders unsers damaligen verehrungswürdigen Decans u. Oberpredigers J. F. Bonhöfers d. j (der ältere Joh. Fried. Bonhöfer mein theurer mütterlicher Großvater, den Jöcher und Adelung wie jenen übergangen haben, starb schon 1750. — und beyde, gleich in ihrer Art verdient, dürfen nicht verwechselt werden.)

Dieser würdige Mann spürte, angefeuert durch Hanselmanns glückliche Entdeckungen, allen Alterthümern der hiesigen Stadt und Gegend nach, und er ist es, dem wir die Erhaltung, Bekanntmachung und Enträthselung mancher Merkwürdigkeit aus den Zeiten der Römer und Allemannen verdanken.

Hierunter gehört auch ein alter Stein, der bey Erbauung des Bollwerks jenseits Kochers und des dortigen Stadtgrabens im Jahre 1490. in der Erde gefunden, und dann zur Erhaltung an eine, nahe daranstoßende Gartenmauer ist befestiget worden.

Herr Prediger Bonhöfer fand ihn auf, ließ ihn abzeichnen und deutete seine Innschrift also:

META. STATIONVM. CONTRA. KATTORVM. STATIONES. DIEBVS. SATVRNALIBVS.

Hanselmann fand dieß seinen Forschungen sehr entsprechend, um so mehr, da die vielen Ortsnamen um Hall, die mit Hessen- Haß- und Kats- anfangen, eine Niederlage der Catten nahe an der Stadt zu bezeichnen scheinen.

Indessen theilte er die Erklärung dieser Inschrift dem berühmten Platto-Wild in Regensburg mit, welcher gelehrte Kenner im Ganzen vollkommen damit übereinstimmte, nur an folgendem zweifelnd:

1) ob Meta statt terminus könne gebraucht werden?
2) ob die Abkürzung, welche durch Contra erklärt wird, nicht vielmehr et heißen müsse? und
3) ob nicht zuletzt statt diebus Saturnalibus lieber tertiæ Stationis zu lesen sey?

Mit diesen Einwendungen machte Hofrath Hanselmann das Denkmal in Jahre 1773. bekannt, und legte es in einem Kupferstiche bey.

Seit 41. Jahren aber hat die gelehrte Welt weder für noch wider diese Erklärung, meines Wissens, eine andere Meynung abgegeben.

Ein Zufall indessen brachte ihn vor kurzem aufs neue in Discussion.

Die, in Handschrift hinterlassene diplomatische Geschichte der Stadt von dem verstorbenen Herrn Diffinitor Glaser, wurde unter der Hand einigen Freunden mitgetheilt.

Dieser scharfe Rüger alles Unerwiesenen, und in seinen Schriften wie in seinem Leben Liebhaber von starken Instanzen verwirft in seinem Werke jene Erklärung, und behauptet, die vermeynte kostbare Reliquie aus den Zeiten der Römer und Catten sey nichts mehr und nichts minder als ein Leichenstein, vermuthlich von dem nahen St. Catharinen Kirchhof bey dem Bau der Stadtmauer in den Graben gefallen, und seine Abkürzungen ganz einfach also zu lesen:

MELCHIOR STATMANN &
KA. THARINA STATMAENNIN
pIE SATI.

Um hierüber einigermaßen mehr urtheilen zu können, suchte Herr Bürgermeister Romig den Stein aufs neue auf, und Herr Hauptmann von Gaupp zeichnete ihn an Ort und Stelle möglichst genau, und maß ihn auch ab. Er hat 11. würtemberger Zolle in der Länge, und 7. in der Höhe.

Ich selbst machte einen Versuch, diese Zeichnung in Holz zu schneiden, und als sie würklich gelungen war, verglichen Herr Bürgermeister Romig und ich den Holzschnitt selbst noch einmal mit dem Original.

So verbessert erscheint derselbe hier in der Beylage.

Und hiermit erlaube ich mir folgende Einwendung:

1) kommt die ganze Schrift mit der Schrift auf unsern ältesten Leichensteinen gar nicht überein. Ist der Stein bereits 1490. gefunden worden, so müßte er als Leichenstein entweder in der runden gothischen Schrift, oder in viereckigter, gestreckter Mönchsschrift gehauen seyn.

2) Ist der Strich auf dem A kein Strich über demselben, wie Plato-Wild fälschlich voraussetzt, vielmehr geht er, gleichsam wie zwey Schenkel aus der Spitze des A selbst aus. Er gehört mithin zur Figur des A, und bedeutet keineswegs ein T.

3) Gebe ich zwar gerne zu, daß die Abkürzung ME. Melchior oder memoria, so wie KA. meinetwegen auch KATHARINA bedeuten könnte. Allein ich finde es platterdings aus keiner Analogie, selbst der ältesten Ritterdenkmale unserer Stadt nicht erweislich, daß irgend ein Eigenname so räthselhaft oder vielmehr nur dem Witze errathbar wäre abgekürzt worden, wie hier STA. oder gar ST. für STATMANN. Jenes könnte eben sowohl STAX, und dieses STIRVM heißen, und mit einer solchen Vieldeutigkeit wäre wohl weder dem Ehrenden, noch dem Geehrten, noch der Nachwelt, für die man doch das Denkmal setzte, gedient gewesen. Selbst in den Runendenkmalen des Nordens, den kürzesten unter allen, weiß ich unter einer großen Menge kein einziges Beyspiel, daß der Name des Verstorbenen bloß durch ein Zeichen oder eine Abkürzung angegeben wäre. Ueberall ist er ausgeschrieben.

Hingegen bey den Römern, diesem weltherrschenden Volke, welches die Andeutung jedes Buchstabens von dem unterjochten Weltkreis verstanden zu wissen verlangte, dieser D. O. T. d. i. Domina Orbis Terrarum, waren Ab-

kürzungen, Zeichen, Umkehrungen und Verkehrungen der Buchstaben ganz in der Ordnung. Sie schrieben ST. für STadium oder STatutum, SA. für Sententia, KA. für Kastra, und hatten für einzelne Präpositionen und Conjunctionen oft ganz eigene Zeichen.

4) Bitte ich mir einen einzigen Leichenstein aus unsrer Gegend bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts hinauf aufzuweisen, in welchem bloß der Name der Verstorbenen, und keine Spur von ihrem Todesjahre zu finden ist.

5) Gesteh' ich aufrichtig, daß pie Sati eigentlich aus Pflichtgefühl g° f ren, aber keineswegs gestorben heißen würde, wiewohl ich am Ende gegen die theologisch rhetorische Figur, daß der prätendirte Melchior und Catharina Stadtmann hier auf dem Gottesacker zur künftigen Auferstehung from eingesäet seyen, keine weitere Einwendung machen will. Allein

6) kann ich die Figur [Zeichen], die den Spuren nach wohl [Zeichen] heißen sollte, für ein & durchaus nicht gelten lassen. Wenn es nicht contra ist, welches es wegen der zwey, den Rücken sich kehrenden C mit dem Querstriche des T recht wohl seyn kann, so müßte ich es für eine Abkürzung von Trans, aber keineswegs von ET erklären. Und endlich

7) wo in aller Welt, und aus welchen Druckschriften oder Diplomen wird man erweisen können, daß die ganz tief und höchst deutlich noch eingehauene Figur [Zeichen] irgendwo, irgend zu einer Zeit und in irgend einer Sprache ein P gewesen sey?

Gr.

Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

(Fortsetzung.)

15.

Es schickt sich ein Ding auf mancherley weis. Das Eine kommt staffelweis und allgemach, das andere mit Hauffen.

Simplicißimus.

16.

Es wird viel Wasser den Rhein hinterlaufen bis dieß geschieht.

17.

Den Hingang für den Hergang haben. (Umsonst nach einer Sache ausgehn)

18.

Wenn man eine Krankheit recht erkennt, so ist den Patienten schon geholfen.

19.

Das Geld, das stumm ist,
Macht grad, was krumm ist.

ebend.

20.

Mit einem schmutzigen Maul zum Fenster hinaussehen können (gute Tage haben.) ebend.

21.

Einem Durstigen ist wenig geholfen, wenn er bey einem verbotnen Brunnen sitzt.

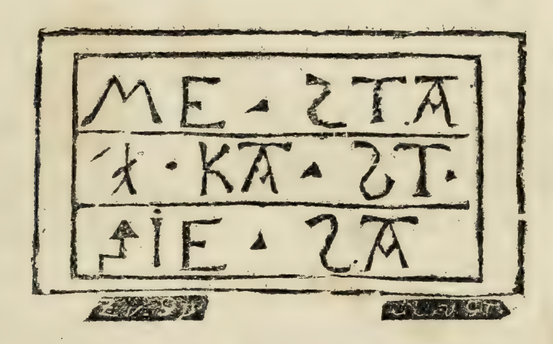
ebend.

22.

Er sitzt da, wie ein geschnitztes Bild.

(Hierzu ein Holzschnitt.)

Die
Meta Stationis
contra Cattorum Stationes.



11.' würtemb. lang, 7' hoch.

Gefunden 1490.

Eingemauert auf der Gartensteige oberhalb des Riedemer Thors zu Hall jenseit Kochers.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr — Nr. 10. — 1814.

Winterlied.
Nach Robert Roberthin.

Die Sonn' ist abgegangen
Von ihrer hohen Bahn,
Und schielt nur das Verlangen
Der Erde seitwärts an.

Die Luft entzeucht der Erde
Das warme Himmelnaß.
Ach, schon entgeht der Heerde
Die Waid' an Laub und Gras.

Der Nordwind läßt sich hören
Daß allen Thieren graut;
Ja Reif und Frost versehren
Das Feld so weit Ihr schaut.

Die Wälder gleichen Wüsten,
Verwaist und lebensleer.
Ein stellte Mars sein Rüsten;
Der Kaufmann scheut das Meer.

Der Schäfer statt zu singen
Facht seines Ofens Glut;
Die Kälte zu bezwingen
Verkreucht sich Jeder gut.

Drum wer zu süßem Lieben
Die freye Nacht nun hat,
Der woll' es nicht verschieben!
Auf küßt und herzt euch satt!

Haug.

Freya
die Göttin teutscher Liebe und Treue.
(Fortsetzung.)

Nur wenige Züge, aber in diesen wenigen schon ist die Göttin teutscher Liebe und Treue von der Aphrodite der Griechen und der Venus der Römer sprechend unterschieden.

Nicht vater- und mutterlos ist Freya gleich Aphroditen, und die Mythologie nicht genöthigt zu einer Dichtung von einem wunderbaren Ursprunge ihre Zuflucht zu nehmen. Niord, der große und mächtige Gott der Schiffahrt am Ufer der See hat sie erzeugt, und Skade, die herrliche Riesentochter, die Göttin der Jagd und des Schneeschuhs auf dem Hain der Gebirge, in dem Erbe ihres mächtigen Vaters Thiasse geboren. Wechselseitige Hingebung bezeichnen schon den Bund ihrer göttlichen Eltern. An dem Busen der Natur ward die Göttin aufgezogen, und in den Tugenden derer, die ihr das Daseyn gegeben hatten, lagen schon die

Keine jener herrlichen Eigenschaften, die eine Göttin teutscher Lieb' und Treue von jede Göttin verdienstloser Schönheit und verführerischer Reize entscheidend absondern, so daß ein neuerer Dichter nach eben diesen, aus der Edda geschöpften Zügen die Göttin selbst mit Recht also apostrophirt:

Nicht aus leichtem Schaum geboren,
Nicht vergänglich schön, wie der,
Nicht ein Spielwerk blinder Thoren,
Nicht an Herz und Thatenleer;
Nein, ein Bild von teutscher Treue,
Das bist du, o Göttin Freye!

Der dem Sturm und Meer gebietet,
Göttliche, hat dich erzeugt,
Und die Berg und Flur behütet,
An gesunder Brust gesäugt!
Schon in deines Ursprungs Morgen
Lag der Treue Keim verborgen.

Treue hat dich aufgezogen,
Früh betratst du ihre Spur,
Lagst auf Bergen oder Wogen
An dem Busen der Natur,
Und sahst an Niord und Skaden
Schon das Vorbild deiner Thaten.

Denn nur Lieb' und Tugend knüpfte
Ihren ewigtreuen Bund,
Und in edlem Wechsel schlüpfte
Bald auf Bergen, bald am Sund
Eintrachtsvoll und ohne Klage
Jeder ihrer schönen Tage.

Gerne tauschten oft die beyden
Ihren Lieblingsaufenthalt,
Niord nahm an Skadens Freuden
Antheil gern auf Berg und Wald:
Und die Jäg'rin mit dem Bogen
War ihm doppelt drum gewogen.

Gern vergaß auch sie der Triften
Auf gesunder Berge Höhn,
Gern der Freud', in Thal und Klüften
Sich ein Wildpret auszuspähn,
Hörte gern die süßen Töne
Von dem stolzen Lied der Schwäne.

Nur daß in des Gatten Armen
Ihr der Tag zu früh erschien,
Daß die Täucher ohn Erbarmen
Aus dem süßen Schlaf sie schrie'n,
Kehrend von der See am Morgen,
War die einz'ge ihrer Sorgen.

Und ein Pfand von solcher Tugend,
Freya, Göttliche! warst du,
Brachtest deine schöne Jugend
In dem Traum der Liebe zu,
Und wardst dann ein Bild der Treue,
Tugendhafte Göttin, Freye!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gr.

Neueste Schriften.
Das vaterländische Alterthum betreffend.

Georg Friedrich v. Gaupp, weil. königl. Großbrittannischer Hauptmann. Eine biographische Skizze von (seinem jüngsten Sohne) Ludwig v. Gaupp, gew. königl. Würtemb. Hauptmann und Prof. der Math. an dem königl. Gymnas. ill. zu Hall.) Noch Manuscript.

Georg Friedrich v. Gaupp hat sich als Held in Bengalen, und als ökonomischer Schriftsteller und Verbesserer der Landwirthschaft in seinem teutschen Vaterlande längst denkwürdig gemacht. Aber unvergeßlich wird er dort und hier durch das liebevolle und mit allen Reizen der Kunst und des Genies geschmückte Denkmal werden, das ihm einer seiner genialsten und würdigsten Söhne, Hr. Hauptmann und Prof. v. Gaupp dahier gesetzt, und vor Kurzem zur Vollendung ge-

bracht hat. Man ist, indem man es lies't, zweifelhaft, ob man mehr den Sohn um einem solchen Vater, oder den Vater um einen solchen Sohn beneiden soll. Es ist zwar nicht zum Druck, sondern zu einem Familienandenken für würdige Brüder und Schwestern an einen würdigen Vater bestimmt. Auch kann der schönste Druck die Schönheit der Handschrift nie erreichen, und der meisterhafteste Kupferstich die Liebe und Zartheit, die sich in den Originalgemälden von Sohnes Hand ausspricht, schwerlich ersetzen. Aber wie würdig des Druckes dieses seltene Opfer kindlicher Liebe und Ehrerbietung ist, und wie eben so interessant für die Sitten- und Culturgeschichte von Teutschland, als berichtigend für die Geschichte der englischen Besitzungen in Westindien hat sich bereits jeder der Leser, dem die freundschaftliche Mittheilung dieses herrlichen Büchleins ward, sattsam überzeugt.

Auch die Leser der Alterthumszeitung werden gewiß ihre Wünsche für den Druck dieses Werkes mit dem meinigen vereinen, weñ ich ihnen daraus folgende eben so liebliche als geniale Schilderungen mittheile, die, selbst zur Seite längst bewunderter Meisterstücke der teutschen Muse in dieser Gattung, gewiß nicht erröthen dürfen.

Gr.

Das Erndtefest, das Sichelhängen und der Siebensprung

Geschildert von Ludwig v. Gaupp.

Alljährlich wurden auf dem Heimbrunn einige kleine Feste gefeyert, zwar an sich prunklos, und wenig bedeutend, aber sämtliche Anwesende bis auf den Hirtenbuben zur höchsten Freude und Theilnahme stimmend. Es waren das **Erndtefest** und die **Weinlese**.

Wenn die Erndtezeit herangerückt war, so wurden aus zwey nahen Dörfern Wurtembergs und Badens, junge Schnitter und Schnitterinnen bestellt, um mit den Knechten und Mägden des Hofs, in kurzer Zeit die Getraidefelder abzusicheln, und in die Scheunen zu sammeln. Mit dem letzten Wagen, der dem reichen Garbenrest hereinführte, begann jetzt das kleine Jubelfest.

An dem durch den Meyer des Hofs vorausbestimmten Tag der letzten Einfuhr, erwartet man auf des Hauptmanns Einladung nahe und ferne Verwandte und Freunde. Schon mit dem grauenden Morgen beeilt sich jedes das übertragene Geschäft zu beginnen. Im Hause des Gutsbesitzers wird mit Sorgfalt alles zum würdigen Empfang der Freunde bereitet. Für ihre Leute sorgt die emsige Meyerin; sie setzt vielfassende Töpfe mit Fleisch und Gemüse bey, und fischt aus einem über dem Feuer sprudelnden Schmalzteich wohlgesättigte Erndteküchlein, und häuft sie in großen reinlichen Körben auf. Die Mägde reinigen die Stuben der Meyerey, und schmücken sie gehörig aus, und die Knechte säubern den Hof und fegen die Stallungen, um reinen troknen Fußes überall heute wandeln zu können.

Der vierte Theil des Tages ist unter diesen Vorbereitungen entschlüpft, und jetzt rollen allmählig die Gefärthe der Geladenen zum Hofthor herein und aus der Ferne vernimmt man im Walde das wiederhallende Peitschenknallen neuanrücke der Fuhren. Auch Reuter und Fußgänger und Ungeladene stellen sich ein. Jede Minute wird es lebhafter und der sonst einsame Hof gleicht bald einem Wallfahrtsgelage.

Die Gesellschaft ist nun beysammen. Im Versammlungszimmer sitzen die Frauen und Mädchen beym Frühstück, und während zwey Drittheile zugleich ihre Stimmen ertönen lassen, und sich in dieser Durchkreuzung der Töne alles in ein unverständliches Chaos von Recitativen auflößt, deklamirt dorten ein wohlinstruirter Mann aus der Residenz, eingehüllt in die bläulichen Wolken seines Meerschaums, den staunenden Provinzlern die neuesten Weltkunden; — und die Kinder in mehrere Horden getheilt streifen in den Hof und in den Gärten und Feldern umher, und genießen im Freyen ihren Morgen - Imbis.

Nicht lange und das Jubelgeschrey einiger der wildesten Jungens die auf einer Recognoscirung das Anrücken des ländlichen Zugs bemerkt hatten, macht der doppelten Unterhaltung der Gesellschaft ein Ende, und lockt sie an die Fenster.

Aus der Ferne tönt ein vielstimmiger Gesang, und bald erblickt man unter der dunkeln Nußbaum - Halle den langsam sich bewegenden Zug. Er nähert sich. Ein ungeheurer Wagen, seufzend unter der sehr künstlich ihm aufgethürmten Last, wird mit Mühe von sechs großen Schweizerochsen an den Hörnern mit Kränzen aus Feldblumen geziert, fortgezogen: An dem Vordertheil, hoch über die Garben hinaus, prangt eine junge Tanne mit vielfarbigten Bändern und andern Zierrathen, und ringsumher hangen die Sicheln, daher dieses kleine ländliche Vergnügen, das Sichelhängen genannt wird. Rechts am Wagen gehen die Schnitter, links die Schnitterinnen, sämtlich hübsch gekleidet. Unter fröhlichen abwechselnden Gesängen, oft auch in ganzen Chören, wallt der Zug durch den Hof in die Scheune.

Wenn nun die Thiere entjocht und wohl versorgt sind, wenden sich die Begleiter mit des Wagens Trophäen, in Prozession der Meyerin zu, wo sie von den dampfenden Schüsseln eines wohlbesetzten Tisches empfangen werden.

Indessen macht die Gesellschaft die Runde auf dem Hof; die gut eingerichteten reinlichen Stallungen werden bewundert. Auf breiten, in der Mitte sich durchkreuzenden Gängen, kann man unbeschädigt die Thiere besehen; diese Ordnung ist sehr gefällig. Alljährlich — so erzählt der Verwalter den Freunden — werden von den Fuhrochsen eine starke Anzahl zur Mastung abgesondert, diese werden aus dem Stalle der vierjährigen Stiere ersetzt, und diese aus dem der dreyjährigen, und so gehts fort bis zu den Kälbern. Auch bey den Kühen gilt diese Ordnung. Am Ende wird noch von den Knaben die Stallung der Böcke und des Hirsches geöffnet, um sich ebenfalls loben zu lassen, denn so lange ihr Aufenthalt auf dem Hofe ist, werden diese Thiere von ihnen allein versehen. — Auch die Käserey wird besucht, und die vorgelegten Proben werden einhellig für vortrefflich erkannt.

Endlich gelangt man in die Meyerey, und wird von den fröhlichen Zechern, die in bunten Reihen umhersitzen, bewillkommt. In aller Namen bringt der rüstige Meyer seinen Dank dar, und alle bekräftigen es durch Ausleerung der zinnernen Becher.

(Die Fortsetzung künftig.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 11. ~~ 1814.

Das Lied vom Adler.
Nach einem alten Volkslied.

S. des Knaben Wunderhorn. 1. Thl.

Wär ich ein wilder Adler,
Und meiner Ketten los,
Flög' ich vom öden Thurme
Vor meines Grafen Schloß.

Der Schwingen Kraft erprobend,
Schlüg' ich an Juttas Thür.
Dann sprängen alle Riegel;
Du, Liebchen trätst zu mir.

Doch mitten unter Küssen
Erschräkst du, holde Maid!
„Horch Freund! die Schlüssel klingen.
„Die Mutter ist nicht weit.“—

Ich aber kost' und bäte
Bey herzlichem Umfang:
„So zeuch mit mir von hinnen
„Die breite Heid' entlang!“—

Des Nackens gold'ne Flechten
Ergriff' ich klug und fest
Und trüg' in wildem Schnabel
Feins Liebchen in mein Nest.

Zum unausfindbarn Neste
Trug' ich die schöne Braut.—
Weh mir! Ich bin gefangen
Und lieb' und jammere laut.

Doch träf' im kühnen Fluge
Des Grafen Pfeil mich?— Nein!
Todt fiel aus grauser Höhe
Mit mir sein Töchterlein.

Er lehmte meine Flügel!
Ach Fesseln drücken mich.
Beweinenswerther Junge!
Vergaß dein Liebchen dich?

Haug.

Das Erndtefest,
das Sichelhängen und der Siebensprung

(Fortsetzung.)

Gerne weilt man einige Zeit unter diesen frohen Leuten, die sich ungestört ganz dem Vergnügen hingeben, das durch einige Witzbolde noch mehr erhöht wird. Aber der Gaumen der Zuschauer wird durch den gesunden Appetit der Landleute stark gereitzt, und mit Sehnsucht folgen sie der Einladung des Hauptmanns zur wohlgeordneten reichlich besetzten Tafel.

Die sehr gemischte Gesellschaft läßt wäh-

rend des Essens keine ernsthafte Unterhaltung zu; besonders hat anfangs ein jedes in der Stille nur ganz allein mit sich selbst zu thun. Der Carthäuser strenges Schweigen scheint schwer sie zu drücken. Aber nach und nach lösen sich die Zungen, wenn die ersten Grundlagen gehörig gelegt sind; nun sprudeln und balgen sich Witz und Anekdoten im Kreise herum, sie füllen die Zwischengänge aus und erschüttern das Zwergfell. Aber der gute Oberländer greift allmählig auch die dünne Hülle der Ehrbarkeit an, und treibt leichtfertige Schwänke hervor, die den Frauen und Mädchen hohe Röthe entlocken, und den anwesenden Herrn Pastoren Bangigkeit und Grauen erpressen; sie sind genöthigt, jede dieser albernen Schnurren, zum warnenden Beyspiel, in vollen Humpen zu ertränken, und werden am Ende selbst spaßhaft.

Plötzlich ertönen von der Meyerey herüber Schalmeyen und Geigen; ein Zeichen, daß jetzt die Preisbewerbung angehe. Die Gesellschaft bricht auf, nur wenige der Männer bleiben zurück; nicht als ob der liebliche Glanz der roth und gelb blinkenden Flaschen sie allein gefesselt hielte, sondern ungestörter können sie jetzt der feurigen Phantasie den vollsten Schwung geben. Der Staaten Wohl und Wehe liegt ihnen schwer auf. Es ist ein Verein von Politikern und weisen Gesetzgebern; und jedes frische Gläschen fördert einen neuen Artikel zum Menschenwohl an den Tag. Während sie nun die Solone und Lykurgen, Justiniane und Mahomede, Moses und Bramanen und die Tausende von Menschenbeglückern in eine Ollapotrida anfdampfen, um aus diesem kraftvollen Gemisch eine lindernde Salbe für die leidende Menschheit zu erzielen — ergötzen sich die Uibrigen an den fröhlichen Tänzen der Landleute. In der Mitte der großen Meyereystube ist mit feinen Zierrathen der Baum befestigt; um ihn herum tanzen die Schnitter und Schnitterinnen. Unter dem Walzen schleudert der Tänzer sein Mädchen in die Höhe, und sie muß diesen kurzen Moment zur Ablösung eines Preißes benutzen. Die, welche sich am höchsten durch Hülfe ihres Tänzers hinaufschwingt, erhält die beste Gabe.

Dieß gebt zu manchen lustigen Auftritten Anlaß. — Sind die Preiße vertheilt, so überlassen sie den Tanzplatz den Zuschauern, die ihnen nun gegenseitig einen vieltourigen Tanz zum besten geben, der sie auch sehr zu ergötzen scheint. Aber nun tritt auch ein flinker Schnitter auf, und tanzt den Siebensprung. Dieser vielleicht nicht allgemein bekannte aber sehr alte Tanz, wird nach einer eigenen Musik nur von Mannsleuten ausgeführt. Jedesmal wird der Tanz mit einem am Ende etwas nachdrücklichem Ton der Musik ausgehalten, der sich durch irgend eine Stellung oder Sprung des Tänzers auszeichnet. Nach Wiederhohlung des nemlichen, werden am Ende zwey Töne ausgehalten, in welchen, nebst Repetirung des ersten, ein neuer besonders ausgezeichneter Sprung erscheint, und so repetirt sich der Tanz siebenmal, und bringt nebst jedesmaliger Wiederhohlung der vorigen, einen neuen Sprung hervor, so daß am Ende alle sieben, oft sehr seltsame und possirliche Sprünge und Stellungen nacheinander, folgen.

So eilt unter Fröhlichkeit und Scherzen der Tag dahin. Die Gesellschaft sammelt sich zu einem Abendmahl. Ungern denkt man endlich an die Trennung, aber die Sonne ist bereits hinabgesunken, und hat diesen Tag

der Vergangenheit überliefert. Man macht Anstalten zur Abreise, und in kurzer Zeit ist der Hof so einsam wie vorher, und statt Schalmeyen und Geigen, läßt sich nur die heimische Grille wieder hören.

Witz des 15ten u. 16ten Jahrhunderts gegen die teutschen Städte.

Die teutschen Städte spielten in den frühern Jahrhunderten eine mächtige und Achtung gebietende Rolle sowohl im Krieg als im Frieden. Aus ihrem Schooße sind die ersten und schönsten Blüthen teutscher Kunst, Wissenschaft und Erfindungen hervorgegangen, und die Tapferkeit ihrer Bürger hat manche Schlacht entschieden, und manche denkwürdige Wendung in der Geschichte Teutschlands hervorgebracht.

Es ist daher eine sonderbare Erscheinung, daß sie gleichwohl seit dem 15ten Jahrhundert stets die Zielscheibe des Witzes für alle poetischen und prosaischen Schriftsteller und Scribler gewesen, und es ohne Schonung und Gerechtigkeit selbst bis auf unsere Tage geblieben sind.

Kaum läßt sich dieß anders als aus dem Neid, den ihr großer, jede Kunst und jeden Freudengenuß sorglos erlaubender Wohlstand, den ihr angeborner Freyheitssinn, den der Muth und die Eintracht ihrer Bürger in Gefahren erregte, und aus dem Haß erklären, den sie sich im 14ten Jahrhundert durch den bekannten Städtebund in den benachbarten Staaten zugezogen haben.

Denn solchen Schriftstellern zu Folge sollte man glauben, es wären alle Reichsstädter von Natur Böotier gewesen, welchen die Gottheit a priori Verstand und Klugheit versagt habe, und es könnte nichts so Extradummes erdacht werden, was man nicht mit gutem Gewissen auf die Rechnung irgend eines ehrlichen Reichsbürgers schreiben dürfe.

Allein wer die Geschichte dieser Städte, und die Litteratur ihrer denkwürdigen Männer nur mit flüchtigem Blicke durchläuft, urtheilt ganz anders.

Auch das gute Weyl die Stadt ist in folgendem Schwanke, der mir erst kürzlich aus einer Handschrift gütigst mitgetheilt wurde, der Gegenstand eines ähnlichen Spottes.

Allein man lese des Herrn Sekretair Gehres zu Carlsruhe trefliches Büchlein:

> Weyl's, der Stadt, kleine Chronik ꝛc. Stuttgard, b. Fried. Bibel 1808. 423 S. in 8.

und überzeuge sich, daß einer Stadt, die Männer wie Kepler, Brentius und Gall hervorgebracht und gepflegt hat, solche gemeine und leichtgläubige Tropfen, wie der vorgebliche Bürgermeister und Stadtschreiber, nur mit einiger Ungemüthlichkeit im Ernste könnten aufgebürdet werden.

Gr.

Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weyl der Stadt.

(Schwank nach einem altteutschen satyrischen noch ungedruckten Gedicht zum Lob der Stadt Weilerstadt.)

Zu der Zeit, als die Fürsten noch Narren an ihren Höfen hielten und mit besonderer Kleidung nach alter wohl bekannter Sitte sie auszeichneten, hielt auch Herzog Ludwig

von Würtemberg sich einen solchen, an dessen Schwänken er sich sehr oft gar höchlich ergötzte.

Hans Bach hieß der Mann. Nach dessen Tode ging er als ein Familienerbstück auf die verwittwete Herzogin über, die ihren Wittumssitz in Nürtingen nahm, und mit den possirlichen Reden und Streichen des Narren ihre einsamen Tage sich jetzt erheiterte. Nun begab es sich einmal, daß die Herzogin in einem Sommer ins Wildbad zog. Um mehrerer Kurzweil willen, nahm sie auch ihren Hans Bach mit dahin. Den Narren stund aber der Aufenthalt daselbst nicht lange an. Er klagte, er könnte die Luft dorten nicht vertragen und bat sichs zur Gnade von seiner Fürstin aus, sie möchte ihn, bis ihre Curzeit vorüber wäre, nach Stuttgard ziehen lassen, bey seinen guten Freunden sich dorten zu erholen, dann wollte er wieder zu ihr nach Nürtingen gehen.

Sie bewilligte ihm seine Bitte und gab ihm einen Laquayen mit, der ihn des Wegs sollte begleiten. Sie gingen beyde zu Fuß. Nun hatte der Narr seine gewöhnliche Kleidung an, eine graue Kutte, an die hinten eine Kappe angenäht war, wo auf jeder Seite ein Eselsohr hervorguckte, und an Narrenfesttagen auch Schellen prangten. Die Schellen hatte er dießmal, als auf der Reise, nicht anhangen. Auch hatte er, weil es warm war, die Kappe heruntergestreift, das man die Eselsohren nicht gewahr wurde. Der Weg führte an der wohllöblichen, wohlbestallten Reichsstadt Weilerstadt vorüber. Weil es gerade Mittagszeit war, so beschloßen der Narr und sein Gefährte der Laquay hier einzukehren, und ein gutes Mahl zu halten. Als sie unter das Thor kamen und die Schildwache unter dem Thor unsere Reisenden erblickte, schloß sie nicht anders, als sie den Mann in der Kutte in Begleitung eines fürstlichen Laquayen erblickten, jener müsse der Beichtvater der Fürstin seyn. Die Sache schien ihm zu wichtig, als daß er nicht sogleich an ein löbliches Stadtbürgermeisteramt Bericht davon erstatten zu müssen glaubte. Sogleich machte sich der Wächter auf und meldete Sr. Wohlweisheit, dem regierenden Amtsbürgermeister, wie eine Ordensperson zum Thore hereingekommen in Begleitung eines fürstlichen Laquayen und scheine es nicht anders, nach seinen des Wächters geringen Ermessen, als wäre der Tracht nach der geistliche Herr ein Kapuziner. Der Bürgermeister erwiederte, er sehe es recht gerne, man müsse dem Hochwürdigen Herrn Ehre anthun, befiehlt dann augenblicks dem Thorwächter zum Stadtschreiber zu gehen, solcher soll von wegen der gemeinen Stadt wie es Brauch sey den Beichtvater bewillkommen und mit dem Ehrenwein begaben. Der Stadtschreiber, als er die Nachricht vernommen, ruft alsobald seinem Weib, ihm seinen neuen Kragen, seinen Sonntagsrock und Mantel zu holen, begehrte auch ein neu Schnupftuch, denn er dachte, der Beichtvater werd' ihn zum Essen laden und wischt schon im voraus damit das lekere Maul. Während das Maas Ehrenwein aus dem Stadtkeller abgeholt wurde, studirte er noch aus seinem Formularbuch eine stattliche Sermon ein, mutzte und putzte sich dann mit Beyhülfe seines Weibs so gut er konnte, und ging, als der Stadtknecht mit der Kanne kam, mit aller Gravität, der Stadtknecht hinter ihm her, fort und auf und in die Herberge, wo die Reisenden waren.

(Die Fortsetzung nächstens)

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 12. ~ 1814.

Die altfränkische Predigt.

(Beschluß.)

Diu guote Erda, diu dir vone demo Samen vuribringet zehinzicvaltigiz Wuochir, diu pizeichinet die, die Got furhtent unte minnent, unte darana vole wonent so daz si alla Willa williclichen wurchent sinin Werh. Daz sint sa die gihietin, die dir lebent chuosklichem rehe unte einvaltlichen, unte andere mit ire guoten Siten lerent unte leitent zi demo ewigan Libe, die bringent drizicvaltigiz Wuocher, unte inphahent auh drizicvaltigiz Lon.

Die gute Erde, die dir von dem Samen hervorbringet zehenzigfältiges Wucher, d. i. hundertfältige Frucht, die bezeichnet jene, welche Gott fürchten und minnen und daran (voll) sich gewöhnen, so daß sie zu aller Zeit williglich ausrichten (würken) sein Werk. Das sind so diejenigen geheißen, die dir leben keuschlich recht und einfältiglich, und andere mit ihren guten Sitten lehren und leiten zu dem ewigen Leben, die bringen dreyßigfältige Früchte, und empfahen auch dreyßigfältigen Lohn.

Daz andere, daz sint die wertlichen Wunne, in den si vor dis lebetin zartlichen, die bringent sehzicvaltigiz Lon.

Daz dritte sint die Gotes ir weliten Magide, die imo ire Chuske behaltent, bediu in demo Lihnamen unte in demo Muote, unte imo flizziclichen dienont alla Wila die bringent cehinzic*) Lon

Diu bona erda, diu furebringet ire Wuocher durch die Gidult, daz sculi wir so virsten, daz unsera Werh nieth guot ni sint, ubi wir si Gote nieth zi Lo-

*) valtigiz ist ohne Zweifel ausgelassen

Das andere, das sind die weltlichen Freuden, in denen sie vor dem zärtlich lebten, die bringen sechzigfältigen Lohn. (?)

Das dritte sind die Gottes erwählten Jungfrauen, die ihm ihre Keuschheit bewahren, beydes am Leib und in dem Herzen, und ihm fleißiglich dienen alle Zeit, die bringen zehenzig, d. i. hundert(fältigen)Lohn

Die bona Erde, die hervorbringt ihre Früchte durch die Geduld, das sollen wir so verstehen, daß unsere Werke nicht gut sind, wenn wir sie Gott nicht zu Lobe zählen,

be ni bizellan, unte ube wir nieth gidultlichen ni virtragan dje Urdrizz unserin *) Nahisten.

Wir sculen daz bidenken, daz der Win unte daz Ole niemir liuter noh guot ni werdunt, e dei Beri gitretan unte gipressit werdent, noh daz Chorin niemir ni chumet in daz Chorenhus, e iz gidroskin wirdit: mera ni mac unser Niheinir chomen in daz Himelrih, wir ni werdan gilutera durch die Fillate des werltlichen Truobessalis!

* * *

*) leg unserir.

und wenn wir nicht geduldig ertragen die Urdrüsse (d. i. Unbilde) unsrer Nächsten.

Wir sollen das bedenken, daß der Wein und das Oel nimmer lauter noch gut werden, eh die Beere getreten und gepresset werden, noch das Korn nimmer kommt in das Kornhaus, eh' es gedroschen wird: nicht mehr kañ unser Keiner kommen in das Himmelreich, wo wir nicht lauter werden durch die Geißel des weltlichen Trübsals!

* * *

E n d e.

Aus der kaiserl. Bibliothek. Eccard Fr. Or. T. II. p. 944. — 945.)

D e r

Narr Hans Bach

u n d

der Stadtschreiber.

(Fortsetzung.)

Als er dort angekommen, fand er Hans Bach hinter dem Ofen sitzen, und der Laquay saß am Tisch und trank einen Schoppen Wein, bis das Mittagmahl bereit wurde.

Darüber stuzte der Stadtschreiber ein klein wenig; doch faßte er sich wieder, und nach manchen Knixen und Reverenzen hub er seine Sermon an, wie folgt:

„Ehrwürdiger, andächtiger und Geistlicher! Daß Euer Ehrwürden und „Andacht Gott der Herr hat gesund „zu uns bracht, deß freuet sich höchlich ein ganzer wohlweiser Staat, „der mich anhero geschickt hat, Dieselbe mit Freude und Verlangen hier „zu empfangen. So ist auch zu bitten „mir befohlen, daß sie gütigst annehmen wollen diese kleine Präsenz von „Wein; wünschen daß er möcht' besser seyn; doch geben wir es allermaßen, wie Gott es hat heuer wachsen lassen und sein der dienstlichen „Zuversicht; Euer Hochwürden werdens verschmähen nicht.“

Kaum daß der Stadtschreiber ausgeredt, drehte der Narr die Kappe, so sieht der Stadtschreiber ein Eselsohr. Jezt schmeckte der Redner beynahe Feuer und griff, unwissend was er that, hinter seinen eigenen Kopf. Der Narr war gleichfalls verblüfft, den solche Ehre ihm nie widerfahren war. Endlich antwortete er nach seinem Brauch, sperrte das Maul weit auf, streckte die Zunge fast ellenweit heraus und verstellte sich ganz ungebärdig und sprach: „Hui dich! Du bist ein größerer Narr als ich.“ Nun merkte der Redner, was die Kreide gelte und was für einen Ordensmann er vor sich gehabt, nahm sein Schwänzlein zwischen die Bein und trekelte sich wieder heim. Der Stadtknecht ließ den Wein stehen und lief wie eine besch- . . . Metze fort.

Der Laquay hatte während der Rede voll auf zuthun, das Lachen zu halten, um den Possen nicht zu verderben und biß immer ins Tuch.

Als der Stadtschreiber nach Hause eilte, sah sein Weib zum Fenster heraus, und rief zur Magd: „Ey Botz was mag das seyn, daß der Herr so schnell wieder nach Hause kommt; hurtig ihm die Thüre geöffnet! mich dünkt, es gehe nicht recht zu, er ist ganz verblichen." Als er in die Stube herein trat, warf er voll Zorn den Mantel in einen Winkel, lief die Stube wie wüthend auf und ab und fluchte Botz Kreuz! Botz Velten! Botz Kyris! Botz Marter ohne Zahl! — Er erzählte der Frau, was vorgegangen, wie er dem Narrn von Nürtingen den Wein verehrt für einen Geistlichen, und was dieß für ein Spott seyn würde der ganzen Stadt und ihm, wenn es auskäme. Die Frau suchte ihn zu trösten, bittet ihn, solche böse Gedanken auszuschütten, er solle sich nicht krank darob machen, zwischen einen Narren und Pfaffen sey ja kein so großer Unterschied nicht. Der Hauswirth wollte sich nicht zufrieden geben, bis endlich die Frau ihm den Rath gibt, man müsse den Wirth durch ein Eid verstriken, was geschehen und versehen keinen Menschen zu sagen. Solches geschah noch in derselben Stunde. Aber Hens Bach und der Laquay hilten nicht reinen Mund, und eh sie noch Weilerstatt hatten verlassen, wußten den Schimpf alle Kinder in allen Gassen.

C.

Neueste Schriften.

(Fortsetzung.)

Die Weinlese.

Von L. v. Gaupp.

Nicht minder als dieses Erndtevergnügen, bracht, auch der Herbst die fröhlichsten Tage herbey.

Kaum verkündete eine Helle aus Osten den kommenden Tag, bestimmt der Weinlese, als der Meyer die bestellten Leute um sich versammelt, und mit ihnen ein Morgenlied anstimmend, durch die dunkle Baumhalle dem Weinberg zuwandert; ihnen folgen knarende Rollwägen mit Kufen, Fässern, Kübeln und andern Bedürfnissen nach. — Im Hause der Herrschaft haben die Kinder schon lange dem Anbruch des fröhlichen Herbstmorgens entgegengeharrt, und jetzt hören sie der Weinleser munternden Gesang, sie springen jubelnd vom Lager auf, und achten dießmal wenig der Warnungen der Jungfer Base „doch ja die Ruhe der Großmama und der übrigen Gäste nicht zu stören." Flugs stehen die Buben mit ihren Kammeraden gerüstet da, und eilen in den Hof, um den Böcken, dem Hirsch und den Kettenhunden den Morgengruß zu bringen. Der wilde Louis ist ausgelassen lustig, und verscherzt sich dadurch beynahe die Freuden dieses Tages. Gustav, sein Vetter, mußte eine Perücke tragen, denn eine Krankheit nahm ihm die Haare. Ludwig ein Todfeind dieser Hatzel, weil sie nach seiner Meynung so dum auf dem Spitzkopfe Gustavs saß, beschließt ihr einen Tort anzuthun. Plötzlich schreyt er: „sieh doch Vetterchen die wilde Katze dort oben auf dem Dache!" Gustav und alle sehen hin, und gerade langt auch die Perücke auf dem Dache der Brandweinbrennerey an, die Ludwig mit Blitzesschnelle dem Spitzkopf entrissen und dahin geschleudert hatte. Das Mordgeschrey Gustavs machte Ludwig wegen der Folgen bang, er jagte hin, stieg auf den Brunnen, an dem das Haus anstößt, und von da kletterte er auf das Dach, um die wilde Katze wieder einzufangen; erhascht sie und wirft sie mit einem: „da Greiner!" zu Gustavs Füssen nieder. Nun steigt er wieder herunter, tröstet mit den andern das gutherzige Vetterchen, spuckt in die

Hände, und streicht, so gut er konnte, die zerfetzte Hatzel wieder zu recht, Gustav ist beruhigt, und Ludwig froh, daß dieser Vorfall auf sich beruhen bleibt, und alle springen zum angekündigten Frühstück. —

Bald bricht die Gesellschaft auf, und wallt heitern Gemüths dem Weinberg zu. Nur der keuchende Herr Verwalter blieb zurück, um den noch zu erwartenden Gästen freundlichen Bescheid zu geben; und zween alten Knechten ist die Sicherheit des Hofs unter Mitwirkung der patronillirenden Hunde anvertraut.

Ein dichter Herbstnebel droht zwar die Scenen des heutigen Tages zu umhüllen, aber es steigt in voller Majestät die allbelebende Sonne hervor, und sich scheuend vor diesem höhern Glanz, wie die Gewissenlosigkeit vor der Wahrheit, senkt sich der Duft in die Tiefe, und läßt nur noch wogende Truggestalten in den Thälern zurück, die endlich auch verschwinden.

Schon vernimmt man aus der Ferne des Scherzes und der Fröhlichkeit muntere Töne, geweyht dem ewigjugendlichen Schutzgott des allerfreuenden Weines; und fröhlich antworteten die Jünger der Gesellschaft mit einem jubelnden Evohe Bachus! —

Am Ende der Allee führt links, sanft abwärtslaufend, der Weg an den Mauern des Weinbergs hinunter; ein niedliches Häuschen, den Standpunkt in ein reizendes Wiesenthal anbietend, beschließt unten als Grenze das Rebenland. Eine Straße, die hie und da sich hinter Tannen und - Eichengruppen verliert, nnd die darauf Wandernden den Späheraugen entrückt, zieht sich längs dem Thälchen hin. Mehr seitwärts, auf der jenseitigen Höhe, gerade über dem Dach der nicht weit entfernten Ziegelhütte, die in der Tiefe liegt, erblickt man die zahlreiche Küh- Heerde des Hofs, die sich an dem letzten Nachwuchs des scheidenden Jahrs, auf den bräunlichwerdenden Wiesen, erquickt; vielstimmige Schellen, und das Geblöke der muntern Heerde verhallen mit dem künstlichen Kuhreichen des Hirten in den nahen Waldungen und Thälern. Es ist ein schönes lebendes Gemälde.

Die Jugend, schon früher angelangt als die gemächlichen Alten, hat sich auf einem grünen Platz vor dem Häuschen gelagert. Hier sind die Kufen hingestellt, um des Berges Spenden aufzunehmen. Zween Knechte mit nervichten Armen trennen mit Hin- und Herreiben auf einer über den Kufen liegenden Raspel, die Beere von den Kämmen, — so will es der Hauptmann, daß nicht die Säure der Stiele sich mit dem süßen Saft der Traube unter der Kelter vereinige — Zu einem andern Gebrauch werden die Kämme und unreifen Trauben besonders gesammelt. Auch hat hier der Meyer aus großen Steinen einige Feuerheerde errichtet, auf welchen schon das dürre Holz zwischen den Gefäßen hochflammend aufknastert. Die Meyerin hat sich des einen bemächtigt, um in großen Kesseln neues Sauerkraut und des Schweines fette Seitenstücke — das gestern als Opfer fiel — zusammen zu dämpfen, und dessen lieblicher Geruch sich bereits durch die Stöcke des Weinbergs hinzieht und die Weinleser zur Lüsternheit reizt. Auch hat sie ein Vollauf Backwerk, und aus Ziegen Ram und Kümmel einen erfrischenden Streichkäß als Zugabe bereitet. Für den Tisch der Herrschaft sorgt eine geschäftige Baase.

(Den Beschluß nächstens.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 13. ~ 1814.

Neueste Schriften.
Die Weinlese
(Fortsetzung)

Gleich einer Opferpriesterin steht sie vor dem freyen Altar und ordnet und weyht die Gefäße.

Der Wald und die Gefilde haben ihre Opfer gespendet, und des zahmen vertraulichen Hausgefieders fette Hüllen liegen geschlachtet umher. Nur des nassen Elements stumme Bewohner, haben noch nicht ausgelitten, aber sie scheinen die nahe Auflösung zu ahnden, denn aus dem Grün der brennenden Nesseln ragt dort die zackigte Scheere des Krebses hervor, und fleht um Erbarmung; aber ohne Erbarmen wird jedes nach seiner Art in eigene Formen gezwängt, und dem läuternden Feuer überantwortet.

Nach kurzer Ruhe erhalten jetzt die versammelten Gäste, kleine Kübel und niedlich geformte Rebmesser, mehr um den Zweck des Tages anzudeuten als zum Gebrauch; auch einige schön geschnitzte Peitschen, den Saumseligen zur Warnung, werden vertheilt.

Der Meyer und seine Leute haben indessen schon emsig von oben herunter gearbeitet; und oft schallt faunisches Gelächter herab von der unter den Stöcken verborgenen Menge, denn des schleichenden Buttenträgers Peitsche trifft, zwar nicht fühlbar doch laut klappernd und verrathend den Nachlässigen. Dem hartherzigen ist es gleichviel, ob er die warnende Klapper auf dem Hintertheil des schäckernden Weinlesers, oder seiner Vollwangigten Gehülfin spielen läßt.

In einiger Entfernung von diesen Leuten werden den Gästen die Plätze angewiesen; aber die älteren haben kaum angefangen die saftvolle Trauben zu schneiden, so fühlen sie große Beschwerden in des Rückens Ungelenkigkeit und überlassen den Jüngern die Arbeit.

Diese haben sich hübsch paarweis gesortet, und unter Schäckern und traulichem Gekose sammlen sie die vielfarbigten Trauben in die kleinen Gefäße; und zuweilen wechseln sich unter dem Rebenlaub auch schnelle Küßchen, die der rothen Burgundertraube kleine Beere an Süßigkeit übertreffen. Allein die verräthrische Klepper ahndet sogleich diesen kindischen Scherz; denn zween neidische Peitschenjunker schon zimlich bejahrte Knaben, im Solde der Misgunst wachen und lauern allein nur auf diese Näscherey. Aber Verbot reizt

die Begierde! und manche Schöne läßt sich jetzt eher bewegen, den Neidharten zu Trotz, ein Küßchen zu wagen. Also nimmt der Peitschen Geklapper kein Ende, noch weniger des Lachen und Scherzens.

Indessen hat sich im reinsten Aether die Erde bis zur Hälfte herumgetaucht, und die hochstehende Sonne ladet zur Ruhe ein, und neue Stärkung zu sammeln. Der Meyer zieht mit seinem Trupp herab und lagert sich im Grün um den Raum eines vielfassenden weissen Vierecks, welches die rauchenden Bollwerke enthält zum Magen stärkenden Manöver; er giebt das Zeichen zum Angriff, bald ist gestürmt, und friedlich theilen sich die Sieger unter die Beute.

In der Mitte des Weinbergs grünt eine einfache schöne Rotunde, deren Wendung alljährlich dem Boden entschlüpft. Menschenhände befördern zwar ihre Form und Wachsthum, aber die Auszierung hat sich die Natur allein vorbehalten. Nicht in abgemessenen ängstlichen Räumen, deren ewiges Einerley dem Dünkel des Menschen oftmals so sehr entspricht, sondern ganz ohne alle Regel noch Ordnung wechseln die lieblichen manchfarbigen Früchte auf durchschimmerndem grünen Grund.

Hieher führt der Hauptmann seine Gäste; denn die Hausfrau hat sich dieses reizende Plätzchen zur Bewirthung erkohren.

Auf einer weitumfassenden runden Tafel paradiren die äusserst anziehenden Ingredienzien des Lebens; um sie herum lassen sich nun mit lüsternem Verlangen die Gäste nieder, und werden bald lustig und froher Dinge.

Und als des Weines heiliges Feuer am Ende des Mahls anfängt zu wirken auf Alt und Jung, da vertheilt ein Mitglied selbstverfertigte Gesänge an die Tafelrunde, und nach wohlbekannten Weisen werden sie, erst einzeln von reinen Silbertönen gesungen, und dann im chaotischen Chor, als Weise der Fröhlichkeit dem Nachhall der Wälder und Thäler umher übergeben.

Nicht umhin kann jetzt der benachbarliche Herr Pfarrer, eine Pause benutzend, die wunderbare Mythe des schönen Bachus, als Erläuterung zu den Gesängen, der Gesellschaft zu erzählen. Hochstaunend horchen die Frauen der Mähre von dem schrecklichen Tode der Mutter des noch ungebornen Götterknabens; aber kopfschüttelnd versagen sie allen Glauben an die Erhaltung des Kindes in dem aufgeschlitzten Schenkel Jupiters, seines Vaters, um darinn seine Zeitigung vollends zu erlangen. Ihre Zweifel gehen in Worten über, und nicht achtend des Pfarrherrn ernste Versicherung, daß selbst menschliche Ungeburten, in Körpern geschlachteter Schweine zur völligen Reife gebracht werden können, widersprechen sie einstimmig und schnurstracks dem frommen Manne, und trieben ihn schrecklich in die Enge. Aber glücklicher als Pentheus, ein Gegner des Bachusdienstes, der von thebanischen Weibern für einen wilden Eber gehalten, und jämmerlich von ihnen in Stücken gerissen wurde, entgeht der Pastor vielleicht der ähnlichen Gefahr; denn gerade jetzt erscheint auf der Tafel als Vermittler, der dunkelbraune Absud der zauberischen Bohne von Mocca.

Beygelegt ist plötzlich der Streit, hingezogen die Sinnen der Frauen auf die Balsamdüfte der dampfenden Schaalen, und der frohe Pfarrherr steckt, seinem Schöpfer dankend, die dargebotene Pfeiffe in Mund, und wirbelt statt Mythen vulkanische Rauchwolken aus.

Wohlgestärkt haben die Leute das verlassene

Geschäft schon lange wieder begonnen; auch ein Theil der Herrn und Jungfrauen sind unter den Stöcken aufs neue vertheilt, sie wollen das lustige Tagwerk vollenden helfen, während Andere den leichtfüßigen Haasen nachstolpern und ihnen Vernichtung drohen.

Des Rohres zerstörender Knall läßt sich auch wirklich weit verhallend oft vernehmen, aber Bachus, die unschuldig Verfolgten heute schützend, würkt augenscheinlich in den wankenden Gliedern der Nimrode und gibt den wilden mordgierigen Augen durchkreuzende Richtungen, also daß sie kein richtiges Absehen gewinnen können, ermüdent und grollend kehren sie daher zurück, um über die Leerheit der Waidtaschen spöttelnden Witz ergehen zu lassen.

Aber es fängt der Tag an sich zu neigen, und dort senkt sich mit zitternden Strahlen der Sonne Feuerscheibe hinter den blauen Gebürgen hinab; feuchtende Düfte entsteigen jetzt wieder freyer der Erde, lebloser wird nach und nach die Natur, und immer dunkler werden die Gegenstände umher.

Man bereitet sich zum Aufbruch, und jetzt wird der Rückweg angetretten; schon ziehen die schwärmenden Bafanten am Weinberg hinauf, als plötzlicher Schrecken aller Glieder durchbebte, denn längs den Mauern zischen in einem Nu, feurige Linien in die dunkeln Lüfte, und lösen sich weit oben mit starken Schlägen in hellflammende Lichter auf, die als Feuerregen den Weinberg erleuchtend herabfallen. Doch bald erholen sich die Erschreckten und ein jubelndes Ach! und Bravo! verliert sich mit den letzten verhallenden Schlägen.

Aber noch ist die Helle nicht völlig entschwunden, als sich die Mauern aufs neue erleuchten; prasselnd entladen sich feurige Sonnen und wirbelnde Räder, und auf allen Seiten hupfen im Dunkeln knallende Feuerfrösche umher, und des Mordsschlags betäubendes Krachen treibt die Staunenden in engere Massen zusammen. Diesen günstigen Moment benutzend theilen die jungen Satyren den ängstlichen Mädchen tröstende Küßchen aus, und selbst den alten Herrn ist das Anschmiegen der furchtsamen Eviaden behaglich. Doch nur zu bald endigt dieser lustige Spuck, und unter Fackelglanz und Rekereyen setzen die Fröhlichen den Zug fort, und gelangen bald auf den Hof.

Nicht lange weilt mehr die Gesellschaft beysammen. Dankend für des Tages herrlichen Genuß scheidet der größere Theil, und nach allen Richtungen rollen die Wagen, verfolgt von schrecklichem Hundegebell: Noch aus weiter Ferne hallt bachantisches Geschrey gegen den Hof zurück, und hellflammende Fackeln begrüßen in weiten Kreisen sich schwingend die Zurückgebliebenen, bis sie endlich im Walde verschwinden.

Auch der folgende Tag gewährt durch die Nachlese und die lebhaften Keltergeschäfte, wenn auch nicht mehr so lärmend, doch noch großes Vergnügen.

Auf diese und ähnliche Weise wurden alljährlich auf dem Heimbrunn die Erndte und die Weinlese gefeyert, und diese kleinen Naturfeste gewährten unendlich höhern Genuß, als manche kostbare Fete der Großen.

Rath.

Nach Reinmarn dem Alten.

Ein weiser Mann soll nicht sein Weib zuviel
Des Bösen zeihen, auf die Probe nicht
Zu oft sie stellen, ist mein guter Rath,
Wofern er sich nicht ganz zu scheiden denkt,
Und wahre Schuld an seinem Weib nicht ist.
Denn wer will all der Lügen Ende sehn!
Man peiniget nur ohne Noth sich selbst!
Die böse Nachred' überhöre du,
Und was du niemals gerne hören würdest,
Dem nachzuforschen unterlaß auch du!

Gr.

Innere Schönheit.

Nach demselben.

Nach Schönheit soll kein Mann bey einem Weibe fragen!
Ist nur das Herz in ihrem Busen gut,
So lass' er sich das brave Weib behagen!
Nie wirds ihn reuen, was er thut!
Was ists? wenn auch der Wangen Roth verblüht,
Wenn innen nur das Herz von Tugend glüht;
Der ist ein unglücksel'ger Mann,
Der inn're Schönheit nicht bey Frauen
Mehr als Gestalt und Farbe schätzen kann.

Gr.

Die fünf weiblichen Tugenden.

Nach dem Minnesänger Regenbog. 11, 193.

Fünf Tugenden soll jedes gute Weib
Mit Herzenssorgfalt pflegen:
Und pflegt sie ihrer; vor der Welt
Und Nachwelt hat sie Segen.
Die erste Tugend (wohl rath' ichs hier
Weich niemals einen Fuß von ihr!)
Die erste sey die Ehre!
Ein Weib, das nicht auf Ehre hält,
Hat die Verachtung aller Welt!
Die andere sey Erziehung.
Ein Weib, das schöne Sitten hat,
Erhebt und sucht die ganze Stadt!
Die dritte sey Bescheidenheit!
Die vierte Tugend Züchtigkeit
Vor jedem Stand, zu jeder Zeit,
So ist sie wohl berathen;
Und hat sie auch ein sanftes Herz
Und einen güt'gen Sinn;
So sey sie meine Kaiserin!

Gr.

Nachricht.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung. Herausgegeben von F. D. Gräter. Zweyter Jahrgang. Breslau, gedruckt und im Verlag der Stadt- und Universitätsbuchdruckerey bey Graß und Barth. 1813. 128 S. gr. 4. nebst 32. Seiten Anzeigen, und einigen musikalischen Beylagen.

Dieser zweyte Jahrgang bleibt zum Andenken für immer unbeendigt, und schließt sich mit dem 25. Juny. Es sind 26 Num. und 11 Anzeiger.

Man findet in dieser Jahreshälfte außer vielen zum Theil sehr interessanten poetische Nachbildungen von Haug, mehrere trefliche Beyträge von Worbs, Eberhard, Peschek, Conz, Lappe, Seybold, Ruhs, Heinze, Docen, Büsching und von der Hagen.

Hieraus nur einiges. Nachricht von den Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in München, von der Bibliothek und dem Antiquarium. Das Nationalmuseum der nordischen Denkmäler zu Kopenhagen. Meistersänger zu Breslau. Uibersicht der Alterthümer der ehmaligen Reichsstadt Hall. Als eine Probe, wie ohngefähr die Alterthümer der teutschen Städte aufzunehmen wären. Addresse des Herausgebers an die teutschen Städte. Nachrichten von Pegau. Merkwürdige Rede des König Gustav Adolphs von Schweden an seine Heerführer in Teutschland, aus dem dortigen Archiv mitgetheilt. Das Heldenbuch der Widertäufer. Idunna von Fallenstein und Grundtvig. Das dänische Lalenbuch, und das Eddalied v. Helgi, Hiorwarts Sohn, beyde letztere von Herrn v. der Hagen.

Eine zweyte Jahreshälfte wird hiezu nie erscheinen, 1813. bleibt hiemit geendigt, und der gegenwärtige Jahrgang schließt sich unmittelbar an dieselbe an.

Möchten nun doch auch nach Jahresfrist meine Bücher, Handschriften, alterthümliche Zeichnungen und zurückgelegte Beyträge, die sich noch zu Breslau befinden, wieder zurückkehren, und bald in gegenwärtigen Jahrgang der erwünschte Gebrauch davon gemacht werden können.



Inhalt.

Litterarische Beylagen.

Setzfehler.

Folgende, zum Theil sinnentstellende Fehler, die sich während der Abwesenheit des Herausgebers in der 11. Num. eingeschlichen haben, bittet man den geneigten Leser gefälligst zu verbessern.

Seite 49. Spalte 2. Z. 3 Pritsche statt Peitsche und so durchaus. — Z. 5. v. u. Klapper st. Klepper. S. 50. Sp. 1. Z. 4. Pritschen Geklapper. — Z. 5. des Lachen. Z. 9. Stärkung. Z. 18. Wandung st. Wendung. — Sp. 2. Z. 6. nachbarliche st. benachbarliche. Z. 17. in Worte. Z. 23. treiben st. trieben. — S. 51. Sp. 1. Z. 14. ermüdet st. ermüdent. Z. 27. Bachanten st. Bafanten. Z. 29 durchbebt. — S. 52. Sp. 1. Z. 3. Mann st. Mane Sp. 2. Z. 21. poetischen Z. 24. Rühs st. Ruhs. rc.



Idunna und Hermode

Eine Alterthumszeitung

für

1 8 1 4.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Zweytes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚾ ᚾ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst *Braga*; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs *Odin*, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde *Sleipner* verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 14. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. April. 2) Der Ritter St. Jörg. 3) Actenmäßige Berichtigung über die Jugendjahre des Kanzlers v. Ludwig.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

April.

1. Alarich, König der Gothen, erobert Rom nach einer zweyjährigen Belagerung, im J. 412.
2. Alboin, König der Longobarden, von Narses, dem Perser, einem römischen General, und ersten Exarchen zu Ravenna, nach Italien gegen die Gothen gefordert, entwich mit seiner Armee nach Pannonien, im J. 558.
3. Verbrannt die Stadt Worms größtentheils in einer Feuersbrunst, 1240. wobey 300 Einwohner ihr Leben sollen verloren haben.
4. Churfürst Moritz von Sachsen, nimmt mit seinen Verbündeten, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, und dem Markgrafen Albrecht die Stadt Augsburg ein, und setzte die, von Karl dem fünften abgesetzten Rathsherrn wieder in ihre Aemter ein, im J. 1552.
6. Albrecht Dürer, der Vater der teutschen Mahler, Formschneider und Kupferstecher, der Erfinder der Aetzkunst, des Drucks der Holzschnitte mit zweyerley Farben und der gläsernen Copierscheiben, starb als Mitglied des Raths zu Nürnberg, aus Verdruß über seine unartige Frau, im J. 1528. (1527?)
10. Ward die ehmalige teutsche freye Reichsstadt Metz im J. 1552. unter Heinrich II. König v. Frankreich, von seinem Constabel, Herzog v. Montmorenci, dem teutschen Reiche entrissen.
16. Wurde Martin Luther durch den Herold Kaiser Karls V. gefordert, kam nach Worms, 1521, und vertheidigte sich Tags darauf vor dem Kaiser, Churfürsten und allen Ständen des Reichs.
— Ward Alarich, König der Gothen, gegen den vertragenen Waffenstillstand von Stilico überfallen, im J. 410.
17. Rächt sich derselbe, schlägt das Heer des römischen Kaisers, und geht nach Rom.
19. Starb Philipp Melanchthon im J. 1560.
22. Kaiser Heinrich V., der seinen Vater Heinrich VI. des Throns entsetzt hatte, starb zu Utrecht, im J. 1124. (nach andern 23. May 1125?) und endigte den fränkischen Kaiserstamm.
23. Geburtstag der beyden treflichen lateinischen Dichter Georg Sabinus von Brandenburg, 1508. und Georg Fabricius von Chemnitz, 1516.
24. Kaiser Albrecht der Erste, dessen Eroberungssucht Gelegenheit zu dem schweizerischen Bun-

de, 1307 gab, ward von seines Bruders Sohn Johann, dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, ermordet, im J. 1308.
— Ward Churfürst Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht gefangen, und zu Kaiser Karl dem V. geführt, im J. 1547.
25. Graf Rudolph v. Habsburg, der nachmalige teutsche Kaiser, ward geboren 1218. (nach andern den 1ten May.)

Der Ritter St. Jörg.

Der Termin Georgii ist durch ganz Teutschland allen Beamten und allen besoldeten Staatsdienern nur zu wohl bekannt, und schwerlich bedarf jemand erst die Nachweisung, daß dieser Tag auf den 23sten des Monats April falle. Aber wer dieser Georgius gewesen sey, daran denkt man nicht mehr.

Er war nichts Geringeres, als der heilige Ritter St. Jörg, der durch die Erlegung eines Drachen oder Lindwurms mit seinem mächtigen Speer eine Jungfrau in Freyheit soll gesetzt haben.

Ob dieß eigentlich oder bildlich zu nehmen, und von dem Arianischen Bischof Georg zu verstehen, die Jungfrau, um die er gekämpft, die Kirche zu Alexandrien, und der Drache, den er erlegt, sein Vorfahrer auf dem Bischofsstuhle Athanasius gewesen sey, welchen die Arianer den Drachen nannten, läßt sich schwerlich mehr ausmachen.

Die meisten Gelehrten vereinigen sich im Allgemeinen dahin, daß es ein Märtyrer gewesen, der im J. 292. unter dem Kaiser Diocletian hingerichtet worden.

Schon im 6ten Jahrhundert wurde ein besonderer Kirchendienst für seinen Gedächtnißtag angeordnet, und ihm zu Ehren in dem folgenden Jahrhundert eine eigene Kirche von dem Kaiser Constantin erbaut.

Die Angelsachsen hielten den Ritter Georg in großen Ehren, und ihre Nachkommen die Engländer, machten ihn zu dem Schutzheiligen der ganzen Nation.

Ihm zum Gedächtniß wurde auch in England der Orden des heil. Georgs oder des Hosenbands, und in Teutschland von den fränkischen Rittern die St. Georgen-Gesellschaft und von den schwäbischen Rittern das bekannte Bündniß, der St. Georgen-Schild gestiftet. Von eben diesem letztern Orden ward auch die Vereinigung mit den schwäbischen Reichsstädten im Jahre 1488. der schwäbische Bund errichtet.

Am berufensten aber wurde der Ritter durch den mächtigen Streit über das Vorrecht des St. Georgen-Paniers, auf welchem er abgebildet ist, wie er von einer Jungfrau gegen einem Drachen zu Hülfe gerufen denselben mit seinem Speere erlegt.

Ein solches Vorrecht behaupteten, als im Besitz dieses Paniers, die schwäbischen Ritter. In der Schlacht wider die Türken bey Nicopolis im J. 1396. befanden sich Ungern, schwäbische Ritter und Franzosen. Kaiser Sigismund wollte mit seinen Ungern den Angriff thun, allein die schwäbischen Ritter setzten sich dagegen, weil das Panier des heiligen Georgs vorgehe. Statt beyder drangen nun die Franzosen gewaltthätig vor, wodurch das christliche Kriegsheer eine große Niederlage erlitt. Mit den fränkischen Rittern hingegen verglichen sich die schwäbischen im J. 1472. hierüber dahin, daß abwechselnd jeden Tag ein schwäbischer, dann ein fränkischer Ritter das St. Georgen-Panier tra-

gen, die schwäbischen Ritter aber jeder Zeit den Anfang machen sollten.

—r.

Aktenmäßige Berichtigung über die Jugendjahre des Kanzlers v. Ludwig.

Knorr in der Vorrede zu seinen rechtlichen Anmerkungen, Halle, 1752. 8. (s. litt. Blätter, Nürnb. 1802. 1. B. S. 198.) sagt von dem Kanzler Ludwig:

Sein Vater war ein Bürger zu Halle in Schwaben, und Verwalter, oder wie ihn der Kanzler nennt, Amtmann von einem der Stadt zugehörigen Gute Hohenhardt, ꝛc.

Dieß ist nicht richtig ausgedrückt. Sein Vater war zwar allerdings Bürger dahier, d. i. er hatte von Voreltern her das Bürgerrecht wie wir alle, allein ein Bürger, worunter man einen Professionisten versteht, war er keineswegs, sondern ein Rechtsgelehrter, und als solcher Stadt-Hällischer Justiz- und zum Theil Kammeralbeamter in dem eigenen, nicht ursprünglich zur Stadt gehörigen, sondern erst später angekauften (S. meine Alterthumszeitung, Idunna und Hermode, 1813 Nr. S.) (nicht bloßen Gute, sondern ganzen) Amtsbezirk Hohenhardt, dessen ehmaliges, noch jetzt stehendes Ritterschloß die Wohnung des Beamten war.

Dieser Beamte aber hatte nie den Titel weder eines Verwalters noch eines Amtmanns, sondern eines Amtspflegers. Dieß sey die erste Berichtigung

Zweytens behauptet Knorr, daß „sein „Vater ihn nicht habe wollen beym Studiren „lassen, sondern verlangt, er solle in dem Wein„handel sein Brod suchen, und dasjenige „erlernen, was zu dieser Profession nö„thig sey.“ „Solche Handthierung ha„be ihm aber gar nicht gefallen. Er sey da„her wieder in die Stadtschule gegangen, „und habe es darin so weit gebracht, daß „er im J. 1686. valediciren, und mit Ruhm „die Universität Tübingen habe beziehen „können; doch sey er da nicht lange geblie„ben, sondern habe sich nach Wittenberg „begeben. ꝛc. ꝛc.“

Hier sind abermals mehrere Unrichtigkeiten.

Erstens ist es gänzlich unwahrscheinlich, daß der damalige Amtspfleger Ludwig, J. P. seinen fähigen Sohn zum Weinhandel bestimt habe, auch ist das hier keine Profession, die man in der Jugend lernt, sondern ein Erwerbzweig, den auch ein Gelehrter, wenn er will, nebenher betreiben kann.

Zweytens hat es auch mit der Stadschule keine Richtigkeit.

Es gab zwar 6 Stadtschulen, und ausser diesen auch eine lateinische Schule mit 6. Classen, welche der unsterbliche Reformator Brentius hauptsächlich eingerichtet hatte. Allein diese war bereits seit 1654. in ein höheres Gymnasium mit 6 Professoren, 3 — 4 Präceptoren, und mehreren Sprach- und Kunstlehrern, unter welchen nicht nur Lehrer der französischen, sondern auch der italienischen, englischen und spanischen Sprache, und ausser diesen sogar ein Tanzmeister, ein Fechtmeister und ein Bereuter für den, auf diesem ausgedehnten Institut studierenden Adel war. Durch die Professoren, von welchen drey zugleich die drey obersten Classenlehrer waren, mußten nicht nur die sämtlichen humanistischen Wissenschaften, und darunter ausdrücklich ein vollständiger philosophischer Cursus, sondern auch selbst die Propädeutik der Theologie, Jurisprudenz und Medicin vorgetragen werden. (Man sehe mein gymnasiastisches Museum. Erstes Heft. Leipzig b. Gräff.

1804. 8. S. 112.) In diesen blühenden Zeitpunkt unsrer Stadt und unsrer Unterrichtsanstalten fielen die Jugendjahre unsres Landsmanns und Vetters, des Kanzlers der Universität Halle, der hier unstreitig den ersten Grund zu seinen wissenschaftlichen Studien, und seinem nachmaligen ausgebreiteten Ruhme legte. Des guten Knorrs Schilderung, die der Einsender in den litt. Blättern für Freymüthigkeit erklärt, ist in der That nichts als Abgeschmacktheit, sey es aus Neid oder aus Unwissenheit.

Vermöge der Matrikel wurde Joh. Peter Ludwig, Hohnhardtensis, an den Idus des May (mithin am) 1679. in dieses Gymnasium aufgenommen. Ein Iohannes Georgius Ludwig, Hohnhartensis, der eben dieser Matrikel zu folge schon 3 Non Aug. 1674. eintrat, war vermuthlich ein älterer Bruder von ihm, und Vater des hiesigen Senators Ludwig, der als Geheimer Consistorialis und Scholarcha (laut Rathsprotokoll) im Jahre 1764. starb.

Drittens kann er nicht im J. 1686. die Universität Tübingen bezogen, noch (wie Hr. Decan Baur in seinem, übrigens vortreflichen litterarischen Handwörterbuch versichert) im J. 1688. auf der Universität Wittenberg die Magisterwürde angenommen haben. Denn er war noch im J. 1689. hier, wie das Album Contubernii bezeugt:

S. 34. unter den Nominibus Contubernalium heißt es nemlich: (38) Jo. Peter Ludwig, Suevo Halensis *) in Album Alumnorum relatus est Idibus Iulii 1683. propria valedictione Wittembergam profectus est ipsis Aprilis idibus, 1689.

Und unter den Inspectoren, d. h. Unter- oder Specialaufsehern der Contubernalen stehn Nr. 17. folgende Worte:

> Johannes Petrus Ludwig, adhuc Contubernalis, sed dignus judicatus, qui reliquis commilitonibus præficeretur, ao 1685. Vitebergam aliturus valedixit ao. 1689. (Hinten steht mit späterer Hand angemerkt: Cancellarius.

Die Jahrzahl 1685. halte ich jedoch für einen Irthum. Denn Ludwigs Amtsvorfahrer im Inspectorat waren Franz von Oehringen, und Deurer von hier. Dieser bekleidete vermöge eben dieses Album's das Inspectorat von 1682 — 1685; Franz aber von 1685 — 1687.; mithin konnte der damalige Contubernalis Ludwig nicht eher als 1687. qua Inspector eingetreten seyn, welches noch überdieß nicht hinderte, daß er als Obergymnasiast, und namentlich in Selecta sein Studien bis zur wirklichen Beziehung einer Universität fortsetzte.

Daß er wenigstens in J. 1688. und bis zu dem Monat Oktober 1686. noch nicht Inspector war, finde ich einen klaren Beweis in meiner Sammlung von den damaligen Programmen. Denn am 26. Sept. (welcher mit dem XVI. ante Cal. Oct. übereinstimmt) veranstaltete unser Professor der Beredtsamkeit, M. Joh. Jak Stattmann, für 6 fähige Obergymnasiasten, die es wünschten, eine Redeübung, und der würdige und durch seine gründliche Einsicht in die griechische und römische Litteratur noch jetzt in seiner, durch die ehemalige Obrigkeit angekaufte Bibliothek lehrreiche Amtsvorfahr, der Rector und Professor Wenger schrieb ein Programm dazu, worin er die perorirenden Jünglinge anführt. Sie sind folgende:

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Daß er hier nicht Hohnhartensis heißt, thut nichts zur Sache; denn da sein Vater in Hall verbürgert war, so brauchte man ihn nicht nach dem Amtsorte zu nennen, sondern er war im eigentlichsten Verstande civis Suevo Halensis.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 15. ~~ 1814.

Das berühmte Grimnis-Maal. oder die Fabel von Grimner

aus der ältern Edda zum ersten Mal ins Teutsche übersezt.

Einleitung.

Der König Rödung hatte zwey Söhne, von welchen der Eine Agnar, der andere aber Geirröd hieß. Agnar war 10 Winter, Geirröd aber 8 Winter alt. Diese beyden ruderten mit einander auf einem Boot mit ihren Angeln, um kleine Fische zu fangen; aber der Wind trieb sie in die hohe See hinaus. Sie scheiterten mit dem Kahn in der Finsterniß der Nacht an einer Insel wo, stiegen aus, und fanden da einen Hüttenbewohner, bey welchem sie überwinterten. Die Hausfrau pflegte Agnars, der Hausherr aber Geirröds, und lehrte ihn manche schlaue Künste. Als der Frühling eintrat, gab er den Knaben ein Schiff, und als sie an den Strand kamen, sprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind, und kamen bald zu dem Wohnsitz ihres Vaters.

Da sprang Geirröd, der auf dem Vordertheile stand, ans Land, stieß das Schiff von sich und sagte: Gehe nun hin, wo dich die bösen Geister empfangen. Das Schiff wurde in die See getrieben. Geirröd ging aber hinauf in die Burg, und wurde daselst gut aufgenommen. Sein Vater war eben gestorben. Er wurde daher zum König gemacht, und ward ein berühmter Mann.

Indessen saßen Odin und Frigga auf Hlidskialf, und überschauten den Weltkreis.

Odin sprach: Siehst du deinen Zögling Agnar, wie er mit einem Riesenweibe in jener Höhle Kinder zeugt? aber mein Zögling Geirröder, ist König und sitzt nun in seinem eigenen Lande.

Frigga sprach: ja, aber er ist so menschenfeindlich, daß er die Fremdlinge quält, wenn ihm ihrer zu viele zu kommen scheinen.

Odin erwiderte: Das sey eine große Lüge.

Sie gingen daher über diese Behauptung eine Wette ein.

Frigga sandte ihre Kammergöttin Fylla zu Geirröd, und ließ den König bitten, er möchte sich hüten, daß ihm nicht ein gewisser Tausendkünstler, der in jene Gegend gekommen sey, schade; und gab ihm als Kennzeichen an, daß der wüthendste Hund ihn nicht angreifen werde. Es war dieß aber gänzlich

ungegründet, daß Geirröder nicht gerne die Gäste speisete. Doch aber ließ er denjenigen Mann gefangen nehmen, den die Hunde nicht angreifen wollten. Er war in einem himmelblauen Mantel gehüllt, und nannte sich Grimner. Sonst gab er nichts von sich zu erkennen, soviel man auch in ihn drang. Der König indessen wollte ihn durch Martern zu einem weiteren Geständnisse zwingen, und ließ ihn daher zwischen zwey Feuer setzen, wo er auch acht Nächte lang saß.

Geirröd, der König, hatte einen Sohn, damals acht Winter alt, der den Namen seines Oheims Agnar führte.

Agnar nahte sich Grimnern, gab ihm ein volles Horn zu trinken und sagte: es sey eine Uibelthat von dem Könige, daß er ihn unschuldiger Weise peinige. Grimner leerte das Horn aus, und in eben dem Augenblick war das Feuer so weit gekommen, daß es Grimners Mantel ergriff.

Da sang er:

Grimners Lied.

1.

Heiß bist du, Feuer!
Und viel zu mächtig!
Scheiden wir, Funke!
Es brennt der Mantel
Wenn ich gleich ihn lüfte,
In Flammen geräth
Vor dir mein Gewand.

2.

Acht Nächte schon sitz ich
In Flammen hier,
Und Niemand bietet
Der Speise mir,
Als Agnar allein,
Allein soll er auch
Von nun an der Herrscher
Der Gothen seyn!

3.

Seegen dir, Agnar,
Denn gesegnet heißt dich
Der Menschen Tyr zu thronen!
Kein Trunk wie dieser
Soll irgend jemals
Dir besser lohnen.

4.

Das Land ist heilig,
Das ich liegen sehe
Asen und Alfen nah:
Thrudheim aber
Wird Thor beherrschen,
Bis die Mächte vergehn.

5.

Ydalir nennt mann's,
Wo Uller sich seine
Wohnung bereitet.
Alfheim gaben die Göttlichen
Im Zeiten = Anfang
Freyern zum Zahngeschenke.

6.

Die dritte Wohnung ist,
Wo jene milden Mächte
Das Haus mit Silber deckten!
Walaskialf heißt es,
Das Odin sich erwählte
Im Zeiten = Anfang.

7.

Sökquabecker heißt die vierte,
Wo die kalten Gewässer
Darüber rauschen:
Da trinken um alle Tag,
Odin und Saga
Fröhlich aus goldenen Bechern.

8.

Gladsheimer heißt die fünfte
Da steht die goldstrahlende
Walhalla weit umher:
Dort erköhret sich Odin
Jeglichen Tag
Die Schwerterschlagenen Männer!

9.

Leicht wird von den Todten,
Die zu Odin kommen,
Der Pallast erkannt:
Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt

Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

10.

Leicht wird von den Todten,
Die zu Odin kommen,
Der Pallast erkannt:
Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Westen
Und drüber blitzet
Ein Adler herab.

11.

Thrymheim heißt die sechste
Wo Thiasse hauset,
Der übermächtige Jötunn!
Aber nun bewohnt Skade,
Die reine Götterbraut,
Des Vaters alte Säle.

12.

Breidablick heißt die siebente
Da hat sich Balder,
Sein Haus bereitet:
In jenem Lande,
Wo ich am wenigsten
Greul wohnen seh.

13.

Himmelsberg heißt die achte
Und da soll Heimball
Die Hütten beherrschen:
Da trinkt der Götterwächter
Im lieblichen Saale
Fröhlich den guten Meth.

14.

Folkwanger *) ist die neunte!
Da ortnet Frigga
Die Sitz' im Saale an:
Erkieset den halben
Theil der Erschlagnen
Jeglichen Tag:
Den halben aber hat Odin.

15.

Glitner heißt der zehnte,
Der ist auf Gold gestützet
Und silbergedeckt in gleichem!
Aber da wohnt Forsete
Die meisten Tage
Und schlichtet allen Hader.

16.

Noatun ist die elfte,
Aber da hat sich Niord
Ein Haus bereitet,
Hier steht der tadellose
König der Menschen
Dem hochgebauten Tempel vor.

17.

Mit Reißig bewachsen
Und hohem Gras
Ist Widars weites Land:
Dort hebt sich ein Sohn
Von Rosses Rücken
Kühn zur Rache des Vaters!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Soll heißen Fänsallr.

Aktenmäßige Berichtigung
über die Jugendjahre des
Kanzlers v. Ludwig.

(Fortsetzung)

1. Ioachim Friedericus Majer,
2. Ioannes Georgius Glock.
3. Ioannes Michael Seufferheld.
4. Ioannes David Messerer.
5. Ioannes Balthasarus Begschlag.
6 Ioannes Petrus Ludwig.

Wäre Ludwig bereits Inspektor gewesen, so würde dieß bemerkt seyn; und würde er nächstens die Universität bezogen haben, so würde er einer der ersten, und schwerlich bey seinen ausgezeichneten Fähigkeiten der sechste und letzte der Peroranten gewesen seyn.

Jedoch dieß alles beruht nur auf Vermuthungen und Schlüssen. Entscheidend aber können hierüber nur die Rechnungs Akten des Contuberniums seyn.

Ich habe diese Akten vor mir, und sie entscheiden wirklich.

In der Consignatio pecuniæ per ferias natalitias 1686. & 87. collectæ & distributæ steht noch Franz als Inspektor und Ludwig als erster Contubernalis, Joh. Benignus Gräter aber als zweyter. Hingegen in der folgenden Rechnung für den Weyhnachtsgesang 1687/8 kommt Ludwig als Inspktor, und J. B. Gräter als erster Contubernalis vor.

Hieraus folgt, daß er während laufenden Jahres 1687. erst muß Inspektor geworden seyn, und zwar gerade zwischen dem 8. Jan. (bis dahin dauerte der Gesang) und dem 25. December.

In der Rechnung für 1788. und 89. komt er abermals als Inspektor vor; hingegen in der folgenden Rechnung ist Joh. David Messerer als solcher angegeben, der erste Contubernalis aber noch J. B. Gräter wie zuvor.

Hieraus erhellt denn zweytens, daß Ludwig während des Jahrs 1789. das Contubernium, und damit ohne Zweifel auch das Gymnasium verlassen, und sich nun erst auf die Universität begeben hat.

Er kann daher unmöglich im Jahre 1786., wie man seither behauptet hat, die Universität Tübingen bezogen, noch im Jahre 1788. zu Wittenberg die Magisterwürde angenommen haben.

Als Rector des Gymnasiums und Ephorus des Contuberniums beurkundet dieß hiemit

Prof. Gräter.

Bild des menschlichen Lebens.

Nach M. G. Milius, H. A. Arim, 1, 36, (Leipzig 1657.)

Weinen in den ersten Stunden;
Aller Schwachheit, Noth und Pein
Immer unterworfen seyn;
Immer tiefe Herzenswunden,
Lockungen zu bösen Sünden
Und verderbte Lust empfinden.

Nichts als Sorgenlast entdecken;
So viel Falschheit, so viel Neid
Dieser neuen Heidenzeit,
Schmach, Verfolgung, Todesschrecken,
Unsrer Freunde lautes Klagen
Und ihr tiefes Leid ertragen;

Wünschen, aber nicht genießen,
Glauben, aber mit Betrug,
Reisen, aber mit Verzug,
Lachen, aber mit verdrießen,
Streiten, aber selten siegen,
Hoch seyn, aber unterliegen;

Mehr und mehr an Kraft erlahmen;
Wenn uns Krankheit übermannt,
Leiden ohne Retterhand
Und eh Todesschauer kamen,
Stets in Furcht und Hoffnung schweben
Das ist unser Erdenleben! —

Sprich nun, der du so dich sehnest,
So viel eitle Wünsche thust
Nach des eiteln Lebens Lust
Und dich gar zu sehr gewöhnest,
Deine Jahre lang zu zählen:
Ist das nicht ein stätes Quälen?

H—g.

Anfrage.

Gschwend, im April 1814.

Herr Oberhofbaumeister K. war jüngst im Röthertthurm. Ich habe nachher bedauert, daß ich nicht dabey war. Er sagte, wie mir Herr Hofr. H. meldete: alles spreche dafür, daß der Thurm ein Röm. Werk sey. Die innern Charaktere haben aber zum Theil mit Runen Aehnlichkeit. Könnte es nicht von einer Vermischung römischer und germanischer Bauleute herkommen?

Prescher.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 16. ~~ 1814.

Erich, der Listige.
Saxo Grammat. Lib. V. fol. XII.

Erich und Grepper.

Erich.

Thörichter, sag an,
Wer bist du selbst?
Von wannen kommst du?
Und welcher Leute Sohn?
Denen allein, so hör' ich,
Wächst Muth und Macht,
Die zu Hause bleiben.

Grepper.

Regner heißt mein Vater,
Der Vielberedte,
Und dennoch wünscht' ich
Der Menschen Thun zu sehn,
Und ging auf Reisen.
Ein Thörichter weiß
In keinen Dingen Maas:
Das Ruder wird
Vom Segel besiegt,
Das Meer vom Winde
Der Boden von der Luft;
Doch von des Lügners Mund
Die ganze Welt.

Erich.

Der Hahn nistet im Miste
Und du in Ränken:
Mit einem Narren
Zu streiten lohnt sichs nicht.

Grepper.

Führwahr so dünkt mich!
Thörichte Reden
Wenden die Götter
Auf ihren Redner selbst zurück:
Wenn man des Wolfes
Ohren sieht,
Ist auch der Wolf
In unsrer Nähe.

Erich.

Heilloser! deine
Reden werden
Dir übel bekommen!
Du blinder Uhu!
Sterben wirst du,
Und Raben und Wölfen
Ein Nachtisch seyn!

Grepper.

Des Feigen Weissagung
Hat nie getroffen!
Aber das will ich sagen,
Wer einen Wolf
Im Hause hegt,
Zieht sich selber einen
Räuber heran!

Erich.

Du argwohnst unrecht!
Uiberlistet hab' ich
Die Königin nie:
Ein Hort der Ehren

Bin ich gewesen,
Und reich geworden!
Das sag ich frey.

Erich.
Ey, sieh, die Schuld hat
Dich selbst verrathen!
Der ist betrogen,
Der seinen Sklaven
Zum Hausfreund wählt! Gr.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?
(Fortsetzung.)

Die Frage fängt an, mit jeder Woche fast interessanter zu werden.

Der große Niebelungen-Wirbel, der alle Dinge ohne eigene Widerstehungskraft in seinen Schlund hinunterzieht, scheint entscheiden zu wollen, und die davon Entfernten haben entweder nicht Lust und Zeit zu untersuchen und zu widersprechen, oder nicht Verzichtung genug, von einer, einmal ausgesprochenen Meynung zurückzugehen.

Der verdiente Hr. Prof. Zeune zu Berlin, in der Vorrede zu seinem

Niebelungenlied ins Neudeutsche übertragen, Berlin. b. Maurer, 1814. 8

wovon nächstens umständlicher, glaubt dadurch alle Gründe für die Schreibart Teutsch über den Haufen zu werfen, daß in seinem Niebelungenliede Diete stehe, welches Leute, Volk, heiße, und wovon Deutisch und deutlich, dem Volk angehörig oder verständlich herkomme.

Allein

1) beweisen die Handschriften des Niebelundenliedes allein gar nichts, gesetzt auch, daß darin würklich das Wort Deutsch vorkäme, was ja aber nicht vorkommt.
2) haben die Wörter teutsch und deutlich zwey ganz verschiedene Abstammungen, daher auch die Folgerung, daß, wer teutsch schreibe, auch teutlich schreiben müßte, zum Voraus wegfällt.
3) kann von Diete nie deutisch, sondern dietisch abgeleitet werden, und worüber die Gründe und Beweisstellen dargelegt werden sollen. Um recht folgerichtig zu seyn, müßten wir uns also nach dieser angenommenen Ableitung die Dietschen nennen, nicht die Deutschen. Auch verlangt ja Hr. Prof. Zeune
4) daß wir uns Deutsche schreiben sollen, keineswegs aus einem historischen oder etymologischrichtigen Beweisgrunde, sondern a) aus eben jener, durchaus noch von keinem Sprachforscher wahrhaft erwiesenen Voraussetzung, daß teutsch von Thiod oder Diet abstamme. b) weil wir diese Schreibart seit Jahrhunderten nur den Römern nachgeäfft hätten, die alles nach ihrer Mundart umgeformt, und statt Deutones Teutones, so wie Rhenus statt Renus nach eben derselben sollen geschrieben haben.

Leider ist nun aber beydes letztere nicht an dem. Unterschieden nur die gegenwärtigen nördlichen Teutschen das D und T so gut wie die Römer, so hätte man vielleicht über die Schreibart unsers Stammnamens gar keinen Streit. Warum sollten denn die Römer nicht eben so gut Deudo als Dido oder dedo haben sprechen und schreiben können, wenn die damaligen Teutschen sich Deutsche und nicht Teutsche genannt hatten?

Und was den Rhein betrifft, so ist man nie im Zweifel darüber gewesen, wie man ihn schreiben soll. Immer hat man ihn Rhein

und sehr gerne nach der alten Art so geschrieben, weil eben hiedurch der Name dieses vaterländischen Stromes sowohl von rein als Rain ausgezeichnet unterschieden war. Denn eben in diesen Unterschieden besteht der Vortheil der Rechtschreibung; sonst bedürfte man keiner, und keiner Regeln über sie.

Wenn aber Herr Zeune glaubt, daß das Rh eine römische Form sey, so ist dieß wohl ein Irrthum. Nur die Griechen aspirirten ihr R, nie die Römer, als eben wenn sie ein griechisches Wort in ihrer Schreibart aufnahmen.

Die Schreibart Rhein ist daher auch nicht römisch, sondern griechisch.

Eben so wenig ist es ausgemacht, ob der Name Rhein von rinnen herkommt. Wäre das wirklich, so müßte er Rinn, nicht Rhin, und noch weniger Rhein ausgesprochen werden, so wie von sinnen nicht sein sondern Sinn, von minnen nicht die Meine sondern Minne, von gewinnen nicht der Gewein sondern Gewinn u. s. w. herkommt.

Läßt sich aber nach unsern Sprachgesetzen der Rhein nicht von rinnen ableiten, so wird wohl auch umgekehrt das letztere nicht von dem erstern abzuleiten seyn, und man handelt daher keineswegs folgewidrig, wenn man Rhein mit der Aspiration, und gleichwohl rinnen ohne dieselbe schreibt.

Ja, es ist noch sehr zweifelhaft, ob nur dieser Rhein ein ursprünglich teutscher, und nicht vielmehr ein wahrhaft griechischer Name ist?

Die sämtlichen Gründe also, welche Herr Prof. Zeune in dieser Vorrede für die Schreibart Teutsch angeführt hat, sind bloße Scheingründe, und halten die Probe nicht.

Wenn nun Hr. Zeune sich des patriotischen Ausrufes nicht erwehren kann, daß bey der Wiedergeburt teutscher Reichsordnung auch die Wiedergeburt teutscher Schreibordnung beginnen, und man doch endlich auch einmal wissen möchte, ob wir uns Deutsche oder Teutsche schreiben sollen? so dünkt mich kommt es blos darauf an, daß diejenigen, welche aus Gewohnheit, oder Voreingenommenheit für ein einziges, poetisches, nicht einmal wissenschaftliches oder historisches Produkt des Mittelalters, oder aus nicht erweisbaren Ableitungen, oder gar gestützt auf eine nachlässige, oder zu weiche Aussprache ihres Landes Deutsch und nicht teutsch sprechen, und daher auch so schreiben, doch so gefällig seyn möchten, die Akten nicht für geschlossen zu halten, eh' und bevor sie die Gegengründe angehört, und beyde gegen einander in eine gerechte Wagschaale gelegt haben.

(Die Fortsetzung künftig.)

Nachricht

von Characteren auf einer alten Glocke in Kaiserbach Oberamts Lorch, im Königreich Würtemberg.

Zu Oberweiler, einem kleinen Weiler, ohnweit Kaisersbach, befand sich eine sehr alte Kapelle, die schon lange nicht mehr stehet; darin war diese Glocke aufgehängt, und vor langer Zeit von den Kaisersbacher Einwohnern, um sich damit die Tagszeiten zu bemerken, in ein Privathaus gebracht. Sie halten diese Glocke in besondern Ehren, geben auch vor, daß sie aus heidnischen Zeiten herrühre.

Die Charaktere, welche nicht weit über dem untern Rand der Glocke angegossen sind, haben allerdings etwas auffallendes.

Hier ein Fragment davon unter a.

Der einzelne Buchstabe unter b, ist außer dem übrigen Zusammenhang in der Mitte der Glocke zu sehen.

So wie diese Charaktere hier erscheinen, sind sie von unten hinauf zu sehen.

Die Zeichen sind hier in derselben Größe, wie auf der Glocke. Denn Mittheiler derselben hat sie mit schwarzer Oelfarbe, welche auf die Zeichen der Glocke aufgetragen wurde, genau abdrucken lassen, und diese Copie oft genau nachgebildet *)

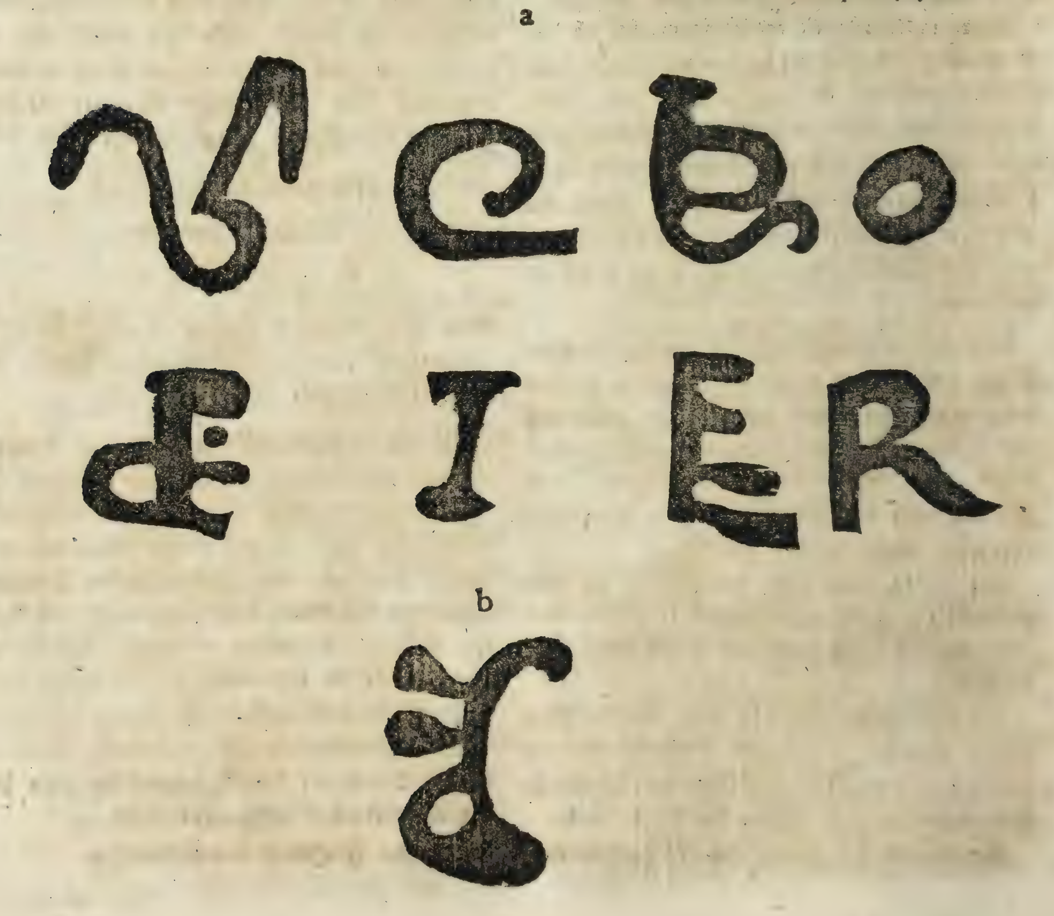
*) Dieß ist sie allerdings, und ein Prescher wird durch vollständige Mittheilung dieser Inschrift und seinen Verteutschungen darüber, gewiß alle Alterthumsfreunde höchstlich verbinden. Gr.

Scheint diese Nachricht interessant, so werde ich mit Vergnügen die ganze Innschrift die bisher meines Wisses nach nicht erklärt ist, in ihrer eigentlichen Gestalt mittheilen.

Eine Bemerkung will ich mir noch erlauben, daß die hohenstaufischen Fürsten und Kaiser in dieser Gegend uralte Besitzungen hatten, da denn angenommen werden kann, daß diese Glocke nicht ursprünglich hier gefertiget, sondern auch wohl von weitem her in die Oberweiler Kapelle gekommen seyn könnte.

Gschwend, den 28. März 1814.

Prescher.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 17. ~ 1814.

An ein Brautpaar im May.

Nach einem Liede von 1646.

Alles liebt nun, was nur lebt,
Was in Luft und Wasser schwebt;
Alles singt, und lacht und tanzt,
Was der Himmel rings umschanzt!
Hört der Lerche Luftgesänge!
Hört, wie laut der Vögel Menge
Schwirrt und girrt und durch die Luft
Ihres Gleichen zu sich ruft!

Auch die Frühlingssonne liebt
Unsern Erdenball und gibt
In der grünen Mayenzeit
Feld und Wäldern Fruchtbarkeit,
Daß im warmen Luftrevire
Sich vermählen alle Thiere,
Und nach angeerbter Art
Gleiches überall sich paart.

Neugelockt von Lenzeswarm
Freut ein zahlenloser Schwarm
Liebentbrannter Störche sich
Neu des Mays nach langem Strich.
Die verliebte Turteltaube
Bauet unter jenem Laube
Ihr geheimes Heirathnest:
Jeder Tag ist ihr ein Fest.

Weil denn alles Liebe fühlt,
Sonn' und Erd' auf Liebe zielt,
Und zu lieben hat Begehr,
Was sich regt in Luft und Meer,
Sollte nur der Mensch nicht lieben,
Nicht den Küssewechsel üben
In der Jugend schönsten Zeit?
Und den süßen Minnestreit? —

Drum so tanzet, weil ihr könnt
Und euch Gott das Leben gönnt!
Fröhnt der angenehmsten Lust,
Die der Jugend ist bewußt!
Ja, verspürt so reichen Segen
Als die Flur nach Mayenregen!
Lebt, das liebevollste Paar,
Bis ins zehnmal zehnte Jahr!

Haug.

Hermann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Als Probe städtischer Scenen aus Akten und brieflichen Urkunden.)

Das Stück spielt von 1510. — 1512. theils in Hall, theils zu Wien.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Junker Hermann Büschler (in Unterhaltung begriffen.)

Herm. Büschl. So, meynt ihr?

Ulrich. v. Rinderbach. Ich kenne

meine Leute. Eher werden sie Euch 6 Jahre als Städtmeister lassen, und Euch Pfrunden geben über Pfrunden, und bey St. Michael Euch ein Monument in Stein hauen, und auf öffentliche Kosten ein Grab ausmauern und eine Münze auf Euch prägen lassen, als daß sie Euch zugestehen mögen, Ihr wäret ebenbürtig mit ihnen, und hättet ein Recht darauf, ihr Mitstubenherr zu seyn.

Herm. B. Aber sagt mir doch, Ulrich, hat denn Euer Adel nie einen Anfang genommen? und — doch ich will Euch nicht beleidigen!

Ulrich. Ihr beleidigt mich nicht, Herr Gegenschwähr — Sagt Eure Meynung frey heraus —

Herm. B. Nun, nun, ich meynte nur so. Ich denke doch, der Edelmann, der seinen Adel von Kaiser und Reich selbst verdient, ist eben so vornehm, als der sich rühmen kann, daß einmal vor alten Zeiten einer seiner Ur- Urgroßväter ein tapferer Mann gewesen.

Ulrich. Ihr habt recht, Junker Hermann — aber mein Bruder, der Veit, und die Senfte, die Berler, die Morstainer, werden sich nicht überzeugen lassen; da predigt ihr tauben Ohren.

Herm B. Nun hat Gott bis hieher geholfen, wird er auch ferner helfen — Ich habe schon manches Unrecht zu nichte gemacht, und was ihr an mir seht, und was ich bin, das hat nicht Geburt und Geld gethan. Lebt wohl auf Wiedersehen! (ab)

Zweyter Auftritt.

Ulrich allein. Wahr ist's, Junker Büschler hat alles, was er ist, sich selbst zu danken. Er ist ein großer Mann, hat Geist und Herz, Muth und Seelenstärke, und wahrlich, wäre er das nicht, Kaiser Friedrich würde nicht ihm und seinem Bruder aus eigener Bewegung den Adelbrief gegeben haben. Aber, aber, du hast mächtige Gegner — und beleidige ihren Stolz, sie werden aus jeder deiner verdienstlichen Thaten ein Verbrechen zu machen wissen, werden deinen Wein in Gift und deinen Honig in Galle verwandeln — und wenn du dann voll Unmuth deine Blicke zum Himmel emporhebst, des gerechtesten Schmerzes deiner Seele spotten. (ab)

Dritter Auftritt.

(an dem Büschlerischen Thore, hinten an der Schuppach.) Caspar Gräter, ein Jüngling von 14. J. und Agatha Büschlerin, Herm. Enkelin.

Casp. Gräter. O Gott, daß ich dich wiedersehe, liebe, theure Agatha! Es ist lange, lange, seit man die Feldner Kapelle in St. Michaels Kirche abgebrochen!

Agatha Büschler. Jawohl, recht lange, lieber Caspar.

Casp. Weist du noch, liebe Agatha, wie um Dämmerungszeit wir bey dem heiligen Engel standen, der den Drachen mit Füßen tritt, und ich dich in den Armen hielt? O so eine Stunde ist mir seitdem nicht wieder geworden!

Agatha. Und wird uns wohl nicht wieder werden! (Weint)

Casp. Theure, liebe, gute! was fehlt dir! O sag' an!

Agatha (weint fort, ohne zu reden.)

Casp. (nimmt sie in die Arme) O Theure, wenn du wüßtest... — wenn du wüßtest ... — Ich beschwöre dich bey der heil. Mutter Gottes, an deren Tempel wir stehen, entdecke mir deinen Kummer.

Agatha. Nein Theurer, ich kann nicht.

Casp. O ich beschwöre dich, Geliebte.

Agatha. Dich nimmer zu sehn, nimmer — denke dir!

Casp. Wer verlangt das?

Agatha. Mein Vater, ich möchte sagen, mein harter Vater, wenn er nicht ein so guter Vater wäre!

Casp. Dein Vater? War er mir doch sonst so gut: und dem meinigen so gut? — Darum gute Agatha, hab' ich dich wohl so lange nicht gesehen?

Agatha. Errathen, lieber Caspar! O wie könnte ich sonst! Mein Herz zieht mich mit unwiederstehlichen Seilen an das deinige. Aber über meines Vaters und meines lieben Großvaters Haus droht ein schweres Gewitter!

Caspar. Wohl dünkte mich das längst. Oft geht mein Vater am Abend nachdenkend auf seiner Stube auf und ab, und spricht mehr als einmal vor sich hin, Junker Hermann Büschler hat einen harten Stand, aber sein Sohn Conrad große Verbindungen!

Agatha. Er hat recht, aber eben diese Verbindungen — Doch wie ich über mein Alter hinaus philosophire.

Casp. O sage mir doch! Gib mir den Schlüssel zu dem Geheimniß deines Kummers! „Eben diese Verbindungen?" —

Agatha. (wehmüthig) Trennen mich von dir, Geliebter meiner Seele!

Casp. Von mir? warum?

Agatha. Darf ich dir mein ganzes Herz eröffnen?

Casp. O schütte es aus bis auf den letzten Tropfen seines Balsams oder seines Wermuths!

Agatha. (seufzend) Wermuths! — Ach, wenn es Balsam wäre! Du weißt, wie eifersüchtig die alten Ritter von den Siebenbürgen auf meinen Großvater und das ganze Geschlecht der Büschler sind.

Casp. Bin ich doch kein Ritter, kein Edelmañ!

Agatha. Eben das, Geliebter! Sie sind mächtig, sagt mein Vater, und unser neues Edelgeschlecht noch zu schwach, um sich gegen die gewalt- und verbindungsreichen Geschlechter der alten Siebenbürger auflehnen zu können.

Casp. Aber will ich mich denn auflehnen gegen sie? Ach! wenn deine Liebe mein wird, bin ich in meinen Augen mehr, als wenn ich meine Ahnen bis auf die Schlacht zum Feilenforst hinaufzählen könnte.

Agatha. Nicht meine Liebe, Caspar, dein Herz adelt dich, und wer weiß — Doch ich will dir keine Schmeicheley sagen. Genug, mein Caspar Gräter ist mir und — glaubst du es wohl — auch meinen Vater vornehm edel und alten Stammes genug. Aber —

Casp. Aber —

Agatha. Du kennst deinen ehrlichen Großvater Berthold. Zwar weiß seinen Namen jedes Kind, und der Schlangenstein, den er auf seiner frommen Wallfahrt fand, hat auch erst vor kurzem meinen lieben Vater von den Gefahren einer giftigen Geschwulst wunderbar gerettet. Aber die alten Siebenbürger kümmern sich um ein solches Verdienst nicht. Sie fragen nach Ritterburgen, die man hat, und Schlössern — und nach Wappenbriefen und Siegeln von den alten Kaisern, deren Namen ich vergessen habe, aber nicht nach dem Schlangenstein des ehrlichen Berthold Gräters. Ey, lieber Junker, sagte jüngst Gilg Senft spöttisch zu meinem Vater — wird wohl Caspar Gräter bald nach Biberach ziehen und das alte Staflang wieder mit neuen Mauern und Gräben und Thürmen zieren? — Ein schönes Wittumb für eure Agatha! Da kann das liebe Pär-

lein recht stolziren — Hier würden sie freylich nichts zu brocken und zu beissen haben. Denn nun und nimmermehr soll Caspar Gräter der Alte, ein Mitherr unsers Rathes seyn. Hörst du, Caspar?

Casp. Und was sagte dein Vater darauf?

Agatha. Er biß sich in die Lippen und schwieg. Denn Gilg Senft ist ein heftiger Siebenbürger, und reich und mächtig.

Casp. Und zu dir, liebe Agatha?

Agatha. Ach! —

Casp. Verhehle mir nichts. Wenn ich dich verlieren soll, sey auch mein Leben verloren! O Gute, leben ohne dich — nein, es ist mir nicht gedenkbar.

Agatha. Nun so höre.

Als der Städtmeister fort war, rief mich mein Vater. Gutes Kind, sagte er, und nahm mich in seine Arme. Ich weiß, wie lieb dir dein Caspar ist. O gute Agatha, ich habe auch geliebt. Aber willst du deinen Vater unglücklich sehen? Mir strömten die Thränen herab. Nein, nein, Vater, sagte ich. Weñ du das nicht willst, so kann dein lieber Caspar Gräter nie der deinige seyn. Schwöre mir, Agatha, daß du dieser Liebe für immer entsagst. Der Liebe, Vater, sagte ich, kann ich nie entsagen. Nur ihn habe ich geliebt, nur ihn werd' ich lieben, bis die Lampe meines Lebens verlischt. Aber wenn das Glück meines Vaters verlangt, nie die Seinige zu seyn — o Vater, dem ich doch mein Leben und alles verdanke, auch das! Nie soll mein ewigtheurer Caspar der meinige werden, ich schwöre das, Vater! Vergib! (sinkt in Caspars Arme verbirgt sich und weint)

Casp. (auffahrend) Die Glocke schlägt. (Es schlägt 10 Uhr.) Ich muß. O Theure, Ewigtheure, Unsäglichliebe! soll dieß der letzte Augenblick meines Lebens seyn?

Agatha. Erschrecke deine Agatha nicht! Jüngling, sey Mann!

Caspar Ich werd' es seyn. (ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Rehhane.

Dieß waren von Kaiser Karl, dem 4. als Vormund seines Sohnes Wenzel, in Brandenburg gestiftete Gesellschaften, in denen Personen beyderley Geschlechts zusammen kamen, in bunter Reihe speiseten, Männer andere Frauen küssen und mit sich, ohne Verdacht, auch zu Hause führen durften. Karl soll diese Gesellschaft gestiftet haben, um die Eifersucht der Märker dadurch zu heilen: allein sie wurden nach seinem Tode von den Magisträten wieder, als anstößig, verboten. Man leitet von der Benennung dieser Gesellschaften das Wort Hahnreh her.

Was mag aber eigentlich dieser Gesellschaftsname bedeutet haben? — Gibt es nirgends in der Mark ein Uiberbleibsel von Schrift, in welcher die Gesetze, Einrichtung und Absicht dieser Gesellschaft verzeichnet stehen? Daraus würde man auch vielleicht die nähere Bedeutung des Worts Rehhan kennen lernen, und sehen, ob Hahnreh würklich davon abstammt. H.

2.

Das Hörnertragen.

Herr Senat. R. erzählt, er erinnere sich die Entstehung des Hörnerträgernamens in seiner Jugend irgendwo gelesen zu haben: ein König, der ein großer Liebhaber der Jagd, aber auch ein eben so großer der Frauen gewesen, habe diejenigen Jäger- und Hirtenhäuser im Walde, wo er am liebsten zugesprochen oder die schönsten Weiber gefunden, mit einem Hirschgeweyhe bezeichnen lassen, damit er im Vorbeyreiten sogleich wußte, wo er eigentlich sein Absteigquartier nehmen wolle. So sey endlich das Sprüchwort entstanden: es werden dem Manne vom Hause Hörner aufgesetzt.

— e.

Gnomen.

Haug.

Umschrift

auf dem

Grabmal

Kaiser

Ludwig des Frommen

in der

Klosterkirche

zu

Murrhard.

Anno. dñi. octingentesimo. decimo.

sexto. obiit. illustrissimus. rōanorū. imperator. seper. augustus. ludovicus

filius. caroli. magni. cognomento.

pius. fūdator. hujus. monastery. cujus. anima. requiescat. in. pace. Amen

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 18. ~~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Monat May.

1. Zog Landgraf Philipps von Hessen mit 8000. zu Fuß und 4000 zu Roße aus, um seinen Oheimb, Herzog Ulrichen zu Württenberg, welcher im J. 1519. vom schwäbischen Bund vertrieben wurde, in sein Land wieder einzusetzen. (Aus einer geschriebenen Chronik von Nürnberg bis 1603. S. 299.) 1634.

— Isabelle, Kaiser Karls 5. Gemahlin starb 1539.

5. Friedrich III. Churfürst zu Sachsen, der Weise, genannt, der ein großes Ansehen im teutschen Reiche behauptete, und vom Kaiser Maximilian dem I. zum Reichsstatthalter ernannt wurde, sich aber vorzüglich durch die Stiftung der Universität Wittenberg nud durch die eben so eifrige als behutsame Beförderung der Reformation denkwürdig machte, starb unvermählt und sehr betrauert im J. 1525.

9. Georg, Herzog von Pommern, starb 1531.

12. Herzog Christoph von Würtemberg, Ulrichs Sohn, ward geboren. 1515.

13. Der Gothaische, seiner Zeit berühmte Dichter, M. Johannes Stigelius ward im J. 1515 an diesem Tage geboren, wie er selbst singt:

> Haec est prima dies, decimum quae tertia Maji
> Pone sequens, cunis fulsit oborta meis.

14. Pfalzgraf Ruprecht am Rhein ward geboren, 1481.

18. Kaiser Ruprecht, Herzog von Bayern und Pfalzgraf vom Rhein, starb 1410 zu Oppenheim, und ward zu Heidelberg in der Kirche zum heiligen Geist begraben.

21. Ludwig der Fromme Kaiser Karls des Großen Sohn, starb im J. 840.

Anmerk. Auch hieraus erhellt, daß das Grabmal Ludwig des Frommen, welches in der Hauptkirche zu Murrhard hinten in dem Chor freystehend errichtet ist, keineswegs historische Aechtheit hat. Denn die Umschrift, die ich vor wenigen Tagen dorten selbst gelesen, und getreulich abgeschrieben habe, lautet Wort für Wort also: Anno. dmi. octingentesimo. decimo. Sexto (816.) obüt. etc. imperator ludovicus. pius. ect. (S. die

Beylage) da ja Ludwig doch erst 24 Jahre später starb. Auch ist die Steinschrift offenbar aus dem 15. Jahrhundert.

— Ward der große Mahler und Holzschneider **Albrecht Dürer** geboren, 1471.

31. Der berühmte **Roland**, Kaiser Karls des Großen Schwestersohn, soll an diesem Tage in den Pyrenäen nach einer heißen Schlacht vor Durst gestorben seyn, im J. 800.

— Wurden 4 Dominicaner Mönche zu Bern in der Schweiz, welche sich der Meynung widersetzten, daß die Jungfrau **Maria** ohne Sünde empfangen und geboren sey, erst gefoltert, dann aller Würden und Freyheiten beraubt, und endlich verbrannt, im J. 1509.

Der Sommer und die Frauen.

Nach Ulrich von Lichtenstein. T. 11. S. 34.

Wohl dir, Sommer, deiner schönen
Wonniglichen Mayenzeit!
Sorg' und Trauer kannst du höhnen;
Du beseelst mit Freudigkeit.
Ich begrüße,
Süßbezaubert, deine Süße,

Anger, Haiden, Wälder, Auen
Stehn in holdem Festgewand,
Und der warmen Luft Bethauen
Uiberperlt das Blumenland.
Vogelreihen
Singen Lob dem Schein des Mayen.

Also weih' ich unsern lieben
Guten Frauen Preisgesang.
Durch mein Singen wird vertrieben
Meiner Sehnsucht stiller Drang.
Weibesgüte,
Schafft Entzückung dem Gemüthe.

Weibesschöne, Weibesehre,
Weibesminne, Weibeszucht
Ist der Männer Tugendlehre
Und des Ungeziemen Flucht.
Ja die Milden
Können Gutes übergülden.

Haug.

Hermann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Fortsetzung.)

Vierter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Thurm, in welchem das Gelage der Ritter ist.)

Velt v. Rinderbach, **Volk von Roßdorf**, Werner Keckh, Hanns Schultheiß, Gilg Senft, Jörg Berler und Engelhardt von Morstein.

J. Berler. (spöttisch) Nun aufs Wohl der löblichen Reichsstadt und unsrer ehrsamen Mitbürger!

G. Senft. Spottet nicht, Berler! Wie lange warnt ich euch, ihr sollet dem kecken Büschler nicht zu viel einräumen — Da wählet ihr Herrmann zum Städtmeister, nehmet seinen Bruder Hanns und seinen Sohn Conrad in den Rath, und laßt es gar geschehen, daß dieser junge Junker Kunz aus dem Rathe zu seiner kaiserlichen Majestät Reichsschultheiß ernannt wird. Und hat man ihm nicht als 22jährigem unbärtigen Jüngling schon eine Ehrenmünz schlagen lassen? Ists nicht so, Städtmeister?

V. Rinderbach. Ja wohl habt ihr Recht, und mich ärgerts stets, wenn ich seinen Vater, diesen neugebacknen Edelmann als meinen Collegen salutiren, und überdieß als den ältern Städtmeister mir zur Rechten soll gehen lassen.

Volk v. Roßdorf. Aber wenn Euer Liebden erlauben, Herr Städtmeister, die Büschler sind doch große und edle Männer, und selbst der Jüngling Conrad unsrer Bewunderung werth!

V. v. Rinderb. Das sagt ihr nicht umsonst. Ihr und mein Bruder Ulrich denkt nur eure Kinder bald zu verkuppeln, aber was das alte ächte Edelblut eurer Ahnen dazu sagen würde, daran denkt ihr nicht.

Volk v. Roßdorf. Habt ihr doch auch Eure Schwester Apollonie an Hanns Wetzeln verkuppelt, der von kaiserl. Majestät weder Brief noch Siegel vorzuzeigen hat.

Veit v. Rinderb. Das geschah mit meinem Willen nicht, daran ist Ulrich und mein schwacher Vater Schuld.

Volk v. Roßdorf. Ihr wolltet sagen, mein edler mein vernünftiger Vater — Städtmeister, ich fange an, in euren Charakter Mistrauen zu setzen — Wer seinen eigenen Vater schimpfen kann, wer gegen seine Eltern treulos ist, wie soll der treu dem Regiment, treu seinem Vaterland und ein Freund seiner Mitbürger seyn?

J. Berler. (der bisher an seinen Trinkbecher saß, steht auf, lächelt, klopft sich auf seinen Bauch und wendet sich gegen die Streitenden) Ja, ja, aufs Wohl unsrer ehrsamen Mitbürger, ihr ehrsamen Ritter und Bürger! (kümmert sich um die Gesellschaft nichts, geht triumphirend auf und ab und lächelt immer für sich)

G. Senft. (nimmt den jungen Engelhard v. Morstein bey Seite) Vetter, es ist nicht auszuhalten!

Morstein. (verbeugt sich) Ew. Edlen haben Recht!

G. Senft. Immer hadern sie unter einander, aber handeln können sie nicht.

Morstein. Ew. Edeln haben Recht — O wenn ich schon an ihrem Platze säße!

G. Senft Besucht mich, Vetter — nehmt heute den Inbiß bey mir.

Morstein. Ew. Edlen befehlen.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdiener.
(Man pocht.)

Wernher Keckh und Hanns Schultheiß, die bisher in Gedanken an dem Tisch gestützt saßen, schreyen zu gleicher Zeit: herein!

Der Rathsdiener. Se. Ehrbarkeit, Junker Herrmann Büschler, alter Städtmeister, entbietet Ritter Veit v. Rinderbach seinem Collegen, und allen anwesenden Stubenherren seinen Gruß.

Veit v. Rinderb. Unsern Dank dafür, Er Ehrbarkeit! Und nun?

Der Stadtd. (fortfahrend) und läßt Euch nochmals im Gutem freundschaftlichst bitten, Ihr möchtet ihn zu einem gleichen Stubenherrn und Gesellen auf und annehmen — aber er bitte zum letzten Male, des möchtet Ihr eingedenk seyn.

Veit v. Rinderb. Trettet ab;
(Der Rathsdiener ab)

Sechster Auftritt.

Alle Ritter stehen auf.

Wernh. Keckh. (auffahrend) Was will der Städtmeister?

Veit v. Rinderb. Euer Mitstubenherr seyn!

W. Keckh. Der neu ebackne Edelmann!

Volk v. Roßd. Und das von Rechtswegen!

Hanns Schultheiß. (lacht) Daran soll er nicht denken!

Veit v. Rinderb. Was meynt denn

Ihr, edler Ritter (zu Senft) sollen wir ihn aufnehmen?

G. Senft. Aufnehnen? He! he! So gehts! wie lange habe ich einen edlen Rath gewarnt, den Bürgern nicht einen zu großen Fuß zu geben. Aber die Erfahrung des Alters ward nie gehört. Jetzt oder nie, Ritter!

Morstein. Ja jetzt oder nie — Man muß den Bürgern zeigen, was ihnen zu zeigen ist.

Volk v. Roßd. Ist denn Büschler nicht aus einem alten ehrbaren Geschlecht, und vom Kaiser sogar wirklich für einen Edelmann erklärt?

G. Senft. Aber zu unsern alten Geschlechtern gehört er nun einmal nicht.

Morstein. Nein, dazu gehört er nicht. O wenn (schwingt sein Schwert) — bald werden uns die Bürger über die Nase fahren.

Volkh v. Roßd. Wäre warlich gut, wenn man Euch Gelbschnäbeln längst über die Nase gefahren wäre!

Senft. Ritter, beleidiget nicht!

Volkh v. Roßd. Und ihr gedenkt, was ein weiser Mann gesprochen: das allerhärteste Bein, was die Reichsstädte nie haben beissen wollen, ist, daß man die jungen Geschlechter im Zaum halte, denn wo diese mit ihrem Muthwillen ehrliche Bürger unwillig gemacht haben, ist das fürnehmste Regiment zu Trümmern gegangen.

J. Berler. (tritt vor) Unsers lieben Roßdörfers Eifer, gnädigste Herrn und Ritter, ist so übel nicht. Er wird auch wohl noch eine Bürgerkrone verdienen. Aber, meine Herrn und Ritter, habt die Gunst, und faßt einen Entschluß. Herrmann Büschler muß bald wissen, ob wir Muth haben oder nicht?

Volkh v. Roßd. (zuckt die Achsel) Muth? (und beißt sich in die Zähne.)

J. Berler. Ja, denn ihr sitzt wie die feigen Männer da, und fragt euch noch, ob ihr euch demüthigst unterfangen sollt, dem neugebacknen Edelmann unsere Genossenschaft rund abschlagen zu lassen — Kurz, er soll kann und wird nicht unser Mitstubenherr werden.

G. Senft.
H. Morstein
V. v. Rinderb.
W. Keckh.
H Schultheiß.
} schnell nach einander { Nein das soll er nicht, das soll er nicht!

Volkh v. Roßd. Nun so gebe Gott und die heilige Jungfrau, daß Junker Hermann durch eine neue That beweise, von welchem alten Schrot und Korn er ist (ergreift die Thür, und wirft sie hinter sich zu.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Gesang auf den heil. Anno.

Herr Dumbeck in Heidelberg hat den Vorsatz gefaßt, von dem berühmten, und für teutsche Sprache und Sittengeschichte so merkwürdigen Rhythmus de Sancto Annone eine neue kritische Ausgabe zu veranstalten. Bis jetzt ist aber keine Handschrift davon bekannt als die Breslauische, aus welcher alle Abdrücke herrühren, und selbst diese hat Herr Büsching in der Rhedigerischen Bibliothek noch nicht wieder vorfinden können.

Möchte Herr Dumbeck in seinen Nachforschungen glücklich seyn! Sollten die köllnischen Klosterbibliotheken, da Anno köllnischer Erzbischof war, nicht am ersten gegründete Hoffnung darbieten?

Gr.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 19. ~ 1814.

Auf Guidos Ermordung.

Nach Hartsdörfer, 1650.

Ihr Napeen Oreaden,
Holde Nymphen Walddryaden,
Und berühmte Flußnajaden!
Eilt zum Dunkel in den Hainen,
Dort mit Trauerharfenklang
Und elegischem Gesang
Guido's Leiche zu beweinen.

Laßt die Thränen perlend wallen,
Laßt die Jammerklag erschallen,
Daß die Thäler wiederhallen,
Echo mit den Felsensteinen
Trauert, und der nahe Fluß
Bey dädalischem Erguß
Flüßet trüber von dem Weinen.

Der die Tiber wollte schauen
Liegt, wo Blumen thränend thauen
Ach, ermordet in den Auen,
Fern von den geliebten Seinen.
Lange Seufzer, Weh und Ach
Hemmen nicht der Thränen Bach
Weil wir mit dem Herzen weinen.

Nun gehorchet meinem Bitten:
Bauet ihm ein Grabmal mitten
Wo er ritterlich gestritten,
Laßt viel rothe Blümlein scheinen
Wo sein Blut getriefet hat,
Pflanzet auch das Sehnenblatt,
Angefeuchtet von dem Weinen.

Ewig soll sein Ruhm verbleiben
Den wir in die Bäume schreiben,
Ja, den Felsen einverleiben.
Ihn den Tapfern, Ungemeinen
Soll, wie heute, Jahr um Jahr
Klagen unsere Schäferschaar,
Und zum Lobe sich vereinen!

Haug.

Ein Runstein auf Abrahamsons Grab von F. D. Gräter.

In der Mitte des Sept. 1812. vollendete zu Kopenhagen der ehrwürdige Capitain Werner Hanns Friedrich v. Abrahamson. Geboren zu Schleswig, d. 10. April, 1744, in seinem 66sten Lebensjahr.

Er war der eigentliche Veteran der dänischen Dichter und Aesthetiker. Möchten seine schönen und zum Theil herzergreifenden Vaterlandslieder doch einmal gesammelt erscheinen! Ich besitze ihrer viele, aber alle auf einzelnen Blättern, oder zerstreut in Blumenlesen und dergleichen.

Sein herrliches Vaterlandslied der Dänen nach der Schlacht am 2. April 1801. und sein rührendes Grablied, den, für das Vaterland Gefallenen am Grabe gesungen, findet man von mir ins Teutsche übersetzt in meinen Lyrischen Gedichten und von Finnur Magnussen ins Isländische in Idunna und Hermode, 1812 Nr. 46 und 47.

Aber er war auch ein eben so großer Sprach- und Alterthumskenner. Ihm verdanken wir manche treffende Anwendung der nordischen Mythologie auf Ereignisse der Zeit, ihm manche glückliche Entzifferung alter Lieder, manche schöne Rettung der Vorzeit aus dem Munde des Volkes, manche liebliche Dollmetschung alter Sagen, und gründliche Enträthselung der Runenschriften auf alten Denkmalen, ja ihm sind wir sogar für die erste philosophisch geschriebene, dänische Sprachlehre *) für Teutsche verpflichtet.

Nicht blos, daß er diese, aus freundschaftlicher Achtung und Liebe mir öffentlich zugeeignet, sondern daß er überhaupt so innigen und ungeheuchelten Antheil an meinem Magazin für die teutsche und nordische Vorzeit, genommen hat, wovon noch der letzte, kurz vor seinem Tode herausgekommene achte Band **) ein redender Zeuge ist, stimmte mich bey der Nachricht von seinem Tode zu dankbarer Wehmuth. Besäß ich ein Jägerpriis, ich hätte ihm darin ein Denkmal, seiner würdig errichtet. Aber so hatte ich nichts als Holz und ein Federmesser. Damit versucht' ich einige Runen auf sein Grab. Es ging langsam damit. Nach Jahr und Tagen endlich ward dieser bildliche Denkstein fertig, und ich weihe ihn hiemit dem Abgeschiedenen. Wo er auch unter den freundlichen und grossen Göttern, denen er im Leben huldigte, nun in dem Lande der Schatten weilet, freundlich und nachsichtlich, wie im Leben, wird er dieses schlichte Opfer der Achtung und Liebe entgegennehmen.

Schlicht ist es und kurz, wie die Runsteine seiner Vorfahren. Selbst den Umriß hab' ich einem der einfachsten Steine, dem Holmischen abgeborgt.

Darin stehen die wenigen Worte:

HER. LIGGR
DANMORKS
ABRAHAMSON
HINN GAMLE
KIENNEMADVR
OK. SKALLDA-
BRAGVR.
GRAETER RIIT
RUNOR THISAR
HANN SIALFVR.

d. h.

HIER LIEGT
DAENEMARKS
ABRAHAMSON
DER. ALTE
GOETTER-PRIESTER
UND DER SKALLDEN
TREFLICHSTER.
GRAETER SCHNIZTE
DIESE RUNEN.
ER SELBST.

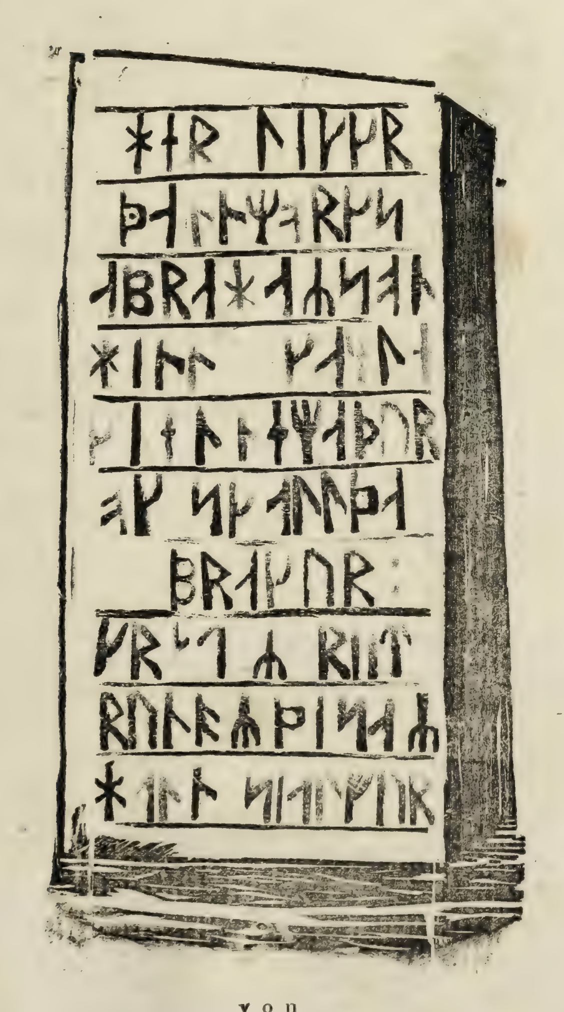
*) Kopenhagen, b. Proft, 1801. 3 Thl. in 8.

**) Breslau, b. Barth, 1812. in 8. Auch unter dem Titel: Odina und Teutona I. Band.

Ein Runstein

auf

Werner Abrahamſons Grab.



von

F. D. Gräter.



Aus
Abrahamsons Briefen
noch eine kleine Blume auf sein Grab.

Kopenhagen, den 20. Nov. 1801.

P. P.

Theils um meine wahre Hochachtung und Ergebenheit für Sie an den Tag zu legen, theils um von einer alten Schuld einen Theil abzutragen, gebe ich mir die Freyheit, Ew. — gegenwärtiges Werk (Dänische Sprachlehre für Teutsche) zu übersenden. Es ist die Frucht einer 43jährigen Aufmerksamkeit auf die Sprache, und eines 30jährigen Lehramtes. Gleichwohl darf ich nicht behaupten, es sey ganz vollständig oder fehlerfrey. Das aber hoffe ich, daß ich die Bahn gebrochen, auf welcher ein folgender Sprachforscher zur Hervorbringung einer vollständigen dänischen Sprachlehre gelangen kann. Nehmen Sie indessen, ——, das Werk, so wie es ist, freundschaftlich auf; und möchte es Ihnen nur den zehenten Theil so interessant seyn, als Ihre schätzbaren Bragur es mir gewesen und noch sind!

Gar vielen und manchfaltigen und behaglichen Genuß gibt mir dieser Bragur. Unter den vielen auch den, daß ich nicht selten auch alte Bekannte und Jugendgenossen darin finde. Z. B. unter den schottischen Balladen in der schätzbaren Abhandlung von der schottischen Dichtkunst die fragmentarische von Hardyknut, die über dreißig Jahre mein Liebling gewesen, die ich ganz auswendig gekonnt, und dick und viel nach einer selbstgemachten Melodey gesungen habe. Ich habe späterhin versucht, sie mit beybehaltenem Metrum ins Dänische zu übertragen, die Zeit ist mir aber zu knapp zugemessen, so daß nur ein paar Strophen Dänisch geworden; indessen, aufgeschoben ist hier noch nicht ganz aufgehoben. Ferner fand ich im 3. Band eines Liedes erwähnt, das viele Sensation auf mich machte, als ich es hier von einem teutschen Soldatenmädchen singen hörte. Freylich sang sie es nur als Fragment, aber selbst diese abgerissenen Stücke haben schon so viel schauerlich-romantisches, daß sie, bey der sehr entsprechenden Melodey, wie gesagt, mir außerordentlich gefielen. Es ist das S. 252. angeführte.

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn. rc.“ Sehen Sie hier aus dem Munde des Mädchens mein Fragment als Varianten hiezu:

❋

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
Alleweil in der Nacht,
So ritt er in den Wald hinein
(augenscheinlich verfehlt)
Alleweil, alleweil U—hu—hu!
Alleweil in der Nacht!

❋

Er trat sie wohl auf ihrem Fuß
Alleweil in der Nacht
Nun weißt du, daß du sterben mußt,
Alleweil, alleweil U—hu—hu!
Alleweil in der Nacht!

❋

Sterb' ich denn, so bin ich todt
Alleweil in der Nacht,
Begrabet mich unter die Röslein roth,
Alleweil, alleweil, U—hu—hu!
Alleweil in der Nacht.

❋

Es wuchsen drey Lilien aus ihrem Grab
Alleweil in der Nacht,
Da kam der Jäger und brach sie ab,
Alleweil, alleweil, U—hu—hu!
Alleweil in der Nacht.

❋

Er steckte sie auf seinen Hut
Alleweil in der Nacht,
Und ritt damit zum Thor hinein
(wieder verfälscht.)
Alleweil, alleweil, U—hu—hu!
Alleweil in der Nacht.

❋

Erinnert wurde ich dabey nicht allein an ein Ihnen vermuthlich bekanntes *) Jägerlied:

Edles Jagen!
Kanns wohl sagen
Ist ein edles Leben. ꝛc.

welches ich in meiner Jugend gehört, und dessen Sylbenmaas und Melodey ganz aufs Waldhorn kalkulirt ist; sondern auch an eine Art von Ballade, die ich vor 50 Jahren von meiner Mutter Magd, die von Volksliedern überfloß, gehört habe, aber freylich auch nur als Fragment. Es lautet also:

Halt Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Vater
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Vater kam dahergegangen
Ach, Vater mein!
Versetzt er seinen braunen Rock
Und rett mein junges Leben!
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

Halt, Schiffer, Halt!
Ich hab' noch eine Mutter,
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Die Mutter kam dahergegangen
Ach, Mutter mein!
Versetz Sie Ihre goldne Kette
Und rett mein junges Leben!
Mein goldne Kett versetz ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Bruder
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Bruder kam dahergegangen
Ach, Bruder mein!
Versetz du deine silbern' Schnallen
Und rett mein junges Leben!
Mein silbern' Schnallen versetz ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch eine Schwester.
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Die Schwester kam daher gegangen
Ach, Schwester mein!
Versetz du deinen weißen Platen **)
Und rett mein juges Leben!
Mein'n weißen Platen versetz ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Liebsten,
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Liebste kam dahergegangen,
Ach, Liebster, mein!
Versetze du dein blankes Schwert
und rett mein junges Leben.
Mein blankes Schwert versetz ich wohl,
Dein junges Leben rett ich wohl
Halt, Schiffer, halt!

Mich dünkt aus diesem so sehr simplen Liede erhellet nicht undeutlich, daß der Verfasser gute poetische Beurtheilungskraft besessen. Man könnte nicht leicht anschaulicher machen, welch' ein Unterschied zwischen der Stärke der Liebe des Bluts, und der Stärke der Liebe des Herzens ist, als in diesen Strophen, da die Bedrängte so viele vergebene Versuche bey den nächsten Blutsfreunden macht, und die Hülfe endlich so bereitwillig bey dem Geliebten findet. Demnächst dünkt mich es sehr wohl bedacht, daß sie die Blutsfreunde nur um Veräußernng von Schmucksachen bittet (der braune Rock und die weiße Schürze waren damals Gallaanzug) und dennoch abgewiesen wird. Den Geliebten aber bittet sie mit dem ganzen Zutrauen der Liebe um die Verpfändung seines damals so unentbehrlichen Schwerts, und er bedenkt sich keinen Augenblick. Auch die ängstliche Bitte und der Trotz im Abschlage sind durch gutgewählte Ausdrücke sehr gut abgebildet, und so viel mir noch von der Melodey vorschwebt, war sie dem Text sehr angemessen.

Es gedenkt mich noch eines andern Liedes, das ich von demselben singseligen Mädchen hörte, wovon aber nur die wenige Zeilen:

Ach Mutter, liebste Mutter mein!
Mein Häuptlein thut mir so weh.
Mag ich nicht eine Weile
Ein Stündlein, zwey oder drey,
Spazieren gehn
Wohl an dem großen See?

Ach Tochter, liebste Tochter mein!
Das mag und kann nicht seyn! ꝛc.

mir noch im Gedächtniß sind. Und nun leben Sie für jetzt wohl, und nehmen sie noch einmal die Versicherung an, daß ich ꝛc.

Ihr Abrahamson.

*) Allerdings. Man findet Stellen und Züge daraus in meiner Abhandlung über die teutschen Volkslieder und ihre Musik in Bragur III., und eben daselbst das Lied angeführt S. 261. Nr. 5. Gr.

**) Platten ist das plattteutsche Wort für: Schürze, Vortuch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 20. ~~ 1814.

Schutzrede.

Nach Harsdörfers Nathan und Jothan 1657.

Unsrer Leser sind nicht viel
Die nicht lieben freyes Dichten:
Jeder mag nach Strenge richten,
Ob der Kunstgedanken Spiel.

Wer uns richtet mit Verstand,
Muß der Wahrheit Fehler weisen.
Werk, du sollst den Meister preisen;
Gutes nur wird anerkannt.

Was wir schreiben allgemein,
Kann auf sich wohl Niemand ziehen,
Wer die Laster weiß zu fliehen,
Kann hier nicht beleidigt seyn.

Das Gewissen prüft der Mann,
Der vermeint, er sey getroffen.
Was für Recht hast du zu hoffen,
Klagest du dich selber an? *)

Haug

*) Qui in genere dicta in se recipit, accusator sui est. Hieron.

Kunigunde von Hoheneck.

Eine Geschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Aus der kaiserl. Bibliothek.

Ritter Wolfeck hatte eine schöne, sittsame und züchtige Frau, Kunigunde von Hoheneck zur Gemahlin. Ritter Wolfeck, liebte sie sehr, aber er liebte auch die Jagd und die Abentheuer. Wenn er nicht Monate lang ausblieb, um Turnieren, Freudengelagen, Befehdungen, Zweykämpfen, Entführungen und andern ritterlichen Tollheiten dieser Art beyzuwohnen, so war er doch nur zu Hause, um auf neue Abentheuer, Lustbarkeiten und Befehdungen zu sinnen, oder es ertönte das Jagdhorn, und Wolfeck

zog aus mit seinen Hunden stolz,
zu jagen die wilden Thier im Holz.

Das taugte nicht. Ein schönes, frohes, kraftvolles Weib brauchte nichts als Langeweile oder Vernachlässigung, um der ehelichen Treue gute Nacht zu sagen.

In der Nachbarschaft hauseten viel mannhafte und lustige Ritter umher. Ludolf von Löwnstein war der kühnste unter ihnen, und ein lockerer Bursche. Diesem huldigte Kunigunde, denn er wagte alles um sie,

und wagen mußte man, wenn man den besoldeten Argusaugen von Wolfsecks Knappen und Knechten antgehen sollte. Wenn dann Wolfeck auf Abentheuer auszog oder zur Jagd ritt, kam Ludolf und verscherzte mit ihr in süßem Korn verstohlner Liebe, die Stunden des Tags oder der Nacht in der entlegensten Kemnate der Ritterburg.

Eines Tages setzte sich Wolfeck auf mit seinen Knappen und Knechten, um einen Strich durch den Wald zu machen. Sieben Wochen hatte er dießmal nach ihrer Umarmung geschmachtet. Wie ein Pfeil flog nun der liebende Ritter seiner süßen Kunigunde zu, und war feuriger, zudringlicher und ungestümmer als je. Kunigunde verlor alles, was ein treues Weib verlieren kann, nur nicht die Gegenwart ihres Geistes, und dießmal bedurfte sie ihrer.

Wolfeck war kaum eine Stunde fortgezogen, so verdroß ihn die Jagd und des Weidwerks; und es dünkte ihn zum erstenmal schöner, diesen herrlichen Abend in den Armen seiner Kunigunde zuzubringen. Er ließ also seine Knappen allein ziehen, und kehrte um. Unterwegs traf er auf einen schwer beladenen Nußbaum. Da hielt er, und pflückte der Nüsse, was er zu Pferde erlangen, und seine Waidtasche fassen konnte. Kunigunde liebte die Nüsse, und er dachte damit den Eingang zu seinen Liebkosungen zu machen.

So bepackt sprengte er in seinen Hof, ein paar Hunde voran. Das liebende Paar in der heimlichen Kamnate hörte es, erschrack, aber bald faßte sich Kunigunde: Seyd nur getrost und ohne Sorgen, Ludolf, (sagte sie zu ihrem Buhlen.) Ich will uns beyde vor Unglück bewahren. Bleibet ihr im Bette, ich allein will aufstehen, und die Sache richten. Nur seyd stille, wie ein Mäuslein, und antwortet nichts. Der Umhang kann euch einstweilen verbergen.

Kunigunde setzte sich auf eine Bank, nahe am Bette. Wolfeck trat herein. Kunigunde empfing ihn freundlich. „Was machst du, trautes Gundel?“ sagte Wolfeck.

„Eben wollt' ich mich schlafen legen. Es verdroß mich, immer so einsam und verlassen zu seyn, und ich konnte mir nicht rathen. Gott! was kann dir es helfen, (fuhr sie etwas heftiger fort) daß du aller Zeit mit den Hunden auf die Jagd läufst, und mich daheim sitzen und gähnen lässest. 'S wäre doch besser du pflegest der Liebe, und wärst öfter bey mir; den wahrlich, mir thut es leid und weh, deiner zu entbehren.

Wolfeck sprach: „Sieh, liebes Trautchen, ich habe dir Nüsse bracht.“

Ey, Wolfeck, so dachtest du doch ich würde Langeweile haben. Nun laß uns also sitzen und kosen und Nüsse knacken. Sie saßen und kosten und knackten die Nüsse, und unsem Ritter im Bette ward endlich herzlich bange.

So seyd unbesorgt, ihr Ritter dahinten im Bette, fing Kunigunde an, ich hab's euch geschworen und halt' es; ohne daß ein Finger euch wehe thut, will ich euch aus der Kemnate bringen, daß glaubt mir.“

Was soll das? sagte Wolfeck, zu wem sprichst du?

Zu dem Ritter dorten im Bette, der unterdessen bey mir lag, erwiderte Kunigunde lachend. Du hast mich um viel Kurzweil bracht, daß du so bald zurückkamst. Es ist ein kühner, vermessener Ritter!

Bey Gott, Weib (fuhr Wolfeck halb ungläubig, halb ungehalten auf) du hast Bilsengraut und Wolfsling gessen! der Allmächtige stehe mir bey, daß du deinen Verstand wieder erhältst! Wer sollte sich, (denk nur) an Wolf-

nes Bette wägen! Bist du von Sinnen kommen? So mir nichts dir nichts wird sich keiner von mir fangen und in Stücken hauen lassen.

Kunigunde. Meinst du, ich sey von Sinnen, so geh doch hin, und schaue. Es ist die lautere, klare Wahrheit, was ich dir sage.

Wolfeck. Du hast mich zum Narren, Gundel! daß ich toll wäre, und hinginge und mich dann auslachen ließe von dir, und das Gespötte würde unter euch Weibern! Nein, so ein alberner Tropf ist Ritter Hugo von Wolfeck nicht.

Auf diese Art zog ihn Kunigunde noch eine Weile auf; je dreister sie es behauptete, desto weniger glaubte er, und endlich fing er wirklich an, ein wenig böse auf sie zu werden, daß sie ihn so äffe und zu Besten habe.

Nun so gibt dich nur zu frieden, lieber Wolfeck, es war alles mein Scherz. Aber wahrlich du hättest wohl ein wenig in die Klemme mit mir zu kommen. Und siehst du, wie dir mitspielen könnte? Wie leicht wäre es mir nun, wirklich einem Ritter in meinem Bette zu haben, und ihn vor deinem Angesichte über die Schwelle zu bringen. Ha, ha, ha! — Wie so? fiel Wolfeck mit Verwunderung ein. Nun so (sagte Kunigunde) daß ein Ritter in meinem Bette steckt, würdest du nicht glauben; dann nähm' ich meinen Mantel, würf' ihn dir übern Kopf (mit diesen Worten machte sie es wirklich so,) und während du mit mir rängest und dich losmachen wolltest (eben rang sie mit ihm aus vollen Kräften) sagte ich zu dem Ritter im Bette: „Nun Ritter, schleicht euch eilends davon! Er sieht nicht einen Stich; ich hab' ihn, und will ihn nicht lassen, bis ihr gerettet seyd!" Ludolf verstand den Wink, und trippelte auf den Zehen zur Thüre hinaus. In diesem Augenblick ließ Kunigunde den guten Ehemann fahren, schlug eine helle Lache auf, flog ihm in die Arme und sagte: Verzeih mir diesen Spaß, mein Trauter! „Du herrliches Weib!" sagte Wolf, und umarmte sie.

— r.

Lesefrüchte.

(1)

Charakteristik eines liefländischen Bauers.

Aus der Bauern Lasterprob.

Ich bin ein liefländischer Bauer,
Mein Buben wird mir sauer,
Ich steige auf den Birkenbaum
Und haue davon Sattel und Zaum.
Die Schuh bind ich mit Baste,
Und fülle meinen Herrn die Kasten,
Dem Pfarrherrn geb ich seine Pflicht,
Und weis von Gott und seinem Worte nicht.

Heinze.

(2)

Hamburgs Name.

Die Sachsen waren den Dänen zinsbar geworden: weigerten sich aber Frotho, dem Vierten, den Zins zu entrichten. Dieser zog darauf an der Spitze eines Heeres wider diese seine Zinsleute aus. Es kam zur Schlacht, worin die Dänen zwar siegten, aber sie war nicht entscheidend genug.

Nun hätten die Sachsen einen gewissen Hammo unter sich, der wegen seiner Größe und Stärke furchtbar war. Dieser forderte Frotho, oder einen andern Dänen, der mit ihm anbinden wollte, zum Zweykampf heraus.

Der Zweykampf wurde von Starkather

angenommen, der dem Hammo an Muth und Leibesgröße nichts nachgab. Die Stunde des Gefechts kam und beyde Kämpfer näherten sich mit gleicher Gelassenheit. Sie fochten einige Zeit mit gleichem Vortheile: allein Starkather faßte nun Hammon beym Leibe, und drückte ihn so fest an sich, daß er erstickte.

Die dänischen Geschichtsschreiber Saxo und Pontanus sagen, dieser Kampf sey bey Hamburg geschehen und habe dieser Stadt den Namen gegeben. —

Man hat nun zwar dagegen eingewendet: Hamburg habe ihren Ursprung den beyden Vesten, die Karl, der Große, 808. an der Elbe erbauen ließ, zu verdanken. Allein sobald die Geschichte des erzählten Zweykampfes wahr ist: so läßt sich dieser Einwurf recht gut mit derselben vereinigen. — Der Ort, wo eine merkwürdige That vorfiel, wurde gewöhnlich nach der That selbst, oder dem Namen des Thäters, benannt; dieß ist eine alte, bekannte Wahrheit.

Hier, wo Hamburg steht, fiel Hammo und wurde daselbst begraben; sein Grab hieß in der Folge der Hammonshügel, der Hamberg; Die Gegend lag an einem Fluße unfern der See; Fischer und Schiffer waren schon da angebaut, oder bauten sich nach jenem Zweykampfe daselbst an, und ihre Hütten führten den Namen von Hammons Zweykampfe, oder Grabhügel.

Karl der Große baute zwey Vesten dahin und es entstand eine Stadt; diese neue Stadt behielt den alten Namen der Fischerhütten, an deren Stelle sie trat, wie dieß hundertmal in alten und neuen Zeiten geschah, bey und hieß Hamburg. Selbst wo man Städten neue Namen gab, verdrängte der alte Name des Orts den neuen. — Heinze.

(3)

Ursprung der Begrüßung.

„Die Franken rißen sich ehemals bey ihrer Begrüßung ein Haar aus, und reichten es einen andern als ein Zeichen der Hochachtung und Unterthänigkeit; denn es war bey ihnen Sitte, daß die Sklaven ihre Haare abschneiden, und diese ihrem Gebieter geben mußten.“ —

„Der Hut war in den ältern Zeiten ein Zeichen der Freyheit, und die Sklaven mußten mit unbedeckten Häuptern gehen. Die neuere Sitte mehrerer gebildeter Völker, bey ihren Begrüßungen, den Hut gegeneinander abzuziehen, hat daher ihren Ursprung, und soll als ein Zeichen der Unterwürfigkeit, das Complement eines gehorsamen, ergebenen, oder unterthänigen Dieners, bestädigen helfen. H.

N a ch r i ch t.

Das Michaelismünster zu Schwäbisch Hall.

Alle Kenner der Baukunst, welche auf ihren Reisen durch Hall kamen, haben das dortige Michaelismünster, wenn es gleich unvollendet, und zu verschiedenen Zeiten gebaut ist, doch als ein Meisterstück der gothischen Architektur bewundert. Längst war es daher ein gerechter Wunsch, daß dieses Münster nicht blos nach seiner erhabenen, amphitheatralischen Ansicht von Außen, sondern nach seinen innern Deinensionen und allen Manchnigfaltigkeiten seiner Wölbungen und gothischen Verzierungen von einem wirklichen Kenner und Künstler mächte aufgenommen werden. Diese Ehre ist ihn denn nun im vorigen Jahre wiederfahren. Unter der Anleitung und Aufsicht des würdigen Herrn Oberhofbaumeisters K l i n s k y dahier wurde die ganze Kirche nach der genauesten Messung aufgenommen, und hierauf von einem seiner ältesten und glücklichsten Zöglinge, dem jungen Herrn Architekt G a b r i e l von B e r g bey Stuttgard Grundriß, Aufriß und Inriß mit einer Richtigkeit, Wahrheit und Schönheit zu Stande gebracht, daß es Pflicht ist, ihn zur Herausgabe dieser herrlichen Denkmale des Alterthums, sobald sie ihren Zweck bey der Kunstausstellung in Stuttgard erreicht haben, aufs dringendste auf zufordern. In Kurzem erscheint von demselben hoffnungsvollen Künstler die Ansicht des ehmaligen Ritterstiftes Comburg in einer illum. Platte bey Hr. Kunsthändler Ebner zu Stuttgard. Man kann ungefähr aus derselben ersehen, was man von seiner Kunst und seinem Fleiß zu erwarten hat.
Gr.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 21. ~~ 1814.

Als die Fürstin spazieren ging.

Nach dem Minnesinger Kristan von Hamle, 1. 47.

Daß der Anger reden könnte,
Wie der Sittich in dem Glas,
Und mir die Empfindung selber nennte,
Wie gar sanft ihm heute wars, *)
Als die Fürstin Blumen auf ihm las
Und die zarten, minniglichen Füße
Rührten auf sein schönes grünes Gras.

Fühlen, welche stillen Freuden
Mußtest du, da Sie heran
Zu dir nahte, und die Hand von Seiden
Faßte deine Blumen an!
Gönn' es mir, du schöner, grüner Plan,
Daß ich meine Füße dahin setze,
Wo die Königliche Fuß gewann!

Dürft' auch ich nicht länger büßen!
O daß doch mein Gram vergeh',
Und die Holde bald mit ihren zarten Füßen,
Holder Anger, wieder auf dir geh!
Dich verderbt nicht ihres Leibes Schnee,
Aber mich — doch käm ein freundlich Grüßen,
Grünte stolz mein Herz wie jetzt dein Klee!

Gr.

*) So ehmals, jetzt war.

Herrmann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Beschluß.)

Veit v. Rinderb. Sagt' ichs nicht, der Roßdörfer ist, durch seine Weibsleute verführt, schon ganz auf der Bürger Seite. Die jungen schönen Milchbärte, mögens dann Schildknappen oder ihre Stallknechte seyn, thun groß Wunder auf ihre geilen Augen. Und Mutter und Tochter wissen schon durch Weinen und Schreyen, und was der Weiberränke all mehr sind, den guten Roßdorf in ihre Klauen zu bringen.

J. Berler. Das mag seyn, Edler Ritter — Er hat eine böse Pest zum Weib, ich und weiß wohl, wie das Sprüchwort sagt:

Der Sohn ist wie der Vater ward,
Die Tochter ist der Mutter Art.

Veit Rinderb. Aber, Ritter Veit, dießmal glaube ich ist es des Roßdörfers eigene Meynung, und ihr wißt wohl, auch einen geringen Feind soll man nicht schlecht achten. Ritter und Räthe, jetzt entschließt euch zur That, oder nie.

G. Senft. Schon entschlossen — Man schlägt es ihm rund ab.

Alle zusammen. Rund ab.

Siebenter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdiener.

V. Rinderb. Meldet Sr. Ehrbarkeit, dem Junker Hermann Büschler unsern Gruß, und, was sein Bitten betrift, Mitstubenherr zu seyn, das könne nicht geschehen. In allen übrigen Dingen seyen wir ihm wohl zugethan, und seine ergebenen Freunde. Auch möchte er wohl zu uns auf die Stube gehen, aber zum gleichen Stuberherrn nehmen wir ihn nicht an.

Der Rathsd. Euer Edeln erlauben mir nur ein einzig Gegenwort.

V. Rinderb. Der Rathsdiener hat nichts zu worten, nur zu gehorchen.

Rathsd. Wie befahlt Ihr also, meine Hochedeln und Ehrbarkeiten?

V. Rinderb. — Mitstubenherr könne Junker Hermann Büschler nie seyn noch werden — Da habt Ihrs mit dürren Worten. Gehabt Euch wohl.

Rathsd. Ich verstehe und erfülle meine Pflicht. (ab)

Achter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich plötzlich in eine Rathsversammluug bey Städtmeister Hermann Büschler.)

Es erscheinen: **Ulrich v. Rinderb.**, **J. Mangold**, **V. Roth**, **J. H. Büschler** — Heftige: **H. Baumann**. **M. Haug**, **H. Ott**, **C. Häckhlin**. Neutrale: **P. Biermann**, **H. Kraus**, **P. Virnhaber**, **M. Seckhel**, **H. Beckh**.

(Hingegen werden nicht gerufen: V. v. Rinbach, V. Keckh, H. Schultheiß, G. Senft, J. Berler, C. v. Morstein, R. Nagel, Volth v. Roßdorf und die Sporefresser, J. Seiferheld, S. Ermel, und H. Halberg.

Man setzt sich auf gepolsterte Bänke und goldbeschlagene Sesseln umher.

Rathsversammlung.

Hermann Büschler.

Vergebt, ihr edlen und erbaren Richter mit
Und Räthe, daß in ungewohnter Stund' ich euch
Hieher berufe! der Uibermuth, die Hoffarth ists,
Womit nicht mich nur, mich den Städtmeister, nein, auch euch,
Gelbschnäbel von Geburt, die für des Landes Wohl
An jedem Tage schmausen, zechen, Hasen, wohl
Auch Jäger, wie neulich auf der Schütt zu Tode schießen
Oder auch prügeln, uns zu verachten und verschmähen wagen!
Seyd Männer! Denn Männermuth bedarf die böse Zeit!
Kann Junker Büschler sich auf Eure Treue, Ihr
Gestrengen Herrn, verlassen? Habt ihr Muth mit mir
Der ungerechten Kraft gerechte, und dem Hochmuth
Den Muth für Recht und Wahrheit, für der Bürger Wohl
Und unsers Lands entgegen zu setzen? Nun so sprecht!

H. Baumann, **M. Haug**, **H. Ott**, **C. Häckhlein.** (zugleich)
Wir haben Muth!

H. Baumann.

Auch in den Tod für Euch zu gehen!

M. Haug.

Für Recht und Wahrheit!

Morstein, Keckh und Schultheiß.

Nun so rufe man dem Rathsdiener.

Morstein (geht an die Thüre) Herein

H. Ott. Für unsrer Bürger Wohl!

C. Häckhlein. Und für des Landes Wohl! Sprcht nur, was ist zu thun?

Hermann Büschler nickt mit dem Kopfe, wendet sich zu Ulrich v. Rinderbach, und Hanns Büschler.)

Und ihr, Herr Gegenschwähr, und du mein Bruder Hanns
Auch nicht ein Wort?

Ulrich v. Rinderbach.

Die That bedarf des Wortes nicht!

Hanns Büschler.

Auch Bruderlieb bedarf des Wortes nicht!

Joß Mangold und Barthl. Roth.

Auch Dank und Freundschaft nicht, Herr Stádtmeister! Wir alle sind
Mit Leib und Seel' euch zugethan, und dürfen nicht des Sporns!
Sprecht nur, Herr Stádtmeister! sprecht!

Hermann.

So sey in heil. Stunde denn ein Bund mit Euch
Gemacht! Schwört, bitt' ich, hier beym Mutter Gottes Bilde
Als Christen, und bey Eurem Schwert als Teutsche
Als Biedermänner, mir in Noth und Tod, Freud oder Leid
Getreu zu seyn, fern oder nah — denn schon hab ich'
Die Ahnung, daß Rache, Adelstolz und Haß
Mich bald aus Halls gesegneten Fluren
Aus meiner Heimath, meiner Väter edlen Stadt
Vertreiben, und daß nach langem Kampfe nur
Sieg ist für uns, wo nicht, der Freyheit Tod mit mir und uns!
Schwört!

Alle. (die Hand auf sein Schwert gelegt) Wir schwören!

Hermann. Nun wohlan denn! Ruft mir den Diener! (Man klingelt)

Der Rathsb. Befehlen Ew. Ehrbarkeiten!

Hermann. Auf Morgen elf Uhr wird den sämtlichen Herrn Richtern und Räthen feyerlich zu Rath geboten! Der Drang der Zeit verlange diese Sitzung, hört ihr! und keiner fehle!

Rathsb. Ich werde den Befehl genau befolgen! Sonst nichts?

Hermann. Sonst nichts für heut'! Ich bin Euch zugethan!

Zu den andern. Nun Morgen also, haltet Wort! Für heute lebt wohl!

Lesefrüchte.

M. J. G. Hagen erzählt im 2ten Thl. seiner ausführlichen Geographie, Chemnitz 1747 S. 105. bey Saalfelden in Kernthen, sey der berühmte Fürstenstuhl gewesen, auf welchem sich der Landesherr ehedessen setzen mußte, wenn er die Huldigung einnahm. Es war eine wunderliche Gewohnheit. Aus dem Dorfe Glassenburg hatte ein Bauer die Gerechtigkeit, auf diesem Fürstenstuhle zu sitzen. Wenn nun der Landesfürst die Huldigung einnehmen wollte, so mußte er in Bauerkleidern erscheinen und sich von ihm fragen lassen: Ob er auch Recht und Gerechtigkeit handhaben, das gemeine Beste befördern, den christlichen Glauben und Wittwen und Waisen beschützen wollte? Sobald der Fürst mit ja geantwortet; so stund der Bauer auf, und ließ seinen Fürsten darauf setzen, nach dem er die Bauerkleider aus- die Fürstenkleider angezogen und von dem Bauer einen Backenstreich bekommen hatte. Diese Gewohnheit hat bis auf daß Jahr 1414. gewährt. Nunmehr denket der Fürst nicht mehr daran! Der Bauer hingegen denket desto fleißiger an seine alte Gerechtigkeit, er erinnert es auch wohl, dahero er insgemein ein Geschenk bekommt, damit er sein Recht nicht

fordert. — Was ist an dieser alterthümlichen Sitte; weiß Jemand mehr davon? —

H.

Noch ein alter Willkomm.

Ich bekam einst in dem Hause des Herrn von Unruh allhier, in Kleinmünchen bey Birnbaum in Südpreußen einen alten steinernen Humpen oder Willkomm, nach dessen Versicherungen ein altes Familienstück, das sich schon lange vom Vater auf den Sohn fortgeerbt hat, und immer in großen Ehren gehalten worden ist, zu Gesichte. Er war sehr dickbauchig, braun mit vertieften Verzierungen, mit Zinn beschlagen, und mochte ungefähr zwey dreßdner Kannen in sich fassen können. Auf dem obern und untern Rande stehen, mit lateinischen Uncialbuchstaben, folgende Reime:

Das ist der Willkomm ihr Gäste;
Wenn ihr ihn habt, so haltet ihn feste, *)
Und trinkt ihn fein reine aus,
Ihr müßt doch heute haben ein Rausch.
Viel Singen und wenig schlingen
Macht wüste Köpfe.

Wie alt diese Trunkrelique sey, läßt sich, da nirgends eine Jahrzahl zu sehen war, nicht genau bestimmen.

Heinze.

Herleitung des Worts Kirche.

Im allgemeinen litterarischen Anzeiger 1798 Nr. 156. S. 1591, wird das Wort Kirche im Scherz von Quercus hergeleitet: weil die heidnischen Teutschen unter Eichen und in Hainen ihre gottesdienstliche Versammlungen gehalten; die ersten Heidenbekehrer, als Italiener, Quercus wie Kerkus ausgesprochen, und die Christen nachmal diese Benennung auch für ihre Versammlungen gebraucht hätten. Dieser Scherz, wie es der mit I. C. B. unterzeichnete Verfasser selbst nennt, wird mir fast zu Ernst, wenn ich die Aussprache des Worts Kirche, beym lausitzischen Landmann, dazunehme: er spricht beständig Kerche für Kirche, auch Kirmes statt Kirchmeß, und es ist wohl möglich, daß dieses Wort aus Quercus entstanden sey; oder vielmehr aus den Versammlungen unter Eichen: denn jede Gesellschaft hieß bey den Teutschen Kirche, und da gottesdienstliche Versammlungen diesen Namen auch führten; so blieb er für diesen Gebrauch, und ging übrigens für andere Gesellschaften verloren.

Heinze.

*) Man hat ledig daran zu halten.

Frage.

Petrus Albinus Nivemontius, sagt in seiner meißnischen Chronika: Es sey in dem Ländlein Delbuke, der wendische Gott, Jodutte oder Hedutte, verehrt worden, und man habe daselbst ein Lied auf diesen Gott gehabt, welches sich angefangen:

„S. Jodutte war ein heiliger Mann,
Wie der Feind kam ging er forn an ꝛc."

Ist etwa Jemanden, in jener Gegend, dem heutigen Delbrug und Böcke auch Bugki genannt, im Bisthum Paderborn, westphälischen Kreises, dieses Lied noch bekannt; der wird gebeten, dasselbe durch Idunna und Hermode mitzutheilen! —

Heinze.

Meister Georg von Dinkelsbühl.

Dieser erfand einen Wagen, warauf man ein ganzes Fuder Steine, worunter 24 Quaderstücke zu einer Büchse waren, nach Nürnberg fuhr. Die Achsen waren von Eisen. Die Einfahrt zu Nürnberg geschah am St. Dorotheatag 1532.

S. m. geschriebene Chronik von Nürnberg S. 196.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 22. ~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Monat Juny.

2. Kaiser Heinrich IV. bemächtigte sich Roms 1083. und zwang die Bürger, ihm zu versprechen, daß sie auf den 1. Nov. den Pabst Hildebrand und den ganzen Senat vor den Kaiser bringen wollten. Da der Pabst an dem bestimmten Tage sich aber widersetzte, ward er von dem Kaiser und von den römischen Bürgern des päbstlichen Stuhls für verlustig erklärt, ging nach Salernum, und starb da im Exil, nachdem er zuvor noch bekannt hatte, er habe den Kaiser Heinrich mit Unrecht verfolgt. Abb Ursperg.

4. Kaiser Conrad starb zu Trier, und ward zu Speier begraben, 1039.

6. Der teutsche Mathematiker, Johannes Molitor, genannt Regiomontanus, ward geboren zu Königsberg in Franken, 1436.

9. Lieferte Kaiser Heinrich IV. den Sachsen die erste Schlacht bey in Thüringen, wobey ihn Herzog Rudolph von Schwaben getreulich unterstützte, 1076.

10. Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Bildsäule in Lebensgröße noch jetzt in der katholischen Kirche zu Schönthal, rechts am Haupteingang der Kirche, aufgestellt ist, kommt bey seinem Zuge gegen die Sarazenen, in dem Flusse Serra in klein Armenien elendiglich endlich ums Leben, 1190.

— Philipp Melanchthon ward als Knabe von 14 Jahren schon zum Baccalaureus von der Universität Heidelberg erhoben.

13. Johannes Spangenberg, Vater des Geschicht = und Alterthumforschers, Cyriakus Spangenber, starb zu Eisleben in seinem 36. Jahre, 1550.

17. Ward Cyriakus Spangenberg, der Verfasser des Adelsspiegels, und der Chroniken von Mannsfeld, Henneberg, Querfurth rc. geboren, 1528.

21. Eberhard, Graf v. Würtemberg, Stifter der Universität Tübingen, und des berühmten Münsinger Vertrags, ward auf dem Reichstage zu Worms von dem Kaiser Maximilian zum Herzog erklärt, 1495.

22. Kaiser Philipp, Barbarossa's Sohn, ward von einem seiner Großen ermordet, 1208.

30. Ward Johannes Brentius, Hauptreformator des südlichen Teutschlands in Weil der Stadt geboren, 1499. (Nach Pregizer).

Ursprung der Benennung des teutschen, allgemein bekannten Backwerks, Babe.

Nunmehr bin ich vollkommen überzeugt, daß dieses Backwerk, welches an manchen Orten auch Napf- Asch- und Scherkuchen heißt, sarmatischen, oder slavischen Ursprungs sey. In den Häusern der polnischen Bauern besonders da, wo das Holz rar ist, findet man nemlich zur Winters-Zeit einen Lehmklos, der 1½ auch 2 Fuß im Durchmesser hat, in der Mitte ausgehöhlt ist, und mit glühenden Kohlen ausgefüllt, mitten in die Stube gestellt wird, um sie desto mehr zu erwärmen.

Dieser glattgedrückte und ausgehöhlte Lehmklumpen heißt nun allgemein in der Landessprache Baba. In der allemannisch teutschen Sprache gibts auch ein weibliches nomen proprium: Baba, in wie fern dieß mit dem Slavischen verwandt ist, wage ich nicht zu entscheiden.) zu teutsch, ein altes Weib, und wird bis weilen, wenn er von Kohlen recht durchglüht ist, mit Taig angefüllt, um ihn darin backen zu lassen.

Dieser gebackene Taig heißt dann auch Baba; und so ist der Ursprung dieses Backwerks, samt seiner Benennung, erwiesen.

Warum dieser Lehmklumpen Baba heißt, habe ich nicht erfahren können. Vielleicht deswegen, antwortete man mir, weil die alten Weiber sich vorzüglich gerne daran wärmen. Er konnte auch wohl deswegen so heißen, weil er ein großmütterliches Herkommen aus den Zeiten ist, wo man noch keine Oefen hatte, und mitten in der Stube feuerte.

Heinze.

Anfragen.

Bausch und Bogen. Eine alte, aber gewöhnliche und verständliche Redensart beym Kauf und Verkauf. Woher mag sie kommen und was bedeuten diese Worte? —

Woher kommt die Redensart: Jemanden ins Bockshorn jagen? —

Kommt Saalbadern, etwa von den Halloren in Halle, die einen ganz eigenen Dialekt haben, und in der Saale baden, her? Und heißt es etwa: reden, wie ein Saalbader, Hallore? —

Der Cabinetsprediger Cober.

Einen Pater Abraham a Sanct a Clara, und einen Geiler von Kaisersberg kennt längst die teutsche Schriftsteller-Kunde als seltsame, aber geist- kraft- und stoffvolle Redner.

Einen Gottlieb Cober hingegen, der ihnen in jeder Rücksicht an die Seite gesetzt zu werden verdient, kennen unsere Compendien der teutschen Litteratur, unsere Lexika der Schriftsteller, unsere Charaktere der teutschen Dichter und Prosaisten, unsere Wörterbücher der Gelehrten und merkwürdigen Männer nicht.

Einige Proben mögen daher zeigen, wie sehr er bis jetzt verkannt ist, oder wie würdig doch von diesen Handhabern der Reichthümer unsrer Schriftstellerkunst gekannt zu seyn.

Alle seine Predigten sind Meisterstücke der Kürze, der Wahrheit, der Lebendigkeit, des Dranges zu reden, was der Gott in ihm zu

reden gebietet. Sie haben alle ihren Stachel, und jeder Stachel trift und verwundet, aber insgeheim. „Ich habe die Feder hiezu von „keinem Marphorio entlehnt", (sagt er in der Vorrede.) „Auch hat Pasquinus mir „die seinige nicht gereichet! Laster und Per„son habe ich wohl unterschieden. Das La„ster genannt, die Person verschwiegen. Rich„te nicht vor der Zeit, ꝛc. Was ich dich freund„lich bitte: Sieh diese Schrift durch kein „dickes Glas an. Mich selbst mit samt den „menschlichen Schwachheiten durch kein Mi„croscopium. Observire die Mängel als ein „Engel. ꝛc.

Ich will hier einige Predigten auswählen, die mir vorzüglich mit kräftiger Hand und dem Pinsel eines Hogarths die Sitten seiner Zeit und der Welt abzubilden scheinen, und zwar

aus dem ersten Theil

— b Nr. LXVIII. Die venerable Diebszunft. S. 282.

— a Nr. L. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme. S. 208.

Und aus dem Zweyten.

Nr. XLI. Die Schaam verlorne Jungfer — eine Predigt, die mehr als einmal an Pater Abrahams ähnliche Schilderungen erinnert.

Nr. LXV. Der getröstete Landmann. S. 323.

Nr. LXXXII. Die übel bestellte Schule. S. 416.

Nr. XCII. Der künstlichste Baumeister. S. 476.

Die venerable Diebszunft.

Geschröpft, geschröpft! schrie jener Prinz, dem sein Leibmedicus so viel Aderlassen verordnet, daß ihm alles Geblüt entzogen, und er den Geist darüber aufgeben mußte. Geschröpft, erschöpft. So schreyet jetzt das Land, der Bürger, der Bauer. Wie das? Frage nicht. Das Land ist voller Blutegeln. Blutdürstige herrschen. Blutgeld nimmt man von den Gerechten, Amos 5. v. 12. Uns ist mit allerhand unbilligen Auflagen so lange zur Ader gelassen worden, daß alles Geld aus dem Beutel verschwunden, und das Land in Ohnmacht darnieder lieget. Ich höre, die Schaafscheere soll heuer wieder wohl gerathen seyn. Glaube, die politische Schaafscheererey noch besser. Wie schreit das arme Schaaf? Die Wolle ist dahin! Ja freylich dahin. Das Fell gezauset, die Wolle gemauset.

Der Vogel Greif soll so stark seyn, daß er mit leichter Mühe ein Schaaf von der Heerde im Schnabel fortführen kann. Solche Greifsvögel gibt es überall, die gar zahm, und in schönen Gemächern sitzen. Gehe an großer Herrn Höfe; in die Gerichtsstuben, Rathhäuser, Kanzleyen, und in die Zimmer der Sekretairen und Einnehmer, da wirst du sie in schönen Federn antreffen. Das ist, höre ich, gar eine venerable Diebszunft? Freylich. Kleine Diebe werden gehängt, diese noch geehrt und beschenkt. Es ist gar löblich, daß man jetzt im Sachsenlande die großen Diebsrotten in Wäldern aufsucht, und die Straßen wieder sicher macht.

Ach wenn doch Könige und Fürsten auch aufwachten, und ihre Rentkammern visitirten! sie würden hinter viele Diebsgriffe kommen, auch unzähliges Diebsgut in den Nestern dieser Raubvögel antreffen. So machens die alten, so machens die jungen Greifsvögel, die sie jetzt in großer Menge ausgebrütet.

Es sind jetzt der Diebsämter so viele erdacht, daß sie kaum zu zählen sind. Vor noch wenigen Jahren wußte man nichts von so vielen Sekretairen, Schreibern, Copisten, Commissairen, Verwesern, Vögten, Fronschreibern, Ausreutern, Exequirern und dergleichen Leuten. Wovon leben diese? Sie haben alle ihren Besold. Dabey wissen sie schon dem Bauer den Beutel zu fegen. Weist du nicht das Sprichwort: „Es ist kein Aemtchen so klein, es ist henkens werth."

Wer kann ihre politischen Griffe alle erzählen?

Der Beschwerungen und Auflagen sind so viel, daß man sich noch verwundern muß, wo es dazu herkommt. Sollte diese Intraden ein Fürst zusammen recht ausrechnen, und dagegen überschlagen, was er bekommt; er würde den Betrug sehen. Ich sage: sollte die Summe ein Fürst wissen und bekommen; wahrlich, er würde so viele Schatzungen nicht verlangen. So aber bekommt er kaum den dritten Theil

Wunderst du dich? Nein, woher kamen denn so viele Stadt- und Landgüter? Woher der Staat so viele hundert Beamten, Diener und Sub-Subdiener, die sich alle treflich wohl dabey aufführen? So wird das Land bestohlen. Woher wäre sonsten der Bauer so herunter gekommen? Dem Bürger geht es nicht besser. Man läßt ihn nicht zu Kräften kommen. Alle Freyheiten sind ihm benommen. Bey vielen hunderten ist der Erwerb nicht so groß, als die Gaben sind. Kann er solche wegen Mangel nicht sogleich erlegen, schickt man ihm Exequirer über den Hals, die ihn vollends aussaugen. Will er sich denn nicht in doppelte Unkosten setzen, muß er seinen ehrlichen Namen, Häuschen, und was er hat, verpfänden. Wo nicht, stößt man ihn wohl mit Gewalt hinaus, und läßt solches feil bieten. O Himmelschreyende Sünden! Gott, der du gerecht bist, schlage doch drein!!!

Es ist auch nicht zu sagen, was man der Armuth durch Strafgelder stiehlt. Was stiehlet man nicht höflich hinweg durch Geschenke? Ohne diese ist kein Recht mehr zu erlangen.

Ich kenne einen Becker, der arm worden ist, blos von den Sternkuchen, die er den Richtern spendirte, wenn er eine Sache im Gericht gehabt hat. Und wer noch gleich einen Wagen spendiret, seine Sache zu gewinnen, so muß er gleichwohl gewärtig seyn, ob sein Gegner nicht etwa Pferde verehre, die hernach den Wagen ziehen, wie sie wollen. Da ist kein Recht noch Hülfe mehr!

Es geht zu, wie es Reinicke Fuchs beschrieben: **Wenn die Wölfe über die armen unschuldigen Schaafe klagen, so können sie Audienz und Recht finden; wenn aber die Schaafe über der Wölfe Tyranney klagen, da müssen** noch die Schaafe Unrecht dazu haben, denn ein Dieb verräth den andern nicht!

Daß Gott erbarm! hat der Arme solche Diebe? Ja, er weiß oft nicht, wie so geschwinde er um das Seinige kommt. Was entsteht daher? Seufzen und Wehklagen zu Gott. Haben sich nicht manche das Unglück solcher Diebs-Vögel zu Gemüthe gezogen, daß sie schwermüthig darüber wurden? Sind nicht deswegen manche gar hingegangen, und haben sich den Lebensfaden abgekürzt? Du venerabler Dieb, dieß Blut wird Gott von deiner Hand fodern!

Höre, es gibt noch mehr Diebe. Wo da? Unter Pflegevätern, Vorstehern und Vormündern. Wo kommen die Kirchen-Güter, Stipendien und Armengelder hin? Du arme Kirche! wie nackend und blos stehest du da! dein bischen Vermögen steckt in den großen Pallästen. In deine Decke haben sich deine Pfleger gekleidet. Ihr armen Schüler und Studenten! die Stipendien bekommen der Reichen Kinder, die sie verprassen, und ihr müßt schmachten auf allen Gassen.

Wie geht es den Wittwen und Waisen? Die Vormünder stehlen ihnen ihr Bischen weg. So entwenden auch die Vorsteher den Almosengroschen. Wer bekommt diesen? Die Müssiggänger, verdorbene und nichtswürdige Leute. Der Großen ihre armen Freunde, die sich der Arbeit schämen. Soll ich sagen, wer mehr? Vornehmer Herren Wittwen, die etliche Tausend auf Interesse ausgeliehen; die große Güter, Palläste und andere Reichthümer haben. Du sprichst das kann nicht seyn. Frage die Kinder auf der Gasse, die werden dirs sagen.

Das müssen nicht nur andere Arme entbehren, sondern die noch mehr dazugeben, die kaum das trockene Brod und einen kalten Trunk Wasser haben. O Himmelschreyende Sünden! das ist Blutgeld. Ihr reichen Wittwen, mit bösem Gewissen streckt ihr die Hand darnach aus. Fluch und Unsegen werdet ihr damit erndten. Es wird euch untern Händen zerrinnen, Malachia 3. v. 9. Ihr werdet es in einen löcherichten Beutel legen, Hagg. 1. v. 6.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 23. ~ 1814.

Tod und Liebe.

Nach Lundius, 1636.

Wie kommts, daß Lieb und Tod noch um den Vorrang streben?
Er bringt allein den Leib, doch sie den Geist in Noth;
Drum scheint die Liebe mir weit stärker als der Tod:
Denn sie, die Zauberin, beherrschet Tod und Leben.

Sie läßt ihr treustes Volk bald leben und bald sterben;
Ihr Hartsinn tödtet, neu belebt ihr zarter Sinn.
Greift uns des Todes Arm, so fallen wir dahin;
Allein die Liebe läßt uns tausendmal verderben.

Der Tod begleitet uns nur in die Ruhestelle;
Die Liebe schwebt mit uns in jene Welt hinein.
Des Todes dürfen wir nicht mehr als einmal seyn;
Jedoch die Liebe stürzt uns öfter in die Hölle.

Der Tod hat seine Macht im Himmel ganz verloren,
Und übt auf Erden nur an Menschen was er kann.
Die Liebe greift sogar wie uns, die Götter an,
Zieht Kraft aus jenen Höh'n, allwo sie ward geboren.

Der Tod benimmt uns bald die traurigen Gedanken
Und alles Leid vergeht, scharrt uns der Spaten ein;
Doch Liebe der Beginn und Urquell unserer Pein,
Macht uns in stäter Angst, in stätem Leide wanken.

Ist es zulezt mit uns zum Schlafengeh'n gekommen
So drückt der Tod auch wol die dunkeln Augen zu.
Allein der blinde Gott, verbannend alle Ruh
Hat Sinn oft und Verstand, Gesicht und Licht benommen.

Gott Amor, tapfrer Held! o Tod, du starker Ritter!
Ihr beyden Götter seyd's, ihr, die mein Herz verehrt!
Ihr, deren Hülf' und Rath mein wundes Herz begehrt;
Doch, Amor, du bist süß! Du, Tod, bist gar zu bitter!

Haug.

Uiber die Alterthümer von Hall.

Erster Abschnitt. Alterthümer der Sprache.

I. Mündliche Uiberreste.

Ich will hier zuerst einige Bemerkungen über den altteutschen Charakter der hiesigen Volkssprache mittheilen, und dann auf einige beachtenswerthe Uiberreste des Altteutschen in den Taufnamen und den eigenen Namen der Personen, Gegenden und Oerter, desgleichen auf einige Ammenmährchen und Volkslieder aufmerksam machen, unter denen ich mir, so weit sie mündlich fortgepflanzt sind, keiner eigentlich historischen mehr erinnere. Also

1) Bemerkungen über den altteutschen Charakter der Hällischen Volkssprache.

Der berühmte dänische Geschichtforscher und Reichshistoriograph von Suhm macht es durch Gründe höchstwahrscheinlich, daß die Burgunder gegen die Allemannen um die hiesige Salzquelle gestritten und in dieser Stadt ihren Wohnsitz gehabt haben; und Glaser, der (noch ungedruckte) Geschichtschreiber von Hall behauptet nach Orosius, Zosimus und Mamertinus, verglichen mit Ammianus Marcellinus und Eccardi Commentar. rer. Francicar ungefähr dasselbe.

Ist dieß an dem, so lassen sich vielleicht hieraus die höchstalten Formen und Vocalabweichungen in unserer Volks- vorzüglich aber der Salzsieder-Sprache erklären, die wirkich ein mit dem Altfränkischen vermischter Uiberrest der Altburgundischen und der nordischen Dialecte zu seyn scheint.

Hier hört man noch das Altnordische iό statt dem jetzigen gedehnten i oder ie hiorr hier, biorr Bier, Stíorr Stier, Thíorr, das Thier, auch der Stier, (Gloss Eddæ.) und so auch liorcht, Licht u. s. w. die Verwandlung des Doppellauts ei in aa heiser, haaser, nordisch: haas- einzelne Provinzialwörter: der Thunder (d. i. der verwetterte, heillose Mensch, oder auch verschmitzte, schalkhafte) Nordisch: Thundr ein Beyname des Gottes Odin; hingegen der Donner (in der Regel) Dunner, von dem Nordischen: duna, donnern.*) Das Krås, Nord. Krás (Sl. Edd.) Jeremgott das Altsächsische Jrmingott. — Eben so auch den Doppellaut öi in möiga, löiga, u. s. w. Desgleichen die Nordische Unterscheidung der Bejahung, ob die Frage selbst bejahend, oder verneinend ist; auf die erstere ein helles Ja, auf die zweyte ein gedehntes dunkles Jaa, gerade wie ein dänisches Ja und jaa, welches letztere eben so bey uns, ausgesprochen wird. Wohin übrigens der reine Doppellaut ou in Einer Sylbe, und die durch einen, mit unsern Buchstaben unausdrückbaren Nasenlaut (den ich bisweilen mit einem durchstrichenen h bezeichne) geschleifte Doppelsylbe iha in giha (gehen) stiha (stehen) miha (mehr) gehört, weiß ich nicht.

Allemannisch scheint das erstere nicht zu seyn. So ist zwar unser Ouhwerda ganz in demselben Sinne auch in dem Schwabenspiegel, allein dort heißt es ane werda. Und umgekehrt findet sich dieses ou (sogar auch das oei) sehr häufig, z. B. in der manessischen Sammlung, aber nie, wie es hier gebraucht wird, so wie überhaupt der ganze Dialect abweicht.

*) Daß der Verwünschungsname Tunder nicht dasselbe mit Donner ist, zeigt sich, sobald man im Hochteutschen Donner dafür gebrauchen will. Es geht nicht.

Zum Beyspiel diene folgende Vergleichung:

Altschwäbische.	Hällische Siedersſp.
Frouwe —	fraa
ouge	aage
froeid	fraad
hoester	haekschter
han	ho
ho (hoch)	hoach
hoher	hoacher(comp.haecher)
jr sult	jr sott
meie	Maái.
schone	schiha.
lit (liegt)	leit
schon (jam)	schuhe
tuon	duha
sint	sann
Jch froeiwe mich	J fraami
ouch	aa

Und mit dem Hochteutschen verglichen

Wir freuen uns	Mer fraawe-n-es
Ihr freuet euch	jhr fraa-bt ich
Sie freuen sich	Si fraawe si.

grob group
grau groap oder groaw
ein grober Mann, a grouwer Mouh
ein grauer Rock, a groawer rouk.*)
blau, bloap oder bloaw, auch bloa.
ganz wie im Schwedischen und Dänischen.
So auch folgende:

Hochteutsch.	Hällisch:	Schwedisch:
Haar	hår	hår
grau	grå	grå
die Wage	Wåg	Wåg
Sprache	Språg	Språk
Solcher	Sodder	Sodan

*) d. i. Weiberrock — Ein Mannsrock heißt nicht rouk sondern rock, und noch besser Muts, worin das alte gothische Matsruk, welches Prudentius vermuthlich aus Unkenntniß der Sprache in Mastruk veränderte, noch zu leben scheint. Man vergleiche hierüber meinen Aufsatz über die Gothische Literatur in Bragur

Ein Uiberrest aus dem Normännischen scheint auch die Conjugation des Zeitwortes mögern zu seyn.

Hällisch:	Normännisch:
Praes.	
J moog	maa. (moo)
Du moogscht	maat.
Er moog	maa.
mer möige	meigum
ir möigt	meigid
si möige	meiga.
Conjunct.	
J möig	meige
Du möigsch	meiges
Er möigt	meige
mer möige	meigum
Jr möigt	meiget
Si möige	meige
Infin.	
möige (möiga'.)	meiga.
Partic. praes.	
möiged	meigande.

Hingegen der Conjunctiv des Imperfects scheint mehr ein Uiberrest des Angelsächsischen:

Hällisch:	Angelsächisch:
J miecht	J miht
Du miechscht	— mihtest
Er miecht	— miht etc.

Eben so stimmt das Präsens von werden mehr mit dem Angelsächsischen, als dem Mösogothischen, Normännischen und Fränkischen überein:

VII. 2. und besonders die Anmerkung, S. 242.

**) S. Michaeler tabulae parallelae, Vol. 1. p. 104.

Hällisch:	Angelsächsisch:
I worth	Ic weorthe
Du wortscht	Thu weorthste
Er worth	He weorthe. etc.

Desgleichen ist auch der Conjunctiv des Präsens von Sollen kaum aus einem andern bekannten alten Dialect als dem Angelsächsischen zu erklären:

Hällisch:	Angelsäch.:
I söll	Ic sceal
du sösch	thu sceall
er söll	he sceal.
mer sölle	— sceolon.
ir sött	— sceolon.
si sölle	— sceolon.

So auch im Conjunctiv des Imperfects, Hällisch i sött, Angelsächsisch ic sceold, u. s. w.

Doch zeigen sich auch noch Spuren des Mösogothischen Dialects — das Neutrum Zwaa, zwey, ist ganz das Mösogothische twa. Der Dativ meinem, Hällisch: mamm mannem und manneme stimmt ganz (in der letztern Form) mit dem Mösogothischen meinamma überein, wie wohl ich nicht läugne, daß das Altfränkische minemo im Grund dasselbe ist, und daß das hiesige foeminin auch dem letztern Dialect mehr entspricht als jenem, wie z. B. der Dativ mannere Altfränkisch minero und Angelsächsisch minere, Mösogothisch hingegen mainai heißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der

Cabinetsprediger Cober.

Die venerable Diebszunft.

(Fortsetzung.)

Willst du noch mehr venerable Diebe sehen? Gehe in die Läden der Kauf- und Handelsleute. Untüchtige Waare, falsche Elle, Maas und Gewicht wirst du da überall antreffen. Französische, italienische Sachen? Sie sollens seyn. Traue nicht, der Dieb betrügt dich. Die Augen auf, und den Beutel zu. Wie? hast du nichts von Diebsdaumen gehört, den mancher Handelsmann bey sich führt? Zu welchem Ende? Das wird ihn der Teufel am besten gelernt haben. Vielleicht den Kundleuten das Geld damit aus dem Beutel zu locken? Solche Diebsstückchen mögen hier noch mehr passiren. Du solltest den Dieb und Zauberer unter mancher seidenen Decke, Perrücke und Fontange nicht suchen. Wer gehört mehr unter diese Zunft? Ich würde dich in Erzählung derer für jetzt zu lange aufhalten. Hüte dich nur für den Größten; und traue nicht deinem Nächsten.

Nun, hochgeborner Herr Landdieb! Wohledler Herr von Greif! Unrechtswohl-gelahrter Herr Nimmsgar; Ehrenloser Herr Verwüster! Nichtswürdiger Herr Schreiber und Bauerplacker! so öffne deinen Sack. Rips, raps, immer hinein. Sammle in Zeit, so hast du in Leid. Vielleicht dürfte die Karte bald gemengt werden. Bestehle brav den Bauer, den Bürger und deines Landes Fürsten. Der Fürst der Finsterniß segne dirs. Jetzt sitzt ihr als Herrn in Sammet und seidenen Pelzen; stolziret in Gold und Silber. Der Himmelsfürst wird euch diese Kleider schon ausstäupen. Ihr werdet zu rechter Zeit mit Haman, Ahitophel, Cain, Juda, und dem ungerechten Haushalter euren Lohn empfangen. Aus Naboths Weinberge Trauben keltern, bringt Ahab und Jesabel den Tod. Entgehet ihr dem Zeitlichen; dem Ewigen werdet ihr nicht entfliehen können, 1. Cor. 6, v. 10.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 24. ~~ 1814.

Inhalt: Fama. Nach einem alten teutschen Liebe. v. Haug. 2) Uiber die Alterthümer von Hall. (Fortsetzung. 3) Der Cabinetsprediger Cober. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

Fama.

Nach einem alten teutschen Liebe.

Fama — Nichts wohl ist geschwinder —
Geht auf Erden Allem vor,
Im Beginne fleugt sie linder;
Doch verläßt sie Thür und Thor.
Schwebt sie zu der weitsten Ferne
Uiber Wolken, über Sterne.

Ihr Geschlecht stammt aus dem Reiche,
Das die weiland Riesen trug.
Flügel schwingt sie, Condor = gleiche;
Uiberirdisch ist ihr Flug.
Federn sind ihr angeboren,
Tausend Augen, Mäuler, Ohren.

Wenn die Nacht den Schlaf geschaffen,
Setzt den Pilgerflug sie fort.
Weder Ruhe, List, noch Waffen
Zügeln sie für Einen Ort.
Horchend Raunenden und Sprechern,
Sitzt sie Tages auf den Dächern.

Wahrheit, Uibertreibung, Lügen
Scheinen gleichen Werths für sie;
Denn geschont und lang verschwiegen
Bleibt was sie belauschte nie. —
Nur, die sich der Tugend weihen
Dürfen nicht die Fama scheuen.

Haug.

Uiber die Alterthümer von Hall.

(Fortsetzung.)

Uns im Hällischen ös kann blos auf die Angelsächsische Form Us und die Normännische os zurückgeführt werden, hingegen Unser stimmt ganz wieder mit dem Altfränkischen Dialect, nicht jenem.

Folgende Adverbialformen aber überlasse ich vor der Hand größern Sprachkennern zu entscheiden, zu welchem alten Dialect sie gehören:

hin, (hinan) onni.	hinein, eini.
weg, (hin) anni.	herein, einer.
hinab, awwi.	hinum, ummi.
herab, awwer.	herum, ummer.
auf, uff.	dort, sätt.
hinauf, uffi.	dorthinan, sáttonni.
herauf, uffer.	dorthin, sättnou, sättani
hinüber, üwweri.	wohin? wuanni.

*) Im „Trauerspil von der Dido" von dem Buche: „Der Frygier Aeneas, wie Er nach schmärzentfündlichen Ableben seiner ädlen Kreusen, entslagung der trübsäligen Dido, mit der huldreichen Lavinie besäliget jetzo bey der liebsäligsten Deutschinne in berührter Annehmlichkeit beleibet worden. Stargard in Verlegung J. Hennings, Buchhändlers. — Wann erschien dieses Buch? —

heräbet, üwwerer. — vorwärts, fürschi.
irgendwohin, ebberonni — drüberhin- drüwwer-
über, üwweri.

sogleich, şöibets.
manchmal, ïemool.
jüngst, etzemool.
noch nicht, nouni.
einmal ums andere, allebott.
geschwind, waali,
so recht, soudeli!
auf solche Art, asou! dennoch, anneweg.

Die Diminutivformen endlich auf li (Plurallich, scheinen so, wie dieselben in der Schweiz, altburgundisch zu seyn, jedoch salvo meliori. etc.

Dieser Hällische Dialect unterscheidet sich ganz wesentlich von dem angrenzenden Altwürtembergischen sowohl, der mit dem Schlesischen sonderbar zusammenhängt, als dem Neufränkischen gegen Creilsheim und Ansbach zu, und dem Oberländischen, sowohl von Gschwend gegen Schwäbisch Gmünd und dem Hohenstaufen zu, als von Adelmannsfelden über den Leipersberg zu uns herab. In letztern beyden Strichen scheint der Sitz von den Uiberresten der Sprache des Schwäbischen Zeitpunkts und der damals blühenden Minnesinger zu seyn.

Bemerkunswerth ist es, daß man nahe bey Gschwend das Angelsächsische feiv (five) statt fünf plötzlich zu wahrer Verwunderung vernimmt. —

Um diese trockenen Bemerkungen mit einer kleinen Unterhaltung noch zu würzen, schließe ich sie mit den Anfangsstrophen eines, durchaus in hiesiger Volksmundart aufgesetzten Frühlingsliedes:

(1)

Im Maäi, im Maäi
Do ischs so heerlich schiha,
Bla uffes, vorres griha!
Mer fraäwenes,
Und laäwenes!
Di Bliemlich uff der Haad
Di göwenes vill Fraad!
Im Maäi, im Maäi
Do güthes d' Fraad ins Gaäi!

(2)

Im Maäi, im Maäi,
Do bleit mer nitt dahaam!
Da stiana alli Baam
So bliewenig
So gliewenig!
Und wue norr d' Aage anni säe,
Words amm so woul, words amm so wäe!
Im Maäi, im Maäi,
Da gähtes d' Fraad ins Gaäi!

(3)

Im Maäi, im Maäi
Sann d' Maadlich alli schiha!
Dänt aani mi verstiha
A Bäseli;
Ka Bräseli
Schärt ih mi no umd' Layt,
Naa, Mörti deer isch gschayt! etc. etc.

Meynen die Sprachkenner nicht, daß dieser Dialect einer eigenen und sorgfältigen Bearbeitung würdig sey?

Was bisher darüber öffentlich bekannt wurde, beschränkt sich auf das wenige, was mein verehrungwürdiger Freund, Herr Prof. Rüdiger zu Halle *) in seinem Zuwachs der neuesten Sprachkunde 5. St. aus meiner Grundlage zu einem Wörterbuch der schwäbisch Hällischen Mundart eingerückt hat. Allein es ist theils nur die Hälfte desselben, theils fehlt hiezu die weit mehr wichtige Dialectologie. Beyde sind zwar Briefen zufolge, durch die Länge der Zeit verloren gegangen, allein ich habe sie theils aus meinen ersten Entwürfen, theils aus neuen Beobachtungen wieder hergestellt, und hoffe, in Verei-

*) D. i. in Sachsen, nachher in Magdeburgischen, jetzt in Westphalen. Durch dieses einzige End-E unterschied sich jenes Halle von unserm Hall, wiewohl die dortigen Einwohner in der Abkürzung eben so gut Hall sprechen, und unsere älteren Urkunden eben so richtig Halle d. i. schwäbisch Halle schreiben.

nigung mit dem Herrn Bürgermeister Romig, der täglich in der Beobachtung, und in der Vergleichung unserer Volkssprache mit dem Hochteutschen Sprachschatz fortfährt, dereinst, si düs placit ein Werk zu liefern, das nicht mehr blos die Neugierde befriedigen, sondern unsere ältere Sprachkunde wesentlich bereichern soll.

2) Uiberreste der alten Sprache

a) in Taufnamen.

Hievon findet sich beynahe gar nichts. Die ächtteutschen werden nur wenig verändert, z. B. Carl, Carel, Heinrich, Heiner, Ludwig gar nicht, außer in dem Schimpfwort Saufludli, welches soviel seyn soll, als Saufludwig.

Die christlichen Namen sind nicht teutsch. Doch kann die Mittheilung großer Verstellungen zuweilen ein Schlüssel für dergleichen in alten Urkunden seyn. Ich bemerke daher folgende:

Mieli, Maria.	Stoffeli, Christoph.
Suffeli, Sophie.	Dooveli, David.
Maddeli, Magdalena.	Mörti, Martin.
Bäbeli, Barbara.	Zussel, Susanna. rc.
Grätli, Margarethe.	
Kätterli, Katharine.	

b) in Eigenen Personen-Namen.

Diese sind entweder Familiennamen oder Amtsnamen.

Familien-Namen.

Es versteht sich, daß man allgemeinverständliche Familiennamen, als: Schwarz, Weiß, Grau, Roth, Braun, oder Haspel, Mayer, Dürr rc. nicht erst zu erklären braucht. Allein was ist ein Hezel, Gräter, Bonhöfer, Braz, Eisenmänger, Scheuermann, Seuferheld, Seybold, Seyboth, Seiz, Reiz, Stellwag, Sanwald, Dötschmann, Brutscher, Röhler, Redlinger, Churr, Schwend? rc.

Unstreitig gewinnt durch ihre Erforschung und richtige Erklärung die Sprachkunde. So ist zum Beyspiel der Name Hezel keineswegs der alte Hezilo oder Ezilo, welcher aus dem Namen des Hunnenkönigs Attila entsprang und richtiger Hetzel oder Etzil sollte geschrieben seyn. Auch stammt er nicht von dem teutschen Heinrich ab welcher in einigen Gegenden Teutschlands in Hinz, Hitz, und Hezel, oder ebenfalls besser Hetzel übergeht: sondern es ist ein eigenthümlicher Ausdruck der hiesigen alten Volkssprache, mit langgedehntem e, das im gemeinen Leben in den dunklen Doppellaut ei beynahe ausgesprochen wie öi (Heizel, Höizel) übergeht, und einen Schaafbock mit gewundenen Hörnern bedeutet, dergleichen auch das Geschlecht in seinem Wappen führt

Ein Beweis, daß die Erforschung der Geschlechtswappen auch für die Erklärung der alten Geschlechtsnamen von Nutzen ist.

Doch nicht immer. So gibt das Gräterische Geschlechtswappen eine ganz falsche Erklärung. Es besteht in einem Delphin mit dem Dreyzack in der einen, und dem ausgegräteten Rückgrad eines Fisches in der andern Hand. Dieß deutet darauf hin, daß Gräter ein Mann sey, der Fische ausgrätet. Allein kein Mensch spricht hier Gräter, sondern Greter, und alle ältern Urkunden schreiben Greter (s. de claris Graeteris.) Auch Marquard Gräter (s. Pantaleons Heldenbuch) der den Pabst lange vor der Reformation den magnum Pfaffum soll genannt haben, schrieb sich von dem Biberacher Patrizier-Geschlecht Greter von Staflang, und es scheint der in alten Norden bekannte Kämpfername Gretter zu seyn, von denen noch eine berühmte Geschichte in altnordischer Sprache, die Grettirssaga oder Grettla vorhanden ist.

Bonhöfer ist ebenfalls kein Hällisches Geburtswort, sondern die hiesigen Bonhöfer kamen aus Nimwegen. Der älteste, der sich hier ansiedelte, heißt in meinem Geschlechtsstammbaum Caspar van Bonhoven.

Ist Dötschmann nicht etwa ein halbslavischer Name, und bedeutet einen Regenmann

von dem slavischen Dotsch der Regen, pohlnisch deszez? *)

Man erkläre die andern! Wie mancher schönne Aufschluß mag sich da noch ergeben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

Gott macht es wunderlich!
Durch Schmach führt er zu Ehren,
Durch Armuth zum Vermehren.
Durch Thränen zum Gewinn!
Durch Demuth zum Erheben,
Ja, durch den Tod zum Leben,
Und in den Himmel hin.
Ach! darum freue dich:
Gott macht es seliglich.

Ach! ich werde nun wohl bleiben, der ich bin. Mein Elend und meine Armuth werde ich wohl mit ins Grab nehmen müssen. Ich bin geringen Herkommens, und werde wohl schwerlich ein Lumen mundi werden. Der Zaunkönig heckt keinen Adler; und wer einmal zum Pfennig geschlagen ist, wird nicht mehr gelten.

Wunderlicher Mensch! bist du mit deinem Stande nicht zufrieden? Hätte Gott ein Lumen mundi aus dir habeu wollen, er würde dich wohl höher aufgesteckt haben. Was grämest du dich lange darüber? Wer ist, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorgt? Matt. 6. v. 27.

Thorheit! Eitelkeit! nach hohen Dingen trachten, und mit seinem Stande nicht zufrieden seyn wollen. Der Mensch ist in Gottes Hand, wie der Thon in der Hand des Töpfers; kann er nicht daraus machen, was er will? Gefäße zu Ehren, oder zu Unehren? Welcher Topf aber spricht zu seinem Töpfer: Warum machst du mich also? Römer 9. v. 20. 21. Bist du zu keinem Thaler geschlagen: Was ists mehr? Bis zufrieden, daß du einen Pfennig giltst. Bist du kein hoher Berg? Mag es doch; genug, daß du ein Thal bist. Die Thäler tragen die anmuthigsten Blumen. Ich bin aber dabey gleichwohl sehr verachtet in der Welt. Meine Kinder müssen es mit entgelten. Man ziehet nicht herfür. Sie müssen jedermanns Schuhhader seyn; ich glaube schwerlich, daß eines von ihnen zu Ehren kommen wird. Höre, was dir Sirach jetzt in die Ohren bläset: Liebes Kind, bleibe gerne im niedrigen Stande, Sirach 3. v. 19. Diese Worte präge deinen Kindern auch ein. Willst du mir glauben? Der niedrige Stand ist weit seliger, als der hohe, daß mein Name unter wenigen Leuten bekannt ist, ist mir weit lieber, als wenn er in dem halben Theile der Welt ausgeblasen würde. Will Gott dich und deine Kinder groß machen, er wird euch schon zu finden wissen

Es ist wahr, was du sprichst: Der Zaunkönig heckt keinen Adler aus, und der Pfennig bleibt wohl ein Pfennig. Aber die Application ist nicht allemal wahr. Aus einem verachteten Stamm Levi kann wohl ein Moses geboren werden. Von einer geringen Dienstmagd kann wohl ein König gezeugt werden. Ob der Vater ein Zimmermann, es liegt nichts daran; der Sohn kann doch voller Weisheit seyn. Gott nimmt manches Kind aus einem geringen Hause, und setzt es auf den Regentenstuhl. Er nimmt manches Licht aus einer Bauerhütte, und steckt es auf den Leuchter seiner Kirche. Stammen deine Kinder nicht eben von großem Hause her; es kann ihnen keine Ehre auf Erde benehmen, weniger im Himmel. Kinder von ehrlichen Eltern, so gering sie auch sind, haben schon Ehre genug auf Erden.

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Es scheint nicht. Der Versicherung des Herrn Decan Döitschmanns zufolge schrieben sich seine Voreltern Deutschmann, auch spricht man es in der hiesigen Mundart noch jetzt Döitschmann aus.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 25. ~ 1814.

Inhalt: 1) Uiber die Alterthümer von Hall. (Fortsetzung.) 2) Der Cabinetsprediger Cober. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme. (Beschluß.) 3) Verbesserungen.

Uiber die Alterthümer von Hall.

(Fortsetzung.)

Was ist zum Beyspiel Seyboth? Am nächsten freylich läge die Aussprache, und ihr jetziger Sinn. Allein er wäre gezwungen und gäbe keinen verständlichen Begriff. Auch ist dieser Geschlechtsname weit über unsere Grenzen verbreitet. Man kennt das Edelgeschlecht von Seybothen. Vielleicht hat auch das einen nördlichen Ursprung. Im Niederländischen heißt seyen soviel als säen, und Botten sind Knospen oder Pflanzen. Diesem zufolge würde Seyboth oder Seybotte eine Pflanze seyn. Säe- gehört aber der Name dem alten Allemanien an, so erinnere ich an den uralten Namen bey Goldast: Sigeboto, der Siegbote. Wohl möglich, daß durch die Länge der Zeit aus Sigbot zuletzt Seybot geworden wäre!

Doch genug zur Probe.

Amtsnamen.

Diese theilen sich in rein-altteutsche, in reinlateinische und französische, und in eben solche mit teutschen Endungen. Nur die erstern gehören hauptsächlich hieher.

Die altteutschen selbst sind entweder einfache oder zusammengesetzte.

Unter den erstern bemerke ich folgende:

1) Einspänninger. Man sehe hierüber Adelung's Wörterbuch. Adelung hat vollkommen recht gegen Gottsched, daß dieser Name nicht von dem Einspannen in ein Gefängniß herkommen kann. Das war in den Städten das Amt des Stadtknechts, nicht des Einspänninger's. Wohl eher könnte die Bedeutung von Einspänner als Büchsenspanner hiehergezogen werden. Wenigstens ließe sich aus der Ritterzeit gedenken, daß die obersten Mitglieder des Ritteraths als Städtmeister auf öffentliche Kosten ihren eigenen Büchsenspanner gehabt hätten, der ihnen dann auch sonst als öffentlicher Bedienter die nöthigen Beschickungen besorgte. Vermuthlich war er auch deswegen, weil er nicht als Privatbedienter sondern mit öffentlichem Solde angestellt war, in ältern Zeiten Söldner genannt. (S. abschriftl. Chronik des Johanniter-Archivs, S. 245.) Indessen läßt sich auch die Meynung des Ritters von Ihre hören, welcher in seinem Glossarium Sviogothicum unter dem Schwedischen Worte Enspaennare bemerkt, daß dieß auch in Teutschland gebräuchlich sey, und von einspannen herkomme, weil es die Pflicht dieser Bedienten sey, bey öffentlichen Beschickungen die Pferde einzuspannen. Allein wenn Adelung meynt, daß die Einspänninger selbst berittene Bediente gewesen seyen, so war dieß wenigstens nicht hier der Fall. Gerade die Einspänninger hatten keine Pferde, sondern folg-

ten in allen amtlichen Verrichtungen, besonders auf das Rathhaus, dem Städtmeister zu Fuße; ihre Uniform übrigens (dunkelblau mit rothen Aufschlägen) war (soviel ich mich erinnere) ziemlich gleich mit der Uniform der

2) Grabenreuter. Dieß waren die eigentlichen berittenen Stadtbedienten, und

3) der Uiberreuter (von gleicher oder doch ähnlicher Uniform) der öffentliche ebenfalls berittene Diener der Spitalverwaltung.

Anmerkung. Aus einer gedruckten Rangordnung vom J. 1745 ergibt sich, daß die Grabenreuter als Diener der Amtleut. einen weit geringern Rang als die Einspänninger hatten. Erstere gingen vor den Chirurgen in der 5ten, leztere aber nach den Corporals und Gefreyten in der 6ten Classe. Uibrigens hat Adelung den Ausdruck Uibereuter ganz richtig erklärt. Er sagt nemlich, es heiße im Hochteutschen: die Wege, Wälder, Felder ꝛc. überreuten soviel als: zu Pferde die Aufsicht darüber führen, aus welcher Bedeutung sich denn auch der Ausdruck Grabenreuter erklären ließe, den Adelung nicht hat. Es wären Grabenbereiter, d. i. öffentliche Diener. von denen jeder in seinem Amtsbezirk die Gräben und Heerstrassen zu bereiten gehabt hätte; und dieß dünkt mich denn auch hier mit ihre Obliegenheit gewesen zu seyn.

Nur muß ich noch bemerken, daß zwischen Uiberreiter und überreiter ein Unterschied ist, (Man sehe meine Streitschrift gegen Herrn Hofrath Meusel und Adelung in Wielands teutschem Merkur, 1796. 2. St. über einige große Kleinigkeiten in der teutschen Sprache, die überhaupt von den neuern Herrn Sprachlehrern nicht hätte mit Stillschweigen übergangen, sondern entweder widerlegt oder beachtet werden sollen.) Herr Adelung nimmt obige Bedeutung für die leztere Form (überreiten), und dann ist sie sehr begreiflich und einleuchtend. Allein hier spricht man allgemein Uiberreiter, nicht Ueberreiter Das Zeitwort davon muß heißen: ich reite über, nicht ich überreite. Jenes aber ist bildungsgleich mit: ich gehe über, ich laufe über, daher Uiberläufer, nicht Uiberläufer. Doch gibt es einige außerordentliche Fälle, wie z. B. von: ich überblicke der Uiberblick gebildet ist. Von diesem Ueberblick ließe sich wieder der Ueberblicker bilden, und dieß hieße: ein Mann, der einen Ueberblick über etwas hat oder macht, oder zu machen hat. Eben so könnte von überreiten (d. i. etwas bereiten, sich durch einen Ritt eine Uebersicht von etwas verschaffen) auch der Ueberritt (d. i. ein Ueberblick, den man sich zu Pferde verschaft) und von diesem erst die Benennung Ueberreiter gebildet seyn, welches dann ein Mann wäre, der die Pflicht auf sich hätte, zu Pferde sich einen Ueberblick über den ganzen Amtsbezirk zu verschaffen, und darüber seiner Behörde mündlichen Bericht zu erstatten. Das ist nun ein solcher hiesiger Uiberreiter in der That, und wenn sonst nichts erhebliches eingewendet sich findet, so scheint die leztere Erklärung und Ableitung die richtigste und wahrste zu seyn.

4) Feurer von Feuer; nicht Feuerreiter, welche zu Pferde die Nachricht von einer Feuersbrunst verbreiten, sondern solche Männer, die nicht blos bey würklicher, sondern auch bey jeder anscheinenden Feuersgefahr (z. B. bey heftigen Gewittern) zuerst zur Hülfe auf dem Platze sind. Es bilden diese Feurer noch jezt einen ausgezeichneten Stand von einer Anzahl (etwa 8 oder 12) der beherztesten und rechtschaffensten Männer unter den Salzsiedern.

5) Pfleger. Hier ist blos (übrigens mit Verweisung auf alles das, was schon Adelung in seinem Wörterbuche treflich auseinandergesezt hat) zu bemerken, daß die hiesige (ehmalige) Bedeutung eines Pflegers sich durchaus von der in Altwürtemberg unterscheidet, wo man den Verwalter und Besorger vater- und mutterloser Waisen darunter versteht. Hier aber waren das die Oberaufseher und Rechnungsführer der öffentlichen Stiftungskassen. (Denn der Oberaufseher und Rechnungsführer der Stadt- oder Staatskasse war der Steuerherr, in ältern Zeiten der Ausgeber genannt) Daher auch die Verwaltun-

gen denselben Titel führen, als: die Spitalpflege, die Oberlandheiligenpflege, die Reichallmosenpflege, die Eginstiftungspflege, die Presenzpflege, Mühlenpflege, Gymnasiumspflege ꝛc.

3.) zusammengesetzte.

Die Zusammensetzungen der hiesigen Amtsnamen beschränken sich (ausser den bereits angeführten mit Reuter) auf solche, die mit Meister, Mann, Herr, Pfleger, Schreiber, Verwalter, Vogt und Schultheiß gebildet sind.

Unter allen diesen zeichne ich blos folgende aus:

1) Städtmeister; (waren auch in der ehmaligen Reichsstadt Gmünd, aber in einem geringern Verstand; denn hier sind oder waren sie die höchsten Personen der Reichsstadt und in dringenden Fällen die Dictatores gewesen, so wie überhaupt die Reichsstädte wahre Miniaturgemälde des römischen Staates waren, und eben so wie jener, ihre Consules, Senatores, Praetores, Quinqueviros, Tribunos, Quaestores, Aediles curules etc. hatten, so daß gewiß ein reichsstädtischer Unterthan seinen Cicero mit einer weit lebendigern Anschauung lesen und verstehen konnte, als man sich dieß je, wie auch begreiflich, in einer monarchischen Regierung träumt.) Die Städtmeister waren die eigentlichen Consules, die Geheimen, die Quinqueviri, der Steuerherr Quaestor, die Rathsherren Senatores (im wahren römischen Sinne), die Bauherrn Aediles curules, der Stadtschultheiß Praetor, die Einigungs oder Stadtgerichtsherrn Decuriones, die Amtleute Praefecti, oder vielmehr gleich dem Amtsvogt zu Vellberg und dem Amtspfleger zu Hohnhard Proconsules, welche die provincias sibi demandatas mit beynahe souverainer Gewalt verwalteten.

Die Tribunicische Gewalt hingegen sollte der Aeußere Rath vorstellen, deren Mitglieder aber nie Senatoren, auch nicht Rathsherrn überhaupt, sondern Herrn des äußern Raths oder äußere Rathsherrn hießen) Ferner mit Meister zusammengesetzt, Siedmeister (Aufseher des Haalgesiedes) Meister des gemeinen Haals (Beysitzer im Haalgericht, wo ich nicht irre; unterschieden von Haalmeister? oder nicht?) Bauermeister (Vorsteher der Bauerngerichte) und Brunnenmeister (Aufseher und Besorger der Wasserleitungen und öffentlichen Bronnen.)

2. mit Herr, die Benennung Wachherr, (einer der ersten Rathsherrn, als Oberaufseher über die Wachen, das Wach- und Zeughaus ꝛc.) und Wahlherr (ebenfalls einer der obersten Rathsherrn, der soviel ich weiß, bey den feyerlichen Rathwahlen die Stimmen sammlete und aufschriebt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Der
Cabinetsprediger Cober.

Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

(Beschluß.)

„Ehrlicher Abkunft seyn, sagt ein gottseliger „Lehrer, ist das beste Herkommen; und der hat „Schild und Wappens genung, der sich seiner „Anherren nicht zu schämen hat. Will Gott „deine Kinder in der Welt zu großen Leuten „machen; ihr geringes Stammhaus wird ihnen „nicht im Wege stehen.“ Gehe durch alle Stände; in jedem wirst du armer Leute Kinder finden. Wer hat diese zu Ehren gebracht? Gott. Der Herr erniedriget und erhöhet. Er hebt auch den Dürftigen aus de[illegible] Staube, und erhöhet den Armen aus dem K[illegible], daß er ihn setze unter die Fürsten, und den Stuhl der Ehren erben lasse, 1. Buch Samuelis 2. v. 7. 8.

Gideon war ein Drescher: Gott machte ihn zu einem Fürsten in Israel, Richter 6. v. 11. Saul war ein Eseltreiber; dennoch machte ihn Gott zum Könige, 1. Sam. 10. v. 27. Wer war David? Ein elender Hirtenknabe, und ihm wiederfuhr gleiche Ehre, 1. Sam. 16. v. 12. Mardochaus war ein armer Thorhüter. Seine Base, Esther, eine arme Waise; diese machte Gott zu einer Königin, und jenen setzte er auf den Stuhl der Ehren, Esther, 6. v. 11. Elisäus war ein Ackerman. Amos ein Kühhirte; Gott machte sie beyde zu großen Propheten. Waren nicht Petrus, Johannes und Andreas Fischer? Dennoch erhöhete sie Christus zu Aposteln. Siehe, so stoßet Gott die Gewaltigen vom Stuhle, und erhebet die Elenden, Luca 1. v. 52. Was thöricht ist vor der Welt, hat er erwählet. Warum? Daß sich vor ihm kein Fleisch rühme, 1. Cor. 1. v. 27. Du sprichst, das sey damals geschehen; jetzt geschehe dergleichen nicht mehr. Nein! gehe durch die ganze Welt, du wirst finden, daß armer Leute Kinder mehrentheils die Oberstelle darinnen haben. Heute, wie vor Zeiten.

König Agathocles war eines Töpfers Sohn.

Tullius Hostilius ist ein Viehhirte gewesen.

Valerii Maximini Vater war ein Bauer.

Justiniani Vater war ein Sauhirte.

Sixti des Fünften Vater war ein Sauschneider.

Pabst Georgius der Siebente, ist eines Wagners Sohn gewesen.

Pabst Johannes der Drey- und zwanzigste, eines Schuhflickers.

Constantini M. Mueter, Helene, war Anfangs eine Garköchin.

Lutheri Vater war ein armer Bergmann, doch wurde er ein großes Kirchenlicht.

Mancher ist mit Wasser und Brod auferzogen worden, und gleichwohl hoch ans Bret kommen. Es können noch diese Stunde manche königliche und fürstliche Räthe wenig Geprahles von ihrer Herkunft machen, die armen Vettern und Muhmen lehren es; gleichwohl hat sie Gott neben die Fürsten gesetzt.

Und hat D. Luther wohl gesaget: „Hier thut unser Herr Gott, als wüßte er von keinem Edelmann oder Fürsten, und nimmt einen Viehhirten, und regieret durch ihn einen König und Fürsten, und das allerbeste Theil der Welt; das ist Gottes Werk."

Das merke, bekümmerter Vater und Mutter. Gefällt es Gott, deine verachteten Kinder werden schon empor kommen. Ihr Kinder, betet, und lernet was Ehrliches. Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so wird er euch erhöhen zu seiner Zeit, 1. Petr. 5. v. 3. Gedenket stets an diese Worte:

> Des Armen Kopf in Koth man drückt!
> Gott ihn aus tiefem Schlamme rückt,
> Und setzet hoch zu Ehren.
> Wenn sein Weg seinem Gott gefällt,
> Muß er die Fürsten in der Welt,
> Wie Joseph, Weisheit lehren.

Nachricht.

Herr Dumbeck von Heidelberg hat, den Lobgesang auf den heil. Anno zu Gefallen, auch eine Reise nach Straßburg gemacht, wo er aber keine sonderliche Ausbeute fand, und gegenwärtig ist er in gleicher Absicht auf einer Reise nach München begriffen. H.

Folgende Fehler
beliebe man sogleich zu verbessern.

In Nr. 16 S. 64. Sp. 1. in der Note lese man statt seinen Verteutschungen seiner Vermuthungen, und setze das obere Notenzeichen auf der 2. Spatenzeile nach interessant.

— — S. 62. Sp. 2. Z. 7. streiche man die Worte von und worüber bis sollen aus.

In Nr. 17. am Schluße streiche man die Worte Gnomen und Haug weg

In Nr. 20. S. 78. Sp. 3. 6. lese man Kosen statt Korn, und unten Kemnate stat Kamnate.

— — S. 80. in der Nachricht lese man Deinensionen statt Dimensionen.

In Nr. 21. S. 82. Sp. 2. streiche man die 3 untersten Zeilen weg und setze sie unten an die 2. Spalte der ersten Seite (S. 31.)

— — 22. unterm 9. Jan. lese man an der Unstruth statt in Thüringen.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 26. ~ 1814.

Lob des Weines.

(Nach David Schirmer. S. poetisches Rautengepüsche. Dresden, 1663.)

Ihr Weine, Sorgenbrecher!
Macht euch mit Fleiß empor!
Setzt euer Haus, den Becher,
Den stummen Lippen vor!
Ihr schafft uns Seel und Leben,
Pumpt Feuer ins Gesicht,
Und wirket, daß wir schweben
In hoher Freudenpflicht.

Seh'n wir den Saft den blanken,
So flüchten alle Weh'n;
Der Muth weiß keine Schranken
Und kann nicht stille stehn,
Das Herz muß frey sich brüsten,
Wenn eure Goldquell rinnt,
Daß wir bey klugen Lüsten
Voll Heldengeistes sind,

Ob Grillen oft uns kränken,
Ob träge schleicht das Blut,
Ihr lehrt auf Scherze denken
Und jünglingt unsern Muth.
Selbst Greise können wachen
Und schlafen besser ein:
Von allen Ungemachen
Befreyt ein edler Wein.

Haug.

Uiber die Alterthümer von Hall.

Erster Abschnitt.

(Beschluß.)

Die übrigen teutschen Amtsbenennungen scheinen nichts Eigenes zu haben.

Auch die rein = lateinischen geben wenig Neues, etwa gremium Senatus, inclytus Magistratus etc. mögen nicht in allen Reichsstädten gebräuchlich gewesen seyn.

Unter den teutschendenden findet sich auch nichts bemerkenswerthes, und die französischen Amtstitel beschränken sich blos auf das Militär.

c) in Ortsnamen.

Schon der Name der Stadt selbst hat Stoff zu mancherley Untersuchungen gegeben. Einerley mit Haal welches den Bezirk um den Salzbronnen, so weit die Siedhäuser gehen, bezeichnet, und von den Salzsiedern selbst Haal

ausgesprochen wird, ist es nun sicher nicht. *)

Unter den Benennungen der Amtsbezirke zeichnen sich aus: Rosengarten, Kochenеck und In der Schlicht.

Unter den kleinen Städten und Flecken: Ilzhofen, in den ältesten Urkunden Ullenzhofen und Ylzhofen geschrieben.

Unter den Dörfern:

1) auf hofen, Uttenhofen, Ummenhofen, Wackershofen, Rupertshofen, Helmanshofen, Eltershofen,

2) auf hausen, Gottwollshausen, Uibrigshausen, in alten Urkunden Yffrichshausen. Rückershausen, Wittichhausen, Wollpertshausen, Eckershausen, Elzhausen und Anhausen.

3) auf ried, Bielried, Rieden, Weckrieden.

4) auf ach, Schmerach, Scheffach (in ältern Urkunden Schefflen,) Speltach, Erlach und Hopfach.

5) auf bach, Sanzenbach, Starkersbach, Maibach, Heimbach, Hagenbach (Hachebach,) Brachbach, Baiersbach, Merkelbach, Krefftelbach, (Krefftel-Bach von Kräftel, dem Diminutiv von Kraft, jezt Gröffelbach ausgesprochen) Hörlebach, (Asch-Bach, ausgesprochen Aschbich scheint unter eine andere Ableitung zu gehören) Steinbach, Otterbach und Ramsbach.

6) auf au, Feinau, (ausgesprochen Feinich **) daher es wohl in ältern Zeiten auch Feinach geheißen haben muß, und zu Nr. 4 gehört.) Eschenau (Eschene, wie Künzelsau, Künzelse.) Tullau.

7) auf heim, Westheim, Thalheim, Münkheim, Sontheim, Jaxtheim, (Weste, Thoole, Mühnke, Suhnte, Jooxe.)

*) Hingegen in der Zusammensetzung Haalhaus (d. i. ein Siedhaus) geht dieses breite oo wieder in ein scharfes a über, Halles, im Plur. Hälleser, so daß allerdings Hall den Ort zu bezeichnen scheint, worauf die Hälleser stehen.

**) Wie Schmerich, Orlich, Scheffich, Speltich, Erlich, Hopfich.

Ferner die Orte auf hof, feld, wald, holz, berg, bürg, burg, garten, rain, busch, stein, statt, dorf, bühel, ꝛc.

Hierher gehören auch einige besondere Platzbenennungen in der Stadt selbst.

Der Rosenbühel (Rosenhügel) das Brudergäßchen (vermuthlich stand da einst ein Bruderhaus.) Der Brückenhof, ein ablanger viereckiger Platz bey der Henkersbrücke, der durch umhergebaute Häuser wie ein Hof eingeschlossen ist.

Der Mihlmarkt, verdorben aus Milchmarkt, wie er vor Zeiten hieß. (S. d. Chronik des Johanniterhauses. ꝛc.)

3. Alte Volkssagen und Ammenmährchen.

Eine von den ältesten scheint die Sage von dem Gespenst, das Oodele genannt, dann auch die von dem Elpendrötsch, (Elfendrost) und der Prechtölteri, desgleichen von dem Aschekritteli zu seyn, wozu man auch die Sage vom wüthigen Heer (falls es so viel seyn soll und kann, als Wodans Heer) zu rechnen hat.

Später mögen die Sagen vom Haalgeist (Hoolgaascht), und Heidschimmel entstanden seyn. *)

Doch finden sich von allen diesen (den Haalgeist ausgenommen) nur die Furcht vor ihnen, aber keine umständlich überlieferte Erzählung mehr, daher auch schwer zu urtheilen, und noch schwerer zu entscheiden ist.

Von Kindermährchen kenne ich kein vollständig überliefertes als das vom Zuckrigen Häuslein, abwechselnd in Prosa und Versen. Zum Scherz hab' ich es in frühern Jahren aufgenommen und niedergeschrieben.

Die schöne Sage von der Königstochter, davon ich noch in meinem Aufsatz: über die

*) Auch die Sage von der Nonne zu Rieden, deren Abenteuer mit einem Affen noch an den Altarflügeln der dortigen Kirche abgebildet ist.

teutschen Volkslieder und ihre Musik in Bragur III. eine Strophe gerettet habe, und die auch Herr von Arnim in dem Wunderhorne wieder abdrucken ließ, kann ich nicht mehr zu einem Ganzen herausbringen, wenigstens fehlen die Verse.

Das Mährchen von Höpfichen-Tänzchen endlich, das mir als Kind erzählt wurde, verräth an seinen Diminutiven schon einen nördlichen Ursprung.

4) Volkslieder.

Lieder, die unmittelbar aus den Ereignissen der hiesigen Stadt und Gegend hervorgegangen wären, und noch unter dem Volke lebten, kenne ich ausser den Tanzliedern, deren ich mehrere in besagtem Aufsatze über die Volkslieder angeführt, desgleichen den Kinderliedern (eben daselbst) und kurzen gereimten Sprüchen keine. Die handschriftlich fortgepflanzten aber werden in dem folgenden Abschnitte vorkommen.

Soviel über die mündlichen Überreste, und als Wink zu weiterer Nachforschung genug!

Gr.

Nachricht

von zwey in der Erde gefundenen Kriegswerkzeugen von Bronze, welche Pfarrer Prescher zu Gschwend besitzet.

Das erste und größte dieser Stücke ist auf dem Beyblatt nach seiner eigentlichen Größe und Gestalt gezeichnet, und zwar doppelt, unter a. wie es sich seitwärts ansehen läßt. Es ist nach Nürnberger oder sogenanntem schweren Gewicht Ein Pfund und zwölf Loth schwer, von feinem gelbem Metall oder Bronze, und ganz mit edlem Roste bekleidet.

Es wird für einen sehr alten Streithammer gehalten; in der Mitte war wahrscheinlich ein Stiel, um diesen Hammer zu führen, eingeschifftet, wiewohl davon kein Uiberbleibsel mehr gefunden wurde.

Dieser präsumirte Streithammer ist eine Viertelstunde Wegs seitwärts von Gschwend auf einer Höhe, Steineforst genannt, gefunden worden, im vorigen Jahr (1813.) auf einem vorherigen wüsten und waldigen Platz, wie er zum Anbau umgegraben wurde, nicht tief unter der Oberfläche des Bodens. Man dürfte wohl annehmen, daß in dieser Gegend in alten Zeiten mancherley Gefechte statt gefunden haben, sey es unter Rittern des Mittelalters, oder auch noch früher unter Römern und Germanen. Denn die Gegend grenzt mit der alten römischen Grenzlinie, welche die römischen Colonien in Oberteutschland und das freye Germanien schied.

Das kleinere Stück ist in Gestalt dem größern vollkommen gleich, nur ist es weit leichter, 26 Loth schwer, aber auch an dem untern scharfen Theile, wahrscheinlich durch den öftern Gebrauch auf harten Körpern, z. B. auf Helmen oder Panzern, abgenützt.

Dieser muthmaßliche Streithammer ist in der Gegend von Sulzbach an der Murr, auch an der alten römischen Grenzlinie, wo sie ins Hohenlohische ziehet, aus der Erde ausgegraben worden. Es fragt sich, ob und wo sich ähnliche Stücke finden, und ob die obige Erklärung nicht allenfalls einer bessere weichen sollte und könnte?

Prescher.

Anmerkung.

Die bis jetzt bekannten altteutschen Streithämmer sind alle von Stein. S.

1) Hummels Beschreibung entdeckter Alterthümer, K. 5. §. 3.

2) Rhode's Cimbrisch - Holsteinische Antiquitäten Remarques, 42. Woche.
3) Arnkiels Cimbrische Heiden - Begräbnisse. III. Buch, VII. K. §. 9.
4) Rössig's ausführliches Handbuch der teutschen Alterthümer, S. 385.

Auch sind sie durchaus mit einem Loche versehen, worein der hölzerne Stiel oder die Handhabe gesteckt wurde. Wenn indessen auf Arnkiels Kupfertafel a. a. O. Nr. 3. ebenfalls einen Streithammer vorstellt, so hat er mit der Figur a in gegenwärtiger Beschreibung vollkommene Aehnlichkeit, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der Arnkielische oben abgebrochen scheint.

Es würde sodann hieraus folgen, daß die Teutschen, nachdem sie durch die Römer mit den Metallen bekannter, und vielleicht auch durch Tausch reicher daran geworden, in späterer Zeit ihre steinernen Streithämmer auch mit eisernen oder bronzernen vertauscht haben.

Gr.

Wahrscheinlicher Ursprung der Wetterfahnen.

Zu Kaiser Karls, des Großen, Zeiten, war es bey den teutschen Franken gebräuchlich, die Winde zu versöhnen, indem man mit Zaubersprüchen und Reimen beschriebene Papiere oder Pergamentstreifen auf die Gipfel der Bäume steckte; wie auch aus folgendem Gesetze desselben erhellet: ut clocas non baptizent, nec cartas Per perticas pendant propter grandinem. In Recessu Comitior. General. c. 18. Hachenberg. Germ. Med. p. 275.

Frühzeitig mochte man gewahr werden, daß hohe Gegenstände, als Bäume, die Fürsten der Häuser ɩc. am meisten vom Winde Wetter, Blitz und Hagel litten. Da nun alle unerklärbare Erscheinungen in der Natur höheren Wesen zugeschrieben wurden; so war es sehr natürlich diese, auf oben angezeigte Art, zu versöhnen, und durch dergleichen Mittel sich vor Wetterschaden zu bewahren.

Diese, mit Zaubersprüchen beschriebene Pergamentstreifen konnten unmöglich von langer Dauer seyn; daher sann man auf dauerhaftigere Dinge, und so entstanden die eisernen Fahnen, die man noch auf unsern Thürmen und Giebeln vieler Häuser sieht, und die man jetzt in der nemlichen Absicht herunter nimmt. Vertilgen konnte, weder Karl, noch das Christenthum diese Zauberkarten: aber wohl in Wetterfahnen verwandeln.*)

Heinze.

Gnomen
nach altteutschen Sprüchwörtern.
(Auswahl aus Johann Buchler's ΓΝΩΜΟΛΟΓΙΑ, 1606

(1.)
Freund, halte Maß in Speis und Trank
So wirst du alt und selten krank.

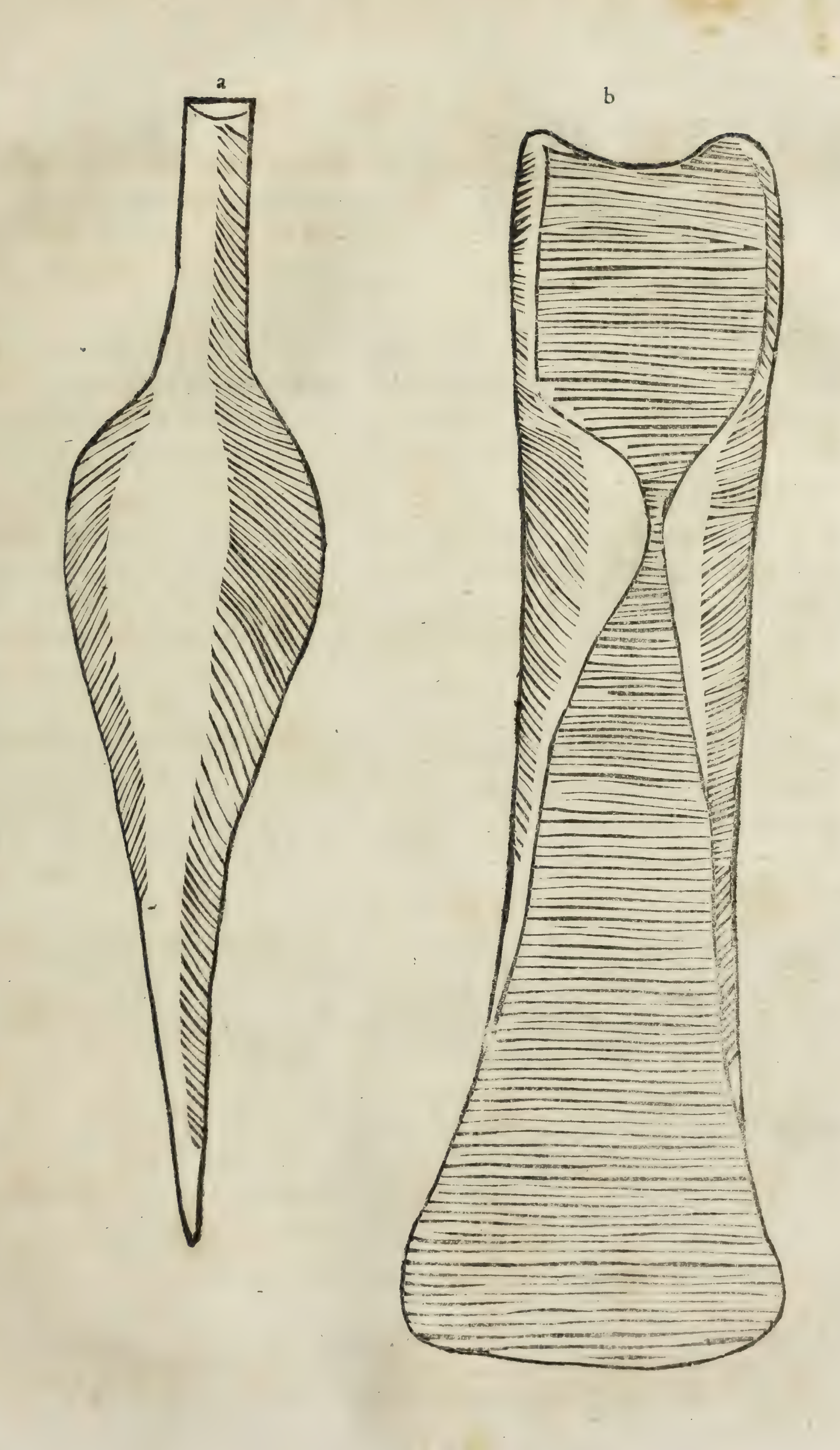
(2)
Daß euch Fasten nicht verdrüßlich sey,
Denkt daß Ostern stehe nächst dabey.

(3)
Wo Geld und Gut,
Da ist kein Muth.

(4)
Ein Zaun kann währen drey Jahre rund,
Drey Zäune wol überwährt ein Hund:
Ein gutes Pferd drey Hunde fürwahr,
Ein gesunder Mensch drey Pferde gar.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sollten sich aber dennoch auf den ältesten Wetterfahnen keine Zaubercharaktere mehr finden? Gr.


a
b



Idunna und Hermode

Eine Alterthumszeitung

für

1 8 1 4.

Herausgegeben

von

F D Gräter.

Drittes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
im der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛅ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst Braga; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs Odin, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde Sleipner verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 27. ~~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

Julius

1. Friedrich, Pfalzgraf von Rhein machte nach einem, unweit Heidelberg gelieferten Treffen, den Markgrafen Karl von Baden, seinen Bruder, den Bischof Johann von Metz und den Grafen Ulrich von Würtemberg zu Gefangenen, 1462

2. Kaiser Heinrich der Vogler starb im J. 937. und ward zu Quedlinburg in der St. Peterskirche begraben.

4. Dr. Luther und Eck disputirten zu Leipzig, 1519.

6. Johann Huß ward 1373. geboren, und um seines Glaubens willen zu Costnitz an eben diesem, seinem Geburtstage, lebendig verbrannt, im Jahre 1419.

— Kaiser Conrad II. starb, 1039. ward mit seiner Gemahlin Gisela, Tochter des Königs von Burgund in der Hauptkirche zu Speyer begraben, die er selbst erbaut hatte.

8. Churfürst Friedrich des II. von Sachsen beyde Prinzen, der 12jährige Albrecht, und der 14jährige Ernst werden durch Verschwörung dreyer von Adel aus dem Schlosse zu Altenburg geraubt, im Jahre 1455.

9. Churfürst Moritz von Sachsen, der Vertheidiger der teutschen Freyheit gegen Karl V. Stifter der Consistorien in Leipzig und Meissen (hernach Dresden) und der Fürstenschulen, so wie Verbesserer der Leipziger Universität, ward in dem Treffen bey Sievershausen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg tödtlich verwundet, 1553. und starb 3 Tage nachher.

11. Churfürst Joachim I. von Brandenburg der im J. 1506 die Universität Frankfurt an der Oder stiftete, starb zu Berlin. 1535.

— Erasmus Roterodamus starb zu Basel bey seinem Freunde Hieronymus Frobenius, 1536.

14. Kaiser Otto II. ward in Calabrien von den Saracenen überwunden, in die Flucht geschlagen, und auf dem Meere von Seeräubern gefangen, im Jahre 982.

15. Jerusalem ward von dem Kriegsheer der Christen wieder erobert, im J. 1099, (Nach andern am 5ten July.)

15. Kaiser Rudolph von Habsburg starb 1291. in Germersheim, und ward zu Speier begr.
18. Im J. 1811. starb Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, der das Jahr zuvor den ersten Kreuzzug angeführt und Jerusalem erobert hatte. (Andere sezen seinen Todestag ebenfalls auf den 5ten.)
23. Kaiser Friedrich der Rothbart, macht, um seinen Sohn von der Gefangenschaft zu erlösen, einen demüthigenden Frieden mit dem Pabst Alexander III. — Doch sagte Friedrich dem Uibermüthigen: Nicht vor deinem, sondern vor des heil. Peters Stuhle beuge ich mich!"
28. Johannes von Dalberg, Bischof von Worms, ein großer Philosoph, Rechtsgelehrter und Redner, bey welchem der berühmte Rudolph Agricola lebte, dessen Freund er schon zu Ferrara in Italien war, wo beyde zu den Füßen des Theodors Gaza saßen, starb zu Heidelberg in Jahre 1503.
30. Wurden die Cimbern von dem römischen Consul Marius und dem Proconsul Catulus bey Vercellä geschlagen, im Jahre der Stadt Rom 653. Plutarch.

Sommerlied

eines occitanischen Troubadours, frey, nach d' Olivet.

Seht, wie die Sonn' auf ihrem Throne
Von hellen Purpurwolcken strahlt,
Und den gestirnten ungeheuern Raum
Mit Flammen übersät.
Dumpf unbeweglich ist die Luft
Vom West verlassen, und das Wasser
Verdunstet, mattet ohne Kühle.

Auf glühem Sand, wo tausend Funken
Abprallen, welkt die Blum' entfärbt.
Verborgen unterm heißem dürrem Laub
Verstummt das Vögelein,
Und blos die Grille wiederholt
Ihr stäts eintönig = zartes Liedchen,
Worüber selbst die Echo staunet.

Indeß der Arbeit frohe Mäher,
Aus reichen Garben Bunde häuft,
Sucht mit dem Schäfer traut die Schäferinn
Der Eiche Schatten auf,
Zu kosen dort in Einsamkeit.
Den Hirten labt die Kürbisflasche;
Sein Hund keucht neben ihm vor Durste.

Doch wenn die Mittagsglut vorüber,
Bald Abend ist und Dämmerung,
Nun die melodischen Gesänge jezt
Der Vögel Chor beginnt,
Schleicht, Philomelen zum Geleit,
Halbfurchtsam zu des Baches Runde
Die Schäferinn sich zu entkleiden.

Sie hüllt, vor kühnem Lauschen sicher,
Des Busens Allabaster nicht
Und freut der wohl durchsichtigen
Anschmiegungsvollen sich.
Doch wenn Verrath das Mädchen ahnt,
Spielt immer mit den Wellen sie,
Die Hände vorm Gesicht, und banger
Sich duckend in des Baches Tiefe.

Haug.

Sammlung
von
Runen = Inschriften.

Geschrieben im J. 1811. und zuerst für das neue literarische Magazin der teutschen und nordischen Vorzeit Odina und Teutona 1. Bd., oder Bragur VIII. B. bestimmt.

Vorerinnerung.

Wir haben freylich in Teutschland die Werke eines Ole Worms, eines Verels, eines Peringskiold's rc. allein sie gehören unter die Seltenheiten, und nur große Bibliotheken oder einzelne Liebhaber des nordischen Alterthums sind durch Aufwand oder durch

Güte nordischer Freunde zu ihrem Besitz gelangt.

Zudem war bisher zur Erleichterung des Verständnisses der alten skandinavischen Sprache nicht nur, sondern selbst der jetzigen Isländischen, in der sie sich großen Theils erhalten hat, äußerst wenig gethan, so viel an sich und so wichtig und verdienstlich auch dieses Wenige ist.

Es gab nur eine einzige Grammatik und und zwar nicht für die älteste Sprache und ihre Dialecte, sondern für die spätere Isländische, von Runolf Jonä, die aber in der ersten Ausgabe in Quart höchst selten nigroque simillima cygno, und in dem Hickesischen Thesaurus, wie er selbst, beynahe eben so selten, und noch dazu von großer Unbequemlichkeit ist. *)

Ein Lexikon aber gab es gar nicht. Man mußte sich mit den zerstreuten Glossarien, deren vollständige Herbeyschaffung ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, behelfen, und fand sich, wie natürlich sobald es auf die Erklärung eines noch unerklärten Stückes ankam, größtentheils von allen, und von der obgedachten Grammatik obendrein verlassen.

Ist es ein Wunder, wenn das Studium dieser reichen Literatur so lange in Teutschland vernachlässiget, nur von Wenigen gekannt und geschätzt, und von den Meisten, die sie nicht kannten, verachtet war?

Allein hiezu kam ein anderer Umstand. Die Runen fanden sich nur in einigen nordischen, aber in keiner einzigen teutschen Buchdruckerey.

Man konnte daher höchstens davon reden, aber die Denkmale dem Auge darstellen, nnd Beweise aus ihnen selbst führen, das konnte man nicht; beydes unterblieb daher, mit weniger Ausnahme.

Aber jetzt regt sich ein neuer Geist für die Schätze des Nordens.

Es wird mir nicht blos aus Kopenhagen gemeldet, daß Herr Rask, unter dessen Mitwürkung die Herrn Gebrüder Grimm in Cassel den zweyten Theil der poetischen Edda erklären wollen, eine isländische Grammatik herausgegeben habe, sondern daß auch endlich ein isländisches Lexikon erscheinen soll. *)

Der practische Werth von beyden muß freylich erst erwartet werden. Allein in jedem Falle läßt sich mehr und etwas neues, und nach den Prädicaten, die Herr Rask zum voraus erhält, sehr viel erwarten.

Wenn dem so ist, so bedarf es nur noch eines patriotischen Typographen, der sich entschließt, entweder die Runen-Inschriften des Nordens durch Holzschnitte zu näherem Gebrauch nachzubilden, oder die Runenschrift wirklich in Stahl zu schneiden, und für die Druckpressen Teutschlands gangbar zu machen. Zu beyden hat sich nun der um die Typo-

*) Mit großer Mühseligkeit hab' ich mir selbst vor etwa 25 Jahren durch Vergleichung der Sätze eine Grammatik verfertigt, und sie erst vor kurzem unter meinen Jugendpapieren wieder gefunden.

*) Nemlich Biörn Haldorsens auf Kosten zweyer patriotischen Normänner, des Herrn Jac. Aals, Ritter v. Danebrog, und des Herrn Conferenzraths Carsten Ankers. Es wird dasselbe unter der Aufsicht und Correctur des Herrn Rask gedruckt und ausgegeben. Br. aus Kopenhagen v. 14. März, 1811.

Gr.

graphie schon so vielfach verdiente Verleger dieses Magazins, Herr Barth, endlich entschlossen, *) und letzteres, wie die ersten Blätter von Idunna und Hermode beurkunden, bereits ausgeführt.

Ich eile, von diesem edlen Enthusiasmus für die nordische Vorzeit einen für jeden teutschen Forscher und Freund der Runenschrift, dieser merkwürdigen Erscheinung des skandinavischen Alterthums, gewiß erfreulichen Gebrauch zu machen, und die seltenen und in verschiedenen, in Teutschland eben nicht sehr gangbaren nordischen Schriftstellern zerstreut vorkommenden Runeninschriften in gegenwärtigem Magazine zusammeln.

Unter die allerseltensten scheinen die 48. von Johannes Buräus herausgegebenen, aber nur einigen Exempl. beygefügten Runendenkmale zu gehören, die sich in Helsingen, oder dem Helsingland in Schweden gefunden haben.

Hievon redet Johann Erichson in seiner Bibliotheca Runica. S. 17. also:

„Der erste, der sich mit Abzeichnung der „Runsteine ungemein sehr beschäftiget hat, „ist — Johann Buräus. Dieser hat „— — unter andern auch die Helsingschen Runsteine mit großem Fleiße selbst „abgezeichnet, und in Holz schneiden lassen ꝛc"

„Nach Scheffers Bericht in Suecia lit, „p. 50. haben wir ihm auch zu danken die „zwey Schriften:

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Daß sich dieser Entschluß nach der Hand änderte, wird man aus den folgenden Blättern ersehen.

Lesefrüchte.

(1.)
der unwissende Priester.

Zu den Zeiten des Pabstes Zacharias war in Bayern ein unwissender Priester, der die Kinder also taufte:

Baptizo te in nomine patria, & filia & spiritus sancti.

Bonifaz glaubte, daß diese Kinder wieder müßten getauft werden. Der Bischof Sidonius von Padua aber, nachher auch Bischof zu Salzburg, war dagegen. Man wendete sich also an den Pabst Zacharias, und dieser urtheilte, daß die Unwissenheit des arglosen Priesters den Getauften nicht nachtheilig seyn könnte. (Crus. Anal. 300.)

(2)

Die nordische Prinzessin Gyda.

König Harالld der Schönhaarige, warb einst um die Hand der Prinzessin Gyda, Tochter des Königs Erich von Hordaland. Wenn du nicht (war die Antwort) zu „deinen bisherigen Reichen und Ländern dir „ganz Norwegen noch unterwirfst, und mir „dadurch einen Beweis deiner Liebe und Tapferkeit gibst, kann ich nie die Deinige wer„den!" König Harالld, statt über diese stolze Antwort zu zürnen, gelobte es vielmehr Gott dem Allmächtigen diese Heldenthat auszuführen, unterwirft sich wirklich das Königreich Norwegen, und hält sich jetzt erst der Hand der Prinzessin Gyda würdig, die er auch erhielt.

(S. Heimskringla, Tom. I. Haralds S,ens harf. C. III. IV. XXXI.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 28. ~ 1814.

Die Bienen.

Nach Harsdörfer 1657.

Ein Liedlein will ich singen,
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen
Durch bunte Blumenreih'n,
Vom Völklein in dem Grünen,
Des Zeitlers Nutz und Freud';
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenheit.

Der Winter hält gefangen,
Die Jungfern = Innig zart,
Bis Frost und Schnee vergangen
Bis Laub sich offenbart,
Und wenn die Weste stimmen,
Nach linder Frühlings Art,
So machen sich die Immen,
Auf ihre Blumenfahrt.

Statt Trommeln gilt ihr Summen;
Der Stachel ist ihr Schwert.
Ihr Hummen und ihr Brummen,
Hat Niemand noch gefährt.
Sie nehmen sonder Morden,
Der schönsten Blumen Raub,
Und ihre Beut' ist worden
Der Blum' und Blüthen Laub.

Wie sie die Wachburg bauen
Von goldnem Pergament,
Kann Niemand je beschauen,
(Kein Künstler von Talent
Kann so Bewunderung wecken.)
Die Zimmer all sind gleich,
Gesondert, mit sechs Ecken,
Das Honigkönigreich.

Man sieht sie friedlich leben
Ohn Eigennutz und Streit,
In steter Mühe schweben
Zur Lenz = und Winterzeit.
Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und treten von Behagen
Gesamt dem Zuckerbau.

Haug.

Die zwey letzten Strophen sind füglich wegzulassen, um so mehr, als die Anwendung auf Christen zu gekünstelt, und der Ton zu süßfrömmelnd ist. Mögen sie für Liebhaber in der Note stehen.

Im Sommer wenn die Sonne
Im warmen Zeichen steht,
Erblicken wir mit Wonne,
Wie flugs ihr Schwarm entgeht.
Man schlägt auf leichten Becken,
Tingtang, Tingtang, Tingtang;
Tingtang soll sie erschrecken
Und jagen ohne Zwang.

So müssen alle Christen
Nach Honig wahrer Lieb
Auch ohne Haß gelüsten,
Aus freyem Herzenstrieb.
Die Freundschaft distilliren
In Zucker süßer Treu'
Und Gottes Gnad' erspüren:
Tagtäglich ist sie neu.

Sammlung von Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

1. Monumenta Helsingica a Thorone in Angedaal ante aliqnot centurias annorum posita: Subjuncta Promisione premii, ab ipso impetrandi, qui lectionem eorum insolitam Incognitamque potuerit demonstrare. Edita sunt Holmiæ 1624 in charta patenta.

2. Monumenta vett. Sueonum & Gothorum in patria proprias eorunden litteras exprimenta, additis versionibus interlinearibus latinosueticis. Holm. typis Petri a Selow. Fol.

„Schäfer gedenkt dieser Monumentorum „auch noch in Upsal. antiquit. p. 400. *) „von den Runsteinen, die er selbst abgerissen „und nach Celsii Bericht in Holz, nach „Scheffern aber (a, a. O.) bey hunder„ten **) in Kupfer stechen lassen, hat noch „eine große Menge im königl. Archiv gele„gen: weil der Autor durch den Tod an sei„nem Vorhaben verhindert worden eine Be„schreibung darüber zu machen, und sie so „herauszugeben. Die davon abgedruckten „Stücke, die wir jetzt aus dem Scheffer „angeführet, gehören unter die allerra„resten Sachen, die in einer Biblio„thek vorgewiesen werden."

„Endlich hat der Upsalische Buchdrucker „Henrich Curio, angefangen, von diesen „Monumentis einige herauszugeben, als ei„nen Anhang zu Gothrici & Rolfi Westro„gothiæ Regum historia etc. die er mit „Olai Verelii Noten 1694 drucken lassen; „und zwar nur bey einigen Exempl.

*) Floruit is (heißt es dort, nemlich Johannes Bureus) iisdem cum Petrejo temporibus, Regique Gustavo Magno primum a studiis privatis, mox bibliothecae cura fuit, Archivi denique custodiam habuit. Inprimis ei Runica litteratura debetur, quam ex situ pulvereque ante vindicavit in lucem, publicata tabella aeri incisa, qua et figuram illarum literarum, et valorem, et id genus alia demonstrat. Est apud me libellus alius, variis scripturae dictis et precationum formulis refertus, scriptus ab eodem litteris Runicis, editusque typis Upsaliae apud Eschillum Motthiae anno 1624. Ex his et similius data ansa est vicinis, exornandi ista uberius et in modum operum justorum publicandi. Quorum tamen e situ primum erutorum laudem merito Buraeum sibi vindicare vel exeo constat, quod antequam ullus alius de iis calamum in manum sumsit, ipse non modo incidi aeri curaverit, sed et hic Upsaliae typos stanneos habuerit paratos ad quaevis describenda opera' ut libellus dictus testatur, Publicavit idem Monumenta Suetica incisa ligno, eadem et aeri insculpsit, pluribusque auxit ante multos annos. Tabulae hodieque in Archivo Regio asservantur etc. Gr.

**) Ich stelle mir vor, daß die Abrisse von den „Steinen, die Buräus hat abdrucken lassen, „in Holz geschnitten, die andern aber

„Die Aufschrift davon lautet also: Monu-
„menta lapidum aliquod Runicorum.“

„Da die Anrede des Curio nur kurz ist:
„jedoch aber die Umstände dieser Ausgabe am
„besten erläutert, so will ich solche hieher
„setzen:

Constitui propediem lapides Runicos,
„qui ingenti nnmero delineati ærique
incisi in archivo Cancellariæ Regiæ ser-
„vantur, cum accurata Dn. Laurentii
„Burei, Reg. Archivi Secretarii, expli-
„catione in lucem emittere. Qui dum
„editioni parantur, en tibi, Iector bene-
„vole! aliquod ex iis, quos regni quon-
„dam antiquarius, Johannes Bureus,
„delineaverat, qui quasi sponsores erunt
„ceterorum suo tempore subsecutorum.
„Vale!“

„Hieraus erkennt man am deutlichsten, wel-
„che unsägliche Mühe sich der Joh. Bu-
„räus der Runen halber gegeben, und was
„er für große Kosten darauf gewandt haben
„müsse. Indessen ist aus dem Vorhaben des
„Curio, mehrere Runsteine ans Licht zu
„stellen, nichts geworden. Der hier ange-
„führten, und kürzlich (mehr als durch Ui-
„berschrift?) erklärten Steine sind an der
„Zahl 48. — Tenzel aber muß in seinen
„monatlichen Unterredungen von
„1691. S. 728. auf diese Monumenta zielen;
„wie aus dem, was er davon beybringet,
„deutlich genug erhellt. Und deswegen hat
„denn Joh. Möller den accuraten Tenzel
„mit Unrecht getadelt in hypomnematib. ad
„Scheffer. Suec. litter. p. 375. als hätte
„dieser den Joh. Buräum und Laur. Bu-
„räum mit einander vermengt, und Laureu-
„tium statt Johannem gesetzt (oder um-
„gekehrt!) Allein der gute Möller hat die
„Monumenta dieser beyden Buräen, die
„sie zu sehr verschiedenen Zeiten herausgege-
„ben nicht unterschieden, und vielleicht von
„des letztern seiner Ausgabe durch den Cu-
„rio gar nichts gewußt. ꝛc.

„Ein gelehrter schwedischer Gönner besitzt
„eine Ausgabe von solchen Monumentis,
„die älter ist, als die, welche Curio besorgt
„(hat). Gleich über dem ersten Stein ste-
„hen die Worte: Monumenta Sueo- Gothi-
„ca hactenus exsculpta. Es stehen darin
„eben die 48 Runsteine, die Curio hat;
„aber in einer andern Ordnung. Der letzte
„beym Curio ist in jener Ausgabe der er-
„ste. Uibrigens hat Peter Bang in
„seiner histor. eccl. Sueo- Goth. 16 von
„diesen 48 Runsteinen in größerem Format
„wieder abdrucken lassen.“

So weit Erichson! Man sieht aus die-
sem allem, wie mühsam es schon zur Zeit,
da Johann Erichson seine Bibliothecam
Runicam schrieb (1766), gewesen seyn muß,
von diesen, durch Herrn Curio besorgten,
und von Joh. Buräus gezeichneten 48.

in Kupfer gestochen gewesen. Erichson. Daß diese Runsteine bey hunderten in Kupfer gestochen gewesen, sagt Scheffer nicht, wie man aus der eben angezogenen Originalstelle selbst ersehen kann; sondern nur die in Holz geschnittenen Monumenta Suetica habe er nachher auch in Kupfer gestochen, und mit vielen vermehrt, welche Kupferplatten vermuthlich nach seinem Tode in dem königlichen Achive aufbewahrt wurden. Hingegen die Runa Känsiones Lärespään h. e. Elementa Runica etc. habe er, wie aus Schefferi Suecia literata (ed. Moller 1698.) p. 50. erhellt, mit eigener Hand in Kupfer gestochen, und 1599. zu Upsal herausgegeben.

Runsteinen eine genaue Kunde sich zu verschaffen, und das schon am Ende des 17ten Jahrhunderts, da Joh. Möller seine Hypomnemata herausgab, dieses Werk des J. Buräus mehr dem Namen nach als ansichtlich bekannt war, und die literarischen Nachrichten von diesem Buräus nnd seinen Stamms- und Namensverwandten sich bereits sehr zu verwirren anfingen. *)

Desto erfreulicher wird es allen Freunden und Forschern der nordischen Vorzeit seyn, wenn ich Ihnen diese so selten gewordenen, und beynahe im Streit ihrer Existenz befangenen 48 Runsteine des J. Buräus hier wirklich in genauen Nachbildungen mittheile.

Herr Arend hat mir ein Exemplar davon auf seiner Reise nach Paris, als er mich hier besuchte, mitgetheilt, und ich mache daher in der Sammlung von Runen-Inschriften mit dieser Seltenheit den Anfang, und bin überzeugt, daß in der Officin und unter der Leitung eines so eifrigen Freundes der Vorzeit, wie Herrn Barth, die Originalholzschnitte und Runenfiguren an ihrer Aechtheit gewiß nicht verlieren. *)

Aber was beynahne noch schätzbarer als die Mittheilung dieser Inschriften selbst ist, Herr Arendt hat mir auch einen Abdruck sämtlicher Runen-Verschiedenheiten, wo ich mich recht erinnere, mit den eigenen zinnernen Matrizen des Joh. Buräus, deren Scheffer in seiner Upsalia antiqua gedenkt, und wovon jetzt Herr Arendt Eigenthümer oder doch temporärer Besitzer war, zugestellt, die Charaktere mit Zahlen versehen, nnd die Erklärung derselben beygeschrieben.

*) Man vergleiche Erichson a. a. O. S. 31.

**) Daß dieß von Herrn Barth nicht hat geschehen können, wird sich aus dem folgenden ergeben.

Diese Lettern von Runen-Varietäten befinden sich gewiß sonst noch in keiner teutschen Bibliothek, geschweige in einer teutschen Druck-Officin.

Ich hoffe daher, indem ich diese große Seltenheit nicht für mich behalte, sondern sie zur Beförderung des Runenstudiums meiner Sammlung von Runeninschriften voran gehen lasse, den Dank und Beyfall der Alterthumsforscher nicht zu verfehlen.

Doch wird man immer dem glücklichen Zufall, daß mein jüngerer Sohn, Haspel, von welchem ich im 4ten Stück dieser Alterthumszeitung bey Gelegenheit seiner Proben Runischer und Gothischer Denkmale gesprochen habe, eine entschiedene Neigung für die Diplomatik in einem ausgedehnten und gemeinnützigern Sinne genommen hat, fortwährend bezeigt, hauptsächlich den ersten Dank zu sagen haben. Denn ohne diesen glücklichen Zufall, würde jede Bereitwilligkeit des teutschen Alterthums-Freundes, und auch die meinige gegenwärtig vergeblich seyn. Denn ob ich gleich hoffte, daß der verdiente Typograph Barth in Breslau, dessen berühmter Officin an Reichthum der Schriften keinen Mangel leidet, und der auf meine Veranlassung auch die gewöhnlichen Runen nach der Form der wormischen hatte nachschneiden und abgießen lassen, auch diese Runenvarietäten des Buräus zum Behuf der Alterthumsforschung würde nachbilden, und seine 48 Runsteine in Holz nachschneiden lassen, so ersieht man doch aus der Vorrede zu meinem Neuen literarischen Magazin für die teutsche und nordische Vorzeit, 1. Bnd. Breslau bey Barth, 12. 8', daß H. Barth diese Unternehmung noch zu kostspielig, und seinem dermaligen Vorrath von Runen noch nicht angemessen gefunden hat.

(Den Beschluß nächstens.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 29. ~~ 1814.

An Psycharis.

Nach des Daphnis aus Cymbrien (Theobalds Grummers) Galathee. Gedruckt im J. 1651.

Psycharis, du Glanz der Erde,
Hast zum Sclaven mich gemacht
Durch Bezauberungs - Geberde
Und geheime Liebesmacht.
Red'! Ich muß nach deinem Willen,
Ob mir Noth
Droth und Tod,
Kaum Erfüllbares erfüllen.

Soll ich schwere Fesseln tragen?
Soll ich in den Kerker geh'n?
Soll ich mich mit Mördern schlagen?
Soll ich Löwenmüttern steh'n?
Soll ich in den Aetna springen?
Sey'es doch!
Größ'res noch
Will ich ohne Furcht vollbringen!

Soll ich diesen Wald verlassen
Wo ich groß erzogen bin?
Soll ich meine Freunde hassen
Und zum fernsten Pole zieh'n,
Wo die Sonne sich versteckte,
Und das Eis,
Wie man weiß,
Längst die kalte See bedeckte?

Soll ich blindem Zufall trauen,
Häusern, die wir auf dem Meer
Den Gefahren trotzend, schauen?
Soll ich fahren hin und her
Unter großen Wasserthieren,
Und heran
Ihrem Zahn
Meinen Leib zur Beute führen?

Soll ich hin nach Thule reisen,
Und alldort mit meinem Blut
Ungeheure Tiger speisen,
Oder der Hyäne Brut?
Soll ich Durst uud Hunger leiden
Frost und Glut? —
Ha! Voll Muth
Will mein Leben ich vergeuden.

Psycharis! Um Deinetwillen
Muß ich alles, was du mir
Anbefiehlst, ein Knecht erfüllen.
Psycharis, ich schwöre dir:
Alles was du magst begehren
Ehr' nnd Gut,
Leib und Blut
Freudig werd' ich's dir gewähren.

Haug.

Sammlung von Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

Es kam daher auch gegenwärtiger Aufsatz von Breslau wieder an mich zurück, und würde, wie ich bereits in Nr. 4 dieser Alterthumszeitung angemerkt habe, noch lange oder für immer in meinem Pulte verschlossen bleiben müssen, wenn mein Sohn nicht den Muth gehabt hätte, dieses Wagestück in Holz auszuführen, was ihm denn auch bis jetzt vollkommen geglückt ist.

Es folgen daher hier von seiner Hand zuerst die Runen-Varietäten des Buräus in größerer und kleinerer Schrift nach dem von Arendt mir mitgetheilten Originalblatte, nachgebildet:

Runæ Scandinavicæ, simplices & variatæ.

1. 2. 17. 3. 18. 4. 5. 6. 7.

8. 9. 19. 10. 11. 12. 13. 14.

15. 16. 20. 21. 22. 23. 24.

25.

1. Fé F.
2. Uur. V.
3. THurs. TH.
4. Oos etc. O.
5. Reid. R.
6. Kön. K.
7. Hagl. H.
8. Naud. N.
9. J's. I.
10. Aar. A.
11. Sool. S.
12. T'yr. T.
13. Börk. B.
14. Lögr. L.
15. Madr. M.
16. Y'r. Y.
17. U. (e)
18. O. (e)
19. Æ.
20. V.
21. D.
22. S.
23. E.
24. D.
25. P.

Halae Suevorum, d, XXVII. Febr. MDCCCIX.

Arendt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Schriften
das vaterländische Alterthum betreffend.

Volksagen, Mährchen und Legenden. gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig, 1812. 8. Erste und zweyte Abtheilung, 474. S. nebst XXVIII. S. Vorrede und Nachschrift. *)

Es war eine Zeit, da man ein bischen zu historisch engherzig aller Sagen spottete, und nichts der Beachtung des Geschichtforschers würdig hielt, als was mit Brief und Siegel, oder mit beeidigten Zeugen beurkundet war, wie wohl die Geschichte selbst mit Erröthen gestehen muß, daß öfters ein beeidigter Zeuge kein solcher Zeuge der Wahrheit ist, wie die Sage des Volks, die sich ohne Brief und Siegel von Ohr zu Ohre fortpflanzt.

Der nicht blos um die Erforschung der nordischen, sondern auch der teutschen Sage hochverdiente Geschichtforscher Suhm war es, der zuerst in seinen kritischen Forschungen über die Sagen und Fabeln des Nordens jenen strengen Verfechtern der urkundlichen Wahrheit ein nachahmungswürdiges Beyspiel entgegenstellte.

Johannes von Müller sprach hierauf auch ein kräftiges Wort in Teutschland dafür. Wie anziehend müßte es seyn, wenn nun die Geschichte der teutschen Fabelzeit von einem teutschen Suhm mit gleicher Umsicht, Kritik und vorurtheilsfreyer Beurtheilung bearbeitet würde!

Allein dazu gehört vor allen Dingen eine unverdrossene Aufforschung, Erörterung und Auffassung der teutschen Sagen selbst, die oft in dicken Folianten hie und da zerstreut versteckt, entstellt, oder noch gar nicht aufgeschrieben sind, und erst durch Freunde und Freundinnen aus dem Gedächtniß mitgetheilt oder aus dem Munde des Volkes müssen gerettet, chronologisch und ethnographisch geordnet, und in eine gemeinschaftlische Sammlung aufgestellt werden.

Zu einer so schätzbaren Sammlung dieser Art macht hier Herr D. Büsching den Anfang.

Die beyden vor uns liegenden Abtheilungen enthalten unter acht Rubriken:

1) Schlesische Sagen und Mährchen sechszehn an der Zahl, welche sich mit der Geschichte des Grafen Walther und der Helgunda eröffnen, wovon Herr B. glaubt, daß es keine andere Geschichte, als die des Walthers von Aquitanien sey; und dann auf die Mährchen von Glatz, vom Zobtenberge, die Geschichten von Rübezahl ꝛc. übergehen.

2) Sagen und Mährchen aus Böhmen, Mähren, Oesterreich und Ungarn. Unter andern auch das Mährchen von der weißen Frau, die übrigens ganz Teutschland anzugehören scheint.

3) Sagen und Mährchen aus der Lausitz, Sachsen und Thüringen. Hier finden sich drey Sagen von dem Mädchensprung auf dem Oybin, die Sage von Landgraf Ludwig dem Eisernen, der Frau von Weisenburg, Ludwig dem Springer.

Bey der Sage von dem eisernen Ludwig verdient jetzt wohl auch die neueste Unsuchung von dem verewigten Kinderling in meiner Odina und Teutona, 1. Bd. unter der Literatur nachgetragen zu werden.

5) Heinrich der Löwe, Herzog v.

*) Diese Anzeige war schon für das vorige Jahr bestimmt, blieb aber durch Heinzes Tod ungedruckt liegen. Gr.

Braunschweig. Abdruck eines alten reichhaltigen Liedes über ihn.

6) Kindermährchen. Fünf an der Zahl, wovon die beyden ersten im pommerischen Volksdialect von dem verstorbenen Mahler Runge, die drey letztern aber von Herrn D. Büsching selbst aus mündlicher Erzählung zuerst aufgenommen sind. Eben diese drey letzten:

Das Mährchen vom Popanz,
Das Mährchen von der Padde und
Die Geschichte des Bauers Kiebitz

zeichnen sich auch in dem ganzen Buche durch ihren angenehmen Vortrag hauptsächlich aus, und sollen in einem der nächsten Stücke den Lesern von Idunna und Hermode zur Unterhaltung mitgetheilt werden.

7) Harz-Sagen und Mährchen. Voran von König Laurin, den Spangenberg in den Harz verpflanzt, und Ilsung. Dann mehrere andere aus der Hercynia curiosa, aus Otmars (Nachtigalls) Volkssagen, Bremen, 1800, und Gottschalks Ritterburgen Teutschlands, die man nicht ohne großes Vergnügen lesen wird.

Zuletzt

8) Sagen und Mährchen aus verschiedenen Gegenden Teutschlands, unter denen die bekanntesten das wüthende Heer und das Hütchen zu Hildesheim, die weniger bekannten und interessantesten aber die Sage vom Oldenburger Horn, und das Mährchen von den Kreuzschnäbeln, vom Rothkehlchen, und die mündlichen Uiberlieferungen sind von dem Sprüchwort: Es fliegt ein Engel durchs Zimmer, wenn alles in der Unhaltung Pause macht.

Die Vorrede, von der Bildung des Verfassers für dergleichen Gegenstände, ist sehr anziehend und befreundend, die angehängte Literatur aber so beschaffen, wie man es von einem so fleißigen Literator immer erwartet und dankbar entgegennimmt.

Gräter.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfrau.

Von der sinesischen Rose wird geschrieben, daß sie früh Morgens schön weiß; zu Mittage schön feuerroth; auf den Abend braunroth blühe. Jungfer! wem kannst du wohl mit der Rose vergleichen? Ich will dirs sagen. Sie gleicht einer Jungfer, die ihr Kränzlein verloren hat. Wohl getroffen. Ihr Leben war erstlich weiß, rein und unschuldig. Hierauf strich ihr die Wollust bald die Feuerfarbe an. Nun ein geiler Käfer die schöne Rose begreiffet, hat sie die schwarzbraune Todenfarbe angenommen. Rosa venusta fuit.

Jungfer! wie so roth? ists Schaam oder Schminke? Doch man sagt, du habest das erste längst verloren. Es wird das letzte seyn. Wenn die Jungfern mahlen lernen, ists gewiß bald aus. Wenn sich Jesabel schminkt, schmückt und zum Tanz schickt, weiß man schon, was sie gern hätte. Ja, ja! du sollst es bekommen. Thut es nicht Monsieur Jehu? Jehova wird es thun. Lieber Gott! wie frech ist die jetzige Welt! Bey den Alten wurden die Jungfrauen nie unter dem Volke gesehen. Geschah es Ehren oder Noth halber? War das ganze Angesicht verdeckt. Was heißt daher eine reine Jungfrau? Eine verborgene; eine wohlverwahrte; die mit keiner Mannsperson conversiret. So sollte es bey allen seyn und heißen. Harsdörfer spricht: „Die Jungferschaft ist wie ein köstlich Oel, das in einem zarten Glase am besten bewahrt wird, wenn es niemand anrührt, sondern auf die Seite gesetzt ist.“ Wer bedenkt dieses? In Indien wächst eine empfindliche Pflanze, die bey Näherung eines Mannes die Blätter zuschließt, und gleichsam ihre innere Beschaffenheit sehen zu lassen sich schämet. Dieses Kraut ist ein schönes Sinnbild schaamhafter Jungfern. Wo sind aber solche? Viele schließen sich vielmehr auf, und sind überall gegen die Mitbrüder.

(Die Fortsetzung folgt.)

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 30. ~~ 1814.

Das berühmte Grimnis-Maal. oder die Fabel von Grimner.

Aus der ältern Edda zum ersten Mal ins Teutsche übersetzt.

(Fortsetzung.)

(18.)

Der Geisterriese läßt
Im Feuerriesen
Den Wasserriesen *) kochen,
Das beste Fleisch!
Doch wissen das wenige,
Wieviel es Einherien nährt.

*) Hrimnir war der berühmte Name eines Riesen zu Zeiten der alten Götter, und wird hier augenscheinlich appellativ, nicht in seiner etymologischen Bedeutung gebraucht. Der Geist-Athem oder Lebensriese, And-Hrimnir ist der göttliche Koch, der Feuerriese, Eld-Hrimnir das unermeßliche Feuer, worin- und der Wasserriese, Sä-Hrimnir der ungeheure göttliche Eber, welcher auf demselben für die Geister der erschlagenen Helden abgekocht wird. Da übrigens nach der 23sten Strophe die himmlische Helden-Halle, Walhalla 540 Thore hat, und zu einem jeden jeglichen Tag 800 Einherein ausziehen, so ist dieß bereits eine Zahl von 432,000 Helden, die dieser Riese von Eber täglich zu sättigen hat.

(19.)

Geri und Freki *)
Sättigt der sieggewohnte
Erhabene Heldenvater:
Aber von Wein allein
Lebt ewig Odin
Der Waffenberühmte.

(20.)

Huginn nnd Munnin **)
Fliegen jeglichen Tag
Den Erdkreis durch:
Ich fürchte von Huginn,
Daß er nicht wieder kommt,
Doch banget mir mehr um Munnin.

(21.)

Es rauscht der Bogen!
Doch spielt der Weltwolf
Als Fisch im Flusse!
Noch ist der Zeiten Strom
Zu groß dem Wolfe,
Um den See der Todten
Walglauma zu durchwaden.

(22.)

Walgrind heißt das Gitter,
Das auf dem Felde heilig
Vor heiliger Thüre steht.
Alt ist das Gitter,
Und wenige wissens,
Wie es am Abend geschlossen wird.

*) Zween Habichte. **) Zween Raben. Verstand und Gedächtniß.

(23.)

Fünfhundert Thore,
Und vierzig noch,
Sind glaub' ich, an Walhalla!
Achthundert Einherien
Gehen zugleich aus einem Thore,
Wenn gegen den Wolf sie
Zum Kampfe ziehn!

(24.)

Fünfhundert Geschoße
Und vierzig noch
Denk' ich in dem gewölbtem
Bilskirner mir,
Von diesen Wohnungen
Die ich gebälkte sehe
Ist meines Sohnes, das weis ich, die größte.

(25.)

Heidrun heißt die Geiß,
Die steht vor der Halle
Des Heldenvaters
Und pflückt von Läraths Zweigen;
Den Humpen erfüllt sie
Mit ihrem klaren Meth,
Ein Trank, das weiß ich,
Der nie versiegt.

(26.)

Eikthyrnir heißt der Hirsch,
Der steht vor der Halle
Des Heldenvaters,
Und pflückt von Läraths Zweigen!
Aber von seinen Hörnern
Tropfts 'n Hwergelmer
Davon die Bahn
Sich alle Flüsse nehmen:

(27.)

Sith und With,
Säkin und Eikin
Swöl und Gunnthro.
Försm und Fimbulthul.
Riin und Rennandi
Gypul und Göpul.
Gömul und Geirwimul
Umfließen die Länder der Götter.
Thyn und Win
Thöll und Höll
Grath und Gunnthorin.

(28.)

Winaa heißt der eine,
Der andere Wegswinn
Der dritte Thiodnuma
Nyt und Nöt
Rönn und Rönn
Slith und Hrith;
Sylgur und Ylgur,
Wiith und Waan,
Wönd und Strönd,
Giöll und Leipter,
Fließen den Sterblichen näher,
Und dann von ihnen zu Hela hinab.

(29.)

Körmt und Oermt,
Und beyde Kerlaugen
Muß Thor durchwaden
An jeglichem Tag,
Wenn er zu Gerichte
Bey Ygdrasills Esche geht
Denn die Asenbrücke steht ganz in Flammen.
Die heiligen Flüsse glühen!

(30.)

Glathur und Gyllir,
Gler und Skeidbrimir,
Silfrintopper und Sinir,
Gisl und Falhafner,
Gultopper und Letfeti —
Auf diesen Rossen
Reiten die Götter
An jeglichem Tag,
Wenn zu Gerichte
Bey Ygdrasills Esche sie gehn.

(Der Beschluß folgt.)

Gräter.

Kritische Bemerkungen
zu vorstehenden Strophen.

Die Dunkelheit und Schwierigkeit der 21. Strophe ist es, um derentwillen ich gegenwärtige Uibersetzung des Grimnismaals 25.

Jahre ungedruckt im Pulte gelassen habe.

Es schien in jedem Fall ein sonderbarer lyrischer Sprung von Odins Raben auf den Wolf Fenrir, oder auch auf die Weltschlange Jormungandur, und dann wieder zurück auf das Gatterthor Walgrind, womit Walhalla jeglichen Abend geschlossen wird. Auch gibt kein anderes altes poetisches Denkmal über den Todtenfluß oder Todtensee Walglauma die mindeste Auskunft, und, wo mein Gedächtniß mich nicht trügt, übergeht selbst die jüngere Edda diese Walglauma mit gänzlichem Stillschweigen, daher ich auch bey der großen Ungewißheit des Sinns dieser Strophe die Walglauma in meiner Schilderung von, oder mythologischen Abhandlung über Walhalla (S. Nordische Blumen, Leipzig, bey Gräff, 1789. 8.) vor der Hand nicht aufnehmen wollte. Allein das ist nicht die einzige Schwierigkeit, sondern es kommt dazu eine offenbar verdorbener Text, dem nur durch eine, mit dem richtigsten ästhetischen Gefühl des lyrischen Ganges verbundene Wortkritik auf eine glückliche Art nachzuhelfen ist.

Kein Wunder, daß die zwey Haupterklärer dieses Liedes, Gunnar Paulson und Gudmund Magnusson in ihren Uibersetzungen so sehr abweichen, daß beyde, ein paar Zeilen ausgenommen, einen ganz verschiedenen Text voraus zu setzen scheinen. Man höre:

Gunnar Paulson übersetzt:	Gudm. Magnusson hingegen:
Sonat(amnis)Thunda	Ululat Odino
Tranquille vivit Thiodvitneri (amnis l. lacus)	Manet inclytus lupus
Piscis in Aqua.	(Tanquam) piscis in aqua.
Amnis impetus	Amnis (isius) torrens
Habetur nimius	Nimis (est) magnus
Val-glömem pedibus transire.	Volucri equo ad vadandum!
d. h.	d. h.
Es rauschet Thunda!	Es heulet nach Odins Willen!
Ruhig lebt Thiodwitners	Es bleibt der berühmte Wolf
Fisch im Wasser!	Als Fisch im Wasser!
Des Stromes Gewalt	Sein reißender Strom
Scheint allzugroß	Ist zu groß zum waden
Um Walglaum zu durchwaden.	Dem Flügelrosse!

Eine drite Kritik, Erklärnng und Uibersetzung gab Sandwig:

Gespannte Bogen ertönen!
Die Schlangenschaar ruhet
Und im Flusse der Fisch!
Der Fluß strömet
Sehr heftig
Um den Wal- Lärm zu gewältigen!

Wer von allen Dreyen hat Recht, und welche Leseart und welche Erklärung ist die richtige, und muß die richtige seyn?

Mich dünkt, Sandwig mit seinem hohen poetischen Gefühle sey ihr am nächsten gekommen, und man erräth den Text aus seiner Uibersetzung. Er muß also gelesen haben:

	Anstatt:
þ'ytr þund	þ'yter þundr
Unir þiodvitnis	Unir þiód Vitnis,
Fiscr flódi i.	Fiscr flódi í.
A'rstraumr pikir	A'r straumir
Ofmikill	Ofmikill
Val-glaumi ad vaþa.	Val-glaumi at valida.

Nur fragt sich, was soll dieß für ein Fluß seyn, dessen Rauschen den Lärm der Einherien übertönt? Walglauma selbst kann es nicht seyn, indem durch diese Erklärung eben diese Walglauma zernichtet wird? oder

die von Gunnar Paulson angenommene Thunda? Aber Thunda kommt sonst nirgends als Fluß vor, und Sandwig list mit dem Codex II. Thundr und erklärt es richtig durch Bogen. Oder soll es der Fluß Amswartnir seyn, auf dessen Eylanden der Wolf Fenrir in Banden gehalten wird? und warum soll dieser den Lärmen der Einherein übertönen oder übertreffen? Der Wolf müßte dann einen größeren Lärm verursachen und wäre dieß, so könnte er nicht ruhen, wie die dritte Zeile versichert.

Ach wie gerne ließe ich mich über dergleichen wirkliche Schwierigkeiten von den neuen großen Gelehrten der nordischen Literatur und Sprache belehren, und wie dankbar würde ich ihnen, auch wenn es nicht mit aller Freundlichkeit geschähe, für solche Entzifferungen seyn, statt daß mir der eine in öffentlichen Blättern docirt, wie der Singular von Plural, der andere wie der Nominativ vom Genitiv, und der dritte, wie das Masculinum vom Foemininum unterschieden sey, Dinge, über die ich, falls sie auch keine bloße typographische Versehen waren, und ich sie wirklich bereits in den Schuhen sollte vertreten haben, mich wenigstens leicht in meiner vor 26 J. ausgearbeiteten skandinavischen Grammatik nöthigen Falls bey mir selbst wieder Raths erholen könnte.

Meine wenige Meynung übrigens habe ich durch die Uibersetzung ausgedrückt, und im 1. Verse mit Sandwig Thundr, Bogen, sonst aber mit Gunnar Paulson gelesen, nur statt A'rstraumr oder A'r straumir wagte ich Allda - straumr zu setzen, und meine Erklärung ist diese:

Der Dichter ist durch den Raben Huginn in der 20. Strophe, von dem er fürchtet, daß er nicht wiederkehre, an Ragnarokur, die Götterdämmerung erinnert, in welcher unter andern auch der Wolf Fenrir von seinen Banden erlös't, und gegen die Götter selbst zum Kampf erscheinen wird. Allein um ihn zu überwinden, üben sich die Helden Walhallas täglich, und werden einst 800 zu jedem der 540 Thore hinaus gegen ihn zu Felde ziehen.

Schon rauscht ihr Bogen! Aber noch lebt der Wolf ruhig in seinen Ketten, noch ruhig in dem Flusse Amswartnir. Noch liegen Ewigkeiten zwischen dieser Periode — ferne hinaus setzt der Dichter dieses Ende der Welt und ihrer Götter — noch ist der Strom der Zeiten zu groß, um den Zerstörern der Natur günstig zu seyn, zu groß um den See der Todten zu durchwaden, und die Götter in ihrer Burg, und den König der Götter Odin in seinem Walhalla umgeben von seinen tausendmal tausend Helden angreifen zu können.

Vielmehr fährt der Dichter fort, zu erzählen, wie die Halle der Helden mit einem kunstvollen Gitter verwahrt, wie groß ihre Anzahl, wie unsterblich ihre Nahrung ist, und lenkt dann wieder auf die Schilderung der übrigen Wunder in der Heimath der Götter ein.

Uibrigens bin ich weit entfernt, mich nicht noch eines bessern belehren zu lassen, und sehe einem endlichen richtigen und genügenden Aufschluß über die Dunkelheiten des Grimnismals mit Ungeduld entgegen.

Hall, im Jul. 1814.

Gr.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 31. ~~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

August.

1. Kaiser **Maximilian** II. ward zu Wien geboren, 1527.

2. **Hermann**, der Fürst der Cherusker, schlug den römischen Feldherrn Quintilius Varus nebst allen seinen Legionen und Hülfsvölkern in dem Teuloburger Wald, und ward hiedurch der unsterbliche Befreyer von Teutschland. Im J. d. St. Rom, 762.

7. **Heinrich** IV. lieferte in Franken sein zweytes Treffen mit den Sachsen. Der Anführer der feindlichen Parthey, **Rudolph von Schwaben** ward in die Flucht geschlagen, der Bischof von Magdeburg ermordet, der von Merseburg warf die Waffen weg, und entfloh, und die von Mainz und Worms wurden gefangen, 1078.

8. Eben dieser Kaiser starb im J. 1106. aus Kummer über seinen undankbaren uud unverschämten Sohn Heinrich V. der ihm, elend aufgehetzt gegen den Vater von dem Pabst und den Bischöffen, die Krone des Reichs entriß und öffentlich den Krieg ankündigte.

15. Die **Johanniter=Ritter** entrißen die Insel Rhodus den Türken, im Jahre 1309.

16. **Leonhard Cäsar**, geboren in der bayerischen Stadt Rab, wurde der evangelischen Lehre halber, auf Befehl des Herzogs von Bayern, an diesem Tage zu Scherding lebendig verbrannt, im Jahre 1527.

17. Die Universität Königsberg ward an diesem Tage unter ihrem ersten Rector **Georg Sabinus** feyerlich eingeweiht, im J. 1544.

20. Dem Kaiser **Wenzeslaus** ward von den Churfürsten des Reichs die Regierung genommen, und **Ruprecht**, Pfalzgraf am Rhein zu seinem Nachfolger erwählt, im J. 1400.

— Der berühmte Feldherr, **Georg Fronsberger** starb, 1528.

27. **Georg**, Herzog von Sachsen, Albrechts Sohn, und **Maximilian**, Herzog von Würtemberg, Christophs Sohn, wurden an diesem Tage geboren, jener 1539. dieser 1556.

29. Kaiser **Karl** V. eroberte Tunis in Afrika, im Jahre 1535.

Bemerkungen, durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813. veranlaßt.

1.

Die Anfrage in Nr. 4. des Anzeigers wegen alter Handschriften in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien ist durch die Antwort in Nr. 11. desselben nicht beantwortet. Denn die Anfrage redet von Karl's des Grossen, die Antwort von Maximilian's Handbibliothek.

2.

In Nr. 6. des Anzeigers wird gefragt, wie in einer dort angeführten Stelle der Ausdruck: „Du schneidest Glas" zu verstehen sey? Da noch in neuern Zeiten das Glasdrehen in manchen Gegenden unter die Zeitvertreibsbeschäftigungen des Frauenzimmers gehört hat, beym Glasdrehen aber das Glasschneiden vorausgehen muß, so möchte jener Ausdruck ganz buchstäblich zu nehmen seyn.

Das eben daselbst als eigenthümlicher Ausdruck des Verfassers des pol. Feuermaurkehrers ausgehobene keinnützig, als Synonym für schlimme Leute, ist (in knütz zusammengezogen) bey der niedern Volksklasse der hiesigen Gegend sehr gewöhnlich.

3.

Uiber den in Nr. 14. der Alterthums-Zeitung erwähnten Erkauf des Schloßes und Dorfs Limpurg ist Prescher's Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg, Thl. 2. S. 370 — 374. nachzusehen. Dort ist aus dem darüber errichteten Kaufbrief bemerkt, daß der Kaufschilling in 45700 fl. bestanden hat, und alles, was durch diesen Kauf von Limpurg an Hall überlassen worden, spezifizirt, auch theils a. a. O. theils S. 303. fg. die Geschichte des Unterlimpurger Spital erzählt.

4.

Bey dem regen Wetteifer für die Verbreitung des Lieds der Niebelungen, wovon auch Nr. 4. und 8. des Anzeigers Beweise liefern, verdient wohl in eine dem teutschen Alterthum vorzugsweise gewidmete Zeitschrift eine Nachricht verpflanzt zu werden, die Hr. D. Kerner in Welzheim, der geniale Kenner jeder schönen Kunst, in Nr. 182 des dießjährigen Morgenblatts ertheilt hat. Nach derselben waren unter den letzten Kompositionen seines für die Kunst fu früh verstorbenen Freundes, Karl Gangloff von Merglingen, Umrisse, die Scenen aus den Niebelungen darstellen.

5.

Ausser den in Nr. 8 des Anzeigers berührten Herleitnngen des Worts Almanach gibt es noch viele andere. In Bergsträßer's Realwörterbuch über die klassischen Schriften, Bd. 2. S. 67. fg. kommt darüber folgendes vor: „Uiber den Ursprung des Worts sind die Grammatiker noch nicht einig. Einige leiten es vom arabischen Artikel Al und von Manach ab, welches eben so viel, als Rechnung, Berechnung heißt. Scaliger und andere nehmen ausser dem gemeldeten Artikel das griechische Wort Ganamos an, welches durch Mondlauf verdolmetscht wird. Golin's hegt wieder eine andere Meynung, und hier liefern wir die seinige.

Es ist, sagt er, im ganzen Morgenlande bräuchlich, daß die Unterthanen ihren Prin-

zen zum Anfange des Jahres ein Geschenk machen, und das Geschenk, welches ihm die Astronomen bringen, sind ihre Ephemeriden für das anfangende Jahr. Und daher heissen diese Ephemeriden Almanach, welches Wort eben so viel, als Neujahrsgeschenk heißt. Verstegan schreibt endlich nicht Almanach, sondern Almon - ac, und läßt das Wort aus der Sprache der alten Sachsen herkommen. Unsere Voreltern, sagt er, zeichneten den Lauf des Monds für's ganze Jahr auf einen Stab, oder auf ein Stück Holz ins Gevierte, und nannten dasselbe Almonaght in einer Zusammenziehung für Almoon - held, welches im Altenglichen oder Altsächsischen eben so viel heißt, als alle Monde in sich begreifend.

6.

Das in den in Nr. 9. des Anzeigers abgedruckten Verordnungen vorkommende Wort Versfigung ist im Geschäftsstyle des vormaligen Frankens nicht selten, und macht in der angeführten Stelle das zunächst vorhergehende Wort Destruction, als mit demselben gleichbedeutend, entbehrlich.

7.

Das in Nr. 18. dieser Zeitung angeführte Rotaha ist kein anderer Ort, als Oberroth. Ganz richtig sagt Prescher, der gründliche Forscher, in seinem oben angeführten Werke, Thl. 2 S. 230. „Sicher ist der Ort (Oberroth) sehr alt. Eine alte Urkunde vom Jahr 855. die Eckhart bekannt gemacht hat, gedenket dessen schon. Nach derselben überläßt Abt Hatto zu Fulda dem Grafen Siegeharbo de rebus S. Bonifacii in pago Cochingouue in duabus villis, iu Rotaha nempe et in Westheim — — quic quid ibi proprihtatis Ecclesia Fuldensis habuit Der h. Bonifaz ist, wie man sehr wohl weiß, Kirchenheiliger zu Oberroth. Wie schön stimt dieß mit der alten Eckhartischen Urkunde überein! Dieß und der Beysatz des nahe liegenden Westheims, nebst der Nebenbestimmung daß beyde Villae in Kochergau gelegen seyen, läßt an kein anders Roth gedenken, als Oberroth. In Mittelroth war nicht Bonifaz, sondern der Ritter Georg Kirchenheiliger, Unterroth hat nur eine Kirche gehabt, beyde Orte scheinen auch nicht so alt zu seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfer.
(Fortsetzung.)

Epimenides bauete der Unschaamhaftigkeit zu Athen Altäre auf, und verordnete ihr zu opfern. Sie hat noch heut an vielen Orten ihr Altar. In dem Tempel der Cybele zu Rom wurden so gar die Gemählde der männlichen Thiere für den Kindern verdeckt. Gehet man jetzt in die Zimmer vornehmer Leute? so gehet man nichts als geile Venusbilder an den Wänden. Ist es Wunder, wenn die begeisterten Statuen an jenen zu Affen werden? Vor zwey Jahren lieff ein närrischer Jüngling halb nackend im Laude herum, der schry, wenn er jemand ansichtig ward: Es ist alle Schaam verlohren. Man hätte vor weit mehr Jahren so rufen mögen. Auf den Spielen der Flora zu Rom haben sich nur die gemeinen Huren entblöset. Jetzt mögen es daselbst andere mehr thun. Ließ nicht der Pabst den 7ten Julii verwichenen 1713ten Jahres aller Orten daselbst ein Mandat anschlagen, daß kein Frauenzimmer, von was Stand und Würden sie auch seyn möchte, sich unterstehen solle, in Entblösung der Brüste zu excediren? Das ist merkwürdig

daß er zugleich allen Pfarrern verbieten ließ, dergleichen Personen weder zur Beicht noch Communion zu admittien. So gar durfften sich solche bey grosser Straffe in der Hauptkirche nicht sehen lassen. In unsern Kirchen sitzen solche geile Bilder wie die Oelgötzen. Niemand heist sie hinaus gehen. Sie kommen in der Positur in Beichtstuhl und vor den Altar. Niemand siehet sauer dazu.

O Schande! Die Schamröthe ist verblichen bey Hohen und Niedrigen; Geistlichen und Weltlichen; Männlichen und Weiblichen Geschlechte.

Komm Jungfer! laß deine Gestalt nochmahl sehen. Frech und wild genug. Ich hör du bist von der Art des Epheus, welcher so bald eine Haselstaude als Dattelbaum umarmet. Behüte Gott! So bist du geiler als die Julia. Was antwortest du? „Küsse wären Blumen, die sich eine „ehrliche Jungfer noch wohl könne brechen lassen!" Ich halt nichts davon. Die Jungferschaft ist so ein heller Spiegel, daß er auch von einem geilen Anblick Flecken bekömmt. Des Küssens Pfeile zielen auch meist auf einen fernern Zweck. Nein Jungfer Rosimunda: Die Rosen, so einmahl deinem zukünftigen Manne gebühren, soltest du jetzt nicht andere brechen lassen. Wie gehets hernach der gebrauchten Schönheit? Wann die Wangen, Brust und Schooß genutzet, ist aller keusche Trieb hinweg.

Virgo ist bey den Lateinern generis foeminini. Von dieser sagt jedermann: Haec virgo est generis communis. Du lachest hönisch. Ich seh, du hast eine Hurenstirn, und wilst dich nicht mehr schämen. Jeremia 3. v. 3. Ja, ja! die gefärbte Backen lehrens, daß die Schaamröthe verblichen. Sag doch, wie heist dein Nahme? Ich hör, er soll halb teutsch, und halb lateinisch seyn. Mannsueta. So, so, du magst ihn wohl recht mit der That führen. Die Meltischen Jungfern wolten lieber ihr Leben, als ihr Kleinod der Jungferschaft verliehren. Güldne Kleinodien sind dir lieber. Einmahl Abends in der Portchaiese zu einem guten Freund getragen, ist geschwind ein neu Kleid davon getragen. Wer fragt darnach? Die Leute reden was sie wollen. Woher nehmen und nicht stehlen? Der Staat muß geführet werden. Geile Dina! Du machst Sorge dem Vater, Schande dem Vaterlande. Jacobus Cujacius hatte den Ruhm, daß er der fürnehmste Jurist in gantz Frankreich sey. Er hatte eine Tochter, die wolte den Nahmen haben, daß sie die gröste Hure in selbigem Königreich seyn möge. Ich seh dich für ihre Schwester an. Plinius will, die Einhörner könten nicht anders, als in dem Schoosse einer reinen Jungfer gefangen werden. Ist das wahr? so würde man bey dir die Jagd vergeblich anstellen. Ach! Schaam verlohren, alles verlohren. In Griechenland ging ehedessen ein zahmer Bär herum, der nie einen Menschen beleidigte, die wollüstigen Mädgens aber zerriß er. Lebte dieser Bär hiesigen Orts? du dürftest dich nicht sehr sehen lassen.

Mutter! wie kannst du dazu stille schweigen? Syrach spricht: Ist deine Tochter nicht schamhaft, so halte sie hart, Syrach 26. v. 13. Ach! Jungfer Lehngen, ein tausend Schöngen. Es muß wohl gepfleget werden. So sieh nur, daß das Blümigen kein geiler Bock abfrist. Jungfer Dingen, ein artig Hüngen. Es mag was dran seyn. Die Hähne lauffen ihr wacker nach. Und sie ist gantz kirre. Mach ihr ja bey Zeit ein Nest. Ich sorg, sie dürfte sonst die Eyer in die Nesseln legen, Syr. 42. v. 9. 10. Meine Tochter ist beliebt? Ja, ja! Und sie verliebt. Wir wissens alle wohl. Mutter! folg meinen Rath. Schaff ihr das Kraut der vergessene Liebe genannt. Oder: schick sie in Achaien, zum Fluß Selemnus; dieser soll der Liebe abhelfen. Oder in die Stadt Cizicum zum Brunnen des Cupido; dieser vertreibet denen daraus Trinckenden auch die Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 32. ~~ 1814.

Baron von Bebenburg
Stifter des Klosters Schönthal in Franken. *)

Unweit Schillingsfürst und Rothenburg an der Tauber lag in alten Zeiten ein Schloß Bebenburg, welches das Stammhaus und der Sitz der Baronen von Bebenburg war; diese Familie brachte mehrere vortrefliche Männer hervor. **)

*) Dieser trefliche Aufsatz rührt von dem gegenwärtigen würdigen Prälaten zu Schönthal, Herrn von Abel her, der mich vor Kurzem damit beehrt hat. Möchten dem Beyspiel dieses Mannes, der es nicht unter seiner Würde hielt, der früheren Geschichte seiner Prälatur in Chroniken und Urkunden nachzuspüren, jeder gute Teutsche nachfolgen, den eine ähnliche Gelegenheit auffordert, und ähnliche Hülfsquellen zu Gebote stehen, um daraus die Geschichte unsers allgemein teutschen Vaterlandes zu bereichern und zu beglaubigen!

Gräter.

**) Ein Theil dieser Familie wohnte, laut der hallischen Chronik, ehemals in Hall, das sie aber, wegen entstandener Zwistigkeiten, wieder verließen. Zufolge eben dieser Chronik, ist Schönthal nicht das einzige Kloster, das die Familie gestiftet, sondern auch das Pauliner Kloster zu Anhausen an der Jaxt, dankt ihr seine Entstehung.

Nach der Bamberger Chronik war ein Sprößling dieser Familie Lupold von Bebenburg a. 1353. Bischoff von Bamberg, vorher Doctor decretorum und ein Gelehrter, der Mehreres, zu seiner Zeit geschätztes, geschrieben hat.

Münster in seiner Cosmographie spricht von einem Bebenburg der 1481. zu Heidelberg Turnier gehalten und zu Stuttgardt dem 31. Turnier beygewohnt habe.

Vorzüglich aber zeichnete sich im 12. Jahrhundert Wolfram von Bebenburg aus.

Von seinen jüngern Jahren wissen wir nichts, als daß er sich durch Fleiß in den Wissenschaften ausgezeichnet, außerdem aber auch ritterliche Uibungen geliebt habe. Allein als Mann finden wir ihn in großem Ansehen, vorzüglich an den Höfen zu Bamberg und Würzburg stehend, Kaiser und Könige zogen ihn zu Berathschlagungen, und besonders schützte ihn Friedrich Barbarossa.

Ohne Zweifel würde Bebenburg in dieser Laufbahn, welche er mit so vielem Erfolg

betreten hatte, sein ganzes Leben hindurch fortgegangen seyn, wenn ihn nicht, wie so oft im menschlichen Leben geschieht, ein ausserordetliches Ereigniß aus derselben herausgerissen und seiner Thätigkeit einen ganz verschiedenen Richtweg gegeben hätte.

Pabst Eugen hatte einen neuen Kreuzzug ausgeschrieben und bediente sich zur Erreichung seines Zweckes des heil. Bernhards.*)

Bereits hatte auch die außerordentliche durch den Ruf der Heiligkeit und der Wunderwerke unterstützte, Beredtsamkeit dieses Mannes den König Ludwig den Dicken zur Annahme des Kreuzes bewogen, nun sollte auch Kaiser Conrad dazu bestimmt werden; da aber dieser nicht sogleich Lust dazu bezeugte, so folgte ihm Bernhard von Frankfurt, wo ihm der erste Antrag gemacht worden, nach Speyer und in die Rheingegenden, wo er öffentlich mit solchem Eifer und Nachdruck zu dem Kreuzzug aufforderte, daß der bis jetzt unbiegsame Conrad auf einmal mit weinenden Augen ausrief: „ich will nicht länger **) undankbar seyn, ich bin bereit, Gott zu dienen, weil ich doch von ihm selbst dazu ermahnt werde." Worauf ihm Bernhard sogleich das Kreuz anheftete. Wie der Kaiser, so nahmen auch viele Fürsten, Grafen, Baronen und Leute aus allen Ständen durch dieselbe Rede begeistert das Kreuz. Unter diesen war auch Bebenburg, der im Gefolge entweder des Kaisers, oder des Bischoffs von Würzburg hieher gekommen war, und von Bernhard so bezaubert wurde, daß die Folgen davon durch sein ganzes Leben sich nie verloren haben. Denn nicht nur nahm auch er das Kreuz, und zog mit Conrad in das gelobte Land gegen die Unglaubigen, sondern that auch das Gelübde, daß er, wenn ihn Gott wieder glücklich zurückkommen lassen werde, ein Cisterzienzer Kloster stiften wolle.

Der Kreuzzug endigte sehr unglücklich; Conrad und Ludwig führten den armseligen Uiberrest ihrer Truppen zurück, ohne etwas für das Wohl der Christen geleistet zu haben. Mit dem erstern kam auch Bebenburg zurück und ob er wohl noch einige Zeit dem Dienst Conrads, und als dieser 1152. zu Bamberg gestorben war, auch dessen Nachfolger Friedrich dem Ersten widmete, so waren es doch nicht mehr militairische und politische Plane oder Hofdienste, was seine Seele beschäftigte, sondern allein die Erfüllung seines Gelübdes.

Voll von dem Gedanken an dieses, und entflammt von Liebe und Verehrung des Mañs, der sich seinem Geist als ein höheres Wesen darstellte, kannte er keinen Wunsch, als den, das Gott gelobte Cisterzienzer Kloster zu errichten.

Allein bald stellten sich ihm große Hinderniße entgegen. Wolfram hatte bereits erwachsene Söhne, Wolfram, Theoderich, Friedrich, Heinrich und eine Tochter Sophia; diese waren unzufrieden über seinen Entschluß, innere Uneinigkeiten entstanden im innersten der Familie; Auch seine Gemahlin war dem Plane entgegen. *) Diese Widersetzlichkeit

*) Prälat Franziscus erzählt, daß Bebenburg diesen Kreuzzug mitgemacht habe. — Eben so Prälat Benedikt in seiner Chronik; dagegen sagt Angelus Hebenstreit in der seinigen, er könne zwar dieses nicht läugnen, aber er habe noch nichts gefunden, das die Wahrheit jener Erzählung bestätige.

**) Schmids Geschichte der Teutschen

*) So sagt Franciscus, Angelus Hebenstreit meynt das Gegentheil.

der Familie ging so weit, daß noch im Jahr 1151., nachdem schon die Bestätigung von Kaiser Friedrich erfolgt war, der Bischoff von Würzburg für nöthig fand, die Söhne zur Ruhe zu ermahnen, und sie in Gegenwart von 26. angesehenen Männern feyerlich das Versprechen ablegen zu lassen, daß sie das angefangene Werk nicht weiter stören wollten.

Auch dauerten die Verfolgungen von Seiten der Familie fort; nachdem das Kloster längst schon vorhanden war.

Erst 1415. endeten die Streitigkeiten.

Selbst die Natur schien sich der Ausführung seines Plans entgegen zu setzen: Das Jahr 1150 war durch die fürchterlichsten Donnerwetter, Hagel und Uiberschwemmungen ausgesetzt, es folgte der härteste Winter, der bis in den May sich ausdehnte, Bienen, Vögel und Thiere gingen zu Grunde; unter den Menschen wüthete Hunger und Pest, die Gemahlin des Kaisers selbst starb an derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813 veranlaßt.

(Beschluß.)

8.

Der in Nr. 20. recensirte Mann Fridrich Bauer Fallenstein ist vermuthlich Karl Friedr. Georg getauft worden, und sein Name also Wirkung eines zu weit getriebenen Purismus. Ist denn aber nicht Karl ein ursprünglich teutscher Name?

9.

Mit der in Nr. 25. gegebenen Notiz von des M. Joh. de Gamundia Kalender verdient die zweyte Lieferung von v. Derschau's Holzschnitten alter teutscher Meister in den Originalplatten verglichen zu werden, in welcher der von ermeldtem Joh. von Gmünden auf 30 Jahre, von 1439. an, berechnete Kalender vorkommt, und aus welcher derselbe in v. Zach's Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Jahrg. 1808. abgedruckt ist.

10.

Von den verschiedenen Ausgaben der in Nr. 26. angeführten Ars moriendi hat Zapf in seinem Sendschreiben „von einer höchstseltenen und noch unbekannten Ausgabe der Ars moriendi" (Augsburg 1806.) umständlich gehandelt.

J. K. Höck.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfer.

(Beschluß.)

Jungfer! Ich will dir rathen. Steh ab, sonst kommst du in Schaden. Schäme dich künftig nach den Huren zu sehen, Syrach 42. v. 12. Besser, du trägst auf den Wangen Schamröthe, als Schmincke. Wilst du gern geküsset seyn? Geh mit der Sulamithin und seufze: Mein Schönster! küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes, Hohelied 1. v. 1. Willst du gern küssen? Geh hin, küsse den Sohn, daß Er über dein unverschämtes Leben nicht zürne, Psalm 2. v. 12. Bewahre deine Füsse, daß sie nicht mehr verbothene Gänge gehen. Dämpfe die aufsteigende Lüste und Begierden, Galater 5. v. 24. Meide Glegenheit und böse Gesellschaft. Trau dir nicht selbst zu viel. Fürchte dich für der Schmach und Schande, die auf den Fürwitz folget. Verwahre wohl dein bestes Klei-

nod. Sieh zu, daß dir niemand deine Crone nehme.

Der getröstete Landmann.

Bauer! was stutzest du den Kopff? Hälst du deinen Stand nicht für den glückseligsten.

Schlechte Glückseligkeit. Schlechtes Vergnügen. Der Bauer, der verachteste Mensch. Der Bauer. der geplagteste Mensch. Dem Bauer wird es sauer. Kein Esel darf sich oft so martern, als sich der Bauer muß placken.

Bist zufriden. Gott hat es geordnet. Wir müssen alle den Bissen Brod im Schweiß des Angesichts essen, 1. Buch Mose 3. v. 19. Ach! des Bauern Arbeit ist zuviel. Ich muß arbeiten vor mein Maul. Vor meines Weibes Maul. Vor meiner Kinder Mäuler. Nicht genug. Auch vor die Mäuler meiner Knechte und Mägde. Noch nicht genug. Ich muß arbeiten vor das Maul des Fürsten. Vor die Mäuler seiner Diener. Vor das Maul des Soldaten. Vor das Maul meines Pfarrers. Des Schulmeisters, samt ihren Weibern und Kindern.

Ach! wie muß ich nicht ackern, hacken, graben und dreschen vor die Mäuler so vieler unnützer Pflastertreter. und Tagediebe!

Was habe ich dafür? die ganze Woche nichts, als Wassersuppe; rückene Munke; Erbsen; Sauerkraut; Steifmatz; und einen Soff kaltes Wasser.

Ein paar grobe Leinewandene Hosen, Schuh mit Baste gebunden, einen weidenen Stab in der Hand.

Liebes Bäuergen! ich rede dir zu mit Syrachs Worten: Ob dirs sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, daß laß dich nicht verdriessen; Denn Gott hats so geschaffen, Syrach 7. v. 16.

Anderen Leuten wird es auch sauer. Ja! aber so sind sie doch dabey nicht so veracht. Was veracht? Thoren sind, die den Bauer verachten.

Hat doch Gott keine andere Leute, als Bauern erschaffen. Sie heissen Bauern von bauen. Weil sie Anbauer des Landes sind. Von Natur sind alle Menschen Bauern. Denn Gott hat den Menschen geschaffen die Erde zu bauen. Mein! was war Adam der erste Mensch? Kein König. Kein Gelehrter. Kein Soldat. Kein Kaufmann. Was denn? Ein Bauer. Muste er nicht gleich das Paradieß bauen? 1. Buch Mose 2. v 5. Alle Erzväter sind Bauern gewesen. Die meisten Israeliten. Viel Propheten und Aposteln.

Ackerwerk, ein wacker Werk. Der Feldbau eine selige Sache. Bauern sind gesegnete und erwünschte Leute. Wer sie verachtet, versündiget sich.

Mein! wer kan doch ihrer entrathen? Ist manchmal bösen Wetter wegen der Markt etwas leer? O wie klaget man alsobald über Mangel am Getreyde, Butter, Eyer und Käse.

Bauern müssen Grosse und Kleine, Reiche und Arme ernähren. Sieh nur ihren Namen an. Jeder Buchstabe wird dichs lehren. Heißt es nicht, der Bauer Bereitet Armen, Und Ernähret Reiche?

Er ißt Quarg und schwartz Brod. Dadurch aber speiset er seinen Landesfürsten mit Wildpret, Confect und dem delicatesten Weine.

Er bindet seine Schuhe mit Strohe und Baste. Aber damit schaffet er den Großen die Federn auf den Huth. Gold auf die Kleider. Geld in den Beutel.

Jener arme Bauer wuste es aus Einfalt zu sagen. Ein großer Fürst ließ einsten alle Roßhändler die Pferde durch seinen Schloßhof führen. Er verlangte den Vorkauf, und wolte sich welche nach Belieben auslesen. Hinten nach ritt ein armer Bauer, mit seinen zwey dürren Pferden, welche er aus Noth verkanfen muste. Die ganze Hofstatt fieng heftig über diesen Aufzug an zu lachen. Der Bauer antwoatete in seiner Einfalt: Lacht nicht, ihr lieben Herren, daß meine Pferde kein Fleisch auf dem Leibe haben. Es steckt dasselbige in den Eurigen. Meine müssen die Eurigen ernehren. Das Brod, das ihr selbst esset, müssen sie erbauen. Zwange mich die Noth nicht, ich würde sie noch nicht verkauffen. Dem Fürsten gefiel die Rede wohl. Er ließ dem Bauer so viel Geld reichen, als er vor die Pferde forderte, nnd schentte ihm noch die Pferde. Wohl gethan, Arbeiteten Bauern nicht; die grösten Städte würden oft darben müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 33. ~~ 1814.

Baron von Bebenburg
Stifter des Klosters Schönthal in Franken.
(Fortsetzung.)

Allein nichts war im Stande, den Vorsatz des frommen Mannes zu erschüttern; das Letztere, das Unglück der Zeit, feuerte ihn vielmehr an, wie denn überhaupt die Chroniken bemerken, es seyen um diese Zeit mehrere Klöster z. B. Brunbach durch die Herren von Lindenfels, das Kloster der h. Afra zu Würzburg durch den Abt des Klosters zu St. Stephan gestiftet worden, und viele grosse Herrn in die Klöster geströmt, was zwar zum Theil von der Beredsamkeit Bernharts abzuleiten seyn mochte, zum Theil aber auch in dem Unglück der Zeiten gegründet war, denn nichts ist so fähig, die Menschen zum Ubersinnlichen und Uiberirdischen zu führen, als der Verlust des Sinnlichen und Irdischen.

Allein noch fand ein Hinderniß statt, das viel mehr geeignet war, den frommen Mann von seinem Vorsatz abzuhalten: der Cisterzienser Orden hatte sich durch die Verehrung, welche man seinen ersten Gründern und Gliedern widmete, vorzüglich aber durch die Thätigkeit des durch die ganze Christenheit fast angebeteten Bernhards in kurzer Zeit so sehr ausgebreitet, daß er in ungefähr 50 Jahren seit der ersten Stiftung schon 500. Abteyen stark war, von denen der h. Bernhard allein 160 gestiftet, oder doch eingerichtet hat; daher verbot das Generalkapitel im Jahr 1151. neue Stiftungen. *)

Uiberdieß hatten bereits in diesem noch jungen Orden so viele Verwirrungen und besonders so viele Zwistigkeiten Wurzel gefaßt, daß Pabst Eugen III., selbst ein Schüler Bernhards, genöthiget war, den Cardinal Octavian abzusenden, um den Schaden, der die Kirche bedrohte, abzuwenden. **)

Allein auch dieses war nicht vermögend, den Eifer Bebenburgs zu hemmen. Er hatte sogar jetzt noch einen eigenthümlichen Grund, die Ausführung zu beschleunigen. Er wünschte sein Werk noch bey Lebzeiten des h. Bernhards, dessen Gesundheit zu wanken anfing, vollendet zu sehen, um den Rath und die Unterstützung des Mannes, der ihm

*) Uiberhaupt blieb dieses Verbot ohne Wirkung. Es war 1151. ausgegangen und um das Jahr 1200. war die Anzahl der Cisterzienser Abteyen schon an anderhalb Tausend, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts bis an 18000. gestiegen.

**) Besonders berüchtig war zu diesen Zeiten der Kampf der Mönche von Citeaux mit denen von Klagny.

wie unzähligen andern, als Orackel galt, benützen zu können.

Rasch schritt er also nun zum Werk. Vor allem bestimmte er gewisse Güter und Summen, *) die er auf dasselbe verwenden wollte; alsdann unterhandelte er mit Diether, dem damaligen Abt des nicht sehr weit entfernten Cisterzienser Klosters Maulbronn, das 1138. durch Walther, Herrn von Lammersheim, gestiftet, jetzt so blühend war, daß es in einem Jahr zwey neuerrichtete Klöster bevölkern konnte. Derselbe sandte ihm 3. Patres, Bernhard, Nivelingus und Siboldo, mit denen er den auszuführenden Plan weiter überlegte.

Nun suchte er sofort die Bestätigung vom Kaiser, die er um so mehr zu erlangen hoffte, da er demselben schon durch den unglücklichen Kreuzzug, den Friedrich in Gesellschaft seines Onkels mitgemacht hatte, bekannt war und von ihm geschätzt wurde. Auch hatte er jetzt Gelegenheit, demselben persönlich aufzuwarten, denn Friedrich war eben (1156.) in Würzburg, um daselbst sein Beylager mit Gisela, der Tochter Meinholds von Burgund zu halten. In der That ertheilte auch der Kaiser, als er nebst den Mönchen von Maulbronn um die kaiserliche Confirmation anhielt, dieselbe bald darauf — (im März 1157)

Das neue Kloster Neuwensee oder Neusaß samt den zugleich geschenkten Allodial Gütern, auch allem, was dasselbe noch künftig auf rechtmäßige Art erhalten werde wurde in kaiserlichen Schutz genommen.

Neusaß war in der Würzburger Dioces gelegen. Es war also wichtig, einen Bestätigungs- und Freyungsbrief auch von Würzburg zu erhalten.

Nun stand Bebenburg mit dem damaligen Bischof von Würzburg in genauer und freundschaftlicher Verbindung; dieser hatte ohnedieß den Bestätigungsbrief des Kaisers unterschrieben, und endlich war er für Religion, so wie sie damals von Rom aus gelehrt wurde, und für religiöse Institute so eifrig, daß auch dieses ihm nicht zuließ, Schwierigkeiten zu erregen.

Er ertheilte also ebenfalls schon 1157 den bischöflichen Freyungsbrief über die Neuwenseer Stiftung, die Uibertreter wurden mit dem Fluch des h. Peters und der ewigen Verdammniß bedroht.

Den Brief unterschrieben außer mehreren Baronen, die 3 Maulbronner Religiosen. A. 1163. wurde alles dieses von Heinrich, Gebhards Nachfolger bestätigt.

Allein noch mangelte etwas, die Confirmation des Pabstes. Dieses setzte den guten Wolfram und seine Rathgeber in große Verlegenheit, denn auf dem römischen Stuhl saßen jetzt 2 Päbste, davon jeder den andern, samt allen, die ihm anhiengen, verdammte und verfolgte; daher wagte es Wolfram und Herwick (der erste Abt) nicht, sich an Alexander III. zu wenden, sie würden dadurch ihren Wohlthäter und Gönner, den mächtigen Kaiser, erbittert haben, der ohnehin die, welche sich für Alexander erklärten, sehr übel behandelte. Allein eben so wenig wagten sie sich an Viktor, den von Friedrich aufgestellten Pabst, und nach dessen Tode an Paschalen III. zu halten; denn Alexander, der doch noch immer die Oberhand erhalten konnte, auch endlich wirklich erhielt, verfolgte mit nicht minderer Strenge die Anhänger des Gegen-

*) Aus der Bestätigungsacte Friedrichs scheint zu erhellen, daß eine bedeutende Summe, von ihm gesammelt und dazu verwandt wurde.

pabsts. Unter diesen Umständen that Wolfram, was in solchen Fällen wenigstens öfters das Beste ist, er ließ sich mit gar keinem ein, allein der Mangel päbstlicher Bestätigung hielt ihn nicht ab, das neue Kloster nicht nur auszubauen, sondern auch einzurichten und einzuweihen, was er um so eher thun konnte, da auch das Kloster zu Citeaux eine Zeitlang der päbstlichen Confirmation ermangelt hatte; auch erfolgte diese nachher, so bald der Friede zwischen Friedrich und Alexander hergestellt war, ohne Schwierigkeit. Kurz, alle Hindernisse wurden besiegt, oder nicht geachtet und das Werk mit Freude und Liebe angefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Der getröstete Landmann.

(Fortsetzung.)

Aber, wie presset man uns arme Bauern! einen Flegel, einen Schlingel, einen groben Ochsen und dummen Esel um den andern wirft uns der Amtmann an den Hals.

Ich will nicht sagen wie uns die Einnehmer, Schreiber, Ausreuter, Landknechte und ihre Buben schuriegeln und tribuliren. Da heißt es: Bauer; du Schelm. Bauer, du Dieb. Bauer, du Lauer.

Daran kehr dich nicht. Ist es doch gut, wenn der Bauer ein Lauer und Schlauer. O ja! er ist oft klüger, als alle die, so ihn pressen und plagen. Es gibt nicht eitel grobe Harzbauern. Nicht allenthalben schlimme schwäbische Bauern. Die märkische Bauern sind gescheid genug. Die Altenburigsche und Gothaische fürwahr auch keine Narren. Da mag man wohl sagen: Der Bauer ein Schlauer. Ja, ja! traue nicht. Bauern verstehen auch Latein.

Jener Dorfmüller erwieß es stattlich durch seine Klugheit. Ich will dirs kurz erzählen. Der damalige König in Frankreich ritt vor einem ansehnlichen Kloster vorüber, und gedachte, wie solches zu der Königlichen Hoffstatt sehr dienlich. Er ließ daher den Abt zu sich kommen, und sagte: Er höre, daß die Brüder im Kloster faule Gesellen wären, und nichts studirten. Er wolle ihnen drey Fragen vorlegen; wofern sie ihm drauf nicht könnten antworten wollt er sie alle aus dem Kloster jagen. Erstlich sollten sie ihm sagen: Wie viel Sterne am Himmel wären? Zum andern: Wie viel der König werth sey? Zum dritten: Was der König im Sinn habe? Der Abt war mit den Mönchen hierüber heftig bestürzt. Er gieng kurz hierauf ganz tiefsinnig bey der Mühle herum, die zum Kloster gehörte. Der Müller kam ihm entgegen und fragte: Warum so traurig, Herr Abt? Der Abt erzählte ihm die Fragen, so der König aufgeben, mit Vermelden, wie das Kloster würde verlohren gehen, wenn er zu bestimmter Zeit darauf nicht antworten könnte. Der Müller hieß den Abt ohne Sorge seyn; er wolle dem König schon antworten. Da die bestimmte Zeit kam, forderte der Müller von Abt seine Kleider. Er legte solche an, und ging nach Paris, und begehrte Audienz. Da er vor den König kam, fragte er den vermeinten Abt: Wie viel sind Sterne am Himmel: Der Müller antwortete, es sind 99797000. wanns der König nicht glauben will, so steige er hinauf, und zähle sie selbst. Hierauf fragte er: Wie viel ist der König werth? Der Müller sprach, er ist werth 29. Silberlinge. Denn der König aller Könige ist um 30. Silberlinge verkauft worden. So wird ja nun der König in Frankreich noch einen weniger gelten. Endlich war die dritte Frage: Was hat der König im Sinn? der Müller sprach: der König meynt ich sey der Abt, aber er irret. Ich bin der Müller. Klug genug geantwortet. Dieser Landmann sollte manchen Klugen und Gelehrten ziemlich beschämet haben. Drum verachte man keinen Bauern. Jedoch von Verständigen werden sie allezeit werth gehalten. Kaiser Maximilianus I.

zählte sich selbst unter die Bauern, und gieng gern mit ihnen um, König Philippus herbergte auf der Jagd bey ihnen. Jene Prinzeßin sahe einst zu ihrem Fenster auf den Schloßhof heraus. Sie wurde gewahr, wie die armen Bauern im harten Winter auf dem Schlitten Holz ins Schloß führten. Sie sahe wie ihnen die Haare vom Reif und Eis befroren waren, daß sie wie wilde Männer aussahen. Das jammerte sie sehr und sprach: Was sind wir Fürsten besser, als diese arme Leute? Und schickte ihnen eine gute Weinsuppe hinunter.

Freu dich, Bauer! du gefällest Gott und Menschen wohl. Du kommst auch einmahl mit in den Himmel, wohin gottselige Fürsten kommen. Freu dich, Bauer! du lebest in einem gesegneten, geehrten und glückseligen Stande. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut, Psalm 128. v. 2. Bauren sind die glückseligsten Leute. Ihnen wächset alles selber zu. Ein Bürger muß allen Quarg in der Stadt theuer bezahlen. Bauern sind die reichsten Leute. Des Herrn Seegen macht sie reich. Sie sind oft vergnügters Herzens bey ihrem wenigen, als die Grossen in der Stadt bey allem Uberfluß. Bauern sind die gesundeste Leute. Wie kommt es? Sie arbeiten fleißig, und machen das Geblüte gangbar. Sie wohnen auf dem Dorfe in gesunder und freyer Luft. Dürfen nicht aller Leute Gestank und Unflat auffangen, wie die Großstädter. Kaiser Friederich III. pflegte zu sagen: Ein gesunder Bauer sey besser als ein kranker Kaiser. Aus was Ursachen begiebt sich anders der Adel aus der Stadt Sommerszeit hinaus auf ihre Landgüter, als der Gesundheit wegen? Glaube du, daß dir deine frische Milch auf dem Dorfe, und die Bäche und Flüsse, wodurch du oft mit blossen Füssen gehest, weit gesünder, als den Reichen ihre Sauerbrunnen, Carls- und Töplitzerbäder.

Bauer! laß dirs also immer sauer werden. Dein Feld- Wiese- und Gartenbau, ist dabey nicht ohne Lust. Dein Gemüth kan sich das ganze Jahr durch auf dem Lande erlustigen. Für deinen Augen liegen grüne und lustige Landschaften. Ein schöner Berg ragt über den andern herfür. Eine Heerde schneeweise Schaafe klettert drauf herum. Im Grunde weyden junge Lämmer Auf den bunten Wiesen stehet das Mastvieh im Grase bis an die Euter. Ein klares Wässerchen fliesset durch hin, und wässert sie in der Dürre. Im Garten stehen die Bäume bald voller Blüten, bald voller Früchte. Auf dem Felde schosset in einer schönen Aue Korn nnd Waitzen. Ein Dorf, eine Wiese, ein Garten, ein lustiges Wäldgen lieget dem andern gegen über. Wie kanst du da betrachten, wie voll die Erde sey der Güte des Herrn, Psalm. 33. v. 5. Wie frolockend kanst du mit David ausrufen: Die Wohnungen sind fett, daß sie triefen; Und die Hügel umher sind lustig. Die Anger sind voll Schaafe, und die Auen stehen dicke mit Korn, daß man jauchzet und singet, Psalm 65. v. 13.

Ach Bauer! so bleib in deinem schönen und vergnügten Stande. Arbeite fleißig. Gäte und dabey bete. Vertraue Gott, so hats mit dir nicht Noth. Dein einfältiger Glaube ist Gott angenehmer, als der Gelehrtesten ihrer. Du wirst auch den Himmel eher dadurch erlangen, als viele hohe Häupter und Doctores. Noch eines merke zuletzt. Laß dieß bekannte Sprichwort an dir nicht erfüllet werden: Der beste Bauer ein Schelm. Geitze, schinde und schabe nicht zu sehr. Leg dich nicht auf lose Ränke und Schwänke. Halt nicht Geträyde auf Wucher auf. Unterwirf dich der Obrigkeit, und gieb, was sie dir auferlegt. Drucket und beschneidet sie dich zu sehr? Befiehl es in Gedult deinem Gott. Gehorche deinem Prediger, und thu nach seiner Lehre. Richte nicht muthwillige Theurung im Lande an. Viel weniger Unruhe und Empörung. Fürchte Gott, und ehre den Fürsten des Landes; so hast du Glück und Segen vom Fürsten des Himmels.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 34. ~~ 1814.

Baron von Bebenburg
Stifter des Klosters Schönthal in Franken.

(Beschluß.)

Der Ort, der dem neuen Kloster bestimmt wurde, war Neuwensee, oder Maria Neusaß, ein Allodial Gut der Baronen von Bebenburg.

Dieses mit geringen diesseits und jenseits der sogenannten hohen Messe gelegenen Bezirken, einigen Waldungen und dem Ackerfeld auf dem sogenannten Brechelberg und Stein (jetzt das steinerne Kreuz genannt) und endlich dem Maierhof Halisberg mit den dazu gehörigen Gütern und Gerechtigkeiten trat Bebenburg ohne einigen Vorbehalt dem neuen Kloster ab. Da auf dem Berge eine Gott und der h. Maria gewidmete Capelle stand, in der ein weit berühmtes und wunderthätiges Mutter Gottesbild aufbehalten war, zu dem seit undenklichen Zeiten eine Menge von Menschen aus nahen und fernen Orten ihre Andacht zu verrichten strömten, so schien auch dieses dem Ort größeren Werth und vorzügliche Angemessenheit zu der neuen Stiftung zu geben.

Allein noch ehe der Bau des Klosters begann, oder doch ehe er vollendet war (denn man ist noch nicht einig, ob derselbe schon angefangen hatte, oder nicht) ereignete sich etwas, wodurch auf einmal dieser ganze Plan aufgehoben wurde.

Nach dem Zeugniß aller vorhandenen Chroniken, die sich Aussage von den alten Patribus, auf etliche Beschreibungen und eine alte Abbildung des Klosters berufen, war die Geschichte folgende:

Als eben der Stifter und die drey Mönche von Maulbronn auf dem zu demselben bestimmten Platze wegen des neuen Kloster-Baues sich berathschlagen, stand plötzlich ein unbekannter, alter, aber sehr ansehnlicher Mann vor ihnen, der sie fragte, über was sie sich so eifrig unterreden, und als er ihre Absicht vernommen, zu ihnen sagte: Verlasset diesen Platz, aber seht Berg abwärts, dort unten ist ein schönes Thal, worauf er sich plötzlich ihren Augen entzogen.

Da man nicht zweifelte, daß der Unbekannte vom Himmel gesandt sey, um sie von einem Platze zu entfernen, der es allerdings unmöglich machte, der Regel des heil. Benedikts ganz getreu zu leben, *) und ih-

*) Nach der Regel sollten die Cisterzienser in

nen einen zu diesem Zweck angemessenen anzuweisen, so warfen sie alle sogleich ihr Aug auf das bezeichnete Thal; Bebenburg unternahm es, bey seinen Verwandten, (Bebenburgs Mutter war eine Geborne von Berlichingen) um dasselbe anzusuchen und sogleich ward das zur Stiftung nöthige Ackerfeld nebst dem daranstossenden Grund und Boden von der Berlichingschen Familie dem Kloster abgetreten; nur wurde die Bedingung hinzugefügt, daß den Herrn von Berlichingen das Begräbniß in dem zu bauenden Kreuzgang auf alle Zeiten gestattet werde, Abt und Convent die vor die Klosterpforte gebrachte Leiche prozessionsweise in die Kirche begleiten und daselbst die gewöhnlichen Exequien, für den Verstorbenen halten lassen, was auch bis auf die Zeiten der Reformation stets beobachtet worden ist. Drey vom Protestantismus zum Katholizismus übergegangene wurden auch noch später daselbst begraben.

Nun wurde also Neusaß aufgegeben, und das Kloster unten in dem abgetretenen Thal, nahe an der Jaxt, erbaut.

Jetzt mußte auch an Bevölkerung gedacht werden. Auch für diese sorgte der Abt von Maulbronn, indem er ausser den 3 früher schon abgegebenen, noch 9 andere Religiosen

Wüsten und Einöden wohnen. Eine von den vor mir liegenden Chroniken findet daher den Grund der Versetzung in der gesunden Lage des Orts, die mit der Regel nicht übereinstimmend gewesen sey. Ein bedeutender Grund war ohne Zweifel der Mangel an Wasser, der die Klosterbewohner genöthiget haben würde, dasselbe anderswo zu holen, und dadurch in zu viele Verbindung mit andern Menschen zu kommen.

schickte, so daß also wie in Cisterzienser Klöstern gewöhnlich geschah, nach der Zahl der Apostel 12. Mönche den Anfang des neuen Klosters machten.

Herwig ward der erste Prälat, P. Heinrich der erste Prior und P. Bernhard der erste Groskeller, die Regel des heil. Benedikts ward eingeführt, und die Disciplin und die ganze Einrichtung auch im Aeussern dem Zwecke und den Gewohnheiten des Ordens gemäß angeordnet.

Kurz das Werk stand nun vollendet da, obgleich allerdings das Aeussere Güter, Wohnung und Essen u. s. w. anfangs nur sehr armselig, aber eben dadurch dem Geist des Ordens vielmehr gemäß war.

Und nun, da sein theuerster Wunsch befriedigt, sein Gelübde erfüllt war, hätte sich Bebenburg wieder seiner Familie und dem Dienste der Fürsten widmen können. Aber der Eindruck, den der heil. Bernhard auf sein Herz gemacht, war zu stark und dauernd, und die Beschäftigung mit Gründung des Klosters hatte denselben noch vermehrt: das Irdische ekelte ihn an; nur das Ubersinnliche hatte Reiz und Interesse für ihn und diese Sehnsucht nach dem Höhern, glaubte er nach der Denk- und Gefühlweise jener Zeit durch Verlassung der Welt und Verschließung in das Kloster am besten befriedigen zu können. Sogar war es seinem Herzen nicht genug, als Mönch in das Kloster zu treten, nur Layenbruder, nur der niedrigste von Allen wollte er seyn.

Von jetzt an verschwindet er gänzlich aus der Geschichte, außer daß bey einer Schenkung sein Name noch einmal unterschrieben. ist. Selbst der Tag seines Todes, und der Ort seines Begräbnißes sind unbekannt, denn

es ist nur eine Vermuthung des Abts Benedikt, daß er auch im Grabe von seinen lieben Mitbrüdern nicht habe abgesondert seyn wollte und daher auf dem gemeinen Kirchhof beygesetzt sey. Doch ist ihm zu immerwährendem Gedächtniß eine Statue, die ihn im Conversenhabit vorstellt, errichtet werden mit der Aufschrift: Anno Dom. MCLVII. Wolfram de Bebenburg fundavit hoc monasterium et postea habitum induit conversorum, cujus anima requiescat in pace. Auch ward sein Jahresgedächtniß auf den 12. Dez. bestimmt und für ihn sowohl, als seine Nachkommen, beyderley Geschlechts, ein Amt abgesungen.

Möchte aber auch kein Stein, und keine Feyer Dein Gedächtniß erneuern, edler, fromer Mann, oder mögen die die nichts als das Sinnliche kennen und schätzen, deiner Gottergebenheit spotten, ja selbst die, die das höhere Ubersinliche nicht miskeñen, aber ihr Urtheil über die Handlungen Anderer, auch aus fernen Zeitaltern, nur nach den Begriffen ihres eigenen Zeitalters bestimmen, über dich lächeln, daß deine Liebe zu Gott durch Stiftung eines Klosters und durch Umlegung des Kleides eines Layenbruders sich äusserte, so wird doch jeder, der nicht nur das Höhere kennt, sondern auch sein Urtheil nicht auf jene Weise beschränken läßt, den Mann lieben und ehren, in dessen Herzen das Ubersinnliche über das Sinnliche sich so mächtig erhoben hatte, daß er dieses jenem gänzlich aufzuopfern, Muth und Kraft besaß.

A.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die übel bestellte Schule.

Ach! wenn doch auch der Wald nicht mit so vielen Unkraut, Dornen und Hecken bewachsen wäre! Wenn sie doch auch die Stämme fein ließen bescheiden und beugen!

Noch eine Klage; Wenn man doch auch den Wald fein umzäunete; fein ausbesserte und hegete!

Noch eine Klage; Wenn man doch auch geschickte Schullehrer besser tractirte und salarirte!

Lieber Schulmann! Die Klagen sind billig. Unbillig die Plagen. Was zu thun? Mit Ungestümm das Unkraut wollen ausraufen, ist nicht rathsam. Hier ist zuviel Hitze nichts nütze. Laß es wachsen. Du weist nicht, ob aus dem Unkraut noch dürfte ein Waitzenkörngen werden.

Welche Schule ist jemals von allem Unkraut rein gewesen?

In Abrahams Schule war schon ein Ismael.

Der oberste Lehrer mit der gelehrten Zunge, hatte in seiner Schule zwölf Schüler. War nicht ein Unkraut mit darunter, der Judas?

Da einst Churfürst Augustus zu Sachsen, um Eckhardsberge und Freyburg, eine Jagd angestellet hatte, nahm er mit seiner Gemahlin sein Nachtlager in der Schulpforte. Hochermeldete Churfürstin, Freu Anna, sahe sich darinnen um, und fragte einen Schuldiener: „Ob auch böse Schüler in der Pforten wären?" Er gab zur Antwort: „Gnädigste Churfürstin und Frau, sie sind nicht alle gut." Hirauf replicirte sie: „Mein lieber Schulmann, ob sie wohl nicht alle gut sind, fahret ihr doch fort in eurem Amte, und sehet, daß ihr sie gut machet. Auch der schönste Garten hat seine Nesseln; aber um derselben willen kehret man den Garten nicht um."

Dieß laß auch dir gesagt seyn. Thue das Deine. Pflanze und begiesse. Vielleicht gibt Gott das Gedeyen dazu, 1 Corinther 3. v. 7.

Du klagest über gute Anstalt, Pflege und Vorsorge der Obersten für die Schule. Ich bedau-

re mit dir, daß sich um den Schaden Josephs niemand bekümmert.

Kirch- und Schulhäuser stehen heut freylich gar elend.

Julianus ließ ehemals die Schulen verschließen damit er Christum ausrotten möchte. Dieß geschieht nun wohl jetzund nicht. Aber fürwahr der handelt nicht viel besser, der der Schule das Ihre entziehet, und ihr keine tüchtige Lehrer verordnet.

Was ist deine fernere Klage? Das Schullehrer übel tractiret und schlecht salariret werden. Vielleicht gehet dirs selbst nicht besser?

Elend genug! Kein geplagterer Mensch, als ein Schulmann. Seine Arbeit kann mit der Arbeit einer Gebährerin verglichen werden.

Wer wird hingegen verächtlicher gehalten? Wie das Pabstthum vormahls ihre Schullehrer geehret, siehet man an ihren prächtigen Titeln. Jetzt heisen Schulleute, Schulfüchse, Pedanten, Federfechter, Grillenfänger. Hohn ist ihr Lohn. Zank und Stank, ihr Dank, Schimpf bekommen sie für Glimpf. Ihr gröster Besold ist Staub, Ungeziefer, Zorn, Haß, Neid, ein baufällig Haus. Fället der frühzeitig ausgemergelte Leib dahin? dann ist Wittwe und Kinder ein Scheusal.

Was jener Rector in Zwickau Zechendorf, unter sein Contrafait setzen lassen, hätte noch jetzt mancher Rector Ursach zu thun:

Ft mihi quoft famam bat Schola sola famem.

Du seufzest. Ich merke wohl, daß dirs nicht besser gehet. Wer das nicht kann dulten, muß aus der Schule bleiben. Du hättest dich den Prediger sollen abschrecken lassen. Was hat der prophezeyet? Wer viel lehren muß, der muß viel leiden, Prediger Salomonis 1. v. 18.

Es könnte besser mit Schulen und Schuldienern stehen. Woran liegt die Schuld? An den Pflegern und Lehrern.

Fürst Heraclis, Bischof zu Lüttich, besuchte die Schulen fleißig; Ja, er docirte oft selbst darinnen.

Herzog Ernst der Fromme, gieng oft selbst in die Schule, und fragte nach den Lehrern und Lernenden. So gar auf dem Lande hörete er oft zu, ob auch Lehrer und Lernende Fleiß anwendeten.

Ihro jetzt regierende Hochfürstliche Durchlaucht zu Gotha, haben nicht angestanden, die weitberühmte Schule zu Altenburg, zu unterschiedenen malen mit hoher Gegenwart zu beglückseligen, und sie mit geschickten Lehrern zu versehen.

Hätten alle Schulen gleiches Glück; es dürfte auch besser um sie stehen. Woher so viel verdorbene Leute jetzund? Sie entspringen aus großen und kleinen Schulen. Grösten Theils sind die Lehrer selbsten Schuld daran.

Einstens paßirte ich durch einen entlegenen Ort. Ich erkundigte mich daselbsten des Zustandes der Schule und ihrer Lehrer. Ich hörete, daß mir beyde Ohren gelleten, 2 Buch der Könige 21. v. 12.

Wie so? Herr Hochmuth war daselbst Rector. Herr Zänker Subrector. Herr Schwelger Tertius. Herr Träger Quartus. O! dachte ich, in der Schule werden keine Salomones und Danieles erzogen werden. Wo es so zugehet, da ist kein Segen und Gedeyen.

Syrach sagt: Ein Gottloser kan nichts rechtes lehren, denn es kommt nicht von Gott, Syrach 15. v. 9.

Solt ein a Deo longus einen Theologum ziehen? Ein Superbus Pios? Ein Philosophus philaytus. Theophilus? Ich laß mich es nicht bereden. Durch solche Leute wird ein Schüler malus, qejor, qesſimus, zuletzt ein Asinus. Ich prophezeyete der Schule: Herr Rector Hochmuth würde keine verständige Gymnasiasten, sondern albere Phantasten erziehen. Herr Subrector Zenker, keine Irenophilos, sondern Misanbros. Herr Tertius Schwelger, keine Sodrios, sondern Edrios, zuletzt Porcos. Herr Quartus Träger, keine Solertes, sondern Inertes. Ich bekam Beyfall. Beyspiele wurden mir selbst unter Augen gestellet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 35. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. August. 2) Sammlung von Runeninschriften. (Fortsetzung)

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

September.

2. Trug der römische Triumvir Octavian in einer Seeschlacht bey Actium über die unermeßliche Flotte des Triumvirs Antonius und der Königin Cleopatra im 18ten Jahre vor Christi Geburt einen vollständigen Sieg davon, und wurde von den Legionen unter dem Namen Augustus zum ersten römischen Kaiser ausgerufen.

9. Hieronymus von Prag, der Ketzerey beschuldigt, ward auf dem Concilium zu Constanz lebendig verbrannt, im Jahre 1415.

11. Johannes Brentius, Hauptreformator des südlichen Teutschlands, 26. Jahre erster evangelischer Prediger zu Hall, starb als Probst zu Stuttgard, im J. 1570.

21. Kaiser Carl V., der 35. Jahre mit Kraft regierte, das Kammer- und Reichsgericht aufs neue befestigte, vier glorreiche Siege gegen Frankreich geführt, zwey Kriegszüge nach Afrika gemacht, sogar den schmalkaldischen Bund der evangelischen Fürsten zerstört hatte, und während seiner Regierung fast ganz Europa geängstigt starb nach drey Jahre vorher niedergelegter Regierung in demüthiger Zurückgezogenheit zu Estremadura in dem Hieronymiten - Kloster Juste, im J. 1558.

23. Pipin, der 2te oder der Kurze genannt, Karl Martells Sohn, und Karl des Großen Vater, Major Domus, oder vielmehr König der Franken, ward auf dem Rückzug von einem großen Siege in Aquitanien krank, wurde nach Paris gebracht, und starb im J. 758.

28. Adolph Clarenbach, Conrector der Schule zu Osnabrück, ward zu Kölln als Ketzer gefangen genommen, blieb aber vor Gericht standhaft bey dem Bekenntniß der evangelischen Lehre, und ward daher lebendig verbrannt, im J. 1529.

29. Rudolph von Habsburg ward in seiner Abwesenheit zum Kaiser gewählt, im J. 1273.

— Friedrich der Schöne, Herzog von Austrien, Albrechts I. Sohn, ward vom Kaiser Ludwig dem Bayer in einer Hauptschlacht überwunden, von einem fränkischen Ritter, Eberhard von Mosbach gefangen genommen, dem Burggraf Friedrich von Nürnberg übergeben, und von diesem zu dem Sieger Ludwig abgeführt, im Jahre 1325.

— Kaiser Lothar starb, nach dem er das Reich unter seine 3 Söhne getheilt hatte, als Privatmann in dem Kloster Prün, im J. 855. (Nach andern am 28sten.)

Sammlung von Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

Die kleinere Schrift, die sich aus der größern von selbst erklärt, ist von Herrn Arendt nicht besonders bezeichnet.

Übrigens fehlen jedoch noch die zusammengesetzten Runen, und einige abgekürzte; wenigstens das c, welches mit der obern Hälfte des Stabs (ᛌ) ausgedrückt wird, und in ältern Steinen auch die Stelle des s (ᛋ) vertritt, wie z.B. in O. Celsii Runis Medelpadicis p. 15. ᚱᛆᛁᛌᛁ RAISI ᛌᛐᛆᛁᚿ STAIN. oder als c in Worm. fas. Dan. z.B. p. 145. ᛌᛂᛌᛁᛚᛁᛆ CECILIA p. 175. ᛘᛆᚱᛌᛁᛆᛚᛁᛋ MARCIALIS.

Von zusammengesetzten, die man übrigens bald bey einiger Aufmerksamkeit selbst zu finden und zu entziffern in Stande seyn wird, will ich wenigstens einige hier bemerken, wie sie mir in verschiedenen Runeninschriften auffallen:

ᛆ al für ᛆᛚ, Worm. Mon. p. 314. ᚢ au für ᛆᚢ, als ᚢᚴ aük für ᛆᚢᚴ. ᚱ ar für ᛆᚱ, Abrahamson im Skandin. Museum, 1803 1. 2. S. 303. ᚠᚱᚦᛁ, F RTHI. Ebendaselbst: ᚢ, ou für ᚮᚢ. z.B. ᛚᚮᚢᚴᛆᚱ, LOUGAR. ᚱ, ær für ᛅᚱ, ÆR. ᚼ, han für ᚼᛆᚿ, HAN. ᚴ, ng, für ᚿᚴ, ᚼᛁᚿᚴᛆᛐ HINGAT ᚴ ok für ᚮᚴ, OK. ᚴ, ang für ᛆᚿᚴ, ᚱ, ar für ᛆᚱ. ᛅ uæ, z.B. ᛌᚢᛅᚱᚱᛁ SVÆRRI. ᚦ, oth für ᚮᚦ, wie hier in dem 16. Runsteine — ᚠᚦᚢᚱ (welches wohl ᚠᚦᚢᚱ heißen sollte.) fothur und ᛘᚦᚱ für ᛘᚮᚦᚢᚱ, Mothor.

Zusammensetzungen oder vielmehr Anhängungen, die durch bloße Nachlässigkeit der Runenmeister entstanden sind, wie z.B. ᚼ ath für ᛆᚦ oder ᛆᚦ, ᛆᚿᛐ ant für ᛆᚿᛐ, ᛅᚠᚢᚱ æfur für ᛅᚠᛐᛁᚱ &c. gehören wohl nicht hieher.)

Dafür will ich lieber bemerken, daß Herr Arendt die Bedeutung der Runen ᚴᚴᚴ nach Nr. 16. nicht angegeben hat. Es sind aber ᚱ, wie aus den angezogenen Runis Medelpadicis p. 19. erhellt. dort ist Alrdudr geschrieben ᛆᛚᚱᚦᚢᚦᚱ, so auch ritu ᚱᛁᛐᚢ so auch fathur, ᚠᛆᚦᚢᚱ.

Die darauffolgende Rune ᛏᛏ ist eine bloße Stuprune (s. Verel Runogr. p. 36.) oder umgekehrte, und bedeutet eben so den Buchstaben t, wie die aufrechtstehenden ᛏᛏ oder ᛏᛏ oder wenn sie punctirt sind ᛏᛏ ein d.

Dann sind auch noch die geheimen Runen oder Villu-Runer (Willu-Runer) zu bemerken, die aus lauter einzelnen Strichen und Puncten beste-

hen, wie in den folgenden der 44. u. 48. denn die Charaktere des 45. scheinen wirklich eine Runen Varietät zu seyn, und nicht unter die Willrunen, wenigstens in eine andere Classe derselben zu gehören.

Beyde Arten sehen indessen ihrer Entzifferung noch entgegen.

Soviel als Einleitung. Es folgt hier nun also die

Erste Sammlung
Helsingische Runensteine
abgezeichnet und bekannt gemacht
von
Johann Buräus.

Es sind ihrer 48. Auf jedem ist der Ort in schwedischer Sprache angemerkt, wo er sich befindet, oder woher er seinen Namen hat.

Der 1. ist der Upsalische, als Fußgestelle eines Pfeilers in der Domkirche.
2. der Löfstadische im Bålinger Kirchspiel.
3. der Falebro'sche im Danmarks Kirchspiel.
4. der Hillersiöö'sche.
5. der erste Råstadische im Spånga Kirchspiel.
6. der Holberga'sche im Dalby Kirchspiel.
7. der zweyte Råstadische.
8. der Salaische an der Kirchenmauer
9. der Alaische in Wassunda.
10. der Wassundaische.
11. die Inschrift auf der Skånila Klippe im Mühlstrom.
12. der Raby'sche in der Kirchenmauer.
13. der Sundby'sche im Funbo.
14. der Spangaische
15. die Inschrift der Norby. Runaklippe im Bonda Kirchspiel.
16. der Runstein im Hargher Kirchspiel
17. der Selångische.
18. der Niurundaische.
19. der Runstein im Järsiö Pfarrhof.
20. der Höökhufwudische.
21. der zweyte Staby'sche an der Kirchenmauer.
22. der Funboische in dem Kirchenboden
23. der Aokerbyische.
24. der Wålsåtraische.
25. der Ladebyische.
26. der Ballingstadhische.
27. Enebergaische in Fröslunda.
28. der Råbyische in Håtuna.
29. der Håtunaische.
30. der Runstein im Graaner Kirchspiel.
31. — — im Alsike,
32. — — zwischen Edby u. Oerby
33. der Skråmstaische in Wassunda.
34. der Smedbyische im Wassunda.
35. der Runstein in Steninge.
36. der Briestaische in Norsunda.
37. der Hammarbyische in Wijksgården.
38. der Elsborghische.
39. der Runstein in der Skipsås Kirche in Oestergötland.
40. vermuthlich ebendaselbst.
41. der Runstein in dem Botkyrkia Kirchhof.
42. der Kirchenring von Forsa nebst einem Runstein.

43. der Runstein zu Stockholm am Süderstrom.
44. der Rogstaische.
45. der Ramsiösische im Hwitinger Kirchspiel.
46. Röks Kirchenmauer in Ostgothland.
47. Wistämna im Wallersta-Kirchspiel in Ostgothland.
48. der Tuna-Stein in Helsingland.

Diese 48. Runsteine haben in meinem Exemplare weder einen Haupttitel noch irgend eine Erklärung, auch keine Bezifferung außer den Seitenzahlen. Soviel Seitenzahlen, soviel Runsteine. Unter dem Tunastein, dem 48sten und letzten, steht: Finis.

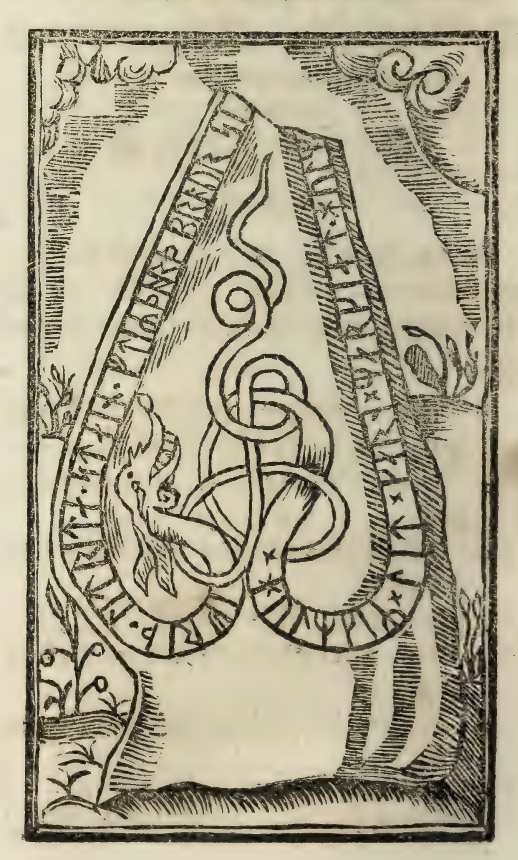
Erklärung
der Helsingischen Runsteine.

Nach angestellter Vergleichung mit Verel's Runogrphie finde ich, daß von den 48. Helsingischen Runsteinen, die hier abgebildet sind, dieser schwedische Gelehrte bereits 16. nachgebildet, und mit Ausnahme der Willu- oder geheimen Runen in dem 44. 45. und 48. 13. davon erklärt hat, namentlich den 1. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 16. u. 19 wegen welcher ich auch zur Ersparung der Zeit und des Raums nach der Ordnung derselben auf die Seitenzahlen 43. 44. 48. 35. 39. 41. 42. 40. 38. 45. 46 und 47. in der Verelischen Runographie verweise.

Ich schreite daher sogleich zur Entzifferung des 6ten und 12ten, welches die ersten von Verel noch nicht erklärten dieser Sammlung sind; bemerke jedoch zum Voraus, daß ich willkührlich keine Rune verändere, vielmehr, wenn ich vermuthe, daß der Runmeister entweder in der Eingrabung, oder der Abzeichner in der Ansicht sich geirrt haben möchten, werde ich diese Vermuthung in einer Anmerkung sagen, und sie wo möglich durch Beyspiele bestärken. Wenn ich mich aber selbst irre, so hoffe ich nicht nur, sondern erwarte die Nachsicht, die jedem, der in der Erklärung eines dunklen, oder überhaupt noch nie erklärten Denkmals der Vorzeit die erste Bahn zu brechen sucht, mit Recht gebührt.

Der sechste Runstein
zu Halberga im Dalby-Kirchspiel

ist leider oben abgebrochen, und dadurch in der Mitte die Inschrift mangelhaft, wie man aus beyliegendem Holzschnitt ersieht.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 36. ~~ 1814.

An Amor.

Nach Kaldenbach 1683. *)

Gott Amor, du zum Trost der Zeiten
Von Mars und Cypria gezeugt,
Dem auch der Sterne Heer sich neigt
Und keine Macht kann widerstreiten!
Ob Psyche dich, ob Cyperns Feld,
Ob der Olymp, ob Gnidus hält,
Komm, Liebesgott, mit Pfeil und Bogen,
Und sey dem Brautpaar hochgewogen!

Sieh, dieser Augen Blitz' und Kosen,
Dieß Schmachten, still und rednerisch,
Der Wangen zärtliches Gemisch
Von Lilien und Purpurrosen,
Der Lippen Glut, der Hände Glut,
Der Glanz, der aus erfreutem Muth
In Schmuck und Golde sich verkündet,
Weissagen: Amor überwindet.

Hat Phöbus ja mit deinen Myrten
Geschmückt sein nieberührtes Haupt,
Und Thetis, immer grünbelaubt
Und ein Adonis unter Hirten.
Selbst Venus. O vertheil' auch hier,
Gott Amor, deiner Kronen Zier;
Komm, diese Flammen zu versöhnen
Und gnädig Liebende zu krönen!

Irr' ich! Wie? Bist du schon gekommen?
Was frag' ich? Ihr entbrannter Geist
Bürgt daß du schon zugegen seyst.
Du hast den schönsten Sitz genommen.
Ich ahne, daß kein ferner Ort,
Kein Lusthain dir beliebt hinfort,
Weil dir mit Wonne die Getrauten,
Hier Thron, Altar und Tempel bauten.

Haug.

*) S. Christoph Kaldenbachs deutsche Lieder und Getichte. In gewisse Bücher eingetheilt. Editore filio Cognomini. Tübing., gedruckt bey Martin Rommey, 1683. Diese schätzbare Sammlung enthält Sonetten, Hochzeitgedichte, Klaglieder, vermischte Lieder, Alexandrinische Gedichte, sarmatische Hymnen, heroische Gedichte, pindarische Oden und Gesänge, Personbildungen, und verdient wo nicht ganz, doch mit Auswahl neu aufgelegt zu werden.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?

(Fortsetzung.)

S. Nr. 16.

Herr Prof. Zeune hat es bey seinen Gründen in der Vorrede zum Niebelungenliede nicht bewenden lassen, sondern noch in einem eigenen Schriftchen, betitelt:

> Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt im zweyten Jahr der Deutschen Freyheit. (Ver-

muthlich Berlin bey Maurer, 1813) 24 S. in 8.

uns Teutschen die Schreibart Deutsch sehr nahe ans Herz gelegt.

„Wollt ihr nun wissen, lieben deutschen Brüder, (fängt er in dem 2ten §. an,) wie weit Gott den Erdboden uns Deutschen zugetheilt hat?"

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Horcht auf die, von Kindheit an so süßen Laute."

„So weit euch die Sprache deutlich ist, so weit ist die Sprache und das Land deutisch, da beide Worte (Wörter) aus einer Einer) Wurzel abstammen."

Das mag nun meinetwegen für die guten Leute, die alles aufs Wort glauben, sehr überzeugend seyn, und sogar ist die erste Hälfte des Ausspruchs es auch für uns. — Aber gesetzt nun, daß die Sprache so weit teutisch ist, als sie uns deutlich, d. i. deutbar und verständlich ist — so haben wir für die Nationalbedeutung unsers Namens auch nicht einen rothen Heller gewonnen.

Denn auf diese Art sind alle Sprachen in allen fünf Theilen der Erde teutsch. Oder ist nicht auch dem Franzosen durch sein ganzes Land die Sprache verständlich? nicht dem Türken? nicht dem Kamtschadalen? also ist sie ihm auch bis dahin deutlich, oder wie Herr Zeune meynt, deutisch und also teutsch!

Allein eben darin irrt Herr Zeune, daß er deutlich und deutisch oder gar teutisch für einerley hält. Schon die Sprachform widerspricht ihm ganz. Ein weibischer Charakter und ein weiblicher, ein gräuischer und gräulicher Mann sind Begriffe, die durch eine große Kluft sich wie Berge von einander sperren. Eben so ist zwischen einem teutischen, deutischen und deutlichen Mann keine geringere Kluft befestigt. Ein teutischer Mann wäre ein solcher, der entweder einem gewissen Teut, sey er nun, wer er wolle, als Anbeter, Verehrer, Anhänger oder Abkömmling angehört, oder aus der Nation der Teuten abstammt. Aber ein deutischer, wofern dieses Wort, wie Herr Zeune meynt, mit dem Wort deutlich aus Einer Wurzel abstammt, wäre ein Mann, der alles erklären will, ein Mann, der gerne deutet, oder der nichts sagen kann, ohne es durch ein vielversprechendes: das heißt! noch deutlicher machen zu wollen. Denn ein solcher Mann ist wahrhaft deutisch, so wie wir denjenigen linkisch nennen, der nichts thun kann, ohne die linke Hand dazu zu Hülfe zu nehmen. Und ein deutlicher Mann, wäre wie ein deutlicher Schriftsteller, ein solcher, dessen Gestalt und Seele so wenig als seine Worte einer Verkennung oder einer Dunkelheit unterworfen sind.

Wollen wir nun weiter hören!

„Der alte Name unsers Volks ist Theut (fährt Herr Zeune fort) das heißt, Volk, wie Ulfilas im 4ten, das Salische Gesetz im 5ten und Jornandes im 6ten Jahrhundert schreiben."

Um Verzeihung, daß der Name unseres Volkes Theut sey, das habe ich weder im Ulfilas, noch im Salischen Gesetz, noch im Jornandes gefunden!

Wie so? wird Herr Prof. Zeune fragen: steht nicht Thiuda Joh. 18. 35? Thiudo im

Plural Matth. 5. 46. 6. 7. und Joh. 12. 20? — Vier Beweise fur Einen!

Allerdings! Uiberall bedeutet dieses Wort Volk und Völker oder Leute — — aber welches Volk? uud was für Leute?

Joh. 18. 35. sagt Jesus zu Pilatus: Redest du das von dir selbst? oder haben es dir andere von mir gesagt? Hierauf ant'wortete Pilatus: Bin ich ein Jude? So thiuda theina d. i. das deine Volk, mithin das Jüdische, und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet.

Matth. 5. 46. (eine Stelle, die Herr Zahn in seiner Ausgabe des Ulfilas oder Herr Reinwald in seinen Verbesserungen des Fuldaischen Glossars hiezu, übersehen zu haben scheinen) heißt es:

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn hdafür aben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Diese letztern Worte übersetzt der Gothe:

Niu jah thai Thiudo thatasamo tauj'and?

Nicht ja die Thiudo dasselbe thuend (sind)?

E ne schöne Ehre für das teutsche Volk, oder das Volk der Teutschen, wenn ihr Nationalname ein so schickliches Appellativum für alle Zöllner und Schächer auf der Erde ist!

Matth. 6. 7. sagt Jesus in seiner Bergpredigt:

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden!

Das gibt der Gothe: swaswe thai Thiudo, so wie die Thiuden!

Und Joh. 12. 20. endlich heißt es:

„Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinaufgekommen waren"

Diese etliche Griechen wird abermals auf Gothisch gegeben: sumai Thiudo, einige Thiuden.

Wenn also unter den Thiuden des Ulfilas der Nationalname der Teutschen in der Wiege läge, so wie Herr Zeune uns glauben zu machen scheint, so wüßten wir bereits, was von demselben zu halten ist! Erst wären wir Juden, dann Griechen, dann Heiden, und am Ende gar Zöllner und Sünder!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mährchen vom Popanz.

Es war einmahl ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter, die schönste Prinzessin, die man jemals mit Augen gesehen. Schon als Kind verliebten sich alle in sie. Ihr Vater und Mutter hatten sie mit einem benachbarten Königssohn versprochen, der sehr häßlich und bucklicht, dessen Mutter aber eine große Zauberin war.

In der Nachbarschaft der Prinzessin wohnte ein Pastetenbäcker, der so schöne Pasteten backte, daß der König und der ganze Hof von keinem andern Pasteten nahm, als von ihm. Daher kam es, daß er die Prinzessin einst sah und sie ihn. Beide verliebten sich in einander und so heftig, das sie eines ohne das andere nicht mehr leben zu können glaubten. Da nun die Prinzessin immer größer ward und endlich die Zeit herannahte, daß sie mit dem bucklichten Prinzen Hochzeit machen sollte, wußten sie sich nicht mehr zu helfen vor Schmerz. In ihrer Angst des Herzens wendete sie sich an ihre Amme und entdeckte ihr ihre Liebe zu dem [illegible]tenbäcker. Die Amme war sehr ers[illegible] hierüber und ermahnte sie, diese Liebe fahren zu lassen, da sie doch den Pastetenbäcker nie heirathen könnte und dürfte, und dagegen ihre Gedanken auf den Prinzen, ihren künftigen Gemahl, zu richten. Die Prinzessin aber weinte

und schluchzte, und versicherte ihre Amme, daß sie nicht eher wieder essen und trinken würde, bis sie ihr in ihrer Liebe Rath gegeben hätte. Die Amme, die wohl wußte, daß die Prinzessin hielt, was sie sagte, war sehr bestürzt und bat sie nur ruhig zu Bett zu gehen und versprach ihr auf Morgen nachzusinnen, was sie für sie thun könnte. Diese Amme verstand auch etwas von der Feerey und der geheimen Wissenschaft, und rieth am folgenden Tage der Prinzessin, ihren Vater zu bitten, daß er die Hochzeit noch ein Jahr aufschöbe; unterdessen würde sich Rath finden, und könnte sie so lange nach wie vor ihren Pastetenbäcker sehen. Dies geschah und da die Amme um das Geheimniß wußte, so konnte er täglich die Pasteten in ihr Zimmer bringen und beide sich ungestört sprechen, so lange sie wollten. Auch vergaß derselbe niemals etliche Pasteten für die Amme mitzubringen, die mit Gold gefüllt waren. So gewann ihn diese sehr lieb und versprach ihm, alles zu thun, was möglich wäre, ihnen zu helfen. Da die beiden Verliebten aber täglich vertrauter wurden und oft halbe Tage lang zusammen saßen, ohne Vorsicht zu gebrauchen, so geschah es, daß, als sie einst wieder so recht traulich beysammen saßen, es dem Prinzen, ihrem Bräutigam einfiel, den König zu bitten, mit ihm zu seiner Braut zu gehen. Aber welch Erstaunen ergriff sie, als sie beym Eintrit die schöne Prinzessin in den Armen des Pastetenbäckers sahen. Der Vater wollte fast vor Schrecken in Ohnmacht fallen, der Prinz aber vor Wuth zergehen. Der Pastetenbäcker benutzte die Verwirrung und lief davon. Der Prinz, im Uebermaß seiner Wuth, verwünschte sie alle, da er von seiner Mutter die Feerey gelernt hatte, daß sie in derselben Stellung unbeweglich blieben, bis er sie wieder aufweckte. Dies geschah auch sogleich. Ueber die Amme, hatte er aber keine Macht, da sie selber eine Fee war. Sie war sehr betroffen über den Vorfall; da sie nicht mächtig genug war, den Zauber zu vernichten, so bedachte sie sich kurz, ging zum Pastetenbäcker und sagte ihm alles. Dieser war sehr betrübt darüber; die Amme tröstete ihn aber und sagte ihm, wenn er wirklich die Prinzessin so sehr liebte, wie er zeige, so könnte er ihr noch helfen und den Zauber auflösen. Er betheuerte seine Liebe, und war sogleich bereit, alles zu thun und auch sein Leben dafür hinzugeben. „Nun gut, sagte die Amme, so sollst du dich anschicken, eine weite Reise zu machen. In einem Lande, viele tausend Meilen von hier, wohnt ein Popanz, der Oberste aller Popanze, dem nichts verborgen ist, und der das Größte und Kleinste weiß, was durch die Zauberey geschieht und geschehen kann, zu dem mußt du hin und sieben Federn aus seinem Schwanz zu kriegen suchen. Als dies der Pastetenbäcker hörte, war er sehr erschrocken und antwortete der Amme, daß solches unmöglich wäre, da er wüßte, daß alle Menschen, die zu dem Popanz kämen, von ihm aufgefressen würden. Die Amme eröffnete ihm aber, der Popanz hätte eine schöne Frau, die keine Menschen fräße; diese müßte er zu sprechen suchen und sie bitten, ihm zu helfen. Sie wüßte durch ihre Kunst, daß der Popanz alle Nachmittage um vier Uhr ausginge und nicht zu Hause käme vor Abend; unterdessen könnte er hingehen, und die Frau bitten, ihm die sieben Federn zu verschaffen und sieben Fragen zu beantworten, die sie ihm ietzo sagen wollte: die erste beträfe die Entzauberung des Schlosses und seiner Bewohner; die zweyte, wie eine andere Prinzessin, die schon seit vielen tausend Jahren im Schlaf läge, aufgeweckt werden könnte; die dritte; wie der Weinstock in dem Garten eines Königssohns, der sonst so schöne Trauben getragen, nun aber verdorrt und dieser darüber in Krankheit gefallen, wieder zum Grünen zu bringen; viertens: woher es komme, daß der Prinz so häßlich und bucklicht wäre, da doch seine Mutter eine Fee und ihn so schön, als sie gewollt, hätte schaffen können? fünftens: wo der Mann wohnt, der Tag und Nacht auf dem Rücken trägt; sechstens: wo das Schiff zu kriegen, das so gut zu Lande, als zu Wasser geht. Siebentens: wie die Frau des Popanz zu entführen wäre; denn dazu müßte er sich zur schuldigen Dankbarkeit entschliessen: an ihrer Einwilligung wäre nicht zu zweifeln; denn das würde die Bedingung sein, worunter sie ihm die sieben Federn aus dem Schwanz des Popanzes würde verschaffen wollen, indem sie sehr unglücklich mit demselben lebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr — Nr. 37. — 1814.

Uiber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Ludur, Swegel, Rotte, Rollsieb, Spielrad und Harfe.)

Ein Bruchstück
Nach Sjöborgs Grundzügen.

Von der Tonkunst des alten Nordens besitzen wir leider nur einige zerstreute und unvollständige, gleichwohl aber höchst eigenthümliche und höchstanziehende Nachrichten.

Blas-Instrumente und Saitenspiele scheinen fast gleich alt zu seyn.

Nachrichten von beyden finden sich schon in der Edda. Denn in der 25sten Dämesaga wird dem Gotte Heimdall ein Instrument Ludur zugeschrieben, womit er, wenn die Feuersöhne die Götter zu bekriegen drohen, sogleich dem ganzen Himmel zu benachrichtigen hat, daher es auch Giallarhorn, das Lärm- oder Allarmhorn heißt.

In der Hervararsaga findet man einen Ludur-Sweirn, d. i. Trompetenknecht. Als die Prinzessin Herwör das Hunnenheer aus dem Walde kommen sah, befahl sie ihm, das Heer zusammen zu blasen.

Auch in der Brawalla-Schlacht, als beyde Heere gegeneinander in Schlachtordnung aufgestellt waren, ließen sie zuerst i Ludra, d. i. in die Trompete blasen, dann erst wurde das Schlachtgeschrey erhoben, und das Treffen angefangen.

Ohne Zweifel war dieser Ludur, womit man zum Treffen blies, Anfangs nichts anders, als ein wirkliches Auerhorn; in spätern Zeiten aber dann von Metall gegossen oder gearbeitet, jedoch schwerlich gerade, sondern ebenfalls gebogen, und mit parabolisch sich erweiternden Ende, ungefähr wie die nachmaligen, ebenfalls aus Metall gegossenen Wacht- und Kriegshörner der Teutschen, wie man solches in der Idunna, v. 28. März 1812 auf derillum. Kupfertafel Fig. 13. u. 14 ersehen kann.

Wenn die Zeichnungen auf dem goldenen Horn wirklich aus der nordischen Götterlehre erklärt, und diese Erklärungen gegen andere gerettet werden können, so hat das Giallarhorn, welches auf demselben der muthmaßliche Gott Heimdall mit seiner Rechten em-

vorhebt, und anzusetzen scheint, auch in der That keine andere Gestalt.

Allein eben so hoch steigt auch das Alter der teutschen und nordischen Harfe hinauf. Nicht nur in dem profetischen Liede der Wola Wöluspaa genannt, *), (dessen Alter übrigens genau zu bestimmen, vor der Hand noch ziemlich schwer ist) singt schon die Profetin:

> Sat thar á Hauge oc sló hörpu —
> Gygiar hyrder, gladur Egder!
> Auf dem Hügel saß und schlug die Harfe
> Gygür's Hirte, der fröhliche Egder!

sondern es hat auch ein lateinischer Dichter, Venantius Fortunatus, **) dessen Werke in die zweyte Hälfte des 6. Jahrhunderts ganz bestimmt fallen, in einer Stelle der römischen Lyra die Harpe oder Harfe der Barbaren, wie die Römer alle Nichtrömer zu nennen beliebten, und worunter er hier ohne Zweifel die teutschen und nordischen Völkerschaften des Gothischen Sprachstammes versteht, entgegengesetzt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach, reicht das Alter der teutschen oder longobardischen Harfe noch in weit frühere Jahrhunderte hinauf

Man könnte zwar einwenden, da die Gothische Uibersetzung, wenn sie nicht von Ulfilas herrührte, schwerlich erwiesen über das fünfte, und falls man sie diesem gothischen Bischof zu retten vermag, doch nicht über das vierte Jahrhundert hinaufgesetzt werden könne; weil die Stelle Lucä VII. v. 32.

> „Wir haben euch gepfiffen, und ihr
> „habt nicht getanzt"

die Luther vollkommen nach dem Urtext übersetzt,

von dem Angelsachsen also:

> We sungon eow be hearpan, and ge ne saltudum (wir sangen euch auf der Harfe, und ihr tanztet nicht.)

von dem Mösogothen hingegen:

> Swigalodedum izwis, jah ni plinsidedud *) (wir schwegelten euch, und ihr tanztet nicht)

übersetzt werde, und mithin die Harfe wohl dem spätern Angelsachsen, aber dem frühern Gothen noch nicht bekannt zu seyn scheine; auch das Alter der Harfe in obigem erstern Falle nicht in das 5te, und im zweyten Falle wenigstens nicht bis zum 4ten Jahrhundert hinaufreiche.

Allein, wenn man die Angelsächsische Uibersetzung genauer betrachtet, und mit dem griechischen Urtext vergleicht, so beweis't sie gegen die Gothische durchaus nichts.

Die gothische richtet sich genau nach dem griechischen Urtext. Die angelsächsische weicht offenbar davon ab. Denn das griechische ΑΥΛΕΕΙΝ heißt platterdings nicht: zur Harfe singen, wie der Angelsachse übersetzt, sondern pfeifen oder flöten.

Die Folge davon ist daher entweder

1) Daß der Angelsachse nicht aus dem Urtext, sondern aus einer unrichtigen Version übersetzt hat, oder
2) daß er den Urtext nicht verstand, und selbst unrichtig übersetzte, oder endlich
3) daß er seinen Text sehr wohl verstanden hat, aber weil zu der Zeit, als er übersetzte, es bey seinen Landsleu-

*) Str. 40. **) VII.

*) plinsgan, tanzen, ein sonderbares Wort, das sonst in der germanischen Sprache nicht mehr übrig zu seyn scheint: allein dennoch findet sich in dem Angelsächsischen dafür plega, im Altteutschen leiche, das spätere löcken für hüpfen, springen.

ten, den Angelsachsen, nicht gewöhnlich war, zur Pfeife zu tanzen, sondern zum Tanze ein Lied auf der Harfe zu singen, derselbe um besserer Verständlichkeit willen für seine Landsleute eine freyere Uibersetzung vonnöthen fand.

Und das letztere ist mir das wahrscheinlichste. Denn auch Matth. XI. 17. hat er es übersetzt, wir sangen, nicht wir flöteten euch.

Es entsteht aber nun die zweyte Frage: ob es sich auch wirklich erweisen lasse, daß das gothische Swigljan schwegeln, pfeifen oder flöten bezeichne? und diese Bedeutung nicht blos gerathen sey?

Franziscus Junius hat zum Erweis dieser Bedeutung in seinem gothischen Glossar in der That schon sehr viel gethan.

Er führt an, daß auch bey der verwandten angelsächsischen Mundart Sveg, einen Schall oder Ton, ja sogar auch ein musikalisches Instrument, und unge- swege- sang eine Diaphonie, und bey den Sicambern (vermuthlich Geldnern) swegel oder swegel-pijpe eine Pfeife, so wie swgler und swegelen, Pfeifer und pfeifen, bedeute, und in einem altteutschen Glossar swegalun durch calami übersetzt werde, oder umgekehrt

Dadurch erhält auch diese Bedeutung des Gothischen swigljan allerdings hohe Wahrscheinlichkeit.

Auch die Swegala in Otfrieds Schilderung unsrer dereinstigen Himmelsfreuden *) können kaum anders als auf ein Blase-Instrument, und schwerlich auf ein Saitenspiel gedeutet werden.

Die ganze Stelle lautet so:

*) Lib. V. c. XXIII. IX. 393. — 404.

Sih thar ouch al ruarit
Thas Organa fuarit
Lira joh Fidula
Joh managfaltu Swegala,

Harpha joh Rotta
Joh thaz jo Guates dohta!
Thez Mannes Muat noh jo giwuag
Thar ist es alles ginuag.

Thaz Spil, thaz Seiton fuarit,
Joh man mit Hanton ruarit;
Ouh mit Blasanne,
Thaz horist thu allaz thanne.

D. h.

Sich da auch alles rühret,
Was nur Organe führet,
Leyern und Fidelen
Und manigfalte Schwegelen.

Die Harfe und die Rotte
Und was je Gutes taugte;
Was Menschensinn noch je erwog,
Dort ist dieß alles genug.

Das Spiel das Saiten führet,
Und man mit Händen rühret,
Auch mit Blasanne
Das hörst du alles danne.
(d. i. auch blasende Instrumente, und das alles vernimmst du dort oben.)

Denn die Leyer und Harfe sind ohnehin Saiteninstrumente, die Fidel eine Geige ebenfalls, und die Rotte, von welcher Notker sagt, daß sie das alte zehnsaitige Psalterium sey, welches die mystische Gestalt eines Dreywinkels gehabt habe, und daß eben diese Gestalt und die Zahl seiner Saiten erst durch die weltlichen Spielleute sey verändert, und dem Instrument selbst der

einheimische, barbarische Name Rotta gegeben worden, kann ebenfalls kein Blase-Instrument seyn. Es würde daher, wenn die
mannagfaltu suegala
nicht alle Arten von Blase-Instrumenten bezeichneten, die poetische Distribution mangelhaft seyn.

Allein ganz außer allem Zweifel gesetzt, daß diese suegala oder Schwegeln wirkliche Flöten oder Pfeifen waren, wird es durch die Erklärung eines alten Glossators (in Handschrift zu Straßburg).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

Die Amme gab ihm hierauf einen versiegelten Zettel und sagte ihm, er sollte ihn nicht eher aufbrechen, als in der Nacht um 12 Uhr vor dem Thore der Stadt, und alsdann sollte er die Worte, die darauf geschrieben stünden, dreimal laut ausrufen: sogleich würde er sich in einem dicken Walde befinden, in welchem ein großes Schloß stünde. Er sollte sich aber in dem Walde verborgen halten, bis die Glocke 4 geschlagen hätte. Alsdann sollte er in das Schloß gehen und mit der Frau des Popanzes sprechen. Dies alles versprach er getreulich zu erfüllen, oder zu sterben. Als nun Mitternacht kam und er vor dem Thore die 3 Wörter ausgesprochen hatte, befand er sich auf einmal in dem Walde, nahe bey dem Schloß des Popanzes. Er verbarg sich, so gut er konnte, in dem Dickicht, und es währte nicht lange, so sah er den Popanz ausgehen, welcher fürchterlich umher schnupperte, als röche er Menschenfleisch. Als er ihm aus den Augen war, ging er in das Schloß zu der Frau und bat sie um ein Nachtlager. Sie war sehr verwundert, als sie ein menschliches Wesen zu ihr hereintreten sah: „Mein Gott, rief sie aus, wie kommst du in diese Gegend? Es ist dein Glück, daß du nicht früher gekommen bist, und meinen Mann getroffen hast, er hätte dich gewiß gefressen. Er ist aber auf die Jagd gegangen, nach seiner Gewohnheit. Ich will dir zwar etwas zu essen geben; aber mache, daß du wieder fortkommst, oder sonst frißt dich mein Mann, wenn er zurückkehrt und dich hier trift: denn er spürt sogleich, wenn ein Mensch im Hause ist." Der Pastetenbäcker fing aber an, die Frau sehr zu bitten und ihr die ganze Sache vorzutragen: er wollte weder essen noch trinken, und bat sie nur inständig um die 7 Federn und um die 7 Fragen. Die Frau war sehr verwundert darüber, und antwortete: solches wäre unmöglich: ihr Mann würde sich weder lassen die Federn ausziehen, noch die 7 Fragen beantworten, und wenn er im Hause bliebe, so wäre sein Tod gewiß; er möchte sich verstecken, wo er wollte, ihr Mann fande ihn doch. Er bat aber so dringend und verhieß ihr, alles für sie zu thun, was sie nur verlangte, wenn sie ihn dagegen zu den sieben Sachen verhelfe. Endlich sagte sie es ihm zu, mit dem Beding aber, daß er sie mit sich hinwegführte. Darauf überlegten sie mit einander, wie es anzustellen wäre. Indessen sie noch darüber redeten, hörten sie den Popanz kommen. Die Frau wußte in der Geschwindigkeit keinen andern Rath, als ihren Freund unter das Bett zu verstecken, und daß er da bliebe, bis am folgenden Tage der Popanz wieder auf die Jagd ginge.

Kaum war der Freund versteckt, so trat der Popanz schon in die Stube herein, und das erste, was er aussprach, war: „Frau, ich rieche Menschenfleisch." Und sogleich fing er an zu suchen, daß der armen Frau ganz angst und bange ward. Er befahl ihr, ihm zu sagen, wo der Mensch wäre, damit er ihn sogleich fressen könnte: denn er wäre noch sehr hungrig und müde von der Jagd, da er nicht viel gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 38. ~ 1814.

Uiber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Fortsetzung.)

Dieser erklärt unumwunden unter dem Worte Swegel:

„Est membrum animalis vel os mem-„bri animalis a genu usque ad pedem „protensum, et transsumitur pro in-„strumento musico osseo persla-„torio.“

Das heißt:

„Swegel ist dasjenige Glied eines „Thieres, oder vielmehr das Bein von „demjenigen thierischen Gliede, welches „von dem Knie bis zu dem vorge-„streckten Fuße geht, und figürlich „auch für ein beinernes Blase-Instru-„ment genommen wird.“

Hier haben wir nun den vollständigen Beweis, und zugleich eine Erklärung, die uns die Gestalt und den Stoff der ältesten teutschen, angelsächsischen und gothischen Flöte unwidersprechlich darthut.

Es war die Röhre eines Schienbeins von irgend einem Thier, sey es nun Roß, oder Hirsch, oder Rind.

Sonderbar, daß die meisten Völker der Erde in der Kindheit der Kunst wie in den Elementarbedeutungen der Sprachwurzeln zusammentreffen.

Auch bey dem Römer war die älteste Flöte eine Tibia, das heißt die Röhre von dem Schienbein eines Thieres, und sie behielt auch für immer den Namen einer Röhre, so wie der Flötenspieler den Titel eines Röhrers (tibicen) bey, gleich dem gothischen, angelsächsischen und altfränkischen Flötenspieler, der den Namen eines Schweglers, gothisch Swiglja, und altfränkisch swegelar ebenfalls lange beybehielt, bis dieser endlich dem von dem durchdringendhellen und schneidenden Tone der ersten Flöten hergenommenen, und eben weil er den Naturlaut bezeichnete, stets und jedermann verständlichen Namen der Pfeife Platz machen mußte, der dann auch sogar in die benachbarten ausländischen Sprachen, namentlich in die lateinische des Mittelalters, in die italienische und französische überging.

Genug hievon! Wir kehren nun wieder zur alten Harfe zurück.

Diese scheint schon von der ältesten Zeiten von zweyerley Art gewesen zu seyn. Die eine wurde mit einem Stäbchen geschlagen, die andere mit den Fingern gerührt. Ich erin-

nere mich wo gehört oder gelesen zu haben, es hätten die alten Barden und Skalden die Nägel ihrer Finger mit Absicht länger wachsen lassen, um desto leichter und sicherer die Saiten ihrer Harfe fassen und schnellen zu können.

Wachter und nach ihm Ritter Ihre führen aus dem Gesetz der Angeln und Weriner eine Art von harpator an, qui cum circulo harpare potest, einen Harfner, der mit dem Cirkel harfen kann. Ein Musikkenner, dem ich dieß erzählte, war der Meynung, dieß möchte eine Riesenharfe gewesen seyn, die man mit dem Dickzirkel gespielt habe, um die entfernten Accorde damit greifen zu können. Allein ich erinnere nur, daß es alsdann cum circino, nicht cum circulo heißen müßte. Auch weiß ich nicht, ob die Erfindung des Dickzirkels schon ebenfalls in ein so graues Alterthum hinaufsteigt.

Es ist hier vielmehr, wie mich dünkt, das harpare oder harfen in einem weitern Verstande für jedes musikalische Spiel genommen, und der gedachte Cirkel in diesen alten angelsächsischen Gesetzen wahrscheinlich nichts anders, als das alte Spielrad, dessen nähere Einrichtung ich jedoch nicht anzugeben weiß. Wenn indessen das Harfen, wie fast voraussetzen, nur von wirklichem Saitenspiel kann verstanden werden, so würde dieses Spielrad keineswegs mit dem noch gebräuchlichen Rollsieb, das mit Glöckchen oder Rollen rundum behangen ist, und in einem Gewerbe mit der Hand getrieben oder geschlagen wird, zu verwechseln seyn. Es läßt sich vielmehr sehr wohl denken, daß wenn ein dergleichen Rad durch seinen ganzen Durchmesser mit lauter senk- und steigrechten Saiten an seinen Umkreis bezogen würde, die Kreisabnehmungen alle Verhältnisse der Länge zum stufenweisen Steigen und Fallen der Töne darbieten müßten. Doch wie gesagt, mir ist keine Schilderung des alten Spielrads bekannt, das eine eben so bestimmte als anschauliche Vorstellung hervorbringen könnte. Ich lasse daher diese Untersuchung belesenеren Forschern über, und kehre zu den Harfnern des Nordens zurück.

Einen größern Harfenspieler als Bose von Ostergothland kennen wir aus den Sagen der nordischen Vorwelt nicht. Um so angenehmer und lehrreicher mag es den Lesern der Alterthumszeitung seyn, von diesem großen Harfenspieler folgende umständliche Schilderung aus der Herrauds oc Bosa Saga zu vernehmen:

Der Ostgothische Prinz Herraud und sein getreuer Milchbruder Bose waren nach Gläsiswöll gereist, der Hauptstadt in Jötunheim, einem Lande weit oben im Norden. Ihr Anliegen war, die Prinzessin Leidur, König Gudmunds Schwester, die jetzt mit dem Prinzen Siggeir Hochzeit hatte, zu entführen, oder vielmehr zurückzubringen. Der Lärmen des Gastmahls und die Größe der Harfen, deren man sich damals bediente, beförderten ihren Endzweck.

(Der Beschluß folgt.)

Anfrage.

Woher kommt der Name des Gespenstes Prechtelteri? (S. diese Alterthumszeitung, S. 101. Nr. 26)

H.

Antwort.

Dem Herrn Anfrager habe ich die Ehre zu antworten, daß mir zwar der zweyte Theil dieses Namens selbst noch nicht klar ist, daß

ich aber die Prechtölterin selbst für nichts anders als die bekannte Eiserne Bertha oder Eisenberthe halte. Denn gerade so wie man anderwärts unruhige oder unartige Kinder mit der Drohung in die Enge treibt: Schweig, oder die eiserne Bertha kommt, eben so droht man hier: Schweig, oder die Prechtölterin kommt.

Der Verfasser der Materialien des Vaterlandes, München, 1782. heißt sie Perche, und behauptet, daß von ihr der Oberstag dem Namen Perchtag oder Prechtag führe, weil man am Vorabend dieses Festes die Kinder bedrohe: „die Perche oder Prechta würde kommen, und ihnen den Bauch aufschneiden." Übrigens sey es die Perchta von Rosenberg, oder die sogenannte weiße Frau. Crusius hingegen meynt, die Fabel rühre von der Kaiserin Bertha, Gemahlin Kaiser Heinrich IV. her, nach deren Namen die Paduaner sich zum Zeichen der erhaltenen Freyheit, eines Kriegskleides, Bertha genannt, bedient hätten. Um indessen hierüber entscheiden zu können, bedarf es allerdings noch einer genauern Nachforschung und Untersuchung.

Gr.

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

Die Frau versicherte, es wäre niemand da; einer wäre zwar da gewesen, aber sogleich wieder davon gelaufen, als er vermerkt, wo er hingekommen; dieser würde wahrscheinlich noch im Walde versteckt sein, wo er ihn morgen noch aufspüren könnte. Darauf beruhigte sich der Popanz und legte sich mit seiner Frau zu Bette. Als sie nun merkte, daß er eingeschlafen war, da er laut schnarchte, so faßte sie eine Feder in seinem Schwanz und riß sie mit aller Gewalt heraus. Sogleich wachte der Popanz auf und schrie vor Schmerz: „Weib bist du toll? Was ist das, daß du mich so am Schwanze rupfst?" „Ach, lieber Mann, antwortete die Frau, verzeihe mir. Ich träumte eben einen fürchterlichen Traum, wie in einem fernen Lande ein Schloß mit allen seinen Bewohnern erstarrt und versteinert worden durch die Macht eines bösen Zauberers, und mir war, als wenn ich auch darin war und mit versteinert würde. Daher packte ich dich so fest. Könnte so etwas wohl wirklich geschehen?" — „Allerdings, antwortete er; neulich hat sich eben dieser Fall ereignet in einem fernen Königreich." — „Mein Gott — sagte die Frau — ist denn der Zauber nicht wieder aufzulösen?" „O ja, erwiederte er, aber das Mittel dazu ist keinem Menschen bekannt." — „Nun was ist es dann für eins, lieber Mann?" — „Derjenige, der die Prinzessin liebt und durch den das Unglück geschehen ist, müßte hier in unsern Wald kommen und zu dem Wasserfall gehen, der darinnen ist, und warten, bis ein ganz kleiner unansehnlicher Zwerg erscheint, der ein Felsenstück auf den Schultern trägt und in das Wasser schmeißt. Doch, Weib, laß mich schlafen; was nützt dir diese Erzählung? ich bin müde." Sie bat aber so schön, daß er fortfuhr: „Dies alles würde ihm doch noch nichts helfen; denn der Zwerg würde nicht mit ihm gehen wollen, es sey denn, daß er eine von meinen Schwanzfedern hätte, und ihm damit ins Gesicht schlüge: dann würde der Zwerg plötzlich zu einem großen Riesen werden und freundlich mit ihm gehen, wohin er wollte. Derselbe müßte dann das verwünschte Schloß emporheben und umdrehen, und der Geliebte der Prinzessin sie mit der Feder berühren: worauf alles wieder wie vorher leben und der Zauber gelöst sein würde. Aber das wird nimmer geschehen: denn wer wollte mir wohl eine Feder ausziehen? Und nun laß mich schlafen." Die Frau war still, wie sie ihn aber wieder schlafen hörte, riß sie ihm abermals eine Feder aus. Der Popanz fuhr noch heftiger auf, als das erstemal. „Ach Mann, ich bitte dich um

Verzeihung, ich habe so eben wieder einen ängstlichen Traum gehabt; mir träumte, wie eine schöne Prinzessin eines fernen Königreichs schon seit vielen tausend Jahren in einem Zauberschlafe versenkt läge, und in dem ganzen Pallast keine lebendige Seele mehr wäre, da alles schon ausgestorben." „Du hast Recht, Frau, erwiederte der Popanz, es gibt ein solches Schloß, wo eine versteinerte Prinzessin schläft, und alles ausgestorben ist, bis auf ein kleines Hündlein, das immer vor dem Fenster liegt und ihn bewacht, indem, so lange er dies thut, nichts Lebendiges hinein kann; denn sobald sich was nähert, verwandelt es sich in ein fürchterliches Ungeheuer, das alles zerreißt. Es gibt aber eine Stunde des Tages, wo er das Fenster verläßt und zu der Prinzessin geht und sich bey ihr schlafen legt. Diese Stunde ist von 1 bis 2 Uhr, und wenn sich alsdann jemand hinein schleichen könnte und sich dem Hündlein näherte, ohne daß es erwachte, und ihm vor den Kopf schösse, gerade in die Mitte des weißen Sterns daselbst und so, daß sein Blut die Prinzessin benetzte, so würde sie aus dem Zauberschlafe erwachen; träfe er aber nicht also, so wäre sein Tod gewiß. Nun rath ich dir Frau, wecke mich nicht zum drittenmale mit deinen beschwerlichen Träumen." Damit drehte er sich um und fing bald wieder an zu schnarchen. Sobald aber die Frau dies hörte, zog sie ihm zum drittenmal eine Feder aus. Jetzt ward der Popanz ganz wüthend und wollte sie zum Bette hinauswerfen. Er schrie: „Weib, du mußt besessen seyn, mich schon wieder so zu rupfen, ich glaube, daß ich blute." Sie versicherte ihn aber, sie habe sich bloß an ihm fest behalten aus Furcht vor einem Traum, der sie befallen. „Nun was hast du denn schon wieder geträumt?" fragte er. „Ich träumte, daß ein Königssohn in seinem Garten einen schönen Weinstock hätte, der sonst so schöne Trauben getragen, plötzlich aber unfruchtbar geworden und verdorret, und so wie er verdorret, so vergeht auch der Prinz: sage mir lieber Mann, ist das wohl wahr?" „Allerdings, verwünschte Träumerin." — „Nun sage mir das, lieber Mann, was man wohl thun müßte, um den Weinstock wieder grünen und den Prinzen gesund zu machen?" — „Man muß in das Hühnerhaus, welches dort auf dem Hof ist, und wird da einen schönen bunten Hahn finden, der nicht zu den Hühnern gehört, den muß man nehmen; doch was sage ich vor dummes Zeug? man muß auch dazu wieder eine von meinen Federn haben." „Inu, lieber Mann, erzähle nur aus." „Man nimmt den Hahn und trägt ihn zwischen 12 und 1 Uhr zu dem Weinstock: hier steckt man ihm meine Feder in seinen Schnabel und sogleich wird er anfangen zu graben, und so lange fortfahren, bis 3 Kröten herauskriechen. Diese Kröten soll man nehmen, und sogleich verbrennen, und die Asche davon auf die Wurzeln der Rebe streuen und sie mit Erde bedecken, und hernach den Prinzen mit meiner Feder berühren. Alsbald wird er wieder blühen und der Prinz genesen. — Nun aber sage ich dir, wecke mich nicht wieder auf zum vierten Male." — Kaum war er eingeschlafen, so reichte die Frau die drey Federn dem Pastetenbäcker, der unter dem Bette lag, mit diesen Worten: „Verwahre sie; du hast gehört, was mit ihnen zu thun ist: und ich weiß nicht, wie ich die andern kriegen werde." Damit drehte sie sich zu ihrem Mann und riß ihm die vierte aus. Der sprang aus dem Bette vor Wuth und Schmerz und gab seiner Frau zwey derbe Stöße. „Du Unhold du, werd' ich vor dir gar nicht schlafen können, diese Nacht! Ich glaube, du rupfst mir wirklich meinen Schwanz." — „Ach lieber Mann, ich fange an zu glauben, daß ich behext bin; da hatte ich wieder einen fatalen Traum: mir träumte von einem häßlichen Königssohn, der mich liebhaben wollte und küssen, und er war so abscheulich häßlich, daß ich mich so entsetzte und mich an deinem Schwanz festhielt." „Nun wahrlich, er muß sehr häßlich gewesen seyn, daß du mich so gezupft hast!" —.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 39. ~ 1814.

Uiber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Beschluß.)

Als Spielmann verkleidet, war Bose in den Hochzeitsaal gekommen, und als die Trankopfer aufgebracht wurden, schlug er auf seiner Harfe so gut, daß jedermann bekannte, nie jemals etwas so schönes gehört zu haben, und daß besser zu spielen unmöglich sey. Da die Schaale Thors, das ist, das dem Donnergott zu weihende Trankopfer kam, änderte Bose den Harfenschlag, und begann ein neues Stück. Viele standen dann auf um zu tanzen, und da der Boden vielleicht etwas schwankend gewesen seyn mag, war es kein Wunder, daß Tisch und Tischgenossen, Teller und Messer, und alles, was man nicht festhielt, zu tanzen anfing. Hierauf setzte man sich, und that der Schaale Thors Bescheid.

Jetzt kam es an die Schaale der Asen oder aller Götter.

Bose änderte abermals den Harfenschlag, und stellte die Harfe so hoch, daß sie einen Widerhall im Saale gab.

Jetzt standen alle auf um zu tanzen, ausgenommen der König und das Brautpaar.

Als sie hernach abermals sich niedersetzten, um auch dem Trankopfer, das allen Göttern gewidmet war, Genüge zu thun, spielte Bose folgende drey Stücke vor dem König:

1) den Gyar-Schlag, das ist, den Schlag der Meergötter, die Meerfrauenmusik. Diese Art von musikalischem Ausdruck (behauptet Sjöborg, gestützt vermuthlich auf die etymologische Erklärung der Benennung) sey derselbe, den man jetzt auf italienisch Adagio, Andante, Grazioso, Amoroso heiße, und der eine weiche und sanfte Ausführung zu erfordern scheine, mithin Dolce, Sottovoce, Piano, Smorzando.

(Was nun den oder die *) Riesin Gygur betrifft, oder Gyur von deren Wächter, dem fröhlichen Egder, der auf dem Hügel sitzt und die Harfe schlägt, oben die Rede war, so weiß ich kaum, was diese Riesin zu einer Meergöttin eignen soll.

Zwar war sie von den Göttern zu Hülfe gerufen, als man das Schiff Hringhorn worauf die Leiche des Gottes Balders sollte verbrannt werden, nicht von der Stelle be-

*) S. Bragur 1. Band, S. 205.

wegen konnte; allein in dem Aufzug, wie sie ankam, erscheint sie keineswegs als eine Göttin des Meeres, sondern des Landes, und namentlich als eine Hexenmeisterin, oder wen̄ man es edler findet, als eine große Zauberin. Sie reitet auf einem Wolf, das Gebiß ihres Rosses ist eine Schlange, und da sie von dem Thiere absteigt, findet Othin vonnöthen, vier Berserker zu rufen, um sie zu bewachen und festzuhalten.

Die Schiffe nun werden in den nordischen Skaldenliedern häufig mit Rossen verglichen (man sehe nur den Lodbroksgesang) aber mit Wölfen nicht, wenigstens erinnere ich mich das nie und nirgends.

Indessen zweifle ich nicht, daß ein so gründlicher Alterthumsforscher wie Sjöborg, hiezu seine Beweisstellen vor Augen hatte. Leider nur ist zwischen Hall in Schwaben, und Lund in Schweden eine so große Kluft befestigt, und außer manchen Bergen und Thälern auch so manche beschwerliche und kostspielige Post dazwischen, daß ich das Vergnügen nicht haben kann, mich unmittelbar darüber belehren zu lassen. Dieß gelte auch von dem folgenden.)

Also Bose versuchte auf seiner Riesenharfe noch weiters

2) den Drambu - slag. Dramb heißt stolz, hochgemuth, daher drambsmenn, hochgemuthe Männer, Männer von hohem, erhabenem Sinne, so daß also der Drambu - Schlag dem heutigen Grave, ja vielleicht sogar dem Allegro moderato mit seinem Ausdruck, Sforzando, Crescendo, Forte und Fortissimo zu entsprechen scheint.

3) das Hieranda - Hljod, das ist, den Kriegsheerton, welches, wo nicht unser Marsch, zum mindesten doch eine Kriegsmusik, vielleicht unser Vivace, Allegro assai, Allegro con Spirito oder etwas dergleichen gewesen seyn mag.

Als nun diese Stücke zur Zufriedenheit des Königs gespielt waren, kam die Gedächtniß-Schaale oder das Trankopfer Odins herein.

Da öffnete Bose den Bauch seiner Riesenharfe, nahm ein paar weiße mit Gold gesäumte Handschuh heraus, und zog sie an.

Hierauf stellte er die Harfe auf denjenigen Ton oder Schlag, den man Fallda - feiker, den Sturm der gefalteten Kopfbinden nennt, das ist ein Hüpftanz, wenn die Frauenzimer umherhüpfen, daß ihre, auf nordische Art gefalteten Kopftücher in die Luft fliegen. Fallda - feiker scheint daher das nemliche zu seyn, was wir Allegretto, Presto, Prestissimo, u. überdieß Scherzando heißen. Diese Musik hatte die Würkung, daß alle Frauenzimmer aufsprangen, und anfingen zu tanzen, bis sich endlich alle zum Trankopfer niedersetzten, und trunken, lustig und rauschend wurden.

Die letzte Schaale, welche man zu trinken pflegte, war dem Gotte Frey geheiligt, und die kam nun endlich, als alles schon wohl beseligt schien.

Man setzte eine Art von Tapferkeit darauf, viel auf Einen Athemzug zu trinken, aber ein solcher Willkomm, wie dieser, konnte höchstens erst in drey Zügen geleert werden.

Auf Bosens Harfe saß eine Saite in die Quere. Diese war vermuthlich eine Art Contrabaß gewesen, die gerade in der Mitte den andern Saiten entgegengespannt war, oder sollte sie auch eben dazu dienen, wozu die Schnüre dienen, die unter unsern Trommeln gezogen sind.

Jetzt ergriff Bose die Quersaite, und spielte den Rammaslag, d. i. den großen Springtanz. Rammur heißt stark, Rammschlag scheint daher dasselbe mit einem raschen und

lärmenden Allegro oder vielmehr einer Fuge zu seyn. Alles wurde hievon belebt. König, Bräutigam und Braut sprangen auf zu Tanz und Scherz. Inzwischen hatte Herröd sein Schiff seegelfertig gemacht, und zugleich alle Fahrzeuge des Königs Gudmund zu Grunde gerichtet, so daß ihn bey der vorhabenden Flucht Niemand verfolgen konnte.

Mitten unter dem Tanz und der wilden Freude, die in dem Hochzeitsaal rasete, waren gleichwohl Bose und sein Gehülfe so nüchtern, daß sie der Braut den Brautschmuck abnahmen, den Bauch der Harfe öffneten, und sie hineinsteigen ließen. So brachten sie denn die Prinzessin Leidur mit all ihrem Gold und allen Kostbarkeiten, deren sie habhaft werden konnten, in das Schiff, welches ihrer am Strande wartete.

Boses Harfe, mit der alle diese Wunder zu Stande kamen, war übrigens nach der Versicherung des Sagenverfassers zugleich sehr schön und leuchtete wie Gold, auch gerade so groß, daß just ein Mensch aufrecht in ihrem Bauche stehen konnte.

Soweit für dießmal. Diejenigen, welche sich von dem ferneren Schicksal dieser Königstochter, und den Blutvergießungen, welche diese musikalische List verursachte, unterrichten wollen, muß ich mit Herrn Sjöborg ebenfalls um so mehr auf das 11te, 12te und 13te Kapitel der Herrauds oc Bosa Saga verweisen, da ich diese Saga seit vielen Jahren nicht mehr besitze, und mit meiner vorgehabten Uibersetzung derselben damals nicht weiter als auf einige Kapitel gekommen bin.

Gräter.

Carolomannus
oder
Carlmann,
was bedeutet dieser Name?

Man kennt vorzüglich vier Carolomännen in der altteutschen Geschichte,

1) Karlomann, Bruder Pipin des Kurzen, und ältesten Sohn Karl Martels — † als Mönch 755.
2) Karlomann II. Neffe des vorigen, und Sohn Pipin des Kurzen — Bruder Karls des Großen — war König von Austrasien, Burgund und einem Theil von Aquitanien. Durch seinen Tod, der im J. 771 erfolgte, ward Karl der Große unumschränkter Herr der ganzen fränkischen Monarchie.
3) Karlomann III., Kaiser Ludwig des Teutschen Sohn, theilte das Königreich Bayern mit seinen Brüdern Ludwig und Karl. Er war auch König von Italien und Kaiser. Er starb 880 und sein Bruder, Karl der Dicke, folgte ihm auf dem Throne nach.
4) Karlomann IV. Ludwig des Stammelnden, Sohn, und Bruder Ludwig des III. wurde nach des letztern Tode (882) dessen Mitregent er war, alleiniger König von Frankreich, und starb, durch einen Eber auf der Jagd verwundet, im J. 884. (den 6. Dec.)

Billig sollte daher dieser Name in den altteutschen Glossarien, so wie überhaupt in den etymologischen Wörterbüchern hinlänglich erklärt seyn.

Allein Schilter, Scherz, Haltaus, Wachter, Ihre und Adelung schweigen darüber.

Ist er etwa schwer zu erklären?

Allerdings; denn alle Glossarien kommen darin überein, daß Karl schon einen Mañ bedeute, was soll daher ein Karlmann seyn? Etwa ein Mannesmann? das wäre sonderbar.

Hier können nur die Uiberreste der ältesten Sprache, und namentlich hier der nordischen, Auskunft geben.

Mann oder Madur bezeichnete in der ältesten Sprache nicht den Mann insbesondere, sondern den Menschen überhaupt.

Wenn es daher in der Genese heißt: Laßt uns einen Menschen machen ꝛc. so übersetzt dieß der Isländer:

Vier vilium giöra Mannenn.

Hingegen Karl bezeichnet nicht einen Menschen, noch einen Mann überhaupt, sondern das männliche Geschlecht, dem weiblichen entgegengesetzt.

Wenn es daher nach der Luther'schen Uibersetzung heißt: „Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein" ꝛc. so übersetzt dieß der Isländer:

> Gud skapade thau Karlmann og Kvinnu.

Karlmann bedeutet daher offenbar einen männlichen Menschen, einen Mann dem Geschlechte nach.

Daher drückt auch der Isländer ferner, wenn es heißt:

> „da sprach der Mensch: das ist doch
> „Bein von meinen Beinen, und Fleisch
> „von meinem Fleisch. Man wird sie
> „Männin heißen, darum daß sie
> „vom Manne genommen ist;"

dieß also aus:

> Tha sagde Madurenn: Thetta er Bein af mijnum Beinum, og Holl daf mijnu Hollde, Tharfyrer skall hun Karlinna kallast, af thvi hun er af Karlmanne tekenn.

d. h. dafür soll sie auch Karlin heißen, weil sie von Karlmann genommen ist.

Und hiemit entscheidet sich auch zugleich die Bedeutung des Namens Carolina, nach altteutscher Form Karlinna, welcher ganz genau die Männin, so wie Karl den Mann, und Karlmann noch genauer den Menschen von männlichem Geschlechte bezeichnet.

Gr.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die übel bestellte Schule.

(Fortsetzung.)

O übel bestellte Schule! O böse Präceptores! Ihr seyd Discibulorum Deceptores! Dum informatis doctrina, deformatis vita, Ita! Es ist, wie ich sage. Ihr habts zu verantworten an jenem Tage. Ach! warum schlafet ihr doch, ihr Pfleger und Säugammen der Schule? Stosset doch solche Ismaels zum Schulhause hinaus. Schliesset lieber Schule und Classen zu. Es ist noch besser Schola desolata, quam dissoluta.

So übel bestellte Schulen trift man noch hin und wieder an. Man gehe in kleine Flecken und Dörfer. BehüteGott! was für Elend wird man sehen. Da hat man gar zu Lehrern gesetzet: Faule Schuster; Leinweber; ausgediente Reutknechte; elende Schneider; abgedankte Soldaten, und dergleichen. Die sollen die Jugend die Gottesfurcht lehren; und wissen selbsten nichts von Gott und seinem Worte. Sie sollen der Jugend den Weg zum Leben weisen; und gehen selbsten den Weg Sporenstreichs, der zur Verdammnis führet.

(Der Beschluß folgt.)



Inhalt.

Litterarische Beylagen.

Abschaffung des Christusbildes, des Palmesels, der Urstände und des Schulfestes. Alter des Rosenkranzes. Abschaffung der grausamen Todesstrafen und der Blutrache. Die Schweiz löst sich vom teutschen Reiche ab. Nachricht von einer Samml. alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele von Diac. Roth. (Beschluß.)

Nr. 9. Des Reformators J. Brentius vertraute Briefe über den Congreß (oder Reichstag) zu Regensburg an seinen Freund, J. Isenmann zu Hall. Aus der urkundlichen Handschrift in den öffentlichen Acten der Stadt. Eine papierne Handschrift in Folio, fol. 240 — 259. Epistola 1. Epistola 2. Anmerkung. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. (Kloster Schönthal.) Die Knüttelverse. (Marburg.) Verschiedenes (Bopfingen.) Der Ipf. (Möckmühl.) Die Ruinen der Burg zu Möckmühl. (Ellwangen.) Holzschnitt und Kupferstichsammlungen.

Nr. 10. Ein paar Worte über den Purismus und die Bereicherung der teutschen Sprache, und von einem schwäbischen Idiotikon. Neueste Nachrichten.



ᛁᚦᚢᚾᚾᛅ ᚢᚾᚦ ᚼᛂᚱᛘᛅᚦᛂ

Eine Alterthumszeitung

für

1 8 1 4.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Viertes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst **Braga**; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs **Odin**, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde **Sleipner** verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 40. ~~ 1814.

Merkwürdigkeiten
aus der teutschen Geschichte
durch alle Tage des Jahrs

Oktober.

2. Jerusalem, nachdem es 88 Jahre unter christlichen Königen gestanden, kommt durch einen Zwist unter ihnen im J. 1187. unter der Regierung Kaiser Friedrich Barbarossa's wieder in die Hände der Saracenen.

4. Franciscus, der Vater der Franciskaner, starb im J. 1226. und ward zwey Jahre darauf von Pabst Gregor IX. unter die Heiligen versetzt.

— Eobanus Hessus, der sich als lateinischer Dichter auszeichnete, starb zu Marburg 2540.
Ducite Thespiades fletus, Elegeïa luge, Hoc Hessus saxo, gloria vestra, jacet.

— Lucas Kranach, der Mahler, Lucas Sohn, ward zu Wittenberg geboren, 1515.

5. Kaiser Heinrich III. der nach Karl dem Großen und den Othonen vorzüglich den Titel eines römischen Kaisers abermals durch das Gesetz: ne pontifex Romanus eligeretur sine Imperatoris autoritate geltend machte, starb zu Goßlar im J. 1056.

6. Kaiser Karl der Kahle, zum römischen Kaiser vom Pabst Johann IX. erhoben, starb vermuthlich von einem jüdischen Arzt vergiftet, zu Mantua, im J. 878.

8. Eben derselbe ward das Jahr zuvor in dem Treffen bey Andernach von den Söhnen Ludwig des Teutschen überwunden, und entkommt mit seiner hochschwangern Gemahlin kaum durch die Flucht

11. An diesem Tage war das erste Treffen der Zürcher mit den fünf helvetischen Gauen. In diesem Treffen fiel Ulrich Zwingli. Das Jahr seines Todes, soll in folgendem Distichon enhalten seyn:

Occubuit patrio bellator Cinglius ense
Et pressa est armis gens populosa suis.

(Am Ende November folgte ihm sein Freund Johannes Oecolampadius.)

— Kaiser Ludwig der Bayer, der auf der Rückkehr von der Jagd ohnmächtig vom Pferde fiel, starb 1447.

12. Karl V. Erzherzog von Oesterreich und König von Spanien, ward an diesem Tage zu Aachen zum römischen Kaiser und König gekrönt, 1520.

15. Der Türkische Kayser Solymann, zieht nach lange vergeblicher Belagerung und Bestürmung von Wien endlich mit einem Verluste von mehr als 80,000 Mann ab, im J. 1529.
17. Wurde die Universität Heidelberg in der Kirche zum heiligen Geist mit einer Messe eingeweiht, im Jahre 1387. und ist also 115 Jahre älter als die Universität Wittenberg, und 25 J. älter als Greifswalde.
18. Wurde die Univetsität Greifswalde im J. 1457. und die Universität Wittenberg im J. 1502. eingeweiht.
22. Starb der tapfere teutsche Held, Karl Martell, Kaiser Karls Großvater im J. 741.
23. Landet Kaiser Karl V. mit 22,000 Mann Fußvolk und 1000. Mann Reiter an Algier, im Jahre 1541.
28. Zerstörte Heinrich der Löwe, Herzog von Braunschweig, die alte teutsche Stadt Bardewick (1189) aus deren Ruinen sodann die jezige Stadt Lüneburg entstand.

Sammlung von Runen-Inschriften.

Der sechste Runstein.

(Beschluß.)

Die Figur stellt einen einfachen Drachen *) vor, dessen eine Hälfte der Inschrift von dem Schweife, die andere aber von dem Kopfe anfängt.

Die erste heißt:

ᚼᚢᛚᛘᚴᛁᛦ·ᛚᛁᛏ·ᚴᛅᚱᛅ·
Hulmgir lit gera
ᛘᛆᚱᚴᛁ·ᛅᛏ·ᚼᚢᛚᛘ....
märki ät Hulm....

Die andere:

ᛁᚠᚱᛁᚦ·ᛚᛁᛏ·ᚱᛁᛏᛅᛋᛏᛅᛁᚾ
Ifrith lit rita stain
ᚠᛏᛁᚱ·ᚦᚬᚱᚦ·ᛒᚱᚬᚦᚱ·ᛋᛁ(ᚾ)
(e)ftir Thorth Brodr si (n)

*) So nannten die Normänner diese Schlangenfiguren. Ja man findet sie sogar in den Runsteinen selbst also benannt. So hat z. B. Lifstein (Verel. Runogr. p. 60.) seinem Vater und Sohn auf zwey schöne Drachen die Runendenkschrift gegraben.

D. h.

Hulmgir ließ machen (ein) Denkmal dem Hulm ....

Ifrith ließ eingraben Stein für (zum Andenken) Thord seinen (oder ihren) Bruder.

Hulmgir scheint der nordische Name Holmgir zu seyn, und Ifrith hat große Aehnlichkeit mit dem Northumbrischen Offrith (welches wahrscheinlich unser Ofried Unfrieden ist) oder sollte vielleicht ein R fehlen, und daraus der allemannische Name (s. Goldast) Irfrid zu bilden seyn?

Namen, die mit Holm anfangen, gibt es noch mehrere, und das zweyte Hulm, dem noch eine Hälfte fehlt, ist daher nicht unwahrscheinlich. Es kann Holmfast, Holmkell, Holmstein rc. heißen sollen.

Märki oder Mærki ist für ein Denkzeichen sehr bekannt, und in dem teutschen Merkmal, Merkzeichen noch lebend.

Uibrigens scheint dieser Runstein zweyen Lieben zum Gedächtniß gesezt, einem Hulm .... und einem Thordr. Der leztere Name ist in den nordischen Zeitbüchern häuffig.

Wer sie aber beyde gewesen sind, darüber schweigt die bekannte Geschichte. Möchte ein

Forscher wie Abrahamson *) uns mit solchen Untersuchungen beschenken, und dabey die, wie mich dünkt, aus reinem kritischen Gefühl geflossenen Fragen des schwedischen Brocmanns in der Ingwar-Widtfarne's Saga p. 87. und 88. nicht mit Stillschweigen übergehen!

Fastnachtsfeyerlichkeiten
der Ritter und Städte.

1.
Große Fastnacht zu Hall im Jahre 1533.

(Aus der Wiedmännischen und Lackornischen Chronik.)

Anno 1533. haben die von Hall beede Grafen von Hohenlohe, Albrecht und Georg mit ihren Frauenzimmern, die bey 60 Pferde hatten, auch Martin, Abt zu Murhard, Schenk Wilhelmen (zu Limburg) dann den Dechant zu Comburg, (Ritter) Wolf und Wilhelm von Vellberg nebst andern von Adel zu Gast gebeten. Dieses Gastmahl hub an zu Esto mihi, und hat sich am Freytag darnach geendet. Während dieser Zeit sind stets 61 Tische gewesen, und 102 Pferde gefüttert worden. Man hatte sechserley Weins, darunter Malvasir und Reinfal gespeiset, auch allerley Saitenspiel und Kurzweil, so erdacht werden mögen, dabey gehabt. Ich hab auch zwey kurzweilige Fastnachtsspiele von neuem erdacht, und vor dem Tisch gehalten. Denen *) haben die Herrn 8 fl. geschenkt, und hat es bis zu End der Gastung 130. Essen geben, welches Ich, D. Georg Wiedmann, als von E. E. Rath verordneter Kuchenmeister, alles übergeben. Die Herrn und vom Adel wurden uffm Rathhaus, aber ihre Diener uff der neuen Trinkstube gespeiset, und ist die Kuch im im Barfüßer Closter hinter dem Chor im Gärtlein gewesen. Die Grafen haben 20 fl. in die Kuchen geschenkt, und sonst jedermann etwas, aber Schenk Willhelm gab nichts. Er hat vielleicht nichts gehabt. Am Abreisen, haben die von Hall jeder Gräfin ein übergüldtes Trinkgeschirr um 34 fl. geschenkt. In Summa aller Kost luf uff 1035 fl. Man hat auch eine gemeine Kuchen armen Leuten aufgericht; aber diese gute Nachbarschaft und Einigkeit hat nicht lang hernach gewähret.

2.
Traurige Fastnacht zu Waldenburg. Im Jahre 1570.

(Aus der Treutweinischen Johanniter Chronik. Abschrift. S. 503. rc.)

Als in unsere Nachbarschaft Ao. 1570. etliche Grafen von Hohenlohe mit vielen von Adel **) nach Waldenburg zu Graf Eberhar-

*) So veralten unsere Wünsche in dem kleinen Zeitraum von drey Jahren! Er ist nicht mehr.

*) Also den Spielern, welche der Dichter vermuthlich dazu dingte.

**) Eine nachträgliche Erzählung nennt: Graf Conrad und Graf Georg von Tübingen, Graf Eberhard von Hohenlohe, einen Grafen von Waldeck, nebst andern zweyen von Adel, als Veltin von Berlichingen und Simon von Reybeck.

Gr.

den, als ihrem Blutsfreunde, daselbst die Fastnacht zu halten, gekommen waren, den Adelichen Fräulein ein Nachtspiel zu erzeigen, wie es bey ihnen der Gebrauch war; haben sich derswegen etliche als wilde Leute vermummt, ihre Kleider mit Pech, Harz und grobem Wergk überzogen, ein schönes lustiges Schauspiel gehalten, und mit einander gewürfelt. Indem sie aber mit einander würfeln, fället einem der Würfel ohngefähr von der Tafel auf die Erden; als aber ein vermummter Knab denselben wollte aufheben, das Licht vom Tisch genommen, und also unversehens ein Fünklein an das Kleid gefallen, hat dasselbige alsobald angefangen zu brennen, und er um Hülfe geschrieen.

Als der Graf Eberhard ihm wollte zu Hülfe kommen, hat er sein Kleid auch angezündet, ist also einer vom andern angebronnen, welches zuerst geschienen als wann sie mit einander Scherz treiben thäten; daß es aber ihnen nicht lächerlich gewesen, zeigete ihr jämmerliches Schreyen an. Laufeten derowegen dem nächsten Brunnen zu, welchen der Graf Eberhard eben zu dem Ende mit Wasser hatte füllen lassen, aber siehe, da war kein Wasser, sondern dasselbige war, durch Gottes Schickung verloffen.

Und obwohlen das Frauenzimmer die Herrn und Diener mit allerhand Kleider und Decken zu löschen vermeyneten, so war es doch vergebens. So konnte man dazu nirgend kein Wasser finden, also, daß auch in der Kuchen und großen kupfernen Schlägeymern kein Tropf war. Und als der Hausknecht, Stophel Hauschel, den Schwenkkessel, darinnen noch ein wenig Wasser gewesen, in der Gesellenstuben genommen, damit die Schnecken hinauf gelaufen, und allernächst an die Thür kommen, ist er übern Haufen gefallen, und das Wasser verschüttet worden.

Unterdessen ist Conz von Vellberg, allbereit brennend, dem Viehhof zugesprungen, sich auf dem Mist im Schnee herumgewälzt, die andern Herren und Edle aber dermassen verbrennet worden, daß man ihnen Finger, Zehen und andere Glieder ablösen, und sie also erbärmlich sterben müssen. Wie dann Graf Eberhard von Hohenlohe den 9. Martii selig verschieden.*) Dazumal waren Stadtvogt Georg Schwend, und Hausvogt Christoph Baumgärtner. Und da der damalige, des jungen Herrn Graf Georg Friedrichen Praeceptor in gleiche Verkleidung consentirt hatte, wäre sonder Zweifel solcher junger Herr in gleiche Lebensgefahr gerathen, dadurch dann die Hohenlohe-Waldenburgische Linie abgestorben, und auf Neuenstein, als Graf Wolfen, Philipsen und Friedrichen transferirt worden. Gleichwohl aber ist das Adenlich Geschlecht deren von Neydeck dadurch erloschen und abgestorben.

Obgedachten Graf Eberhards Gemahlin, war Frau Agatha, Gräfin von Tübingen, und bey diesem Spectacul gewesen, hat aber ihren lieben Herrn unter den andern nicht erkennen können.

Ex Manuscriptis Dni. Baumgartneri.

Es ward in diesem Jahre allhier in Hall verboten, daß niemand das Lied, so Hrn. Graf Eberharden von Hohenlohe (welcher in dieser Fastnachts-Mascarade durch Verwahrlosung der Collegen und Verhängniß Gottes durchs Feuer umkommen, und in seinen Kleidern verbronnen) wider des Reichs Ordnung gemacht, in Hällischer Jurisdiction singen solle.

Gr.

*) In einer vorhergehenden Erzählung steht: „es seyen innerhalb 3 Stunden 3 vornehme Grafen verbronnen und elendiglich „gestorben."

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 41. ~~ 1814.

Zuruf der edeln Musika.

Kommt! meinen Zauber sollt ihr fühlen
Durch holder Töne Lieblichkeit!
Die Saiten will ich meisternd spielen,
Wie Gott Apoll vor grauer Zeit.
Euch will ich ganz und gar vermählen,
Der lieben Schwester Poesie,
Und süß zu neuer Lust beselen,
In ungemeiner Melodie.
Wohan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika!

Laßt nur die kranke Sorge fahren!
Ich weiß, was ich vollführen kann.
Wo sich die hohen Geister paaren,
Da stell ich meine Kurzweil an.
Ich ziere mich mit Rosenkränzen:
Ich bin der Traurigkeiten Tod.
In Chören reiß' ich und in Tänzen
Ein Biederherz aus aller Noth.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika.

Ihr zarten liebevollen Herzen,
Nehmt mich nur in besondre Gunst!
Ich will vor euch in Liebe scherzen
Nach freyer nicht geringer Kunst.
Kommt, Helden, habt ihr Lust zu hören,
Der Schauplatz ist euch aufgethan.
Ich will durch Lieder euch bethören,
Wenn eure Göttin singen kann.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa!
Ich bin die Schwester Musika.

H—g

Das berühmte Grimnis-Maal. oder die Fabel von Grimner.

(Fortsetzung.)

(31)

Drey Wurzeln stehen
Nach dreyen Wegen!
Hela *) wohnt unter der Einen,
Unter der Andern die Hrymthursen, **)
Unter der Dritten menschliche Männer.

(32)

Ratatöskr heißt das Eichhorn,
Welches durchlauft
Des Luftbaums Zweige.
Droben die Worte des Aars,
Trägt es hinab
Zur Schlange Nidhöggur.

*) Die Göttin des Todes.

**) Die Eisriesen.

(33)

Auch sind der Hirsche vier, *)
Die auf pfeilschnellem Strome
Des Wipfels krumme
Spitzen benagen: **)
Dainn und Dwalinn
Duneyrr und Durathrör. ***)

(34)

Mehr Schlangen liegen
Unter Yggdrasils Esche,
Als der unweisen Menschen
Einer es wähnt:
Goinn und Moinn,
Die sind Grafwitners Söhne!
Grabakur und Grafwölludur
Ofner und Swafner
Haben ewig, glaub' ich,
An des Baumes Zweigen zu nagen.

(35)

Yggdrasil's Esche
Erduldet Kummer
Mehr als die Menschen wissen.
Der Hirsch nagt oben,
Zur Seite modert sie,
Von unten zehrt Nidhöggur.

(36)

****) Hrist und Mist
Sollen das Horn mir reichen!
Skeggöld und Skögul
Hildur und Thrudur
Hlöck und Herstötur
Göll und Geirahöd
Randgryd und Rbagryd
Und Reginleif reichen
Trank den Einherien *) dar!

(37)

Arwakur und Alswidur **)
Sollen jeglichen Tag
Erfrischt die Sonne ziehn:
Denn unter ihren Bugen
Bargen die gnädigen Mächte
Die Morgenkühle. (Is=arn=kol.)

(38)

Swalin heißt der Schild,
Welcher vor Sool
Der scheinenden Gottheit, steht.
Fels und Meer, das weiß ich,
Gerathen selbst in Flammen,
Wenn dieser vom Himmel
Herunter fällt.

(39)

Skööll heißt der Wolf,
Der der weißglänzenden
Gottheit ***) folgt
Ins angrenzende Meer
Der andere heißt Hati,
Hrodwitners Sohn,
Und geht der heitern
Himmelsbraut ****) voran.

(40)

Aus Ymers Fleisch
Ward die Erde gebildet,

*) Eine Metapher der vier Hauptwinde.

**) Vergl. den schwedischen Uibersetzer, und Sandwig II. S. 139.

***) S. die Erklärung dieser Namen in m. nordischen Blumen in der Abhandlung über die Nornen, S. 45. 48. u. 49.

****) Die Namen der Walkyren, oder Göttinnen der Schlacht. S. Nord. Blumen S. 256. — 259.

*) Den erschlagenen Helden bey dem Göttermahle in Walhalla. Walhalla in m. Nord. Blumen.

**) Arwakur, der Früherwachende, Alswidur, der Allesversengende.

***) Dem Mond oder Maani.

****) Der Sunna oder Sonne.

Aus seinem Schweife der See,
Aus seinen Beinen die Berge,
Aus seinem Haare die Pflanzen,
Aus seinem Haupte der Himmel,
Aber aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Mächte
Midgard den Menschensöhnen;
Aber aus seinem Gehirne
Waren alle die schwermüthigen
Wolken gemacht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Charactere eines Baumeisters.

(Aus den Lackornischen Urkunden und Geschicht-sammlungen, v. 1700. S. 944.)

Als einsmals von einen Künstler und verständigen Baumeister allhier begehrt wurde, er solle anzeigen, und die Situation der Stadt Hall und derselben Gegend Gelegenheit aufs Papier bringen, wie dieselbige gebaut und gelägert, soll er nachfolgende Characteres und Zeichen mit der Kreide auf einen Tisch gemahlt und gemacht, und seine Meynung hierüber also an Tag gegeben haben:

1	2	3	4	5	6	7
7	T	Λ	<	O	□	

1 hin und her, 2 lang über Quer, 3 auf und nieder, 4 hin und wieder, 5 um und um, 6 Geviert, und 7 krumm.

Gr.

Befehlswörter bey der Burgermusteruug 1655.

(S. Daniel Treutweins Chronik S. 811—716)

Das Gewöhr auf die Schulter!
Das Gewöhr ab!
Präsentirt das G'wöhr!
Schlagt an!
Gebt Feuer!
Nemmt dem Lonten ab vom Hanen!
Mit dem Daum dämpft das Feuer in der Pfannen
Pulver auf die Pfann!
Thut die Pfann zu!
Blaset auf dem Deckel das übrige Pulver ab!
Ladet die Musqueten!
Pulffer ins Rohr!
Zieht eure Ladstöcke aus in zwey Zügen!
Stecket den Ladstock wieder in die Laden!
Das Gewöhr wieder auf die Schulter!

Verkehrungswörter.

Rechts um!
Links herstellt Euch! } verstehe halb rechts.
Links um!
Rechts herstellt Euch! } verstehe halb links.
Rechts umkehrt euch!
Links herstellt euch!
Links umkehrt euch!
Rechts herstellt euch!
Mit halben Reyhen rechts!
Mit halben Reyhen links! } verdopplert eure Glieder!
Mit halben Gliedern rechts!
Mit halben Gliedern links! } verdopplert eure Reyhen!
Schließt eure Glieder!
Oeffnet eure Glieder!
Schließet eure Reihen bis an den Degen zu!
Oeffnet eure Reyhen!
Rechts
Links } schwenkt euch!

(Den Beschluß nächstens)

Der Cabinetsprediger Cober.
Die übel bestellte Schule.

(Beschluß.)

O wie manch armer und frommer Schüler und Student! naget am Kummertuche, der gerne ein solches Dienstgen annähme, und Gott und dem Nächsten mit treuer Information großen Nutzen schaffte. Er kans aber nicht bekommen.

Wann Kirchen- und Schulvisitationes gehalten; Catechismusexamina angestellet werden, wundert man sich oft, wie es möglich sey, daß die Kinder auf kein Fragstücke antworten können. Man erstaunet oft, daß große erwachsene Leute wohl nicht wissen: Wie viel Götter? Wie viel Hauptstücke Christlicher Lehre? Wie viel Gebote? Ja man weiß, daß erwachsene Leute oft nicht gewust? Wer sie erschaffen? Ist es denn Wunder? Der blosse Canzelsermon macht sie nicht klug. Die Schulmeister, die Schulmeister müssen das lehren. Welche denn? Die Leinweber und Soldaten? Nein, Herr Collator! Nein Herr Inspector! Nein Herr Superintendent!

Lutherus spricht: Auch zu dem geringsten Schuldienste auf einem kleinen Dreckdörfgen, gehöret ein frommer und gelehter Mann. Es darf kein großer Doctor und Magister seyn. Es finden sich schon Leute hiezu, die sittsam seyn, und ein Fundament in ihrem Christenthum haben. Wer ihrer nur verlangete.

Mein lieber Schulmann! Bedenke dein Amt. Es ist ein hochwichtiges; Ein sehr verantwortliches Amt. Du ziehest Kinder, und keine Rinder. Laß diese junge Stämme ja nicht verwildern. Siehe zu, daß aus ihnen Bäume werden der Gerechtigkeit. Pflanzen zum Preise des Herrn Esaia 61. v. 3.

Befleißige dich nicht allein gelehrte, sondern auch fromme Schüler zu erziehen.

Gehoret schon Schweiß zum Fleiß. Denke wie dein himmlischer Lehrmeister aus dir ein Himmelskind zu machen, seinen blutigen Schweiß vergossen. Pflanze und begieße.

Von armen Eltern und Kindern fordere hierzu keinen silbernen Sprengkrug. Denket schon mancher Schüler:

Gratia praeteriti nulla laboris erit.

Sie sind darum nicht alle undankbar. Wer vermag auch einem treuen Schullehrer seine Arbeit nach Verdienst zu belohnen. Hat einer jemals den Fleiß und die Treue seiner Präceptorum zu rühmen gewust, so weiß ichs, meines wenigen Theils. So oft ich mich ihrer erinnere, so oft gehen mir die Augen über, daß ich nicht vermögend, ihnen nur einige signa gratae mentis an den Tag zu legen.

Dionysius beschenkte einsten seinen Lehrmeister den Plato mit siebenzig tausend Gulden.

Ich muß mit Petro klagen: Silber und Gold habe ich nicht, Apostelgeschicht 3. v. 6. Es wäre auch nicht hinlänglich treuer Schullehrer Fleiß zu belohnen. Doch, ich habe ihnen längstens ein Geschenke zugedacht. Das werden sie sich gefallen lassen.

Es ist jenes armen Schülers Senecä seines. Als ihm einsten die übrigen Schüler alle Geschenke brachten, fragte Seneca diesen: Was er ihm denn schenkte? Der Schüler sprach: Ich will euch mein Herze schenken, das soll euch lieben und ehren, weil ich lebe.

Das ihnen auch hiermit verehret seyn.

Der Herr sey vor allen ihren Fleiß und Mühe ihr Schild, und sehr großer Lohn, 1. B. M. 15. v. 1. Er gebe ihnen ihres Herzens Wunsch, und wegere nicht, was ihr Mund bittet. Er lege Lob und Schmuck auf sie, und setze sie zum Segen ewiglich, Psalm 21. v. 3. Sie und alle treue Lehrer werden einmahl leuchten wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich, Daniel 12. v. 3.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 42. ~ 1814.

Die Götterdämmerung.

Ein Gedicht aus der Edda in 4 Gesängen von Fr. M.

Zuschrift an den Herausgeber.

Hochgeschätztester Herr Professor!

Durch Ihre Schriften angefeuert und belehrt, wagte ich ein nordisches Lied zu singen. Der mir die erste Belehrung gab, wird auch nachsichtsvoll die furchtsam dargereichten Versuche aufnehmen. Ihr Urtheil ist mir von hoher Bedeutung. Vielleicht ist das Lied nur ein jugendlicher Versuch, den man in meinen Jahren, so gerne für etwas mehr hält; vielleicht ist sein Werth auch etwas höher.

Die übersandten Bruchstücke sind zuerst, der Anfang des Gedichts, dessen Name und Stoff ganz aus der Edda ist. Vier Gesänge bilden das Ganze. Der 2te Gesang schildert die Kriegerüstung der Asen; der 3te, ist der Schlachtgesang, und der 4te, das Entstehen der schönen Welt aus den Trümmern.

Um den einförmigen Gang der Jamben zu heben, sind sie mit Anapästen vermischt. Bey Versuchen, wo so viel zu entschuldigen ist, brauch ich wohl nicht den Stanzen das Wort zu reden.

Mit ausgezeichneter Werthschätzung bin ich

Ew. ergebenster

T . . . . . .

Fr. M.

Die Unleserlichkeit des Orts, aus welchem mir folgende schöne Anfangsprobe einer nordischen Poesie vor einigen Jahren zugeschickt wurde, und der Addresse des hoffnungsvollen Herrn Verfassers hat mir es unmöglich gemacht, demselben für sein Vertrauen schriftlich zu danken, und ihm nach Durchlesung seines allerdings etwas kühnen Versuchs mein weniges Urtheil hierüber zu sagen.

Ich hohle es daher hiemit öffentlich nach, mit der Bitte, daß mir derselbe durch nochmalige Nachweisung seines Standes und Wohnorts den nähern Genuß seiner freundschaftlichen Zuneigung nicht länger vorenthalten möge.

Nach *meinem* Gefühl ist der gewählte Ton des der Erhabenheit Gegenstandes vollkommen angemessen; und auch die Stanzen selbst durch ihren halbanapästischen Gang, und ihre sonoren weiblichen oder vielmehr volltönenden und vollständigen Reime feyerlich genug.

Nur der Anfang der Dichtung von Milda und ihrem Geliebten scheint mir überflüssig, da selbst der Ausgang dieser Geschichte die Dämmerung der Götter und eine neue Schöpfung nicht eben erwarten zu lassen, noch zu postuliren scheint. Mit der 18. Stanze aber führt uns der Dichter, wie mich dünkt, un- unmittelbar auf den Schauplatz, und nun ist auch die Erwartung wirklich erregt, und der Zuhörer für die Wichtigkeit des Gegenstandes gewonnen. Man höre!

Gr.

Die Götterdämmerung.

Erster Gesang.

Str. 18.

Als noch die hohen Asen mit freundlicher Waltung
Die frohen Geschlechter beherrschten aus goldnen Höhn,
Die Thale lachten in blühender Gestaltung;
Da war nur Loke's Brust voll Schmerzen. Schön
Ist der Jüngling, doch schwarz des Herzens tiefe Faltung.
So Donnerwolken am Abendhimmel steh'n;
Von duftigen Rosen hold umblühet,
Ihr schwangrer Busen tödtende Flammen sprühet.

Voll Grimm durchwandelte Loke die blühenden Fluren.
Das Auge zornentflammt gen Himmel blickt';
Er sprach: wie stolz sie thronen in den Azuren!
Und ich! — ich bin im Staube tief gebückt. —
Nun länger sollt ihr Asen nicht die Naturen
Beherrschen. — Bald die kühne That mir glückt!
Ja! schon umfangen mich hohe selige Träume.
Siegprangend schreit' ich durch des Himmels Räume.

Und Loke stürzt sich flammend von Rachefeuer
An Augurboda's Busen und erzeugt
Im tiefen Grimm drey wüthende Ungeheuer;
Doch Thors allstarke Hand die Gefahr verscheucht.
Schon bebt die Erde zu tragen den blut'gen Schleyer;
Da Hela die Erstgeborne vor Thor entfleugt
Ins Nebelland. Von seinem Donner besieget,
Die giftige Schlange im tiefen Meere lieget.

Der grimmige Wolf ras't fern in Felsenklüften,
Von Thoros Hand in Ketten eingezwängt,
Da seine Blutgier schuf zu Todesgrüften
Die Welt. Umsonst er nun des Zornes Kräfte anstrengt;
Umsonst erschallt sein Wuthgeheul in den Lüften.
Doch wüthet er fort und endlich—Wehe zersprengt
Die Ketten. — Es hört die Welt sein Freudebrüllen
Und bebt mit ihrem Blute den Wolf zu stillen.

Wie wann der Hecla schwarz von struppichten Kienen
Umstarrt, die mächtigen Felsenglieder bewegt,
Daß ringsum stürzen die Hügel in Ruinen.
Jetzt aus dem gewalt'gen Schlund' Dampfwirbel heraus sich wägt.
Ja! Gluten strömen hervor gleich Feuerlavinen,
Der zornige Berg mit Flammen die Sterne schlägt.
Also erschüttert der Wolf die zottigen Glieder
Und Dampf und Glut stürzt aus dem Rachen nieder!

Umsonst entfliehst du Sonne mit Sturmes Schwingen;
Umsonst durchstürzest du Mond den Wolkenpfad.
Die Zeit ist da, wo dennoch soll gelingen,
Dem Blutgesäugten Wolf die Schreckensthat.
Seht Mond und Sonne will er jetzt verschlingen;
Schon stürzt er hinan, den weiten Rachen hat
Er aufgesperrt, nun packt er sie mit Brüllen:
Und schlingt sie hinab, den Hunger der Welt zu stillen.

Im Sturm braust auf das Meer mit dunklen Wogen;

Hoch theilt sich und höher die donnernde Fluth
empor.
Die Wellen fliehn. Aus nächtlichem Schlunde
gezogen
Bäumt himmelan sich Lokes Schlange hervor.
Wie wenn ein Wirbelsturm kommt wild daher-
geflogen,
Reißt rings die dunkle Fluth zur Säul empor,
Die tief vom Meeresgrund zum Himmel reichet,
Solch' einer Säule des Meeres die Schlange
gleichet!

Den Rücken bepanzern Schuppen wie ehrne
Schilde
Gift hoch aufschwellt den blaugeflammten Bauch.
Wohl hundert glühende Augen dem Ungebilde
Am Haupte starr'n, braun von ists Giftes hauch.
Den, Feuerbächen gleich' ein Nachtgefilde
Durchlodernd, zischt die Zung' im dicken Rauch.
Die Schlang', in weite Kreisungen sich schmieget;
Bald wüthend in die hohen Lüfte flieget.

Urplötzlich kommt der Wolf daher gesprungen,
Er sieht die Schlang', es sträubt sich sein zot-
tiges Haar.
Selbst er von wildem Grausen wird durchdrun-
gen,
Die Schlange bebet vor dem Wolfe gar,
Hat furchtsam sich in engere Kreise geschlungen.
Ja! nun erkennt sich das grimmerzeugte Paar.
Wildheulend, im Jubel der Wolf die Zotten
schüttelt.
Die Schlange die rasselnden Schilde freudig
rüttelt.

Hoch über den Trümmern der Erde Loke
flieget,
Von jauchzender Freude sein wildes Herz erbebt.
Ja! ruft er jubelnd, bald hab' ich gesieget! —
Wo seyd ihr Wunder, von göttlichen Asen be-
lebt?
Der Götter Werk nunmehr in Trümmern
lieget! —
Doch höher mein Herz voll wilder Rache strebt.
Auf Loke! stürze vom Throne die ohnmächtige
Götter;
Sey du das Werkzeug kühner Erretter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Waffen- und Kriegsordnung zu Hall.

(Beschluß.)

Wenn solches den Truppen gewiesen, sollen sie ihre Musqueten ordentlich niederlegen, alsdann die Musquetier weggehen lassen bis ohngefähr 200 Schritt, dann soll der Trommelschläger Lärmen schlagen, da dann ein jeder mit bloßem Degen auf sein Gewöhr zulaufen, solches in Eil aufheben, alsdann den Degen über den linken Arm, darinnen er seine Musqueten hält, wiederum einstecken.

Die ganze Bürgerschaft war in 6. Compagnien eingetheilt.

Jede Compagnie hatte in der Regel 1 Capitän 1 Lieutenant. 1 Fänderich 2 Sergeanten 1 Führer 1 Fourier 1 Capitain des armes. 1 Tambour.

Eine Compagnie bestand aus drey Corporalschaften.

Jede Corporalschaft hatte in der Regel 5. Rotten

Jede Rotte hatte 6 Mann.

Der erste der beyden ersten Rotten heißt Corporal, und die ersten der drey andern Rotten Rottmeister.

Bey der sechsten Compagnie kommen 3. Tambour und 1 Pfeiffer vor.

Der Verfasser dieser Waffen- und Kriegs-

ordnung, wovon obiges nur die Titel, und zwar nur von einigen Abschnitten sind, war der Stadtkapitän Johann Joseph Zehner. Er wurde von auswärts (woher? ist nicht gesagt und nicht ersichtlich) hieher berufen, und den 2ten May 1655 unter Commando des Stadtschultheißen Lucä Uhistätters von mehreren wohlgerüsteten Bürgern zu Roß und Fuß feyerlich unter Trommelschlag und Trompetenschall eingehohlt.

—r.

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

„Ach ja, stelle dir vor eine Figur von kaum zwey Fuß, hinten und vorn mit einem Buckel, einem Kopf, der so breit ist, als sein ganzer mißgeschaffener Leib lang ist, und darauf eine Nase, die noch mit drey andern kleinern Nasen besetzt ist, und rothe Augen.“ Hierüber konnte sich der Popanz des Lachens nicht enthalten und er rief aus: „Aha, du hast den Prinzen Kabubulusch gesehen!“ — „Ey lieber Mann, also giebt es solch einen?“ — „Ja, und seine Mutter ist dazu eine der schönsten Frauen, die man sehen kann, und Fee zugleich.“ — „Aber, kann sie ihm denn keine andere Gestalt geben?“ — „Nein, es sey denn, daß der Hahn, von dem ich vorhin gesagt habe, seine Glieder wieder kriegt, dessen Mutter ihn verwünscht hat, dadurch, daß man ihm die Sporn abschneidet und sie in des Prinzen Fersen steckt. Nun aber schlafe.“ Er thats, aber sie ließ ihn nicht lange schlafen, sondern riß mit aller Gewalt noch eine Feder aus und schrie dabey fürchterlich. „Ach lieber Mann, schon wieder ein schrecklicher Traum!“ — „Du hörst die ganze Nacht nicht auf zu träumen und mich zu zupfen: sieh, wenn ich dir nicht so gut wäre, so fräße ich dich auf der Stelle: ich habe heut so nicht viel gefressen und rieche beständig Menschenfleisch. Was hast du denn wieder geträumt?“ — „Ich träumte, daß du ausgegangen wärest, und plötzlich trat ein Fremder herein, der einen Kasten auf dem Rücken trug, worin Tag und Nacht seyn sollte. Ich war neugierig und bat ihn, mich hineinsehen zu lassen, und siehe, er packte mich und wollte mich in seinen Kasten stecken: daher muß es gekommen seyn, daß ich dich so gezogen habe.“ — „Was dir für närrisches Zeug träumest!“ — „Giebt's denn einen solchen Mann?“ — „O ja, den hab ich ja in meinem Lande!“ — „Aber wie kommt es denn, daß ich ihn nie gesehen habe?“ — „Das ist, weil du das Mittel nicht kennst, wodurch man ihn sieht oder gebrauchen kann.“ — „Was muß man denn thun, um seiner habhaft zu werden?“ — „Das ist ebenfalls ein Mittel, das von mir abhängt, denn es gehört eine Feder aus meinem Schwanze dazu. Man muß diese Feder in die Ritze des Kastens zu bringen suchen! alsbald geht der Mann mit dem Kasten, wohin man will, und thut was man ihm befiehlt. Jetzt aber, hoffe ich, wirst du mich schlafen lassen und nicht mehr träumen; denn die Nacht ist bald zu Ende.“ Er entschlief wieder, die Frau nicht faul, riß ihm die sechste Feder aus. Er schalt fürchterlich: „Verdammtes Weib! ich glaube wirklich, daß du besessen bist.“ — „Ach lieber Mann, ich weiß nicht, wie ich diese Nacht mit ungeheuern Träumen geplagt bin: eben träumte ich, das in deiner Abwesenheit hier Leute hereinkamen, die mir sagten, daß sie ein Schiff hätten, das so gut zu Lande, als zu Wasser ging; und ob ich es nicht sehen wollte? Als ich herausging, wollte mich einer packen und in das Schiff setzen; daher meine Angst. So ein Schiff giebt es aber wohl nicht?“ — „O ja, und es gehört mir, es kann niemand sich desselben bedienen, es sey denn, daß er eine Feder aus meinem Schwanz hätte.“ — „Wenn dies nun wäre, würdest du denn nicht mit deinen andern Federn dagegen wirken können?“ — „Nein, weil mein Schwanz nur 60 Federn hat und sie alle 60 ihre eigene Bestimmung haben: und wenn man mir eine Feder auszöge mit dem Gedanken von einer dieser Bestimmungen, so trafe man immer die dazugehörige, so daß ich alsdann keine Macht mehr darüber hätte.“ „Wie findet man aber das Schiff?“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 43. ~~ 1814.

Die Götterdämmerung.

(Fortsetzung.)

Vorerinnerung.

Die in dem vorigen Stück gegebene Probe wäre zwar hinreichend gewesen, theils um einzusehen, daß der unbekannte Verfasser, wenn der gährende Most ausgebraus't hat, und alle Bilder in Ruhe kommen und ihre gehörige Deutlichkeit und Stelle erhalten, vielleicht dereinst noch etwas Erhabenes leisten könnte; theils den Verfasser selbst durch diese Ausstellung auf das Eine aufmerksam zu machen, was noth ist.

Allein die Druckerey sendet nun auch den Beschluß dieser Probe zur Correctur ein, und will so viele Strophen nicht umsonst gesetzt haben. Ich bemerke daher blos zu diesem Beschluß, der mir längst aus dem Gedächtnisse war, daß ich es nun doppelt bedaure, durch die Unleserlichkeit der Unterschrift außer Stande gewesen zu seyn, dem H. Verf. vor dem Abdrucke meine Bemerkungen schriftlich mittheilen, und eine Umarbeitung darnach von demselben haben erwarten zu können.

Möchte ihm indessen dieser Abdruck zu Gesichte kommen, und ihn vermögen, durch einen seiner neuesten, vermuthlich ins Licht gearbeitete Versuche über denselben Gegenstand die Hoffnung, welche aus einigen Stellen dieser ersten Probe hervorzugehen schien, aufs vollständigste zu rechtfertigen.

D. H.

Die Götterdämmerung

Wo am Nordstrand Eiswogen donnernd brausen
Thürmt hoch sich ein jäher Fels in Nebelduft;
Da sitzt der Gott des Windes, und schweigt mit Sausen
Die mächtigen Adlerflügel in die Luft;
Und unter dem Felsen die Todten hausen!
An seinem Fuß eröffnet sich die Kluft;
Doch neunmal stets der Morgen sein Haupt umwindet,
Bevor ein Wandrer dahin das Ziel der Reise findet!

Mit Sturmesflug sich Loke hierher schwenket;
Im Busen trägt er ungeheure That.
Wo fernhinwölbend sich durch Felsen senket
Zu Hela's Nebelland, der dunkle Pfad;
Da Loke jetzt den eilenden Flug hinlenket,
Und als er nun das Haus der Tochter betrat,
Und ringsum nichts als Grausen sah und Trauer,
Durchbebet seine Glieder kalter Schauer.

Hoch wölbet sich dort, von Schlangen Gift geschwollen,
Ein weiter Kerker. Das Schlangenhaupt erzischt.
Innwärts; und ewigrauschende Quellen entrollen
Dem Rachen. Es ströhmen die Quellen dampfenden Gischt,
Und haben den Kerker zum Meere angeschwollen;
Es kämpfen im schäumenden Wirbel fortgezogen.
Tod tragend im nächtlichen Schooße, Wogen mit Wogen.

Das giftige Meer voll marternder Qualen harret

Der Erdensöhne, die schwarze Thaten gethan.
Die Fluth sie tief in Todeswirbel verscharret;
Und wer nicht wandelte die kühne Heldenbahn,
Auch den das dunkle Nebelland umstarret.
Verschwunden ist der Hoffnung süßer Wahn
Die Seele tiefe Dunkelheit umnachtet,
Und einsam trauernd ach! der Arme schmachtet.

Als nun ein Sturm mit thürmenden Wolken spielet,
Und alles Schattenvolk sich wild zusammendrängt;
Scheint Loke selbst von rasendem Schmerz durchwühlet;
Er seufzt: wo bin ich! Welche Nacht umfängt
Mich nun! Ists Traum, der mich umspielet? —
Weh! armer Loke, weh! mit Felsen umengt
Das dich Nebelland! Ja! schändlich bin ich verrathen!
Ist das, ihr Asen, der Lohn für meine Thaten?

Wie manchen Riesenkampf habt ihr durch mich gewonnen,
Wich auch besiegt schon Odins blutend Schwerdt,
Damals gelobtet ihr mir Himmelswonnen!
Und jetzt? — Ha! brennendes Gift mir im Blute gährt;
Und lodernde Flammen sind in die Adern geronnen!
Weh! wie mich das Gift zerwühlt, und durchbrennt und verzehrt!
Ja! und ich lebe? empfinde? — Habt Erbarmen,
Stürzt Felsen! zermalmt in seiner Quaal den Armen!

Weh! seyd ihr Rachegeister, dunkle Gestalten?
O starrt mich nicht so wild, so fürchterlich an! —
Auch ihr fühlt meine Quaal im Busen walten?
Auch euch hat Asenmacht in den Kerker gethan?
Daß sie, nur sie im Himmel herrschend schalten'
Darum bethörten sie euch mit falschem Wahn
Und ihr seyd blind, ihr seht nicht eure Stärke?
Zertrümmert nicht des schwachen Zaubers Werke?

Heil Loke dir! bald enden die marternden Plagen
Bald dich das göttergefürchtete Schattenheer
Befreyen wird, und deine Feinde schlagen.
Ha! schon weht süße Himmelsluft umher.
Seht wie vor eurem Schwerdt die Asen zagen.
Zum Kampf! durchbohrt die stolze Brust mit dem Speer!
Ha! wie die Schilde rasseln, die Schwerdter blinken,
Sieg! Sieg! in Blut die stolzen Asen sinken!

Wollt ihr noch zweifelnd euer Glück erwägen?
Was zaudert ihr? was starrt ihr stumm mich an?
O weshalb red' ich auch zu dem niedern trägen
Schwarm! Meine That begehrt den kühnen Mann
Der in die Gefahr sich stürzt wild und verwegen.
Rasch flieht das Glück! nur rasche That gewann.
Wein' armer Loke weine blutige Zähren
Die Hoffnung flieht, die Quaalen ewig währen.

Doch als die wüthende Erde sich selbst zerstöhrte,
Zertrümmerung laut durch dunkle Tiefen klang;
Da sich das wilde Schattenvolk empörte,
Sich los von erzgeschmiedeten Ketten rang;
Zum Schlachtanführer, Loken es erköhrte;
Und jeder jauchzend die blinkende Barde hochschwang.
Laut rasselten die Schilde der Schattengestalten,
Und schwarze Panzer die nächtlichen Glieder umhallten.

Die Donnerwetter dumpferbrausend rollen
Heraus aus tiefem Abgrund, öd und wüst.
Doch immer stärker die Donner wiederschollen
Vom Felsen dem, der Hela's Reich verschließt,
Jetzt Krach — auf Krach! die schmetternden Donner rollen,
Der Hölle Wand zertrümmernd niederschießt.
Da frey des Schattenheer der Nacht entfliehet
Und zum Getümmel des blutigen Kampfes ziehet.

Das Kriegerheer des Loke schwarz umdecken
Dunstwolken, in Hela's Nebelland erzeugt,
Ihr nächtlich Grauen verkündet schon das Schrecken
Das bald dem finstern Schooße wild entsteigt.
Zum Himmel hinan sich die dunklen Wolken strecken,

Ihr Saum sich in die Thale beugt.
Mit sengenden blutigen Flammenblicken
Sie wetterschwanger ihre Bahn umzücken.

Die düstern Schattenkämpfer entwallen
Aus Hela's nebeldunkler Todesgruft;
Als hinter ihnen neue Donner hallen,
Und schwarz wälzt aus zersprengter Felsenkluft
Sich dicker Dampf, durchflammt von Feuerballen;
Es sprühen siedende Wasser in die Luft.
Hervor aus jenem Dampfe Hela schreitet,
Der Wolken gleich zu ihren Füßen sich breitet.

Hoch auf den Wolken sie über den Schatten schwebet.
Wie blaue Wogen umfließt es ihre Gestalt.
Ein dickes Nebelkleid die Glieder umwebet,
Ihr Lokenstrohm zur Hölle niederwallt.
Ein Panzer dicht von Schlangen den Busen umstrebet;
Der rasselnde Köcher laut die Schultern umhallt.
Schon zittert der tödtende Pfeil auf des Bogens Sehne,
Mordlust entlockt dem Auge blutige Thräne.

Wo lächelnd der junge Tag, die goldnen Loken
Mit Rosen geschmückt, auf flammenden Wogen sich schwingt,
Und niederwallen des Reifes helle Flocken
Vom funkelnden Zaum des Sonnenrosses; bringt
Ein Felsengebürge empor, das Wolken umlocken.
Und das Gebürg' ein weites Thal umschlingt.
Den unabsehbar - öden Raum der Felder
Benetzt kein Strohm, beschatten keine Wälder.

In diese dürren, Kühlung- leeren Gefilde
Dahin der wilde Feindesschwarm sich zieht.
Es stürzt der blutige Wolf, das Ungebilde,
Die Schlange rollt dahin, ihr Athem sprüht
Nur Gift. Auch mit dem mächtigen Schattenheer der wilde
Loke betritt das Schlachtfeld; rings erglüht
Sein todverbreitender Stahl durch dunkle Ferne
Wie Mitternachts rothflammende Lockensterne.
(stellae comatae)

Zu allen diesen fürchterlichen Schaaren,
Sie stehen da ein nachtumrauschter Wald,
Das Riesenheer, entflammt zu neuen Gefahren
Stürzt aus dem Gebürg, das Gebürge donnernd schallt.
Eisbergen gleich, von Wolkenheeren
Bedecket, stehn sie da, den Leib umhallt
Das gewaltige Schild aus Stahl. Eichstämmen gleichen
Die Schwerdter hochgezücket zu Todesstreichen.

Mordgier und Stolz in ihrem Busen wohnen;
Obgleich der Erd' entstammt, sie heben kühn
Sich über jene, die im Himmel thronen!
Schon oft im Feld ihr keckes Heer erschien,
Zu kämpfen um des Himmels Herrscherkronen
Und wenn auch Flammen auf sie niedersprühn
Dem Donnerhammer Thors entblitzt — Die Schaaren,
Sie fürchteten dennoch keine Gefahren.

Wo nach des Mittags Sonne- glühendem Rande
Des Himmels Wölbung sich hernieder neigt,
Und küßt des Meeres blauumwogten Strande.
Das liebevoll sich ihm entgegenbeugt;
Da liegen hinter Wolken fremde Lande,
Das Meer allda mit Feuerwallen steigt.
Gewoben ist die Erd' aus rothen Flammen;
Es wiegt Feuerwipfel der Wald zusammen.

Und glühende Ströhme diesem Reich entschwommen
Ergießen auf die Erd' ein Flammenmeer.
Auf brennenden Wogen hochgetragen kommen
Der schlachtgerüstete Satur und sein Heer.
Die Gestalten der Kämpfer aus rothem Schein geglommen,
Bedeckt ein funkelndes Schild, von Golde schwer.
Um eh'rne Lanzen Flammenkronen glühen
Und Funken hell den Todesschwerdtern entsprühen.

(Den Beschluß nächstens.)

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

„Man kann nicht fehlen; man legt die Feder vor sich an die Erde nieder, sogleich erhebt sie sich und fliegt ganz langsam an dem Ort hin, wo das Schiff steht: hier läßt sie sich herunter und man nimmt sie und pflanzt sie als Fahne auf den Mast, worauf es so gut zu Lande als zu Wasser geht. — Nun aber sage ich dir, störst du mich noch einmal, so binde ich dich an die Bettstolle, damit ich Ruhe vor dir habe." — Er drehte sich um und schlief, aber nicht lange, denn die Frau zögerte nicht, ihm auch die siebente und letzte Feder auszureißen. Worauf er aufsprang und sie wirklich anbinden wollte. Sie bat und liebkosete ihn aber so viel, daß er sich wieder beruhigte. Sie versprach ihm heilig, es nicht wieder zu thun, sie wollte lieber die ganze Nacht wach bleiben, um den bösen Träumen zu entgehen. — „Nun, was hast du denn schon wieder geträumet?" — „Es war mir, als wenn ich von einem fremden Mann entführt würde, und zwar mit meinem Wissen und Willen. Könnte das wohl geschehen, und ohne daß du es merken würdest?" — „Es könnte wohl gehen: aber wehe dir und dem, der es unternähme! Ihr wäret beyde des Todes: es wäre denn, daß er die Feder hätte, wodurch ich dich halte, und was freilich nicht gut wäre für mich, wiewohl für viele andere: denn dein Gemahl, der Prinz, welchen du glaubst, daß ich ihn gefressen habe, ist eben der Prinz, welcher immer krank ist, eben dein Sohn, daß ist der Weinstock." Mit diesen Worten schlief er, müde von dem vielen Wachen, wieder ein. Kaum hörte sie ihn schnarchen, so stand sie leise auf, zog den Pastetenbäcker unterm Bette hervor und schlich mit ihm leise zum Schlosse hinaus. Das erste, was sie thaten, war in dem Wald den Zwerg aufzusuchen, und mit ihm zu thun, wie sie von dem Popanz gehört hatten. So thaten sie es auch mit dem Kasten, worin Tag und Nacht, und dem Land- und Wasserschiff. Sogleich setzten sie sich in dieses und fuhren fort.

Unterdessen war es Tag geworden und der Popanz erwachte. Als er seinen Schwanz sah und da er seine Federn zählte, ward ihm alles klar. Sogleich faßte er die Feder an, welche ihm alles offenbarte, und erfuhr dadurch die Flucht seiner Frau mit dem Pastebäcker. Er war außer sich vor Bosheit und Wuth und wollte schier von Sinnen kommen; er schwur sie zu verfolgen und sich zu rächen und sollte er auch darüber seinen ganzen Schwanz einbüßen. Er säumete auch nicht lange, und machte sich gleich fertig. Er nahm eine Feder, biß darein und sogleich waren mehr als 100,000 Soldaten zu Pferde hinter dem Schiff mit den Flüchtigen her. Aber die Frau, die das merkte, warnte den Pastetenbäcker, und ließ sie dem Schiffe ganz nahe kommen: alsdann befahl er dem Riesen, sie alle zu nehmen und hundert Klafter tief in die Erde zu schmeißen. Das geschah auf der Stelle, und alle verschwanden mit Roß und Mann. Als dies der Popanz sah, biß er in eine andere Feder, und sogleich wurde das Schiff verfolgt von einem Heer Schlangen, Eidechsen, Kröten und anderm giftigen Gewürm. Der Pastetenbäcker steckte in der Angst noch eine von den Federn auf den Mastbaum, und das Schiff flog, wenn es vorher nur ging; das Gewürme aber immer stärker hinterdrein. Endlich kamen sie an einen großen See. Hier befahl er dem Schiff still zu stehen, und so wie das Ungeziefer nahe genug war, ließ er den Kasten drehen und finstere Nacht machen. Kaum war das geschehen, so fuhr das Schiff wieder von dannen: das Gewürm aber, das sie verfolgte, fiel alles in das Wasser. Unterdessen kamen sie in das Königreich ***; denn der Popanz hatte sie nicht weiter verfolgt, indem er gewiß glaubte, die Thiere würden sie einholen und zu Tode quälen. Der Pastetenbäcker ließ den Riesen das mit seinen Bewohnern versteinerte Schloß umkehren, berührte seine geliebte Prinzessin mit der Feder und sogleich erwachte sie sammt allen aus der Erstarrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ∼ Nr. 44. ∼ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat November. 2) Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? (Forts.) 3) Die Götterdämmerung. (Beschluß.)

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

November.

1. Kam Johann Huß im J. 1414. zu der Kirchenversammlung in Konstanz, wo er gegen das gegebene Wort den 8. Julius d. f. J. verbrannt wurde.

4 obiit Udilhilt comitissa de Zollre. Necrol. Zwifaltense.

5 — Egino de Vra ibid.

7. Starb Peter Lotich, ein treflicher lateinischer Dichter, Dr. und Prof. der Arzeney-Gelahrheit, im J. 1560. zu Heidelberg.

— Cuonrat de Habisburc. Necr. Zwif.

10. Wurde Dr. Luther zu Eisleben geboren, im J. 1483.

— Wurde die Universität Rostock von den Herzogen von Meckelburg, Johann und Albrecht errichtet, im J. 1419.

12. Wurde die Universität Leipzig eingeweiht im J. 1409.

12. dedicatio nostrae, ecclesiae. 1182. Necrolog, Weingartense.

13. Welf dux Carinthie hic sepultus. Qui in extremis positus omne patrimonium suum duobus ex suis delegatum ecclesie Altorfensi donari decrevit. Sed Mater superstes hanc traditionem jure gentium irritam faciens pro anima filii hec predia dedit:

Lancrein. Lutirbrunon. Gulinwillar. Fridehardeswillar. Azelunwillar. Heiliggunbuke. Chrotebach. Ethinishouen. ibid.

24. Ward Maximilian, König von Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, Kaiser Ferdinands 1. Sohn, zum römischen König erwählt, zu Frankfurt a. M. 1562.

29. Starb Kaiser Arnulph, Kaiser Ludwig des Teutschen Enkel, ein natürlicher Sohn Karlmanns, Königs von Bayern, der im J. 887. zum König der Teutschen erwählt ward, im J. 899. im 36sten Jahr seines Alters, durch die Folgen italienischen Giftes, das er durch eine Dame empfangen hatte.

30. Ward der nachmalige Kaiser Maximilian II. als römischer König zu Frankfurt gekrönt.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?

(Fortsetzung.)

Auch das Salische Gesetz aus dem 5. Jahrhundert, worauf sich H. Zeune beruft, habe ich vor mir. Allein es scheint der Hr. Verfasser hat sich durch eine fremde Citation verführen lassen; denn in diesem finde ich die fränkische Benennung Theut oder vielmehr Thiod für Volk durchaus nicht.

Wohl aber erscheint in dem auf Befehl Karls des Großen im Jahre 798. mithin erst am Schlusse des 8ten Jahrhunderts geschriebenen neuern Salischen, d. h. fränkischen Gesetzbuch das Wort ein einziges Mal und zwar in folgender Verbindung:

„quoniam in mallo legitimo vel ante Re-
„gem ille qui accepit in laisum suum for.
„tunam in mallo publico, hoc est an-
„te Theada vel Tunginum.“

Man sieht leicht, daß das mallum publicum, welches kurz vorher mallum legitimum heißt, das ist, ein öffentlicher oder gesetzmäßiger Gerichtshof (von Mal, ein Zeichen, weil an den öffentlichen Gerichtsplätzen irgend ein Stein, Baum oder ein hölzernes Kreuz aufgerichtet wurde, bey welchem der Oberrichter und die Schöppen schwören mußten) und dessen Gesetzmäßigkeit durch den Beysatz vel ante Regem erklärt wird, hier statt auf lateinisch durch einen gleichbedeutenden teutschen Ausdruck hoc est, ante Theada soll erklärt werden, und daß es mithin dem Zusammenhange nach nicht das Volk, sondern König bedeutet, und daß dieser Ausdruck noch ein Uiberrest des alten Königstitel Thiudans ist, worüber ich dasjenige nicht wiederholen will, was ich bereits in meinem neuen Magazin, Odin und Teutona, 1. Bd. in der Untersuchung über das Alter und den Ursprung des teutschen Königstitels mitgetheilt habe.

In Bezug darauf aber bemerke ich, daß auch das zweyte lateinische Wort ante Tunginum mir nicht das bekannte Thing oder Volksgericht nach eben diesem Zusammenhang bedeuten zu können scheint, sondern daß es vielleicht in dem alten Codex selbst entweder verschrieben oder nicht recht gelesen ist, und daß es Kundinum statt Tunginum heißen, und den Unterkönig Kindins genannt, hat bezeichnen sollen.

Was endlich den Jornandes oder Jordanes, auf den sich Herr Zeune beruft, einen Alanen, betrifft, der unter dem Kaiser Justinian, folglich in der zweyten Hälfte des 6ten Jahrhunderts einen Auszug aus Cassiodor unter dem Titel de origine actuque Getarum (so heißt er bey Peutinger nicht d Gothorum origine & rebus gestis, wie andere anführen) geschrieben, so scheint es dem Herrn Prof. Zeune mit dieser Berufung auf ihn nicht besser, als mit seinen beyden vorhergehenden ergangen zu seyn.

Nicht nur ich, sondern auch ein eben so redlich prüfender Freund und Gönner von mir haben den ganzen Jornandes aufs neue durchgelesen.

Soviel wir uns aber auch Mühe gaben, den aufgestellten Satz:

„daß der alte Name unsers Volks Theut sey“

wie Hr. Zeune behauptet, in diesem Schriftsteller bestättigt zu finden, so fanden wir dieß leider nicht

Zwey Stellen desselben scheinen sich zwar zur Begünstigung dieser Behauptung einigermaaßen herbeyziehen zu lassen, allein bey genauerer Ansicht und Prüfung, gelingt auch das nicht.

Die erste findet sich Blatt A. VI. *) und lautet so:

In Scanzia vero insula. etc. in cujus parte arctoa gens Adogit consistit. etc.

Aliae vero ibi gentes tres Crefenaee (Skridfennae, die auf Schneeschuhen laufenden Finnen) Alia vero gens ibi moratur Suethans (die Schweden) Hi quoque sunt qui in usus Romanorum Saphirinas (soll heißen saphilinas) pelles (Zobelpelze) per alias innumeras genses transmittunt etc. Sequuntur deinde diversarum turba nationum Theusthes, Vagoth Bergio, Halin, Liothida. etc. Post hoc Athelnil, Finnaithe, Feruir, Gautigoth. etc.

Allein alle diese Völker sollen sich auf der großen nordischen Insel Scanzia befinden, u. diese beschreibt er aus dem Ptolemäus mit ihrer Lage und ihren Grenzen kurz zuvor also:

„Est in oceani arctoo salo posita insula magna, nomine Scanzia, in modum folii cedri. etc. Haec a fronte posita est Vistulae fluvii, qui Sarmaticis montibus ortus, in conspectu Scanziae septentrionali Oceani trisulcus illabitur, Germaniam Scythiamque determinans„

Jornandes begreift also Teutschland und mithin die Teutschen bereits unter dem römischen Namen Germania, und da diese Germania auf der einen Seite die Grenze der nordischen großen Insel Skanzia ausmachen soll, so können die Völker, welche diese Skanzia bewohnen, nicht zur Germania gehören, mithin auch seine Teusthes, wer sie nun immer seyn mögen, wenigstens keine Germanen, und also keine Teutschen seyn.

Die andere Stelle findet sich auf dem Blatt B. iiij und heißt so:

Nam Gothorum rege Geberich rebus excedente humanis post temporis aliquod Ermanaricus nobilissimus Amalorum in regno successit, qui multas et bellicosissimas Arctoi gentes perdomuit, suisque parere legibus fecit. etc. Habebat siquidem quos domuerat, Gothos, Scythas, Thuidos in Aunxis, Vasinabroncas, Merens, Mordensimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Nauego, Bubegentas, Coldas. etc.

Welche barbarische, meistens unerklärbare, und bey andern alten Schriftstellern größtentheils nicht vorkommende Namen! Entweder sollte man glauben, hat der Abschreiber seinen frühern Codex, oder der Herausgeber den Abschreiber nicht verstanden, oder nicht richtig gelesen, oder nicht verbessern wollen.

Das letztere muß wenigstens allerdings bey dieser Peutingerischen Ausgabe der Fall seyn.

So steht z. B. Blatt A. VII.

Ostrogothae praeclairs Amalis serviebant. Quorum studium fuit primum inter alias gentes vicinas arcus intendere nervis. Ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus cytharisqne canebant.

Man frage sich, ob das ante quos nur irgend einen erträglichen Sinn gibt, oder ob es nicht vielmehr den ganzen Satz zum Nicht-Sinne macht? Handgreiflich ist es, daß es heißen sollte: Antiquis etiam cantu majorum facta modulationibus, cytharisque canebant.

Sollten nicht die Thiudae in Aunxis!! ein eben solcher Verstoß des Schreibers oder des Lesers der Handschrift seyn? Oder wer hat je in allen Griechischen, Römischen, Gothischen, oder Altteutschen Schriftstellern von den Aunxen gelesen?

Allem Vermuthen nach stecken unter diesen Thuiden in den Aunxen ein ganz anderes Volk als das teutsche in dem damaligen Germanien.

*) Nach der seltenen Augsburger Ausgabe v. 1515. fol.

Suhm, des allesbeachtende und alles prüfende, hat auch in dem 4. Bd. seiner kritischen Vorarbeiten S. 115. eben diese schwierige Stelle mit einem andern Codex verglichen. In diesem steht: nicht Gothos, Scythas, Thiudos in Aunxeis Vasinabroncas, sondern „Golthes, Etta, Thividos, Inaxungis, „Vasina, Bovoncas.“!!

Ein reiches Feld für Freunde der Hypothesen, sich darauf herumzutummeln!

Aber wir, denen es einmal um Wahrheit und Entscheidung zu thun ist, wollen doch ja nicht solche wunde Stellen zur Heilung unsrer Gewißheitsbegierde gebrauchen!

Ob man teutsch oder deutsch schreiben soll, darüber entscheidet wohl weder das Eine noch das Andere!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Götterdämmerung.

(Beschluß.)

So wie der Mond im Heer der nächtlichen Sonnen,
So leuchtet Satur durch die Feuerschaar.
Sein hoher furchtbarschöner Leib geronnen
Aus Stralenglanz; sein langhinwallend Haar
Sind blaue Feuerschlangen, Kampfgesonnen
Fliegt er voran. Sein Auge droht Gefahr.
Das Flammenschwerdt von mächtiger Hand getragen
Wird Blitzen gleich die Feinde niederschlagen!

Es eilen fort mit leichtbeflügeltem Schritte,
Zum blut'gen grauenvollen Schlachtentanz
Die Kämpfer des Feuerreichs; in ihrer Mitte
Der stolze kühne Satur. In halben Kranz
Stellt er die Flammenschaar nach Kriegessitte,
Weit auf's Gefilde stralt der Speeren Glanz.
Und wie ein Feuerzeichen den dunklen Himmel sie theilet
Und schnell in kreisenden Bahnen die Nacht durcheilet.

„Was seh' ich! flüstert Loke, welche Schaaren?
Naht Rettung den Asen? — dunkle Ahndung erwacht.“ —
Bleich wird er, stumm, vor Satur dem Furchtbaren.
Dann wild, wie aus dem Todestraum der Nacht
Auffahrend, ruft er: „wie du fürchtest Gefahren?
Du Stürmer des Himmels?“ — Lacht ihr Asen! — O lacht! —
Unwürdiger! fort in des Feindes drohende Reihen;
Mit ihrem Blut den entheiligten Loke zu weihen.

Voll kühnen Muthes Satur überblicket
Die Völker alle, die sein Ruf vereint,
Die Flammenschwerdter blinken hochgezücket:
Im Angesichte wähnen die Krieger den Feind.
„Der Kampf naht! redet Satur stolz, bald schmücket
Euch Sieg; denn Satur kämpft! wo Satur erscheint,
Da zittert der Thron der Asen; von Saturs Flammen
Umweht stürzt jetzt der Zitternde zusammen.“

„Was hör ich? ruft schnell Loke lächelnd heiter.
Ein Feind der Asen? — Ein Feind?“ er ruft's und geht
Und naht mit freudigem Schritt' dem Flammenstreiter,
Und spricht: willkommen Feind der Asen! — Es steht
Vor dir, so weit dein Auge trägt, und weiter
Mein tapfer Heer. Haß gegen die Asen weht
Zu Flammen seinen Muth. — Nimm meine Rechte,
Mit Loke verbündet kämpfe das Gefechte!

Kaum achtend Lokens Rede, Satur schauet
Stolz auf sein Heer; reicht dann ihm schweigend kalt
Wie einem Flehenden die Hand. Er trauet
Nur seinem Glück. — Und Lokes Zorn entwallt
In hohe Flammen — — — —
Doch bändigt er für jetzt die wilde Gewalt
Des Zorns. Noch konnte der neue Feind ihn gefährden.
Doch Loke hoft, einst solle Rache werden.

Und als die Heere schauen die Führer beyde
Voll hoher Kühnheit bey einander stehn
Da iauchzen alle Kämpfer! in lauter Freude
Die Führer zurück zu ihren Schaaren gehn;
Die Herzen voll von schwarzen geheimen Neide
Jedweder wähnt den Nebenbuhler zu sehn.
Doch wollen sie einander Freunde scheinen
Weil Grimm und Stolz sie gegen die Asen vereinen.

T * * * M — n.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 45. ~ 1814.

Kurze alterthümliche Bemerkungen auf einer Amtsreise.

Langenburg.

Wenn man gegen Bächlingen herfährt, erhebt sich längs eines romantischen Bergrückens Langenburg, der Sitz des Fürsten. Das Schloß selbst scheint erst in dem 15ten oder 16ten Jahrhundert erbaut zu seyn, und für die Geschichte der alten gothischen Bauart bietet es daher wenig Bemerkungen an. Nach der Angabe des Herrn Pflaum in seiner Geographie von Würtemberg soll sich jedoch hier ein wichtiges Archiv befinden. Dieß wenigstens zu sehen, war ich begierig. Se. Hochfürstliche Durchlaucht hatten die Gnade, mir nicht nur dieses zu gestatten, sondern mir auch die Erlaubniß zu ertheilen, gegen Schein daraus für meine literarische Neugierde mitzunehmen, was ich wollte, unterrichteten mich jedoch sogleich, daß ich für die ältere Geschichte wenig erhebliches finden werde, indem es erst 1684 angelegt, und das Hauptarchiv zu Oehringen sey.

Indessen zeigten sich doch Aktenstücke, die auch in eine frühere Zeit zurückgehen. Unter andern zog mich ein Streit von den drey Städten Hall, Rothenburg und Dinkelsbühl gegen Sebastian v. Crailsheim an, der 1) ein Holz oder Gehölz bey Dünzbach, die Haardt genannt, 2) die Egarten bey Dünzbach und 3) einige ausgeworfene Marksteine betrifft.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, das Wort Egerten (Egarten, Eegarten), das Adelung und Fulda nicht oder nicht hinlänglich erklären, durch diesen Prozeß aufzuklären.

Dem ersten Anschein nach sollte man glauben, dieses altteutsche Wort hänge mit Acker zusammen, und sollte eigentlich Aeckerten geschrieben werden, denn der Ton ruht auf der ersten Sylbe. Allein erstens ist Acker kein teutsches, sondern ein ursprünglich lateinisches Wort Ager, zweytens wird durchaus Egerten oder Eggerten geschrieben, und drittens erhellt aus dem Proceß selbst, daß keineswegs ein Acker darunter zu verstehen ist. Denn in dem Summarbericht des Syndicus der drey Städte heißt es:

Vnnd wie woll der erst zeug. hinder dem beclagten vonn Crailsheim seßhaft sich abermalen vernemen laßt das

vor 30 Jaren das graß vonn solcher egerdenn gemeth vnnd gein (genn) Marstein (Morstein) getragen worden sey so ist er doch Jnn dem auch ainluzel vnnd hatt keinen zeugen neben Jme. der solchs bestettnen helff.

und es ergibt sich leicht, daß ein Stück Gut von welchem Gras abgemäht wird, kein Acker seyn kann. Allein es fragt sich, ist also die Egerte oder Eggerte eine Wiese?

Mich dünkt, nein. Zwar befindet sich nur eine kleine halbe Stunde von Hall, an dem Weiler Weckrieden eine Wiese dieses Namens, und zwar eine sehr fruchtbare. Allein dieß beweis't für die ursprüngliche Bedeutung der Benennung nichts. Diese kann sie vielleicht schon dreyhundert Jahre an sich tragen. Aber muß sie deshalb auch vor dreyhundert Jahren eine Wiese und sogar eine fruchtbare Wiese gewesen seyn?

Im Gegentheil geben diese (für die Sprache wenigstens) merkwürdigen Aktenstücke selbst das Gegentheil und namentlich an die Hand, daß die Egerte bey Dünzbach ursprünglich nichts mehr und nichts weniger als ein Allemand (woraus uns die Römer sämtlich zu Allemannen und die Franzosen zu Allemands umgetauft haben) d. h. ein Gemeindegut oder ein ungebauter Weideplatz gewesen ist.

Man höre folgendes aus Crailsheim's Exceptionsschrift auf dem vierten, oder das Vorsetzblatt dazu gerechnet, auf der ersten Seite des 5ten Blatts.

Zum driettenn so gepurt denn dreien stetten auch Bartholmes vonn velberg von wegen der gemeinrechten zw Dunzbach ainig dermassen Jnn gemain zwclagen gar mit nichtenn Jn ansehung das die drej stett vier höff Bartholemeus von velberg ainen vnnd Sebastian von Crailsheim eylff gutter zu dunzbach Jm zwstendig. Jnhatt wo dann vonn wegenn der gemein gutter vnnd almendt zw dunzbach yemands wider Sebastian vonCrailsheim zw clagen hett, geburtten, dasselbig niemands dan der gemeindt zw dunzbach oder Jren gewaltshabern Vßzwfurenn vnnd den dreien stetten gar mit nichten dann die gemeindt daselb Jr Almenden vnnd nit die drej stett zw messen (vermuthlich nießen) vnnd vertrettenn haben.

Wenn nun unter Egerte ursprünglich ein Allemand oder Allmang, wie man bey uns spricht, das heißt, ein öde gelassener, noch nicht urbar gemachter Gemeindeplatz zu verstehen ist — fragt sich, ist dieser Ausdruck teutsch? und in welchem germanischen Dialecte finden wir seinen Ursprung?

Adelung behauptet in seinem Wörterbuche, die Abstammung sey ungewiß, und Fulda hat es sowohl in seinem allgemeinen Idiotikon, als in seinen germanischen Sprachwurzeln mit Stillschweigen übergangen.

Auch Schilter in seinem Glossar, Wachter sowohl in seinem Probe- als in seinem Hauptglossar, und Haltaus in seinen Supplementen schweigen darüber.

Nur Oberlin hat es sowohl unter Agerden (eigentlich Aegerden) als Egerten aufgeführt, und scheint es aus dem barbarischen Latein Vegri, agri inculti, ableiten zu wollen.

Allein das Wort ist ächt germanischen Ursprungs.

Ich schlage eben Notkers, des berühmten Abts zu Gallen, fränkische Erklärung der Psalmen auf.

Ich sehe Ps. 81. (oder bey uns 82.) v. 3.

„Helfet dem Elenden und Dürftigen „zum Recht."

also übersetzt:

Niderren unde Ecchero den ahtont rehten d. i. den Niedern und Eckhero achtet oder bedenkt recht;

Also der Dürftige ist durch ecchero übersetzt. Ich zweifle also nicht, daß Schilter das Wort in seinem Glossar aufführen, und über dessen Abstammung Auskunft ertheilen wird, und schlage nach.

Da finde ich nun richtig:

Ecchero, pauperem, Nolk. Ps. LXXXI. v 3.

aber kein sterbend Wörtchen dazu. Was beweis't mir nun mit Gewißheit, daß ecchero arm bedeutet, zumal da Notker gleichdarauf das: eripite pauperem durch:

Nement in Armon dana

übersetzt, mithin das ecchero und Armon gleichzeitig ist, und nicht beydes zu gleicher Zeit dasselbe ganz genau bedeuten kann.

Zudem begreife ich dann nicht, wie eben dieses Wort in solcher Bedeutung zu gleicher Zeit zu der Exceptions- oder Restrictions-Partikel nur, allein rc. werden konnte.

Denn das bedeutet ecchert, ekkert oder okkeret in der Sprache Otfrieds, Willerams und Notkers durchaus.

So sagt z.B. Willeram in seiner Erklärung und Paraphrase des Hohenliedes: Ismahelitae, the ther Huse ne hauan, sunder okkeret Wildeshuda. d. i. die Ismaeliten die der Häuser nicht haben (keine Häuser haben) sondern einzig und allein Wildhütten.

Setze man statt diesem allein oder einzig und allein arm — Welch' ein Unsinn! sondern arm Wildhütten!!!

Auch Luther übersetzt keineswegs in obiger Stelle dem Armen, sondern dem Dürftigen, und scheint nach damaligem Sprachgebrauch den Bedürftigen darunter zu verstehen, nemlich nicht denjenigen, der Geld, sondern der überhaupt Hülfe bedarf, u. wohlgemerkt keine sonst erhalten kañ, wenn der Richter nicht aus eigenem Pflichtgefühl, und ohne alles Ansehen der Person Recht spricht.

Wer aber keine Hülfe erhalten kann, der ist verlassen, und wer verlassen ist, der steht allein.

Hier hat man nun die ganze Deduction des Begriffs, und jetzt fängt es auf einmal an, über den altfränkischen Ausdruck ecchero und eccheret oder okkeret, worüber uns sogar die größten Etymologen keine Auskunft ertheilen konnten, heller zu werden. Es ist dieser Ecchero (denn ich nehme aus Gründen den unbekannten Nominativ mit dem bekannten Accusativ gleich an) nicht der Arme, der Dürftige, sondern der Verlassene, der allein, d. i. All-Ein, oder ganz und gar einzig steht, und Niemand um ihn.

Und somit begreift sich denn, daß wie jetzt in unserm Hochteutschen, und ehmals in der Römersprache solus und solum der Ausdruck all-ein, (als verlassen) so auch in der Sprache der Altfranken der Ausdruck eccher, welcher dasselbe bedeutet zu der Restrictivpartikel: all-ein, d. i. blos, nur rc. werden konnte.

Man wird mir zwar einwenden, diese nemliche Partikel zeige auch den Gegensatz an, und sey eben so wohl eine Adversativpartikel für sondern, aber, doch; allein eben dieses Allein (sed) ist ein ganz anders, und

gar nicht teutschen Ursprungs, sondern wie der größte Theil unserer Conjugations- und Declinationsformen, zur Zeit schon, als unsere Voreltern noch nicht nach Europa übergegangen waren, den Griechen abgeborgt' und nichts mehr oder minder als das griechische Allah, das mit unserm ächtteutschen All-Ein nicht die geringste Verwandtschaft hat.

Gr.

Das Mährchen vom Popanz.

(Beschluß.)

Die beyden Geliebten freuten sich des lebendigen Widersehens und umarmten sich inbrünstig. Der König gerüht über die treue Liebe, und über den Muth und die Standhaftigkeit seines und ihres Erlösers, dagegen erzürnt über die Unthat des Prinzen, gab sogleich seine Einwilligung in die Vermählung der beyden Geliebten. Sein neuer Eidam dankte für diese Güte, bat aber noch um einen kurzen Urlaub, indem es ihm obläge, noch die andern, mit der gegenwärtigen verbundenen, Bezauberungen aufzulösen, ehe er würdig wäre, die Hand der geliebten Prinzessin zu empfangen. Es ward ihm wiewohl nicht zu gern, verstattet. Er reiste weiter, die Frau des Popanzen aber blieb bey der Prinzessin. Sie fuhren beynahe drey Jahre, ehe sie in das Königreich kamen, indem sie viel Ungemach von Zauberern und auch vom Popanz zu erdulden hatten. Endlich kam er an das Schloß der Prinzessin, die im tausendjahrigen Schlafe lag; er that, wie ihm gesagt war, nnd die Prinzessin erwachte. Sie sprach sogleich zu ihm: „Großmüthiger Fürst, wie viel Dank bin ich dir schuldig! du hast mir das Licht und Leben wiedergegeben: aber zugleich mich nur erweckt, um in den größten Schmerz zu versinken. Das Hündlein, das du getödtet hast, ist mein Geliebter, ein edler Prinz von Geburt, und keiner vermag ihm das Leben zu geben, als du. Laß dein Werk nicht halb vollendet, und erwecke auch ihn." — „Wie kann ich das?" fragte der Fürst. „Hier, sagte die Prinzessin, indem sie ihm ein blankes Schwert reichte, haue dem Hündlein den Kopf ab, und lege ihn säuberlich hier auf's Bett." Und nun entblößte sie ihren schönen Hals, der so weiß als Alabaster war; „nun haue auch meinen Kopf ab, und wenn das geschehen ist, setze meinen Kopf auf des Hündleins Rumpf und das Hündleins Kopf auf meinen Rumpf; und du wirst Wunder sehen." „Der Prinz that, wie sie sagte. Kaum war es geschehen, so sprangen die Köpfe wieder zurück, jeder auf seinen Rumpf, und die Prinzessin steht lebendig und unversehrt da, aus dem Hündlein ist aber plötzlich ein schöner Prinz geworden, welcher ihr um den Hals fiel und ausrief: „Ja, du liebst mich, und ich werde von nun an mehr Zutrauen zu dir haben." Hierauf danke sie ihrem Befreyer und erzähltem ihm ihre Geschichte.

Der junge Held fuhr weiter und gelangte zu dem Prinzen mit dem Weinstock; er that, wie er vernommen hatte und beyde fingen an wieder zu blühen, aber der Weinstock war noch nicht wieder verwandelt: dieß geschah durch Berühr-ung mit der einen übrigen Feder, und Sohn und Vater erkannten und freuten sich herzinniglich, und noch mehr, als sie von ihrem Befreyer vernahmen, daß ihre Gattin und Mutter noch am Leben und ebenfalls erlöset wären. Sie setzten sich darauf alle zusammen ins Schiff, nahmen auch den Hahn, und brachten ihn der schönen Fee, durch ihn die Verwünschung ihres Sohnes zu lösen und dessen zugleich durch die Entzauberung des Hahnes, dessen Mutter unterdeß gestorben war, herzustellen. Die Fee und ihr Sohn, der Nebenbuhler unsers Helden wurden dadurch mit ihm versöhnt. Dieser nun mit seinen Gefährten kehrte zurück zu seiner geliebten Prinzessin. Alle freuten sich des Wiedersehens, zumal die gewesene Frau des Popanzes mit ihrem Mann und Sohn. Sie feierten aufs neue ihre Vermählung mit der des Prinzen, und der Prinzessin, die herrlich und in Freuden begann und endigte.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 46. ~~ 1814.

Inhalt: 1). Auswahl von Wörtern, welche die Schotten, Isländer und Dänen mit einander gemein haben. Vom Prof. Thorkelin in Kopenhagen. Aus Swintons Reisen nach Norwegen, Dänemark und Rußland, übersetzt von F. G. Canzler, Berlin, 1793. 2) Muthmessung über den Namen Ghentuch von Heinze. 3) Ein bretagnisches Volkslied von ebendems.

Auswahl von Wörtern, welche die Schotten, Isländer und Dänen mit einander gemein haben.

Vom Prof. Thorkelin in Kopenhagen.

Aus Swintons Reisen nach Norwegen, Dänemark und Rußland, übersetzt vom F. G. Canzler, Berlin 1793. *)

Anmerk. Unverändert wird diese Wörtersammlung, und selbst wenige Fälle ausgenommen, mit der dabey befindlichen Englischen Uebersetzung hier mitgetheilt. Sie hat eigentlich nur zunächst für den Sprachforscher Interesse, und deshalb wird auch aus leicht einzusehenden Gründen dis Verfahren gewählt Die Rechtschreibung der Wörter verdient nähere Prüfung und selbst Berichtigung. Dies wird man leicht bewährt finden, wenn man auch nur einer der Sprachen der obgenannten Nationen kundig ist. Dann wird selbst Thorkelin's Name ihnen nicht den Stempel der Richtigkeit geben können, ob er ihnen selbige gleich bis dahin wohl geben mag. Durch die Schreibart des Engländers wurde gewiß das Meiste korrumpirt; allein stände nicht Thorkelins Name an der Spitze, und wäre ich in allen drey Sprachen der vorhin genannten Nationen gleich vollkommen eingeweiht, so würde ich hier schon eine Berichtigung versucht haben. Man sehe das Ganze also nur als Fingerzeig zur leichteren Auffindung der Aehnlichkeit von Worten bey jenen Nationen an.

Der Uebers.

*) Unstreitig werden mir es mehrere Sprachforscher Dank wissen, wenn ich dieses vergleichende Glossar aus einem Buche rette und herausziehe, wo es niemand sucht.

Gr.

A. Aith, an Oath.
Auld, old.
Aught, eight, possession.
Awn, the beard of barley.
Awnie, bearded,

Anm. Die Endigung der Schottischen Adjective auf in, als foughtin für fought, ist völlig Isländisch.

B. Bae, Isl. Bär, a farm.
Ba, Bane, way. Isl. Bane.
Bane, bone.
Bairn, Barn, a child.
Bank, a beam.
Bad, j did bid.
Backlins, coming back, returning. Isl. Bachlendis.
Be, let be, cease.
Big, to build.
Biggin, building.
Beth, both.
Bit, litte. Dän. Bitte, Smaa.
Billow, Isl. Bilgia, a wave.
Bicker, a wooden dish.

Birkie, a clever fellow.
Bing, a heap of grain.
Blink, a smiling look; oder bisweilen to shine, as a blink of the sun,
Blather, bladder.
Blaſt; Isl. Blaſtr: Dän. Bleſt; give me a blaſt of your pipe, i. e. give me a tune of your pipe.
Blessin, blessing.
Blyth, Isl. Blidr, sweet, humane, cheerful.
Boll, Isl. Bolli, a measure of corn.
Braw, fine, handsome.
Brae, the slope of a hill.
Braid, broad.
Brawlie, very well.
Breaken, breaking.
Bure, did bear.
Burn, a rivulet.
Bruſt, to burſt.

C. Carle, a ſtout old man.
Carline, a ſtout old woman.
Chiel, a vessel of about ten or twenty tuns.
Claith, cloth.
Cleep, to clothe.
Cove, a cavern.
Crave, to require, demand.

D. Din, noise. Isl. Dinr.
Dought, was able. Isl. Dugade.
Drag, to pull by force.
Druken, in the habit of drinking.

E. Elf, Isl. Alfr, a middle being.
Ennu, in Caithness, moreover.

F. Fand, did find.
Fiede, enmity.
Fells, German, felt.
Fell, the flesh under the skin, a level field, upon the top, or upon the ſide of a hill.
Fiende, Dän. Fiende, and, vulgarly. Fienden, the Devil.
Flitter, to vibrate, like the wings of small birds.
Forbye, beſides.
Forfoishin, forfairn, worn out, fatigued.
Forgie, to forgive.
Forgesket, faded with fatigue.
Frae, from.
Fro-off, to and fro, off and to.

G. Gae, to go. Gaed, went. Gaen, or gane, gone; Ga'un, going.
Gaet, or gate, way or road.
Gate, a ſtreet.
Garmh, rags.
Gar, Isl. Geru, to force one to do any thing.
Gie, to give. Gied, gave. Gien, given.
Gimmer, a ewe, from one to two years old.
Gin, againſt.
Glowr, to ſtare, to look anxiously.
Gore, the blood of the heart.
Greet, to shed tears.
Grine, Isl. griep.
Grousome, loathſomely grim.
Grove, Dän. Grove.
Gude good.

H. Hag, a ſink or mire, in mosses or moors.
Hald, to hold. Halden, or holden, as land held or holden by or of a person.
Hald, Dän. Heel, Isl. Heill, whole, likewise mended or recovered.
Hame, home.
Herry, to plunder.
Het, hot.
Heeze, to elevate, to hoiſt.
Hov'd, swelled.
Hove, to swell.
Hoſt, to cough, to hoop.

I. I, in.
Ill-willie, ill-natured.

K. Ken, to know. Kent, Kend, knew.
Kin, kindred.
Kirk, Isl. Kirkia, Teutſch Kirk, a church.

L. Lad, a common fellow, a ſervant. Isl. Lid.
Lang, long.
Laigh, low.
Lalland, Loland, Lowland, the low country.

Let, a hindrance, to hinder, to ſtop; Jsl. Letia.

Likwake, the ſervice or ceremony in keeping a dead body three nights in a room lighted with candles.

Lith, any joint of the members of the body. Jsl. Lidr.

Loof, Lof, the palm of the hand. Looves, the plural of Loof.

Laup, Jsl. Hlaup, and Laup, to leap.

M. Maen, look. Jsl. Maene.

Maer, more.

Maeſt, moſt.

Mal, to grind corn.

Man. I man do, i. ei. I muſt do.

Mark, Jsl. Merkie, to observe.

Maun, muſt.

Min, to remember.

Mikel, Mukel, Meikle, great.

Mudding, Sutherlandshire dialect. Dän. Moding.

Mysel, mysel.

N. Na, Nae, no.

Nit, a nut.

Norland, the north Country.

Nowte, horned cattle. Jsl: Naut. Dän. Noet and Noot.

P. Preen, Jsl. Prion, a pin.

Prent, print.

R. Ream, cream.

Reave, to rob.

Reeke, smoke.

Rig, a ridge.

Roose, to flatter, to praise.

S. Sae, so.

Sair, sore; much or sore surprised. Dän. Saare Forskraecket.

Sang a song.

Sark a shirt.

Sel, self.

Scone, a kind of flat bread.

Sma small.

Smack, to kiss, to taſte. Jsl. Ec Smeki, Dän. Smager.

Smoor'd, Dän. Smored annointed.

Sned, to cut off.

Sowp, a Spoonful.

Spae a prophecy, to prophecy.

Spier, to ask, to inquire. Spiered, inquired.

Sprechled, spotted.

Stane, and Stein, a ſtone.

Stark, ſtout, ſtrong.

Steeve, firm.

Stock, the leg or ſtem of a plant.

Sot, trouble, to moleſt. Dän, Beſturket.

Strae, ſtraw. to die a ſtrae death i. e. to die in bed.

Anm. Unſere Voreltern lagen gemeiniglich auf Stroh anſtatt der Federbetten, und von dieſer Gewohnheit kam jene Redensart. Die armen Leute in Schottland liegen noch jetzt auf Stroh.

Swain, a servant employed in agriculture. Jsl. Sweinn.

Sward, Jsl. Swaurder, growing grass, grass growing on watery places and collecting a ſtratum of earth.

Swinge, to beat, to whip.

Swolen, Jsl. Sollen swelled.

T. Tangel, Jsl. Thaungul. Dän. Toengel, sea weed.

Thole, to suffer, bear, endure. Jsl. Thola.

Thairms, and Tharms, the small guts. The bands surrounding the rims of Scotch spinning wheels are called thairm bands.

Thud, to make noise, by ſtriking, as with a hammer, againſt any thing.

Thrang, throng, a croud.

Thraw, to contradict; also to twiſt, as in making of ſtraw, or other ropes.

Threeteen, thirteen.

Till, to go till him, i. e. to go to him.

Timmer, timber.

Tine, to lose. Tint, loſt.

Toom, empty.

Tout, the blaſt of a horn.

Tow, a rope.

Town, a hamlet, a farm town.

Toyte, to rotter like old age, or like a child.
Trow, to believe, true. Troth, it is truth.
Twa two.
Twin, two.
Tyke, a dog; but generally applied to a large surly dog.

U. Unkend, unknown.

W. Wad, Isl. Vedia, to lay bets or wagers.
Wad, Isl. Ved, Pignus, Cautio, a pledge.
Wadsete, Isl. Vedsetia et setia at veda, to mortgage.
Wae, woe.
Wair, to lay out money, to expend.
Wale, choice.
Wald, chose, chosen, selected.
Wame, the belly.
Wauken, to awake. Isl. Vakna. Dän. Vaagne.
Wat, Isl. Ec Weit. I wat, I know. I. watne, I do not know.
Wauket, Isl. Aukit, the process of thickening, particularly clothes.
Winnock, a window.
Whare, where.
Wond, Dän. Ondt, Isl. Wondr, live or lived.
Wont, used, or accustomed to do. I am wont time, or usual time.
Wyte, blame, to blame.

Y. Yule, Christmas.

Muthmassung über den Namen Rhentuch.

Die großen Tücher, welche unsere Frauen Rhentücher nannten, ehe das englische Schawl diese teutsche Benennung verdrängte, sind Nachkommen des altteutschen Rheno, wenigstens dem Namen nach! Der Rheno soll eine Art von Kamisol ohne Aermel, also ein Mäntelchen, vom Felle des Rhenthiers woher es auch den Namen empfing, gewesen seyn: also wären die Rhentücher auch wohl ziemlich der Sache nach jenes altteutschen Frauengewandes Nachkommen! —

K. T. H.

Ein bretagnisches Volkslied.

Ich lieb ein schönes Mädchen
Ach könnt ich zu ihr gehn!
Mein Leid wollt ich ihr klagen
Und Linderung von ihr flehn.

Sie ist so schön und lieblich,
Gefällt vor allen mir;
Nie könnt ich sie beschreiben,
Gäbs noch so viel Papier.

Nie könnt ich sie beschreiben
Hätt ich ein Tintenmeer:
Und gäben alle Vögel
Mir ihre Federn her. *)

*) Hiebey erinnert man sich an die Stelle des teutsch. Volksliedes, Bragur, 1. Bd. 274. S.
„Und wenn der Himmel wär Papier,
Und jeder Stern könnt schreiben hier,
Und schrieben die Nacht bis wieder an Tag
Sie schrieben die Liebe kein Ende, ich sag." —
Auch soll der Spanier Lopez de Vega dieselbe Idee mit denselben Bildern irgendwo ausgedrückt haben. — H.

Kaiser Friedrich des III. Gedanken über die Liebe. Aus seiner Handschrift welche sich in der Wiener Bibliothek befindet. Von 1437.

Es sey kurz oder lang
Lieb ist laydes anfang
Wer lieb hat on laib
Dem ist wol uff meinen aid.

Ich hab nie hören sagen
Dz zwen hunt on greinen nagen
Doch nagen zwen oft umb ain pain
Dz ieder maint, er habs allein.

Elwert.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 47. ~ 1814.

Einige weniger allgemein bekannte Dichter des XVII. Jahrhunderts

Auch sie standen einst auf der Weltbühne und dichteten und sangen, deren Schriften der rasche Strom der Zeit und die Bücherfluth nach und nach ganz zu verschlingen drohen; und doch gehören ihre Namen wenigstens mit in ein allgemeines teutsches Dichterverzeichniß, das wir noch nicht haben, aber doch haben sollten. Laßt uns, vor der Hand, wenigstens einige Materialien zu einem Werke liefern, welches vielleicht doch noch sein Daseyn erhalten kann! Biographien der Dichter, die ich aufstelle, kann ich nicht liefern, aber aus einigen ihrer Früchte wollen wir sie, und den Beruf ihrer dichterischen Sendung kennen lernen. — Und nun, ohne weitere Vorrede, zur Sache selbst.

I.

Zacharias Lund.

Die vor mir liegende Ausgabe seiner Gedichte führt folgenden Titel:

> Zachariae Lundii Allerhand artige deutsche Gedichte, Pöemata, Leipzig, b. Gottfr. Grosse 1636. 140. S. 4.

Er sagt in der Vorrede, daß er Jüngling sey, und „zu seiner Lust und Ergötzlichkeit, daß er nicht um Genuß und Gewinnstes willen gedichtet habe, und daß seine Poesie kein Sklave oder Miethling sey" rc.

Munterkeit und Fröhlichkeit karakterisiret seine Poesie, und mehrentheils redet er, in verliebten Gedichten, dem Wechsel und der Veränderung das Wort. Er ist kein klagender Schäfer, und scheint nicht gern lange geschmachtet zu haben. Hier ist ein Pröbchen seiner Poesie: (S. 51 52.)

„Wer wil vber Liebe klagen,
Daß sie bringe Spott und Schand?
Mich belangend, darff ich sagen,
Daß ich nie was bessers fand.
Liebe machet kein verdrießen,
Liebe machet niemand bang,
Es sey denn, es were lang
Daß man ihr nicht mag genießen.
Das ist Liebe Lust, daß man
Täglich sich verendern kann.

Ich zwar wüßte nichts zu melden
Von der Liebe Last und Pein:
Es sind gar verzagte Helden
Die auf Liebe scheltig seyn.
Kan ich hier mein Glück nicht finden,
Seh ich anderswo mich vmb:
Der ist weder recht noch krum̃,
Der sich läßt an Eine binden.
Das ist Liebe Lust, daß man
Täglich sich verendern kan." rc.

Die Sammlung hat viele Epigrammen, von welchen einige, besonders die Weiber betreffend, nicht allzudelikat sind. Von den erträglichern Gedichten dieser Art, will ich noch einige mittheilen.

„An eine Jungfraw.

Wie mögt ihr der Natur so schnurrechts wistreben?
Ihr gebt kaum einen Kuß vnd seyd des Plauderns voll:
Sie hat vns einen Mund, zwo Lippen darumb geben,
Daß man noch eins so viel, als reden, küssen soll.

An Veit Hetzer.

Ich nenne dich nicht Dieb, ich habe nichts verlohren;
Auch keinen Esel nicht, du hast nicht lange Ohren:
Da sey der Himmel vor, es wolt auch vbel stehn:
Das sag ich': spiegle dich, so kannst du alles sehn."

Lunds Gedichten selbst sind noch einige holländische Gedichte seiner Freunde, und ein größeres teutsches Gedicht: Nugæ Bacchanales, oder: Fastnacht Geschwätz, 1635. von Joachim Petersen, angehängt. — Zuletzt, folgen prosaische Apophtegmata, gesammelt von Lund, und Zinkgrefen zugeeignet.

II.

C. Brehme.

Der Titel seiner Gedichte Sammlung ist:

C. Brehmens allerhandt, Lustige, Traurige vnd nach gelegenheit der Zeit vorgekomene Gedichte. Leipz. 1637. B. 2. S. 4.

Er nennt seine Gedichte „ein Opfer seiner Jugend, für die Leser." Die Sammlung enthält viele Studenten Lieder. Die Gedichte sind mehrentheils sehr hart und ihre Karakteristik ist, besonders in verliebten Gedichten, eine Art von Roheit und Ausgelassenheit, welche ihre Lektüre eben nicht sehr empfiehlt. Von dem Besten, was in der Samlung zu finden ist, ein Pröbchen:

„Beschreibung der Liebe.

Thränen, Seufzer vnd der Schmertz,
Angst von aussen vnd von innen,
Halber Muth, vnd halbes Hertz,
Gantz verwirrte tolle Sinnen,
Täglich todt vnd noch am Leben.
Sol das nicht viel Schmerzen geben?

An eine alte Reiche.

Mein alt Gesichte - blat deckt das rothe Gold,
Vnd wo es nicht deckt, da bedeckts die goldne Finne.
Sol vmb die Schönheit mir kein Mensche werden hold?
Noch eh'r als sonst, sag' ich: Wer wettet? ich gewinne."

III.

M. Michael Schneider.

Dieser Mann, der sich als Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg unter der Dedikation seines Werks, unterzeichnet, hat auch gedichtet. Er schrieb:

M. Michael Schneiders Lobgesang Jesu Christi. Wittenbergk 1636. 6. B. 4.

Der poetische Geist war nicht stark über ihn gekommen. Hier ist der Anfang seines Gedichts:

„Dv vnerschöpfter Brun der außgegoßnen güter!
Dv süßes Paradieß der Himlischen Gemüther!
Du Printz der Ewigkeit, des Grossen Vaters Sohn,
Sein Glantz, sein Ebenbildt, auff einer Gottheit Thron,
In gleicher Majestät von Ewigkeit gesessen,
Eh' als der Sterblichkeit der Himel zugemessen
Ihr ziel, gewicht vnd maß!" — rc. rc.

IV.

M. Kaspar Bruno.

Dieser Mann schrieb:

Ein poetisches, doch recht vnd Schriftmässiges Perspectiv etc. der K. F. R. St. Straßburg, 1635. 60. S. 8.

S. 32. heißt es in diesem seynsollenden Gedichte:

„Den Todt nicht treibet ab, Stolz, Kunst, noch Gunst der Welte;
So schön vnd tapfer Leuth, so jung vnd schöne Kind,
Derselb hinnimbt; er frißt gehorsamb Haußgesind.“ rc.

V.

Henning Groskurt.

Dieser Dichter war der Rechte Beflissener zu Helmstädt, als er herausgab:

Klarie, Klarimindeund Magdalis: oder: Poetischer Myrthenwald. rc. Helmstädt, 1668. 224. S. 8.

Einen „Myrthenwald hat er seine zärtlichen Gedichte genannt, weil die Myrthen der Venus heilig waren.“ — In seiner Vorrede, nennt er „Opitzen, den Edlen, Flemmingen den Trefflichen, und Risten den Himmelgleichen.“

Seine Gedichte beginnen mit einer Entschuldigung:

„Mir werfe keiner für daß ich von Liebe schreibe.
Und so mit Schertze nur die junge Zeit vertreibe.
Die Schuld ist gar nicht mein. Kupido hat's gethan
Daß ich mich bis daher gemacht auf diese Bahn.“

Die Gedichte sind nach Reihe und Ordnung eine Geschichte der Liebe des Dichters. Klarie stirbt, und Klariminde nimmt ihren Platz ein. Von dieser wird er getrennt und sein Unstern raubt ihm die Hoffnung, sie je wieder zu sehen. Er will sich zwar darüber nie zufrieden geben, thut's aber endlich doch, und verliebt sich in die schöne Magdalis. Die Gedichte an sie, füllen die dritte Abtheilung seines Myrthenwalds aus. Das Ende dieser Liebschaft erfährt man nicht. Man liest noch so eben ein zärtliches Gedicht, und sogleich schließt sich alles mit einer Ode, in welcher er „aller eitlen Wollust entsagt. — Der Dichter hat besser während seiner ersten, als während der zweyten Liebe, gedichtet. Bey der dritten Liebe, ist er am kühlsten geworden. Eine Probe seiner Kunst wähle ich aus einem seiner besten Gedichte.

„Ists nicht ein sehnlich gewünschetes Leben
Wenn sich zwey Hertzen in Keuschheit und Treu
Eines dem andern zu eigen ergeben?
Sage mir einer was süsser doch sei,
Als wenn sich zweene bearmen und küssen,
Welche von nichtes als Redlichkeit wißen?

Scheidet sie etwa das Glücke von sammen,
Daß sie nicht können auf etliche Zeit
Nehren und mehren die brünstigen Flammen,
Sind sie von ander entfernet schon weit,
Dennoch sind ihre Gemüther und Hertzen
Immer zusammen in Freude und Schmertzen.

Ihre beständige Treue die glüet
Ewig und löschet sich nimmermehr aus.
Ihre getreue Beständigkeit blüet
Immer im Hertzen und weichet nicht raus.
Klippen und Felsen und Thürmer und Mauern,
Können so lange wie Treue nicht dauern.

Andere mögen derhalben nur lieben
So, wie es ihnen gefällig nur ist.
Heute mit einer Wie-Liebe verüben,
Oder sie mögen betriegen mit List.
Oder sie mögen sich stündlich verwandeln,
Ich will mit keiner mein Tage so handeln.“ rc.

VI.

M. Georg Michael Pfefferkorn.

Die Gedichte dieses Sängers führen den Titel:

Poetisch-Philologische Fest-

und Wochen-Lust. Altenburg, 1669. 164. S. 8.

Zu welcher Gattung von Dichtern Pfefferkorn gehört, mögen ein paar Pröbchen seiner Poesie bestimmen:

„Die Sonne mit Wonne macht lustige Mienen
Wenn jetzund die Freude des Meyes erschienen.
Es läßt sich kein Trauern und Schauern mehr sehn
Wenn unsre Poeten mit Flöten dastehn,
Besingen und klingen mit neuen Schalmeien
Des Jahres Apelles *) des Maien Livreien
Bedichten nach Nordens verjagetem Schnee
Den Grünspan des Grases, den blättrichten Klee." ꝛc.

Oder:

„Das irdne Blumenvolk, das izt
Im Feld auf neuen Stühlen sizt
Der grüne Schmuck, den es warf einsten hinn
Und mit sich alles Feld entziert,
Als einst des Herbstes Gelbesucht
Entselte Wiesen, Baum und Frucht,
Wird izund wieder eingeführt." ꝛc.

Die Gedichte sind mit vielen kritischen Anmerkungen begleitet, die einen großen Apparat von Belesenheit des Dichters darstellen. Angehängt ist den Gedichten:

Kurze Anleitung in kurzer Zeit einen reinen Verß zu machen. ꝛc. Altenb. 1669.

von Ebendemselben. Aber diese Anweisung ist sehr dürftig ausgefallen. Indessen, ist doch wohl auch hierbey des Verf. guter Wille zu loben, und nicht zu verkennen.

Vor der Hand mag es mit dieses Halbendutzend Dichtern gethan seyn. Mißfällt diese Art von Darstellungen nicht, und ich habe zum Besten einer Fortsetzung derselben, giltige Stimmen gesammelt, so soll sie folgen. Ist das nicht der Fall, so bitte ich um Verzeihung daß vielleicht hier schon zu viel geschehen ist.

B —— s.

*) Diesen Ausdruck hat er Flemmingen abgeliehen, der dem May einigemale in seinen Gedichten, des Jahrs Apell nennt.

Kaiser Karl V. traktirt zu Hall 1541.

(Aus der Treutweinischen Chronik, S. 421.)

Vor der Mahlzeit ließ der Kaiser zwo Meß vor der Stuben vorlesen, die eine war pro defunctis für sein abgestorben Gemahlin gewesen; darauf ist Er zu Tisch gesessen, und hab' ich, Jerg Widmann, Ihn, wie dann vormals auch, ohne allen Pomp sehen tischen, und nachfolgende Richten essen: nemlich Weinbeer und Mayenschmalz, lauter gebratene Eyer, doppelt über einander gestürzt, zween dünne Eyerpläz, gedämpfte kleine Rüblein, gebackene Schnitten, einen Brey mit einer Dorten bedeckt, eine Erbissuppen mit Weck grob eingeschnitten mit Erbißen übersäet und wohl geschmälzt, darauf eine gedörte Forell, verlorne Eyer, Stockfisch in Schmalz gelb und weiß gesotten, blau gesottene Karpfen, gebackene Fisch, darnach etwas anders dabey, wie Pomeranzen, heiß Hecht gestoßen, Krehen mit Mandeln, dabey gebacken Rogen, wie Würst und Eyer gemacht, gebratene Birn, Reis in Mandelmilch, Bratwürst mit Capern, ein erhebt Bachens wie ein Flad, gebackene Zeltlein, Hippen und Confect. Endlichen war auch das Handwasser dabey. Der Kaiser that nur drey Tränk aus einem venedischen Glas, und hielt gar keinen Pracht. Nach eingenommener Mahlzeit, saß der Kaiser von Stund an zu Pferde vor dem Haus gab er dem Städtmeister und etlichen des Raths die Hand, gegen dem Volk und der ganzen Bürgerschaft, so auf dem Markt gestanden, neigte er sich mit dem Haupt, darnach zog er von hinnen auf Crailsheim zu.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 48. ~ 1814.

Uiber Verfertigung der altteutschen Blutringe.

Mehrere gelehrte Alterthumsforscher sind zweifelhaft, wem sie die Verfertigung der altteutschen oder kattischen Blutringe zuschreiben sollen, indem die gewundene Arbeit derselben ihnen zu viel Kunst verräth, als daß sie sie für teutschen Ursprungs halten können, und doch auch nicht wissen, woher so viele, aus mancherley Metallen verfertigte Ringe gekommen seyn mögen. Daher hat man, nicht ohne Grund angenommen,*) daß in teutsche Gefangenschaft gerathene und zu Sklaven gemachte römische Künstler oder Handwerker, die Verfertiger derselben gewesen seyn müssen.

Allein zur Verfertigung eines solchen Blutringes gehört — so schön er auch seyn mag — so viel Kunst und Geschicklichkeit nicht, als man sich eingebildet hat. Man darf nur etwas bekannt mit dem Schmiedehandwerk seyn; so wird man gleich einsehen, daß dergleichen gewundene Arbeit, die der ungeschickteste Grobschmied so regelmäßig, als möglich und auf die leichteste Weise verfertigen kann, von den Teutschen schon im grauesten Alterthum gemacht werden konnte. — Der Schmid macht nemlich zuerst durch Hammer und Feile einen geraden viereckigten Stab von Eisen, klemmt diesen in den Schraubenstock mit dem einen Ende fest, faßt sodann das andere Ende mit der Zange und dreht so lange, als er das Gewinde dicht haben will. Auf diese ganz einfache Weise wird das Gewinde so regelmäßig, als es auf keine andere geschehen kann, wenn nur der Stab vorher durchaus gleich stark und viereckigt gemacht worden ist: denn wo der Stab dünner ist, wird allemal das Gewinde dichter. Oft habe ich es mit eigenen Augen so machen gesehen und dergleichen Gewinde, aus Bley zum Spiel in meinem Knabenalter, selbst gemacht.

Da nun die Schmiedekunst eine der allerältesten auch bey uns ist; so haben die Eisen- und Metallarbeiter dieses natürliche, leichte Verfahren in der Verfertigung solcher Gewinde bey Arm- oder Blutringen gewiß schon damals gekannt, als man diese Ringe brauchte. Folglich können sie die Teutschen recht gut allein, ohne die Hülfe römischer Künstler,

*) Unter andern Herel, in seiner Erläut. der bey Erfurt gefundenen Alterthümer, S. 14. an welchem Orte er auch die Gründe für römische und teutsche Verfertigung gegen einander stellt.

und auch ohne Schraubenstock, wenn der noch nicht erfunden war, gemacht haben.

K. T. Heinze.

Bemerkungen
zu der vollständigen Kaisersbacher Glockenschrift.

Diese der Glocke (welche ehemals in der längst eingegangenen Kapelle zu Gebenweiler befindlich war, und nun noch zu Kaisersbach, einem Dorf auf dem Welzheimer Wald aufgehängt ist,) von aussen angegossene Schrift wird hier in ihrer eigenthümlichen Größe und Gestalt dargestellt. Ich kann dieß um so sicherer behaupten, da ich das Thürmchen, worin sie hängt, selbst bestieg, die Buchstabenzeichen mit Druckerschwärze bestreichen, und dann auf einen herumgelegten Streiffen Papier abdrucken ließ.

Die Glocke selbst ist von gutem Metall, aber nicht groß; sie mißt in der Peripherie über dem untern Rand zwey Fuß, acht und einen halben Zoll, Nürnberger Maases, an dem äussersten untern Rand vier Fuß und fünf Zoll; die Höhe der ganzen Glocke ist nur: ein Fuß und neun Zoll.

Der einzelnstehende Buchstabe, in der Zeichnung mit (a) angedeutet, befindet sich mitten an der Glocke erhaben angegossen.

Die unter (b) abgebildeten Schriftzeichen siehet man in derselben Ordnung, wie sie in unsrer Zeichnung vorkommen, in einer einzigen Reihe über dem untern Umfang der Glocke. Nirgend aber ein Bild oder etwas einer Jahrzahl ähnlich.

Einige dieser Schriftzeichen sehen ziemlich den römischen ähnlich, andere aber wenig oder gar nicht. Bey einigen sollte man fast glauben, daß es zusammengezogene Buchstaben seyn sollten. Uiberdieß muß man glauben, daß einige Zeichen auf dem Kopf, und andere auf den Füßen stehen, und man komt in Zweifel, ob man von der linken zur rechten, oder von der rechten zur linken Hand lesen soll. Alles dieses muß natürlich die Entzifferung der Schrift erschweren. Ich will sie daher gerne Andern, die mehr Kenntniß der alten Schriften und eine glücklichere Divinationskraft besitzen, überlassen. Dafür aber lieber etwas beysetzen, was auf das Geschichtliche dieser Glocke Beziehung hat.

Fragt man die Landleute dieser Gegend, welche überhaupt viele Achtung für diese Glocke haben, so bekommt man insgemein die Antwort; o! die Glocke kommt noch von den Heiden. Dieß sagen sie aber auch von andern alten Gegenständen, z. B. von einer alten Kapelle dieser Gegend, indem Kritik und Chronologie die Sache der Bauern in der Regel nicht seyn kann. Und nach der Idee dieser Leute braucht man auch nicht einmal um einen Beweisgrund verlegen zu seyn. Denn es findet sich auf unsrer Glocke weder eine Jahrzahl, so viel zur Zeit bemerkbar ist, noch ein Zeichen des Kreuzes, noch irgend ein h. Bild, und überdieß eine Zeichenschrift, die ziemlich unförmlich erscheint, und wenigstens bisher nicht genügsam erklärt wurde.

Wäre die alte Kapelle in Gebenweiler noch vorhanden, so könnte man vielleicht dort etwas weiteres auffinden. Allein sie ist längst von der Erde verschwunden. Man findet in Crusius schwäbischen Annalen (bey dem J. 1488.) etwas von ihr, woraus aber nicht viel mehr zu erlernen ist, als daß die Pfründe von Gebenweiler wechselweise von dem Abt zu Lorch und dem Reichserbschenken von Limpurg besetzt wurde, und der damals regierende Erbschenk von dem Abt aufgefordert wurde, den damaligen Kaplan zu seiner Schuldigkeit anzuhalten. In einer Limpurgischen

Deduction vom J. 1714, die aber nicht gemein gemacht wurde, findet sich mehr. Es steht daselbst, daß Gebenweiler vor Alters auch eine Kapelle gehabt habe, darein gültbare Güter gehörten, deren hin und wieder mehrere genennt werden. Desgleichen werden Güter benennt, welche ehemals Kaplaneygüter von Gebenweiler gewesen, und im J. 1535. der Herrschaft Limpurg heimfällig geworden.

Das bemeldete Jahr ist merkwürdig. Vor demselben konnte Limpurg, obwohl damals unstreitig Obervogtherr in Gebenweiler, die Kapelle nicht eingehen lassen, und die darein gehörigen Güter und Gefälle secularisiren. Das benachbarte würtembergische Land, und in demselben auch das Kloster Lorch, stund noch unter österreichischer Hoheit, und folglich auch unter der Hierarchie des Pabsts. Dieß änderte sich aber schnell durch die Schlacht, die der vertriebene würtembergische Herzog Ulrich i. J. 1534. bey Laufen gewonnen, und durch den Cadanischen Vertrag im J. 1535. Nun hatte also auch Limpurg freyere Hände. Damals also mag die Glocke, wovon wir sprechen, von Gebenweiler hinweggekommen seyn. Da sie aber ihrer Inschrift nach unstreitig von einem hohen Alter ist, fragt sich: in welcher Zeit die Entstehung derselben, so wie der Kapelle, zu setzen seyn möchte?

Dieß ist denn freylich mit völliger Zuverläßigkeit nicht anzugeben, aber doch zu muthmaßen, daß man dabey in graue Vorzeiten zurückgehen dürfe.

Die benachbarte Welzheimer Kirche mag den Bildnissen an ihren Portalen zu Folge ums J. 1200. erbaut seyn; die Stiftung des Klosters Murrhardt setzt man ins Jahr 816; die des Klosters Adelberg ins J. 1183. und die des Klosters Lorch, rücksichtlich der alten Stiftskirche, ins J. 1060. und des eigentlichen Klosters ins J. 1102.

Damals aber war nicht nur die Heiligen-Verehrung in gutem Gang, sondern man trifft auch die Jahrzahl auf Monumenten an, wie z. B. auf dem Denkstein des Abts Herbert im Kloster Lorch. Und wenn um diese Zeit die Kaisersbacher Glocke sollte geboren oder gegossen worden seyn, so sollte man doch denken, daß sie von dem einen oder dem andern einiges Merkmal an sich tragen müßte. Abgesehen davon, daß z. B. in dem letzten geführten Denkstein des Abts Herbert die Buchstaben sich weit förmlicher darstellen. (Wenn die Schrift nicht nachher modernisirt wurde.)

Nach Höslins Beschreibung der würtembergischen Alp findet man noch eine der alleraltesten Glocken zu Lautern oder Lauternich. Sie trägt aber doch eine Jahrzahl, nemlich die von Tausend und zwanzig. (Die ganze Stelle davon soll unten mitgetheilt werden.)

Darf man nun hieraus etwas auf das Alter der Kaisersbacher Glocke und ihrer Umschrift folgern, so scheint es, sie sey wenigstens in den Anfang des elften Jahrhunderts, wie die Lauterer Glocke, zu setzen. Es mag aber gar wohl seyn, daß sie um vieles älter ist.

Man darf eben die ältesten Kunst- und Machwerke nicht allemal in den Städten oder größeren Orten suchen. *) Deren hatte un-

*) So hatte die Stadt Hall zwar im J. 1156. das St. Michalis-Münster erbaut; dieß blieb aber noch lange Filial von Steinbach. Und selbst die Stadt Stuttgard blieb Filial von Altenburg bis ins J. 1321. da das Stift Beutelsbach nach Stuttgard verlegt wurde. Memmingers Canstatt. S. 86. Sattler Histor. Beschreib. 1. Th. S. 32.

ser altes Teutschland keineswegs aller Orten in großer Menge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Schriften

Das vaterländische Alterthum betreffend.

Anmerk. Es liegt keineswegs in Mangel an Willen des Herausgebers, sondern einzig an den Umständen, daß diejenigen Schriften, welche das höchste Interesse für den Kenner, besonders der alten Sprachen besitzen, hier noch keine nähere Würdigung erhalten haben. Vorzüglich aber gebricht es zu solchen umständlichen Auseinandersetzungen zur Zeit noch an Raum. Man erlaube mir indessen einstweilen folgende kurze Bemerkungen:

1) **Lehrgebäude der deutschen Sprache, mit einer Geschichte dieser Sprache überhaupt und jedes Redetheils ins besondere, von F. C. P. von Steinheil, Prof. am K. Gymn. zu Stuttgard.** Ebend. gedruckt b. Hasselprink 1812. XXX. und 692 S. in 8.

Unerachtet Herr v. Steinheil manches in unsrer jetzigen Sprache für abgemacht hält, was es schwerlich ist, so läßt sich gleichwohl nicht leugnen, daß er auch da, wo man ihm nicht beystimmen kann, die Aufmerksamkeit des prüfenden Forschers in hohem Grade verdient. Der Hauptvorzug seines Lehrgebäudes aber ist die stete Verwebung seiner Grundsätze mit der Geschichte der Sprache selbst, so daß man fortlaufend nicht nur mit den Declinationen und Conjugationen des Mösogothischen, Angelsächsischen, Isländischen, Fränkischen und Allemannischen sondern selbst mit ihren etymologischen und syntactischen Eigenheiten, so wie ihrer Literatur, und sogar mit zusammenhängenden Sprachproben bekannt gemacht wird. Allen teutschen Jünglingen, welche sich vorläufig mit der Sprache der teutschen und nordischen Vorzeit bekannt zu machen wünschen, wird daher nach meiner Überzeugung keine teutsche Sprachlehre trefflichere Dienste leisten können.

2) Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs u. der Niebelungen gehören. Herausgegeben durch F. H. von der Hagen. Breslau, bey Grafs und Barth. (ohne Iahrzahl, aber 1812.)

Herr v. d. Hagen hat hier abdrucken lassen: 1) Aus der jüngern oder Snorrischen Edda, Dæmesag. LXVIII. — LXXVIII. nach Resenius. 2) aus den höchstseltenen, (auch von mir, trotz alles Bemühens darum, noch nie gesehenen) Nordiska Kämpa Dater von Biörner, Stockholm 1737. fol. (S. Nyerups Chronologie der Ausgaben nordischer Sagen und Gedichte in meinem Bragur, 2 B. Leipz. 1792. 8. S. 367.) gibt uns H. v. d. Hagen die Volsunga, die Regnar-Lodbrocks und die Nornagests-Saga. Bey dem Todesgesang Regner-Lodbroks sind unten die Varianten aus Worm und James Iohnstone angeführt. Endlich 3) Aus einer durch Nyerup besorgten Abschrift die Blomsturvalla Saga. Alle diese Sagen, die letztere ausgenommen, welche überhaupt jüngeren Ursprungs zu seyn scheint, sind reich an Liederresten der Vorzeit, und indem sie dieselben, gleichsam als Commentar durch den Vortrag ihrer Geschichten erklären, höchstschätzbar.

In der nun hier zugekommenen Vorrede gibt Herr v. d. Hagen sine ira & studio Kunde von allem, was ihm über jedes einzelne dieser abgedruckten Stücke wissenswerth vorgekommen ist, und beurkundet hierdurch aufs neue seine längsterprobte literarische Genauigkeit. Unter die Wunder in dem Herrschergebiete der neuesten Literatoren, welche steif und fest glauben daß erst mit den Geistes Geburten in dem neuesten neunzehnten Jahrhundert uns armen Teutschen unser eingeeister Verstand aufgethaut sey, und alles, was noch aus dem pseudonymen-aufgeklärten 18ten Jahrhundert herrühre, keinen Schuß Pulver tauge, scheint es mir auch zu gehören, wenn Herr v. d. Hagen S. II. von mir zu behaupten wagt, ich hätte „unstreitig das „erste Verdienst um die Belebung und Ver„breitung des nordischen Studiums in Teutsch„land, welches auch wohl für den Norden „selber nicht ohne Rückwürkung geblieben sey," und ich will daher dieses Urtheil, wenigstens als ein gütiges und freundschaftliches Compliment, mit Dank und Achtung entgegen nehmen.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 49. ~~ 1814.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

Monat December.

1. Starb der berühmte Humanist, Nicodem Frischlin, einst Prof. zu Tübingen, dann aber verfolgt, umher getrieben, und zuletzt in Gefangenschaft zu Hohen-Urach, des jammervollsten Todes, im J. 1590. indem er seinem Felsenkerker entrinnen wollte, aber an den Klippen desselben zerschmetterte. S. Conz theilnehmendes Denkmal auf ihn, in Hausleutners schwäb. Archiv. II. 1. S. 60.)

2. Starb Georgius Sabinus, der als lateinischer Dichter unter die geschätztesten seines Zeitalters gehörte, ein Schwiegersohn Melanchthons, zu Frankf. a. d. Oder, im J. 1560.

3. Lothar II. ein geborner Graf zu Querfurt, nachher durch Erbe Herzog von Sachsen, und als solcher, nach Heinrich des V. Tode, von den Fürsten des Reichs im J. 1125. zum Kaiser erwählt, starb ohne männliche Erben im J. 1237. und wurde zu Königsberg begraben.

8. Starb Kaiser Otto II., den die Sarazenen nur den blassen Tod sollen geheißen haben, verwundet, indem er den Griechen und Sarazenen nachsetzte, durch einen vergifteten Pfeil im J. 983.

10. Starb Hermann, Herzog von Schwaben, im Jahre 949.

14. Friedrich, Herzog von Sachsen, Großmeister des teut. Ordens in Preussen, starb zu Rochlitz, im Jahre 1510.

15. Karl der Große hält zu Rom in der St. Peterskirche über den Pabst Leo III. Gericht, und erklärt ihn für schuldlos. Im Jahre 800.

16. Starb Pipin. Herzog von Austrasien, Karl Martells Vater, und Karl des Großen Urgroßvater, im Jahre 714.

17. Tobias, Herzog der Gothen, dringt durch Verrätherey in Rom ein und schleift die Mauern der Stadt, im Jahre 554.

20. Starb Katharina von Boren, Dr. Luthers Wittwe, zu Torgau, im J. 1552.

23. Starb Kaiser Conrad I., Herzog zu Franken, im Jahre 919.

25. Karl der Große, König der Franken, geht in den Tempel zu beten, und wird, ohne es geahnet und gewollt zu haben, zuerst von dem Pabst, Leo III. dann von dem ganzen römischen Volke unter einem unermeßlichen Zuruf, als römischer Kaiser begrüßt, im J. 800

Bemerkungen

zu der vollständigen Kaisersbacher Glockenschrift (Beschluß.)

Insonderheit war vom Odenwald (Ottonis sylva) bis zum Ries ein großer waldiger Landstrich, eben nicht ganz menschenleer, aber doch nicht so angebaut, wie viele ebene Gegenden der Teutschen. Davon sagt ja noch Münster in der Cosmographie, 3. Buch: „Franken und Schwaben begrenzt „ein Wald, wenigstens eine Tagreise „breit, und mehr als drey Tagreisen lang, indem er vom Odenwald „bis gegen Nördlingen hinreicht." Es mußte den alten großen Völkerhirten daran gelegen seyn, diese Gegend nicht nur mehr und mehr physisch, sondern auch moralisch anzubauen. Darum wurden unter andern die Klöster Ellwangen, Murrhardt, Lorch, Comburg und Adelberg gestiftet. Von ihnen sollte geistiges Licht ausgehen, und die benachbarten großen Wälder heller, sicherer und freundlicher machen.

Aber man findet, daß schon früher die Gegend mit kleineren Kirchen und dabey angestellten Geistlichen versehen wurde.

Crusius, der Annalist, führt aus dem Beatus Rhenanus an (2. Thl. 1. Bd. 2. Kap.): daß Karl der Große um das J. 804. dem Abt Volrad von St. Denys in Frankreich, Freyheit gegeben, in Allemannien hin und her Klösterlein (Monasteriolae) zu errichten, und auf diese Weise seyen dergleichen auch zu Gmünd (Gamundia) und Eßlingen (Ezzilinga) ꝛc. entstanden. *)

*) Einige wollen, daß dieß 200. Jahre früher geschehen sey.

Herr Rink, dermalen Decanatamtsverweser in Donzdorf, nimmt in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Gmünd keinen Anstand, das alte Kirchlein in Gmünd, welches neben der großen Stadtkirche stand, aber vor wenigen Jahre abgetragen wurde, um den Platz zu vergrößern, dafür gelten zu lassen. Ich kannte selbst dieses Kirchlein, und war auch in seiner unterirrdischen Gruft (Crypta), wohin vorzeiten Geistliche und andere Personen begraben wurden.

Dabey waren wohl anfänglich nur wenige Personen angestellt, die den Gottesdienst besorgten, und die auf zerstreuten Höfen oder Villen umher wohnenden Landleute in der christlichen Lehre unterrichteten, apostolische Reisen hin und und wieder in den Wäldern machten, auch wohl das Land selbst bebauten und verschönerten, bis durch die Herren von Staufen, und die von ihnen entsprossenen Herzoge und Kaiser (die Karolinger und Grafen von Rotenburg und andere Kochergaugrafen nicht ausgeschlossen) noch eine schönere Sonne aufging.

In Betracht der sehr alten und unförmlichen Glockenschrift mag man etwa die Gebenweiler Kapelle und Glocke auch in das neunte Jahrhundert setzen dürfen. Wenigstens mag die Glocke immer unter die ältesten in Teutschland gehören.

Die oben berührte Stelle aus Höslin *) folget zum Beschluß:

*) Weil. Jeremias Höslin, Pfarrers zu Böringen, Uracher Oberamts, Beschreibung der würtembergischen Alp. Tübingen, 1798. 8. S. 244.

„Lautern oder Lauteraich.

Die Kirche ist sehr merkwürdig, weil sie nach einigen Anmerkungen, die im teutschen Hause zu Ulm aufbehalten werden, schon von Kaiser Ludwig dem Frommen, also im neunten Jahrhundert gestiftet worden seyn solle. die darauf befindliche Glocke ist eine der allerältesten, und mit der Umschrift: anno domine MXX. etc. versehen. Die ganze Umschrift kann ohne Erhebung der Glocke, wegen der Enge des Glockenstuhls und Verfinsterung des Thurms nicht gelesen werden, scheint aber dem barbarischen Anfang gleich zu seyn. Nach einem geschriebenen Codex, der auf der Ulmischen Bibliothek anzutreffen ist, worinnen die Charaktere der ältesten Jahrhunderte anzutreffen sind, sind es die Charaktere des 11ten Jahrhunderts."

Prescher.

Glocken müssen freylich in den ältesten Zeiten selten gewesen seyn, da es alle vorzügliche Künstler waren, und da denn auch viele der kleineren bey zunehmender Cultur und Liebhaberey recht großer Glocken wieder zusammengeschmolzen, und neue darausgegossen wurden, so darf man sich nicht wundern, daß man auch in großen Städten keine sehr alten Glocken antrifft. Der fleißige Geschichtschreiber Sattler gedenket in seiner hist. Beschreibung von Würtemberg, bey Stuttgard keiner ältere Glocke als vom J. 1285. und glaubt, daß sie anderswoher, nemlich von Beutelsbach, dahin gebracht worden.

Sind die alten Nachrichten, die Pfister Gesch. v. Schwab. 1 Thl. S. 137. u. Memminger (Canstatt S. 94) von einer Glocke anführen, die ein Mönch Tancho gegossen, und die Kaiser Karl der Große mit Verwunderung hat läuten hören, völlig zuverläßig, so wird man schwerlich das Alter einer noch vorfindlichen Glocke über das achte christliche Jahrhundert setzen können. Indessen kann ich doch nicht unerwähnt lassen, daß P. Montfaucon Glocken der alten Römer hat abbilden lassen, und von ihnen behauptet, daß sie sich nicht nur in Häusern derselben bedienet, sondern sie auch an die Kirchthüren aufgehängt haben. Da sie auch sonst aus Bronze so viele Dinge zum häuslichen und Kriegsgebrauch gefertiget haben, und in sehr vielen Künsten die Lehrmeister der Teutschen wurden, so wird man doch Bedenken tragen müssen, das Daseyn der Glocken vor Karl dem Großen, in Teutschland bestimmt zu verwerfen. Wenn man schon zugeben mag, daß man bey dem Tempeldienst, wie dieß so viele Monumente zeigen, sich vorzüglich der Pfeifen und andrer musikalischen Instrumenten bediente. Sattler (l. c. 2. Thl. S. 51) schreibt sogar bey Erklärung eines alten Steinbildes, das er für einen Priester mit einem Horn hält: inmassen diese Priester dergleichen Hörner, vermuthlich anstatt der Glocken gebraucht haben.

Nachschrift des Herausgebers.

In dem Augenblick, da ich vorstehenden Aufsatz von meinem ehrwürdigen Freund, H. Pfarrer Prescher, diesem eben so thätigen als großen Kenner unsers Alterthums erhalte, eile ich auch ihn zum Abdruck einzuschicken. Die Inschrift der Kaisersbacher Glocke ist zu eigen, und darum zu wichtig. Auch sind längst die Kenner durch die erste, in Nr. 16. davon gegebene Probe zu begierig gemacht.

Merkwürdig ist es auch, daß ein Kenner wie Prescher, die Worte dieser Inschrift nicht errathen, nicht über ihren Charakter entscheiden kann.

Auch der große nordische Sprachkenner H. Arendt, der mich vor 8. Tagen nach sechs Jahren mit einem abermaligen Besuch auf seiner Reise nach Italien überraschte, wollte über das Vaterland dieser Charaktere nach dem Bruchstück in Nr. 16. nicht entscheiden.

Es sey also mir eine kleine Vermuthung erlaubt. Ich überzeuge mich nemlich, daß die Schrift durchaus von unten hinauf und von hintenherein muß gelesen werden. Und dann zeigen sich wenigstens folgende Stellen,

die auf eine latein. Inschrift rathen zu lassen scheinen:

POPVLIS o OBEUo (..... SONAR (G) FODIER;

Nun hat dieß zwar noch durchaus keinen Sinn. Aber bey weiterm Anschauen und Forschen hilft man sich vielleicht gemeinschaftlich darauf.

Die Worte Populi.. obeu ... und Sonar... scheinen mir wenigstens außer Zweifel zu seyn.

Hall, d. 5. März 1815.

Gräter.

Die russische Prinzessin Elisif und der Norwegische König Harald.

Eine neue kritische Uibersetzung aus dem Normännischen.

König Harald Haarbraade liebte Elisif oder Elisabeth, König Jarizleifs Tochter von Gardareich oder dem alten Rußland. Der königliche Vater aber bewies sich am Anfang sehr hart gegen ihn. Voll von dem edelstem Selbstbewußtseyn seiner Verdienste, sang er dann ein herrliches Lied, dessen Schlußverse stets die Verachtung der Russischen Jungfrau waren. Leider hat uns aber von sechszehn schönen Strophen das Unrecht der Zeit nur noch sechs nicht misgönnt:

Vorbey das breite Sicilien glitt
Mein Schiff! Wie mannlich waren wir da!
Wie leicht flog der schöne Hirsch des Kiels
Unter uns Mannen nach Wunsche dahin!
Dahin, das ist mein stolzer Wahn!
Wagte der Sohn der Feigheit sich nie!
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

Ein Treffen begann zu Throndheim,
Kriegsvolk hatten sie mehr!
Doch die Schlacht, von mir geschlagen,
War eine heiße Schlacht!
Ich junger König schied
Von einem jungen im Kampfe gefallen!
Und dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

Sämtlich erschöpften wir sechzehn,
Vier in vier Räumen gestellt,
Den Schiffesgrund, denn der Sturm wuchs,
Und das Meer schlug über das Schiff!
Dahin, das ist mein stolzer Wahn,
Waget ein Sohn der Feigheit sich nie:
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn.

Acht hohe Künste versteh' ich:
Odins Trank zu bereiten,
Scharf auf dem Rosse zu sitzen
Oder den Sund zu durchschwimmen!
Fahren auf Fahrschuh'n,
Schießen und rudern, wie's Noth ist!
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

* * *

Den zwey folgenden Strophen fehlt noch die heilende Hand der Kritik eines Gunnar Paulsons. Wie viel dadurch die vier ersten an Schönheit und poetischer Wahrheit gewonnen haben, wird jedem Kenner die flüchtigste Vergleichung mit den frühern Uibersetzungen Bartholins, Herders und Sandwigs zur Genüge darthun.

Gr.

Runenstäbe.

In Upsal auf der Bibliothek des astronomischen Observatoriums befinden sich als Geschenk des verstorbenen berühmten Reichsraths, Grafen von Ehrenpreus, 120, sage, Einhundert und zwanzig altnordische Runenstäbe oder Kalender, alle noch nicht untersucht.

Arendt.

(Mit einem Holzschnitt.)

Alte Kaisersbacher Glockenschrift.

Einzelnstehender (a) Buchstabe.



(b) Randschrift der Glocke.



Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 50. ~~ 1814.

Der Bayerischen Geschichten

Erstes und Zweytes Buch. Von Heinrich Zschokke Erster Band, Aarau, b. Sauerländer, 1813. 504. S. in gr. 8.

Wer kennt den kräftigen Verfasser des Abällino, und dem geistvollen und hellsichtigen Herausgeber der neuesten Weltkunde, unserm teutschen Zschokke nicht? Wenn dieser den Pinsel der Geschichte ergreift, dann ist ein Kunstwerk zu erwarten, welches das Kampfziel eines Meisterstücks vor Augen hat.

Ein solches Kunstwerk sind diese Baierische Geschichten, durch welche sich Zschokke an Gründlichkeit und Forschung an einem Johann von Arx und Siegmund Feyerabend mit einem dritten wichtigen Particularwerke reicht, an Kunst aber ein teutscher Tacitus zu werden und mit einem Anton auf der Einen, und Schiller auf der andern Seite um den Vorrang zu ringen strebt.

Billig erhalten daher die Leser der Alterthumszeitung aus diesem köstlichen Werke folgende, mit kräftiger Hand entworfene historische Kunstgemälde, die ihnen von dem Genuß des Ganzen einen herrlichen Vorschmack zu geben vermögen.

Der Herausgeb.

Severin der Heilige.

Römer, Boien und Teutsche empfingen den Priester des höchsten Gottes mit Ehrfurcht. Er schien keiner der gemeinen Sterblichen. Bleibende Wohnung hatte er nirgends. Man erblickte ihn abwechselnd in Asturis, an Pannoniens und Ufernoricums Gränze, zu Lauriacum, Batavis; immer, wo es Noth war. Eine Einsamkeit zu Betrachtungen hatte er allenthalben.

Er war hoher Gestalt, und durch Heiterkeit verklärten Antlitzes. Sein Gewand, ein grobes Tuch; eine haarne Decke am Boden, sein Bett. Wenn vom Frost die Donau starrte, daß Lastwagen über Eis fuhren, sah man ihn baarfuß. Er ohne Bedürfniß, gewährte Verlassenen Hülfe; Flüchtenden Obdach; Kriegsgefangenen Erlösung. In Zeiten der Gefahr warnte er Städte, rettete er viele, tröstete er alle. Das vermogte er mit Welterfahrung, frommem Sinn und Willenskraft. Denn wer treu der Natur, Alles, nur sie nicht, entbehrt: ist über Alles mächtig, wie sie.

Als der Ruf seiner Weisheit durch das Land ging, kamen die Großen und Herren der frem-

den Volksstämme, Segen und Rath zu erbitten. Selbst Gibbold, der Allemannen König, ist zu ihm gen Batavis geritten, daß er ihn verehre. Diesem trat Severin vor den Thoren entgegen, um der Stadt die Gefahr oder Last des zahlreichen Besuchs zu ersparen. Wie nun der König den Boten der Gottheit ersah, bezwang ihn wunderhaftes Grauen, wie er in keiner Schlacht gefühlt; und ehrfurchtsvoll gestattete er dem heiligen Fürbitter die Freylassung aller Römischen, welche gefangen im Lande Allemanni-en seufzten.

Auch wird erzählt, wie einst herulische Jünglinge, die um Kriegsdienst gen Rom wanderten, an Severins einsame Bethütte gepocht, seinen Segen mitzunehmen. Einer derselben war in schlechte Häute gekleidet, doch von stattlicher Leibesgestalt, daß er sich unter dem Eingang der bescheidenen Klause bücken mußte. Zu diesem sprach der Greis weissagungsvoll: „Zeuch hin! Italien wird dir deinen elenden Pelz mit köstlichem Schmuck austauschen!" Also geschah auch. Der Jüngling ist Odoachar gewesen, welcher nach wenigen Jahren, als Fürst vom Stamm der Schyren, Roms halbtausendjahriges Kaiserthum vernichtet hat.

Der Longobarden Zug.

Der Norden befestigte sich. Italien blieb noch lange der Schauplatz großer Umwälzungen. Die Longobarden kamen, den Raum der zerstreuten Ostgothen einzunehmen. Es wird gesagt, sie wären Söhne des kältesten Mitternachtlande gewesen. In den Tage Augusts und Traians hat man ihre unruhigen Horden zwischen Elb' und Oder erblickt; vierhundert Jahre später ohnweit den Donaumündungen. Dort zertrümmerte Alboin, der Lithinge, erst der Depiden Reich in den hohen Ebenen des heutigen Siebenburgens; des überwundenen Königs Schädel ward sein Bächer. Dann durchbrach er den Eingang Italiens beym Forum Julii (Friaul.)

Der Siegesruhm der Longobarden erfüllte die Welt; ihre Gestalt und Stärke ward bewundert. Sie kamen, das H'nterhaupt kahl geschoren, des Vorderkopfes Haar zottig ins Gesicht hängend; den langen Bart bis zum Nabel. Breite Streifen buntgefärbten Tuchs zierten ihr weites Linnengewand; die Hosen reichten von der Hüfte zum Fuß nieder, dessen Fers' eine Ledersohle schützte. Dolch und Schwerd waren der freyen Krieger Schmuck. Aufrichtig im Wort, grausam in der Rache, menschlich im Sieg, zeigten sie, neben ursprünglicher Roheit, oft Größe der Denkart.

Der Ruf von Alboins Heerfahrt ging lockend durch die umliegenden Lande, deren kampflustige Jugend seinen Abentheuern nachströmte. Zwanzigtausend Sachsen folgten ihm. Nicht geringer mogte die Zahl der Gepiden, Avaren und Sarmaten, vor allen aber der Bajoaren sein.

So ward vom Po und Tessin bis zur Tiber und weiter, das wehrlose Italien eingenommen. Das oft geplünderte Rom hatte kaum Reitz für die Lüsternheit der Barbaren. Hingegen ein dreyjähriger Widerstand von Pavia's Mauern erregte ihnen Ehrfurcht. Dem Halbwilden besteht allein in der Tapferkeit (virtus) Tugend. Pavia, die große Stadt in Oberitaliens Fruchtebenen, mehr durch Hunger als Schwerd bezwungen, ward der Longobarden Königssitz, und einige Jahrhunderte Italiens Hauptstadt.

Noch zu unsern Zeiten glaubten gelehrte Forscher in der Nähe Modena's die Dörfer von Alboins baioarischen Kriegsgenossen entdeckt zu haben. Gewiß aber ist, daß sie am heimathlichen Heerde lange des Longobardenkönigs Thatenruhm sangen, dessen Zeugen sie gewesen.

Beschaffenheit des Volksglaubens oder Heidenthum in Bayern.

Der innere Mensch war Heide, während der äußere bey Gerstentrank und Pferdefleisch kirchlicher Ordnung pflegte *). Mogte auch des

*) Pferdefleisch war selbst im achten Jahrhundert noch, wie die Verbote damaliger Synode zeugen, dem Bayer keine verachtete Kost.

norischen Kriegs = oder Sonnengottes Belen Alter verschüttet sein; der windelechische Bauen nicht mehr am Hügel seiner Göttin Zizers *) Spiele feyern: waren dennoch des Hornungs uraltfröhliche Gelage, zum Gedächtniß der Altvordern, geliebt; oder die Schmause v. Opferthier, heimlich, zur Sühne verstoßener Götzen, geschlachtet. Klagte doch Winfried, der Bote römischer Kirche im teutschen Land, noch spät und bitterlich, wie der Baioar nicht der ausgelassenen Lust am Jahrsbeginn entsagen könne, und thue, wie er von den Vätern gelernt.

Baierns gemüthlicher Sohn hat zu keiner Zeit den Beruf zum Frohsinn vergessen. Er verwandelte oft harmlos die geräumigere Kirche zum Tanzplatz; oder füllte am Hochaltar jauchzend, zur Ehre des Heiligen, die Trinkhörner im Kreise der Freunde. Selbst der Seelenhirt verschmähte nicht, Weiber, Wein und Jagd liebend, mit der anvertrauten Heerde, deren Freuden.

Wodans Eichen, in Germaniens Hainen mit abergläubiger Ehrfurcht umringt, waren nicht unbekannt. In ihrer Zweige Schatten feyerten Liebende Verlobung, oder erklangen, beym Schimmer hochlodernder Fackeln, alterthümliche Gesänge. Noch weiß die Sage von den Eichen am Bogenstrom und an der Schwarzach. Träume der Alrunen, weissagender Frauen, waren Fragern der Zukunft bedeutungsreich. Der Landmann ordnete gern Reise, Hausgeschäft und Feldarbeit nach Tagen guten und bösen Einflusses. Dem Zauberwesen der Hexen begegneten geheimnißvolle Kräfte. Noch blieb der Alten Hörnerblasen und Geschrey unvergessen, wenn bey Mondesversinsterung ein Ungeheuer das Himmeslicht zu verschlingen drohte. Man wiederholte noch des Römers Opfer bey heiligen Quellen, deren ewiglich hinströmendes Leben auch wohl der Weise bewundert. Lange sind die Wellen der fischreichen Altamon (Altmühl) verehrt worden.

*) Conrad von Liechtenauw, bekannter unter dem Namen des Abts vom Ursperg, erzählt in seiner Chronik (beym J. 1137), daß noch zu seiner Zeit (also im 13ten Jahrhundert) ein Hügel bey Augsburg (vermuthlich der heutige Kobel) Zitzenberg geheißen habe, dessen darauf gestandnen Tempel, bey Eroberung des Landes, die Römer schonten (Fragm. Velleji Galli in Goldasts script, rer. suev.). Auch bey Kempten will man Spuren der Verehrung der rhätischen Göttin bemerkt haben. In hohen Rhätien (Kanton Graubünden) liegt ein Dorf, mit dem Namen der Zizers; im zehnten Jahrhundert war es noch ein einsamer Hof.

Herzog Theodo und Heimeran der Heilige.

Ein Beispiel gab Herzog Theodo, welcher um des siebenten Jahrhunderts Mitte in der Regensburg (Reganespuruc) Hof hielt. Zu seiner Zeit ist Heimeran der Bekehrer, von Pictavium, aus Franzien in das baioarische Land gekommen, um von hier gen Pannonien zu gehen, und Sclaven und Avaren in das Gottesreich einzuweihen.

Die junge Donau herabgefahren zwischen ihren fruchtbaren Wiesenufern, oder umbüschten Kalkfelsen, gelangte er zur Regensburg. Eine Stadt, wie kein Franke sie im Schooße teutschen Landes vermuthet hatte, stieg mit ihren Gebäuden, Ringmauern und Streitthürmen aus gehauenen Steinen, am rechten Ufer hervor. Die Werke des alten römischen Reginum hatten zum Theil noch den Stürmen vieler Zeiten und Völker widerstanden. Jenseits des Flusses leuchteten freundliche Rebhügel.

Inner der Ringmauer stand, morgenwärts, die königliche Burg; die Hofstatt mit geräumigen Wohnungen, zur Aufnahme der Edeln und Herrn, wenn sie zum Landtag herbeyritten. Außer dem Thor das Georgenkirchlein und der Begräbnißplatz; denn damals scheute man noch der Leichname Aufenthalt unter den Wohnungen der Lebendigen.

Heimeran landete hier und trat in die volkreiche Stadt, wo alles der Bürger Wohlstand, und die Nähe eines preiswürdigen Fürsten verkündete. Noch freute sich Regensburg der Siege,

welche Herzog Theodo unlängst über die unbändigen Haufen der Avaren erfochten.

Der Fürst empfing den Heidenbekehrer wirthlich in alterthümlicher Burg. Des Fremdlings Anmuth und Kunde seltner Dinge gewannen des Herzogs Gemüth; wie seine begeisternde Rede und Demuth des Wandels die Ehrfurcht des Volks. Darum, als Heimeran weiter reisen wollte zum Land der Avaren, mogt' ihn der Herzog nicht entlassen. Er warnte ihn vor jenes Volkes Grausamkeit, und selbst vor den Gefahren des Ganges zu ihm. „Denn, sprach er: an beyden Ufern der Ens sind vom Kriege tagelange Wildnisse. Menschenwohnungen findest du nicht. Alles gehört reißenden Thieren!"

Da blieb der Bekehrer beym Herzog und dessen Kindern Uta und Landpert. Auch ging er oft hinaus in die baioarischen Gauen, die Dornen des Heidenthums auszujäten, welche allzureichlich unter dem Kreuz des Glaubens wucherten. Das Volk, ein großgewachsener Menschenschlag, guthmüthig und roh, vernahm mit Andacht des Fremdlings Worte und pflegte sein. Ueberall erblickte der Franke, zwischen weitläuftigen Forsten, den Wechsel fruchtbarer Saatfelder und Wiesen. Hin und wieder, neben den zerstreuten Hütten, ein Bethaus der Gläubigen.

Doch plötzlich und heimlich nach drey Jahren brach der fromme Mann von Regensburg auf, Wallfahrt nach Rom zu thun. Nur dem Priester Wolflet vertraute er im Abschiede: „Bald werd' ich fremde Schuld büßen."

Als Uta, des Herzogs Tochter, die Flucht des Gastfreundes vernahm, erfüllte ihr Jammer die väterliche Burg. Sie klagte die Liebkosungen Heimerans und den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre an. Die Umstehenden wehrten des Vaters Schwerd, die Brust der Verführten zu durchstoßen. Die Unglückliche ward nach Italien verwiesen. Nur Landpert, ihr Bruder, beschloß die Schmach der Schwester zu rächen. Begleitet von seinen Getreuen, jagte er auf schnellen Rossen dem Wallfahrer nach.

Zu Helphindorf, drey Tagereisen von Regensburg, erreichte er ihn. „Glück zu, Herr Bischof, Jungfrauenschänder!" rief er: „Lohnest du also Gastfreundschaft, Fremdling? also Fürstengnade, Schamloser und Geschenke, Bettler, mit denen wir dich überhäuften?" Und da Heimeran erwiederte: wer gegen ihn habe, solle ihn suchen und verklagen vor Peters Stuhl, empörte, was Spott schien, den Agilolfingen. Er und seine Gesellen zuckten das Schwerd. Verstümmelt im Blute schwimmend, gab Heimeran den Geist auf.

Es erhob alsobald die ganze Priesterschaft großes Geschrey um den Mord des heiligen Mannes, dessen Unschuld Wolflet bezeugte. Und es ward verkündet, wie nicht Heimeran, sondern ein Gaurichterssohn das Verbrechen gethan, dessen Schuld aber der Ermordete freywillig übernommen hätte. Und, wie die eifrige Dienerschaft der Kirche, schrie auch das glaubensstarke Volk. Der Mörder mußte flüchtig unter den Avaren im Elend sterben.

Des Erschlagnen Leichnam ward aber, erst in die Peterskirche des Weilers Aschheim am Seebach verwahrt, dann Isar und Donau hinab gen Regensburg geführt, begleitet vom Trauergefolge der Geistlichen. Des Leichengepränges Glanz vernichtete den letzten Schatten des Zweifels. Der tiefgebeugte Fürst Theodo, sein ganzes Hofgesinde und die gesammte Priestesmenge mit unzähligem Volk, zogen aus den Pforten der Hauptstat dem Sarg entgegen; und umringt von Fahnen, Rauchgefäßen und lodernden Kerzen, ward derselbe zur Georgenkirche getragen, wo ehemals der Heilige oft im Gebet gelegen.

An der Stätte seines Todes erhob sich ein Betkirchlein.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 51. ~~ 1814.

Herzog Heinrich X. und das Ritterwesen.

In diesem vierundzwanzigjährigen Jüngling lebte des ganzen Welfengeschlechtes hoher Geist. Seine erste That in Bayern ward, innere Ruhe und öffentliche Sicherheit herzustellen. Denn Gewalt und Unrecht hatten durch die Schlaffheit des letzten Fürsten überhand genommen. Kein Reisender zog ohne Geleit mehr sicher im Lande. Er rief die Großen des Herzogthums gen Regensburg, um, was noth sey, mit ihnen auf gemeinem Tage zu berathen. Er selbst kam, von kriegerischen Schaaren begleitet, entschlossen, jedem Recht zu schaffen; hörte die Klagen der Bedrückten; was Uebermuth, Raubgier und Haß geschadet; ließ Urtheil fällen sonder Schonung, und alle Gegenwärtigen feyerlich zum Landfrieden schwören. Dann zog er aus mit Kriegesmacht, des Lantags Sprüche zu vollstrecken; strafte die Weglagerer, zerstöhrte ihre Raubvesten; und, damit Ordnung und Recht auch in seiner Abwesenheit gehandhabt werde, setzte er zu Regensburg einen Burggrafen, der die Landklagen hören und richten sollte.

Dies vollbracht, und Ruhe weit umher, überließ er sich süßern Sorgen. Gertrude war seine Verlobte, die einzige Tochter Lothars, Grafen von Supplingenburg, welcher nach Absterben Kaiser Heinrichs V. König der Teutschen geworden. Eine prächtige Gesandtschaft holte die elfjährige Braut aus Merseburg ab, und führte sie zur Hochzeit ins große Lechfeld, an der Schwaben und Bayern Gränzen. Hier stand im Blachland ohnweit Augsburg, an des Stromes linken Ufern, das Welfenschloß Gunzillen, welches in spätern Tagen Einöde geworden, nun verschwunden ist. Daneben ein weites Lustlager im Freyen, geräumig zur Herberg' alles Adels aus Schwaben und Bayern, der zum Fest geladen war. Aus beyden Landen erschienen zahlreiche Gäste sammt Dienerschaft in üppiger Pracht wetteifernd. Mit täglich neuen Spielen und Lustbarkeiten ward die ganze Pfingstwoche vollbracht, und soviel Herrlichkeit von allen Seiten schaugestellt, als man in teutschen Ländern nie zuvor gesehen.

An hohen Zeiten wies der Adel gern verschwenderische Pracht. Sitte war, vergoldete und versilberte Harnische zu tragen; darüber lange Seidenmäntel oder kostbare farbige Waffenröcke, und allerley Zeichen wundersam darin ausgeschnitten, durch welche der Harnische Glanz schimmerte; Kleider mit dem Blut der Purpurschnecke gefärbt, verbrämt mit Zottelsammet oder Pelzwerk vom Zobel, Hermelin, Marder und schwarzem Fuchs. Im silbernen Wehrgehenk klirrten Dolch und Schwerd; am Fuß der goldne Sporn. Köstliches Geflieder umwehte den Helm Selbst des Ritters edler Gaul trug in den mit Gold- und Silberstücken belegtem

Geschirr, oder in golddurchwirkten Decken, die den Vorder- und Hintertheil des Thiers bekleideten, des Eigenthümers Reichthum und Geschmack zur Schau.

Der Frauen Tracht war nicht minder köstlich; im Ganzen zwar noch der Nonnenbekleidung nicht unähnlich, aber, nach dem erfinderischen Sinn der Schönen, mit reitzender Abwechselung gestaltet. Ein langes weites Oberkleid ward vom köstlichen buntgestickten Gürtel unter keuschverhülltem Busen zusammengeschlossen. Ein weites Schleiertuch, das Haupt bedeckend, fiel zum Rücken und auf die Achseln, nieder, oder war unter dem Kinn zusammengeheftet. Oft schwebte um die ganze Gestalt ein seidener, golddurchwirkter Mantel; oft gab ihr des Kleides lange Schleppe mehr Erhabenheit. Das Haar wallte in leichten Locken um die Stirn, oder fiel in langen Flechten über den Rücken; oder ward von einen Netz umfangen; zuweilen auch von einer köstlichen Haube oder einem Hütlein bedeckt.

Ehemals hatte jeglicher freye Eintritt in die Ritterschaft gehabt, welcher genug besaß, im Panzer zu Pferde zu erscheinen; nun aber forschte man schon nach der Zahl der Ahnen, die als Ritter gefochten. Reichere Grafen hießen sich jetzt Fürsten und von ihren Gebieten; geringere Edelleute von ihren Schlössern und Gütern. Bey Fürsten, Bischöfen und Aebten als Dienstmann zu stehen, ward, wegen der Einkünfte und Rechtsame, Ehrensache selbst des vornehmern Adels. Den niedrigen Dinst der Aufwartung bey Tisch, als Truchses und Mundschenk, oder im Stall als Marschalk, versah der hohe Beamte nie, oder selten nur bey Festen. Ein großes Gefolge stattlicher Dienstmannen, Knappen und Schildträger war das unzweideutigste Zeugniß von Hoheit und Macht. Der Knappe oder Kriegslehrling mußte ritterlicher Abkunft seyn. Keinen andern hätt' ein Fürst und Herr mit dem Schwerd umgürten, oder nach vollendeter Lehrzeit mit dem Ritterschlage freysprechen können. So entstand der Erbadel; so die mannigfaltige Abstufung der Würden nach den sieben Heerschilden.

Den ersten Heerschild des Adels führte der König; den zweyten der gefürstete Pfaff; den dritten der Layenfürst und Herzog; den vierten die freyen Herrn und Grafen zu Marken, Pfalzen, Gauen und Burgen; den fünften die Mittelfreyen, des Reichs Lehnträger; den sechsten die Dienstmannen; den siebenten, wer, von ritterlicher Art geboren, Lehenrecht hatte.

Gothische Baukunst.

Unter allen Künsten edler Art, welche mit Freyheit und Tugend der Griechen und Römer untergegangen waren, hatte sich bey den teutschen Volkern die Baukunst wieder mit Kraft aufgerichtet. Dazu mogten, neben dem Reichthum der Klöster, oder mit der Prachtliebe ihrer Bewohner, jene erhabenen Trümmer des Alterthums, als Vorbilder gewirkt haben, die noch in welschen Städten prangten. Spätere Erobervölker aus Norden, welche nach dem Untergang der Gothen ihren Sinn an den Prachtwerken Italiens weideten, nannten dieselben gothischen Bau. Denn ihnen war der längstverschwundenen Römer Größe so fremd oder deren Namen so verächtlich geblieben, daß sie auch keinen Scipio oder Cäsar mehr kannten, sondern nur einen Attila oder Theodorich von Verona oder Alboin zu preisen wußten. Dennoch hatten Gothen und Lombarden mehr zerstört, als gebaut. Nur im Schoos des üppigen Constantinopels war ein Schatten alter Kunst geblieben, noch Fertigkeit im Behauen und Fügen des Gesteins, aber ohne erfinderischen Geist, ohne Kenntniß des Ebenmaaßes und der alten reinen Verhältnisse. Baumeister von daher an die fränkischen, teutschen und welschen Höfe berufen, hatten die ärmliche und geschmacklose Kunst der jüngern Griechen im abendländischen Europa gemein gemacht; Kirchen meist rund und wie die Pfalzen hoch und einfach, aber mit den kahlen Wänden schmuckleer; die Decken der Prachtsäle und Tem-

pel hölzern, flach und bemalt, oder im Tonnengewölbe gesprengt.

Als nach diesem Wallfahrten und Kreuzzüge zu dem Morgenländern Sitte geworden, brachten zahlreiche Pilger von dort Vorstellungen von der arabischen oder maurischen Bauart mit; kühn in der Anlage, gefällig in der Gestaltung, mannigfaltig und sinnvoll im Zierrath. Nun strebten bald die Tempel höher zu den Lüften; mehrere Pfeiler mit Knaufen von verschlungenem Blätterwerk, welches nie dasselbe, doch immer ähnlich blieb, trugen ein hohes Gewölbe des Innern; dämmerndes Licht sank durch weichgebogene Schwingungen der Fenster auf die glatten Wände, deren Nacktheit hin und wieder ein sinniges Schnitzwerk oder eine hervorragende Gestalt unterbracht. Wie alle Bogen und Gewölbe, hufeisenartig geschweift, rundete sich auch der Obertheil von der Hauptpforte des Eingangs, an welcher der Baumeister alle Pracht in bunter Mannigfaltigkeit von Blumen, Thürmen, Heiligen, Ungeheuern, Palmen, Löwen und Krokodilen verschwendete; neben hochstrebenden Haupttürmen der Kirchen schossen, gleich schwächern Stängeln aus gleicher Wurzel, mehrere schlanke Thürmlein wuchernd auf, das Ganze zu verschönen. So war die Bauart dieser Zeit.

Als Denkmal derselben steht seit dem elfhundert elften Jahr, eine Zierde Regensburgs, das Kloster zum heil. Jakob. Es ward den Schotten erbaut, da ihnen das Petersklösterlein vor der Stadt zu eng geworden und sie erbaulichen Wandel führten. Burggraf Ott von Reittenburg, Graf Friedrich von Frontenhausen, viel andere Herren und Frauen steuerten dazu mit voller Hand.

Aelteste Schriftsteller.

Vor dem zwölften Jahrhundert versuchten die Klostergeistlichen zu Bayern kaum mehr, als Jahrbücher, Todtenverzeichnisse und Urkundensammlungen ihrer Stifte, oder erbauliche Betrachtungen in Glaubensdingen und Leben der Heiligen zu verfassen. Doch auch diese sind zur Kenntniß der Zeiten, ihrer Denkarten und Schicksale nicht ohne Werth, und noch heut verdient Anamodus Dank, Unterhelfer der Kirche zu Regensburg, welcher in der andern Hälfte des neunten Jhrhunderts durch Aufsammlung heimeranischer Schenkungsbriefe der Geschichte des alten Baioariens großen Dienst leistete: nicht minder Arnold, Graf zu Cham und Vohburg, Probst zu St. Heimeran, welcher um die Mitte des elften Jahrhunderts in seinen zwey Büchern von den Wundern des heil. Heimeran, so wie in dem weitläuftigen Verzeichniß aller Güter und Einkünfte seines Klosters schätzbare Sagen und Nachrichten der Vorzeit bewahrte. Ohne ihn, und mag seine Sprache wohl rauh, seine Denkart von Aberglauben befangen sein, wär' unsere Kunde der Sitten, Ortschaften und Begebenheiten aus agilolfingischen Tagen noch dürftiger geblieben.

Aber mit dem zwölften Jahrhundert erstanden schon geübtere Männer, fähig durch Schrift heilsam auf Lebensgenossen wirkend. So Otto, der Sohn Markgrafs Leopold IV. von Oesterreich, welcher die hohen Schulen zu Paris besucht hatte, dann als Bischof auf dem Stuhl zu Freising seit dem Jahre 1138 saß. Er ist der erste gewesen, der Aristoteles Werke in griechischer Sprache aus Paris nach Teutschland trug, und die Lehrart des Weisen von Stagyra in das Heiligthum christlichen Glaubens einführte. Er selbst schriebt mit Einsicht und Verstand ein Jahrbuch der Welt, von ihrer Erschaffung bis zu seiner Zeit in acht Büchern; und in zwey anderen Büchern die Thaten seines Neffen, Kaiser Friedrichs des Rothbärtigen, umständlich und lehrreich. Die letztern setzte Radewich, sein Geheimschreiber, ein Chorherr zu Freising, mit gleichem Geiste fort. Die Arbeit dieser Männer ist bleibenden Ruhms würdig, besonders in dem, was sie von ihren Zeiten, wenn gleich nicht mit harmloser Gemüthruhe gemeldet haben. Doch wer in ihren sturmvollen Tagen war derselben mächtig? auch Heinrich, Probst zu Berchtolsgaden, hatte sie nicht,

der die Verwirrungen der salzburgischen Kirche unter dem vertriebenen Erzbischof Adelbert schilderte; noch weniger Gerhoh, Probst zu Reichersberg in salzburgischen Sprengel. Dieser, ein frommer und eifriger Priester, die Geissel Irrgläubiger oder zuchtloser Geistlichen, war unstreitig einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts. Doch von seinen zahlreichen Werken, deren größestes die goldene Auslegung der Psalmen, würde ihn heut das köstliche Jahrbuch seines Klosters am meisten ehren, wenn erwiesen wäre, daß er es gesammelt hätte. Sein Leben der Aebte Berenger und Wirnto zu Formbach ist für die Geschichte von ungleich geringern Preis, da ihn allzufeuriger Wunderglaube begeisterte.

Aus derselben Ursach' würde auch sein Zeitgenoß Paul, Chorheer des Klosters Bernried am Wurmsee, längst vergessen sein, hätte er nichts, als das Leben Herluca's, einer Nonne zu Eppach ohnweit Wessobrunn, beschrieben. Aber seine Erörterungen zur Geschichte Gregors VII., reich an Aufklarung über das Leben dieses großes Pabstes, machten ihn spätern Tagen ehrenwerth.

Es besaß Bayern in diesen Tagen noch manchen nennenswerthen Schriftsteller, wie Wilhelmen, Abt zu Hirschau, der das Leben des heiligen Wolfgang, doch mit allzumasloser Leichtgläubigkeit erzählte; oder Metellus den Mönch zu Tegernsee, welcher die unsterblichen Gesänge des mantuanischen Schwans und des lebensweisen Horaz, in deren Sprach' und Silbenmaaß, seltsam zu christlicher Erbauung verkehrt; einen Alod von Pechlarn, einen Emicho von Mallersdorf, Ulrich von Ebersberg, Wenceslaus von Niederaltaich, die uns in ihren klösterlichen Zeitbüchern werthe Denkwürdigkeiten untergegangener Tage behielten.

Alle dachten und schrieben in der Sprache des ältern Roms. Die teutsche war noch arm und spröde, so süß darin auch schon zu Schwaben viel Minnesänger die Schönheit ihrer Frauen priesen. Dennoch offenbarte sich selbst in ihren unvollkommenen Tönen des teutschen Gemüthes Kraft und Innigkeit herrlich, wie kein anderes Volk so gewiesen. Aber vieles, was in teutscher Zunge von der Altvordern Thaten und Abentheuern gesungen worden, ist verloren gegangen; und von vielen Liedern, welche behalten wurden, sind der Dichter Namen undankbar vergessen. In Klöstern und Burgen Bayerns waren aber die teutschen Sänger teutscher Heldenzeit hochgehalten; und daß auch hier schon früh die Muttersprache zur Schrift und Dichtkunst geübt worden, dafür zeugt noch heut die Umschreibung der salomonischen Lieder der Liebe durch Abt Walram, des gelehrten Lanfrancus Schüler, der siebenunddreißig Jahre dem Kloster zu Ebersberg vorgestanden.

Die Gastfreyheit zu Tegernsee.
Nach Walthern von der Vogelweide.

Als ich, der alte Walther, noch
Auf einer Fahrt durch Bayern zog:
Da sprach man mir von Tegernsee,
„Wie nun dieß Haus in Ehren steh,
Wie alles fett und wohlbegabt
Vom Pförtner wäre biß zum Abt;
Ein froh Gesicht, ein gut Quartier,
Und reiche Kost hab' jeder Pilger hier.“

I, dacht' ich, mußt doch selber gehn,
Und diese wackern Leute sehn,
Gethan war's schon, gedacht noch kaum,
Ich band mein Roß an einen Baum,
Und ging zu Fuß als Pilgersmann
Dem Kloster zu den Weg hinan!
Der Weg war lang, der Tag war heiß,
Und von der Stirn trof mir der Schweiß.

Jawohl! so wahr uns beyden Gott
Soll gnädig seyn, es ist kein Spott,
Was man von diesem Hause spricht!
Denn einem Lechzenden, wie mir, gebricht
Nichts als ein Labetrunk!
Und Wasser
Bot man mir dar, so klar, so frisch
Es nur die Quelle gab! und ich
Ging nun erquickt und nasser
(Gott lohn's ihm ewiglich!)
Von des Prälaten Tisch!

Gr.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 52. ~ 1814.

Das berühmte
Grimnis-Maal.
oder
die Fabel von Grimner.

(Beschluß.) *)

41.

Der hat Ullers Huld
Und aller Götter Gnade,
Wer zuerst vom Feuer
Die Kessel mir nimmt!
  Denn aufgethan wird mir
Dort oben die Heimath
Der Göttersöhne,
Wenn hinweggenommen
Die Kessel sind!

42.

Iwaldi's Söhne
Suchten im Zeitenanfang
Skidbladner zu schaffen,
Der Schiffe bestes!
Und heiligten's Frey

*) In der vorhergehenden 40sten Strophe Idunna Nr. 41. S. 141. lese man die 6. letzten Zeilen so (was in der Correct. übersehen ist)

Aber aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Mächte
Midgard den Menschensöhnen,
Aber aus seinem Gehirne
Wurden alle die schwermüthigen
Wolken geschaffen!

Niord's heilbringendem Sohn

43.

Ygdrasils Esche
Ist unter den Bäumen,
Aber Skidblad ner
Der Schiffe treflichstes,
Der Asen Odin,
Der Rosse Sleipner,
Der Brücken Bifröst,
Der Skalden Bragi,
Der Habichte Haabrock,
Der Hunde Garmur,
Der Schwerte Brimir. *)

44.

(Die Kessel werden abgenommen.)

Nun hab' ich mein Antlitz
Vor Odins Söhnen gezeigt!
Nun wird mir die frohe
Rettung erwachen!
Denn alle Götter
Wird es herunter ziehn
Zu dieses Aegers Sitzen
Zu dieses Aegers Mahl!

*) Diesen Vers hat die Magnäanische Ausgabe nicht, führt ihn auch nicht unter den Varianten an. Allein er befindet sich wirklich in der zweyten Handschriftprobe aus einem pergamentenen Bruchstück, das dem ersten Tom angehängt ist. Herr Arendt machte mich jüngst darauf aufmerksam, als er bey mir diese Schriftprobe las und studierte.

Gr.

45.

Einst hieß ich Grimur,
Ich hieß Gangleri,
Herian und Hialmberi,
Thekur und Tridi,
Thudur und Udur,
Helblindi und Har.

46.

Sadir und Swipall
Und Sann=Getall hieß ich,
Herteitur und Hnikar
Bileygur, Baleygur
Bölwerkur, Fiölner!
Grimir und Grimnir
Glapswithur und Fiölswithur,
Sithhattur, Sithskeggur,
Sigfaudur *), Hnikudur,
Alfaudur, Walfaudur **)
Atridur und Farmatyr.
Nur einen Namen nannte man nie,
Seit unter den Völkern
Der Menschen ich fuhr. ***)

47.

Grimner hieß ich
Bey Geirrödur's
Und Jalk bey Asmundurs.
Kialar aber,
Da ich den Schlitten zog,
Und Throor im Gericht.

48.

Widur im Treffen,
Oski und Omi,
Jafnhaar und Biflindi,
Gaundler und Harbardur unter
den Göttern.

46.

Swithurr heiß ich, und Swithrir,
Als ich bey Söckmimern war,
Und dem alten Riesen es hehlte,
Daß ich Midvitner,
Seinen herrlichen Sohn,
Allein erschlug.

*) Siegvater.

**) Allvater, Wallvater oder Vater der erschlagenen Helden in Walhalla.

***) Daß fara reisen oder wandern heißt, weiß ich sehr wohl. Aber hatte es diese Bedeutung nicht auch in ältern Teutschen? noch in den nächsten Jahrhunderten? Oder was waren die fahrenden Schüler? Schwerlich wanderten sie in Prachtkutschen, Und kaum auf Bauern=Wagen! Gr.

50.

Bist du berauscht, Geirrödur?
Hast du zu viel getrunken?
Hat dich der Meth betäubt?
Viel hast du verloren,
Da du meine Gnade,
Die Einherien *) alle,
Und Odins Huld verlorst.

51.

Viel sagt ich dir einst, **)
Doch wenig behieltst du,
Denn selbst deine Freunde
Umhüllen dich jetzt!
Schon seh' ich das Schwert
Meines Freundes liegen
Von Blut übertrieft!

52.

Den schwertdurchbohrten Leichnam
Wird Yggur bald erhalten!
Dein Leben, das weiß ich,
Fährt nun dahin!
Denn streng sind die Nornen! ***)
Nun kannst du selber
Den großen Odin sehn!
Nahe dich mir, wenn du's vermagst!

53.

Denn Odin heiß ich nun,
Yggur, nannt ich mich eben,
Und Thunder ****) zuvor.
Wakur und Skilfingur,
Wafuthir und Hroptatyr

*) Die Monoheroes, oder die Helden in Walhalla, d. i. ihren Beystand.

**) Als nemlich Geirrödur, wie man sich aus der Einleitung zu diesem Liede erinnert, von einem unbekannten Hüttenbewohner (und eben das war Odin selbst) erzogen wurde.

***) Die Göttin des Schicksals.

****) Hier kommt nun der Beyname des Gottes Odin, der in der hällischen Volkssprache noch lebt (s. Nr. 23. d. J. S. 90.) wirklich vor, und man sieht daraus, daß sich der Gott, während er in Menschengestalt auf der Erde umher wandelte, um ihre Bewohner zu prüfen und ihnen ins Herz zu sehen, sich selbst einmal den Beynamen des Thunders oder des Verschmitzten gab.

Gautur und Jalkur unter den
Göttern!
Ofnir und Swafnir,
Die aus mir Einem alle
Geworden ich glaube!

In Gedanken saß König Geirröbur, und hatte sein Schwert auf den Knieen halb aus der Scheide gezogen. Als er aber den Namen Odin hörte, fuhr er erschrocken auf, und wollte den vermeynten Grimner aus dem Feuer führen. Allein das Schwert fiel ihm auf den Griff, der König glitt aus, stürzte gerade in die Spitze desselben, und fiel todt darnieder.

Da verschwand Odin, sein Zögling Agnarr kam auf den Thron, und beherrschte viele Jahre, beglückt von den Göttern, das Reich der Gothen.

Gräter.

Kurze alterthümliche Bemerkungen auf einer Amtsreise.

2.

Morstein.

Ein neuer Strassenbau zwang mich meinen Rückweg über Morstein zu nehmen. Dieß ist das Schloß und Dorf der Edlen von Morstein, die Jahrhunderte lang Bürger zu Hall gewesen, aber, nachdem der vertriebene Städtmeister, Junker Hermann Büschler im J. 1512. wieder von Se. kaiserl. Majestät eingesetzt, und die alten Ritter in ihren Rechten oder Anmaaßungen beschränkt wurden, nebst andern Rittergeschlechtern ausgezogen sind. Sie führten ein schwarzes Mohrenbrustbild mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, im gelben Felde.

In unserer Michaeliskirche finden sich noch folgende zwey Ritterschilde dieses Geschlechts;

Anno Dom. 1450. Do starb der erber vnd veste Engelhard von Morstain, am Freitag am ersten Tags Goldfasten vor S. Micheli, dem G. g.

Anno Dom. 1538. starb der edle und veste Hanß von Morstein am S. Egydü Tag im Brachmonat. S. T. E. G.

Ein anderer Hans von Morstain soll 1522. gestorben seyn, und in der längstverschwundenen Barfüßerkirche begraben liegen. 1682. starb, nach einer, meiner handschriftlichen Chroniken in 8. S. 25., dieß ganze Edelgeschlecht zu Biebersfeld aus. Jetzt ist dieses alte Schloß im Besitz der freyhl. Familie von Stetten.

Wenige Tage zuvor, ehe ich hieher kam, soll der große Reiherzug, der sich jeden Frühling seit undenklichen Jahren, einzufinden, und auf dem, dicht am Schlosse befindlichen (wo ich nicht irre, Fichten-) Wald zu horsten pflegt, angelangt seyn. Ein wahres Kleinod ehmals für so ein Ritterschloß, falls sie anders von derjenigen Art Reiher sind, welche an ihrem Kopfe die schönen Federn haben, mit denen einst die Helmbüsche der Ritter stolzirten, und welche die Großen in Ungern, der Türkey und in Persien, mit Edelsteinen besetzt, an den Mützen und Turbanen zu tragen pflegten. In jedem Fall aber gehören die Reiher zu der Gesammtheit des Ritterthums. Die Falkenjagd auf sie, oder die sogenannte Reigerbaitz ist von Jahrhunderten her eine vielgeachtete und vielbesungene Lustparthie der Ritter gewesen, und wer kennt nicht das berühmte Reigergelübte, welches die Rache des Grafen Robert von Artois, und der Einfall seines unbescheidenen Falken veranlaßt hatte? (Man sehe: das Ritterwesen des Mittelalters. ꝛc. Aus dem Franz. des Herrn de la Curne Sainte - Palaye etc. bearbeitet von D. Klüber Nürnb. b. Grattenauer, gr. 8. dritter Band, 1791. S. 255—272)

3.

Weikersheim.

Wie singt Odin im Grimnismaal?
Viel sagt' ich dir einst,
Doch wenig behieltst du!

Dieß paßt hier sehr auf mich selbst. Ich sah das Schloß in Weikersheim, sah viel und hörte

viel von sehr unterrichteten Männern, aber wenig davon hab' ich im Gedächtniß behalten. Unter allem Schönen und Merkwürdigen dieses Schlosses ist jedoch das Intressanteste und Imposanteste unstreitig der ungeheure Rittersaal. Seine Höhe und Länge scheint dem Langhaus eines Tempels abgeborgt. Der Abtheilungen seiner Deckengemälde, auf dessen einem sich der Künstler selbst mit dem Palett in der Hand abgebildet hat, zählte ich 64. An den breiten Zwischenpfeilern der Fenster erheben sich die Statuen der ehmaligen Grafen von Hohenlohe in Riesengröße, und über ihnen, eben so colossalisch gearbeitet, ragen die halben Leiber des edlen Wildes hervor. Der Versicherung franz. Generäle zufolge, soll der Saal im Louvre zu Paris diesem, wenigstens an Größe und gebieterischem Ansehn, weichen müssen.

4.

Oehringen.

Obgleich nur durchreisend, hatte ich auf einen Augenblick Gelegenheit, den in der Diplomatik sehr unterrichteten Herrn Archivrath Herwig zu sprechen. Ich bat ihn, mir seine Meynung über die Schriftzüge in der sogenannten Meta Stationis contra Cattorum Stationes mitzutheilen, die ich in der 9. Nr. dieser Alterthumsz. in einem Holzschnitte mitgetheilt habe. Auch dieser gelehrte Mann fand die beyden Zeichen und nicht wohl erklärbar. Wir gingen gemeinschaftlich das Walthersche Diplomatische Lexikon durch, aber beyde Zeichen fanden sich nicht. Doch dem ersten trafen sich einige ähnliche, die meine Vermuthung zu bestättigen scheinen, daß es eher eine Abkürzung für contra als für et seyn möchte. Den Schuttplatz der ehmaligen römischen Stadt Arae Flaviae habe ich dießmal nicht besucht. Aber früherhin führte mich Herr Geheimerath v. Braun auf denselben. Es ist nur ein kleiner Spaziergang von Oehringen aus. Wenn man gegen Kappel zu auf den Feldern rechter Hand, die Anhöhe erreicht hat, welche den ersten Anblick auf Pfedelbach hinein gewährt, so ist man an Ort und Stelle. Hier wo jetzt auf ihrem Schutte sich Weinstöcke erheben, stand einst Arae Flaviae. Da ist der Platz, wo Hanselmann gegraben hat. Links gegen die Heerstraße, grade an dem Steg oder der Brücke gegen Kappel zu befand sich das berühmte Schweißbad, dessen interessante Trümmer in dem Hanselmännischen Museum des fürstl. Schlosses zu Kirchberg aufgestellt sind.

5.

Schönthal.

Eine wahre Speciosa vallis ist das romantische Thal, in welchem Wolfram von Bebenburg nach seiner Zurückkunft aus dem Gelobten Lande hier ein Cistercienser Kloster stiftete. An die Seite dieses alten Klosters wurde unter der Regierung des nun schon mehrfach besprochenen Abtes Benedikt Knüttel, eine ganz neue, herrliche Kirche, Abtey und Convent gebaut. Längs der Kirche zieht sich ein doppelter Säulengang hin von der schönsten Architektur. Im mittlern Hintergrunde erhebt sich der Hochaltar. Die hohen Wölbungen zieren Deckengemälde mit den lebhaftesten Farben. Zwey Reliquien der Heiligen befinden sich in dieser Kirche, die Körper des heil. Theodors und Justinus. Auch das Monument eines Wohlthäters der Abtey, Conrads v. Weinsberg und seiner Gemahlin, beyde in Lebensgröße von geschlagenem Messing. Dessen gedenkt wenigstens Herr Röder in seinem, mit großer Betriebsamkeit gesammelten Neu-Würtemberg. Aber warum Friedrich Barbarossa's nicht? Oder wäre es mit dem Monumente, das gleich rechter Hand am Eingang der Kirche ihn vorstellen soll, nichts als ein Irrthum?

In dem Kreuzgang ist das Grabmal des edlen und vesten Ritters Göz von Berlichingen, In Lebensgröße steht da der Ritter in Stein gehauen, knieend auf seiner eisernen Hand, und mit entblößtem Haupte und gefalteten Händen anbetend vor einem Crucifixe. Der

Name dieses streitgerechten Ritters ist durch Göthe, Lang, Hummel und v. d. Hagen weit und breit bekannt und verherrlicht. Sogar die russischen Officiere und Feldherrn sollen im vorigen Jahre aus ihren benachbarten Standquartieren hieher gewallfahrtet und an seinem Grabmale diesem kernhaften alten teutschen Ritter den Zoll ihrer Ehrfurcht dargebracht haben.

Auf einer metallenen Platte ist ihm folgende lateinische Grabschrift gesetzt:

Hac generosus Eques Gottfriedus clauditur urna,
Berlichius, toto notus in orbe senex.
Plurima magnanimus qui vivens proelia gessit
At nunc perpetuo pacis amator erit
Tutus ab insultu, nulli metuendus et ipse
Aeternis fruitur, sed sine fine bonis!

Außerhalb der Kirche an der linken Ecke derselben ist ein hoher Obelisk errichtet zum Andenken des dreyfachen Jubelgreises, Benedict Knüttels. Denn er erlebte als Ordensmann, als Priester und als Prälat sein funfzigjähriges Jubeljahr.

An allen Wänden und Ecken, an allen Eingängen und Denkmalen sind Verse von diesem fruchtbaren Kopfe. Ich habe schon in Nr. 8. der Idunna, S. 31. seine beyden kleinen Schriften: Primaeva Schönthalia, und Antiquo - moderna Speciosae vallis abbatia gedacht. Aber ich kannte sie damals blos aus Wibels hist. diplom. Nachrichten; denn sie sind sehr selten. Vor kurzem aber hat Herr Burgermeister Romig dahier ein Exemplar von beyden aufgefunden, und mir solche gütigst mitgetheilt. Blos das zweyte ist von vornen mangelhaft, das erste aber vollständig. Hier entdeckt man nun, was wohl selbst hier bisher Niemand geahndet hat, daß die allerersten Knüttelverse oder Verse des Schönthalischen Abtes Benedict Knüttel, in der ehmaligen Reichsstadt Hall in Schwaben gedruckt sind. Denn ausdrücklich steht auf dem Titelblatte der Primaeva Schönthalia — : In Lucem proposita 1714. Cum permissu Superiorum, Typis Georgii Michaelis Mayer, Hallae Suevorum. Das andere Werkchen, unerachtet ihm das Titelblatt fehlt, hat ganz dasselbe Format, Papier und Lettern, und ist mithin, wenn es gleich aus diesem defecten Expl. nicht erwiesen werden kann, ganz unstreitig aus derselben Officin, und mithin ebenfalls zu Hall bey G. M. Mayer gedruckt.

Ein einziges Beyspiel von den ersten teutschen Knüttelversen, womit die Antiquo-moderna Speciosae vallis Abbatia schließt, mag zur Probe seiner Manier für den neugierigen Leser sowohl als den Forscher genug seyn.

P. Jean Baptista Riidenauer
Hat die Schriften auf die Dauer
Ins truckne und ins Wetter
Gemacht auf Tuch und Bretter:
Meistentheils in Stein und Gips,
Trutz dem Meister Hanß Philipps,
Gehauen und gestochen
Mit eignen Händ und Knochen,
P. Josephus Weigand — hat dieses nach der Hand
Von Orth zu Orth — von Wort zu Wort
Mit Feder-Kiel — ohn Besem-Stiel
Zusammengeklaubet — (wie verlaubet!)

Ad Lectorem

Selige nunc Cribro, quae sunt joco-seria libro;
Si quid displiceat, reddere tunc liceat,
Nam fuit excusus privatos Vallis ad usus:
Te monitum hoc solo, Lector amice, volo!

Möckmühl.

Es war eine schöne Sommerfrühe, als ich mich bereit machte, abzufahren. Aber doch konnt' und wollt' ich das nicht, ohne zuvor dem würdigen Herrn Amtmann Sp. auch in seiner Wohnung meine Hochachtung bezeigt zu haben. Das hatte sich denn nicht nur durch die gütigste Aufnahme, sondern selbst durch einen hohen Genuß aus unsrer ritterlichen Vorzeit herrlich belohnt. Das Amthaus liegt auf einer steilen Anhöhe, der Grenzscheide wo ich nicht irre zwischen Baden und Würtemberg. Schon die,

Aussicht, die man von da aus beherrscht, scheint mir des Aufsteigens werth, aber wie sehr dankt ich es meinen gütigen Führer, mich auch noch zu einem kleinen Ausflug auf die hintere Seite des Berges überredet zu haben. Hier liegen die intressanten Trümmer der ehemaligen Ritterburg umher, wo einst Göz von Berlichingen als Obervogt haus'te, und von dem schwäbischen Bundeshauptmann, gefangen ward. Mich wandelte bey diesem Anblick ein heimlicher Unmuth an, daß man in der Zeit meiner Jugendjahre die mahlerischen Talente der Jugend noch nicht von Staatswegen, wie es jezt geschieht, zu entwickeln und zu bilden versuchte. Ich hätte gerne den Bleystift ergriffen, wenn ich ihn zu führen verstünde. Desto angenehmer wurde ich durch zwey Zeichnungen in dem Wohnzimmer des Herrn Amtmanns überrascht, die von der Hand seines geistreichen Freundes Herrn H**, in Carlsruhe sind. Daß ich hievon durch die Gefälligkeit des erstern vorlängst Abzeichnungen von Herrn P. K. erhielt, daß eine junge Freundin der Kunst davon einen Kunstversuch auf Stein, und diese Zeichnung selbst noch einmal mit der Natur zu vergleichen versprach, erinnert man sich noch aus der 9ten Beylage. Wie ehrenvoll hat nun diese junge Künstlerin ihr Wort für die Freunde unsers Vaterlandes gelös't! Sie hat nicht blos gezeichnet, und die todte Natur uns wieder gegeben, sie hat bey der heiligen Sache des teutschen Vaterlandes auch hier als teutsche Jungfrau empfunden, und ihre Empfindungen wiedergegeben!

„Der Berg, auf dem meine jungen Teutschen zu sehen sind, (schreibt mir diese würdige Tochter eines würdigen Gönners und Alterthumsfreundes) war mein Standpukt, gerade vor dem Thor, vor welchem (wie ich glaube) einst unser großer teutscher Held, Göz von Berlichingen gefangen und abgeführt ward. Der Weg führt der Badischen Grenze zu. Ich mußte diesen Standpunkt wählen, wenn er gleich keine mahlerische Ansicht gewährt, weil die Mauern von hier aus in einem tiefen Graben liegen, die mir von jeder andern Ansicht verloren gegangen wären. Ich suchte daher auch das alte leblose Gemäuer durch Gesträuche auszuschmücken. Auch oben auf dem Gemäuer, wo einst wohl der teutsche Göz gehauset hat, winkt ein Jüngling im Gewande der wiedererstandenen Teutschen mit der Fahne des heil. Kreuzes hinab in die Thäler, damit die Menschen wiederkehren zur alten Zeit und den alten Sitten.“

„Und so übergeb' ich nun Ihnen und Ihren Alterthumsfreunden meine Zeichnung mit der Bitte, sie nicht als strenge Kunstrichter, sondern als ein Denkmal vergangener Herrlichkeit, mit Nachsicht anzunehmen und zu beurtheilen!“

Uibrigens will die bescheidene Tochter Teut's weder genannt noch erkannt seyn. Welcher teutsche Jüngling und Alterthumsfreund aber würde nicht gerne den Eichenkranz um ihre Schläfe winden, der ihrer teutschen Kunst und ihrem teutschen Herzen gebührt!

Auch unsers großen Schillers, wo ich nicht irre, einzige Schwester, die ihres herrlichen Bruders mit zärtlicher Sehnsucht gedenkt, und jeden dankbar im Geiste umfaßt, der ihn im Leben kannte und seinen Verdiensten um Teutschlands Ruhm gehuldiget hat, wohnt hier als Gattin des würdigen Herrn Stadtpfarrers Frank an diesem Grenzpunkte ihres Vaterlands Würtemberg dem heimischen Heerde und ihrem häuslichen Zirkel ihr Leben widmend.

Als ich eben den Wagen besteigen wollte, brachte mir der Wirth noch eine, zwar an sich unbedeutende, doch zu dem Costum der Zeit, da Göz von Berlichingen auf seine Vogtey Möckmühl vom Berge herabschaute, gehörige Reliquie des Alterthums. Es ist eine Lichtscheere von Messing. Auf dem Deckel derselben hat der Künstler innerhalb einer gothischen Verzierung einen Ritter abgebildet, wie er auf die Jagd geht, den Jagdhund an einem Stricke führend. Auch der ganze Stiel dieser Lichtscheere hat das Merkmal des Geschmacks aus dem 16. Jahrhunderts. Unmittelbar vor dem Griffe befinden sich zwey Ringe, an denen man sie damals aufzuhangen pflegte. Bey gelegener Zeit soll auch von dieser Kleinigkeit ein Umriß in Stein oder Holz für die Freunde des Alterthums zum Besten gegeben werden.

Murrhard.

Kommt man von Backnang herab gegen Murrhard, so drängt sich vor allem die rothangestrichene Kirche vor, in der sich das Kenotaph Kaiser Ludwig des Frommen befindet, dessen Umschrift die Leser der Alterthumsz. aus der Beyl. zu Nr. 18. kennen. An eben diese stößt, eine kleine gothische Kapelle, deren Bauart ein hohes Alterthum verräth, und von der ich wünschte, daß ein Kenner wie Hr. Ober hofbaumeister Klinsky sie bey Gelegenheit seiner ganzer Aufmerksamkeit würdigen und zum Besten der Geschichte des gothischen Geschmacks eine kunstgemäße Zeichnung davon entwerfen möchte. Ich besuchte auch die Kirche des heil. Walderichs, die sich hinter Murrhard auf einem Hügel befindet. In dieser, übrigens nun durch Reparaturen neuer gewordenen Kirche fand ich eine Inschrift an der Wand aus dem 15. Jahrhundert, in welcher sich zu meiner Verwunderung die Figur eines Z fand, die der Figur [Zeichen] in der Meta Stationis sehr nahe kommt.

Auch die Trümmer der Hunnenburg, Hahnenburg und Wolkenburg zeigte mir mein Führer. Doch sah ich sie dießmal nur wie Moses das gelobte Land von ferne. Dagegen hatte ich Gelegenheit, mir von dem berufenen rothen Buche zu Murrhard, wovon sich auswärtige Alterthumsfreunde einen so hohen Begriff machen, nähere Einsicht zu verschaffen. Das Original zwar nahm der Hochselige Herzog Carl nach Stuttgard, allein es ist dagegen eine von der Kanzley auf höchsten Befehl ausgefertigte Abschrift der Beamtung zu Murrhard eingehändigt worden. Aus dieser ergibt sich nun, daß es nicht gerade eine Geschichte des Heidenthums oder der ersten Anpflanzer dieser Gegend enthält, was freylich von hoher Wichtigkeit wäre, sondern eine bloße Chronik der Aebte. Indessen ließ mir der Herr Oberamtmann und Kammeralverwalter Blum daselbst einige Anekdoten von dem Abt Heroboldus oder Herobrotus aus dem Jahr 1436. abschreiben, die ihn als ein Seitenstück zum Kalenberger und Peter Leu charactrisiren, wovon jedoch diese einzige zur Probe und zum Beschluß genug seyn mag.

Dieser Abt führte stets die Worte im Munde: Potz gute Gott! und wurde daher nicht mehr Abt Herobrot, sondern Abt Potz gute Gott: genannt.

Zu derselben Zeit war ein Graf von Würtemberg, Namens Ulrich, ein gütiger Herr, Schutz- und Schirmherr über das Kloster Murrhard. Dieser Graf ließ öfters zu Murrhard jagen. Wenn dann die Jäger mit Hunden dahin kamen, so zog der Abt nach Stuttgard mit etlichen Personen, und aßen bey Hof. Wann er denn etliche Tage gen Hof zu Tisch gegangen, wurde er gefragt, ob er was zu Hof anzubringen hätte, sollte ihm Audienz und Befriedigung gegeben werden. Darauf der Abt geantwortet: Nein! Als er weiter gefragt wurde, was er denn thue? antwortete er: Ich will wähnen, Kaiser Ludwig habe zu Murrhard ein Kloster gestiftet, so wirds zum Hundsstall gemacht, dann meines gnädigen Herrn Hundsbuben allda mit ihren Hunden heulen. Deshalb mein Mönch nit mehr singen dürfen, die Hunde heulen gnug. So lang die Hunde in meinem Kloster liegen, so lang will ich allhier zu Hofe gehn. Dann mein gnädig Herr vermag daß mir zu essen zu geben, dann ich seinen Hunden. Darauf der fromme Graf gesagt: Zeuch heim, lieber Abt, es soll abgeschaft werden, und ist auch geschehen." — Soviel für dießmal.

Gräter.

Auszüge aus Briefen

an den Herausgeber.

Gschwend, Febr. 1815.

Einstweilen sende ich Ihnen blos zum Prägustiren wieder eine Seltenheit, die vielleicht in Hall nicht anzutreffen ist. Ist das Bild nicht offenbar die Freya? Selbst Cingulum veneris ist nicht vergessen. Der Nabel ist der Mittelpunkt, und rings um den Ring, womit das Bild ingefaßt ist, geht ein Kranz von Eichenlaub, den ich nur andeutete, weil ich dermal die

Absicht nicht habe, davon umständlich zu reden. †) Es ist das Innere eines bronzernen Beckens, welches in einer Kirche dieser Gegend zum Kirchendienst dient,*) und sehr alt seyn soll. Das Letztere ist glaublich, und wohl mag es seyn, daß das Becken zum heidnischen Opfergebrauch gedient haben kann. Auch haben nicht alle Spuren des alten Götter- oder Dämonendienstes in dieser ehemals sehr waldigen Gegend auf der Grenze des alten Alemanniens und Franziens vertilgt werden können. Davon ließe sich eine eigene Abhandlung schreiben. Ich rechne besonders auch dahin in der Nähe einer uralten heil. Aiche, (die jetzt bis auf die Wurzel zerstört ist, deren Umkreis ich aber mit der Meßschnur selbst noch auf 23. schreibe: zwanzig drey Fuß weniger 1 Zoll, fand **) eine sonderbare Höhle, dazu ein langer Gang führt, worinnen man ein völlig viereckte s Zimmer, ganz in Stein gehauen, und eben so einen in Stein gehauenen tiefen Schacht findet. Sie ist noch nicht beschrieben. rc.

Schade, daß man dermalen nicht in das Innere der Höhle kommen kann. Denn man hat sie vor mehreren Jahren, um Unglück zu verhüten, mit großen Felsenstücken mit Bedacht verstopft. Ich habe mich aber mit Fackeln ehemals hinunterführen lassen, und noch können Alte die Beschaffenheit, wie man sie fand, bezeugen. Es führt das Ding von Alters her den Namen: Geistloch. Könnte da nicht eine Druidenschule gewesen seyn?

Prescher.

*) Christlich ist indessen das Bild nicht.

**) Wie lang mußte dieser Coloß wohl gestanden seyn?

†) Anmerkung des Herausgebers.

Durchaus verwerflich scheint mir indessen das Bild nicht, daß die alte Figur eine heidnische Göttin unsrer Voreltern, und namentlich die Göttin Freya vorstellen soll, wie wohl die Data, welche die nordische Mythologie für diese Göttin an die Hand gibt, nicht recht darauf passen wollen. Auch von einem Cingulum Veneris weiß ich nichts in jener Mythe, die überhaupt aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als die Schöpfung der griechischen römischen Liebesgöttin, ausgeht. Eher möchte ich, falls uns nicht ein Kenner der Heiligenlegenden und ihrer Attribute die ganze Freude, in unsrer Gegend noch das Bild einer altteutschen heidnischen Göttin gefunden zu haben, zu nichte macht, auf die Göttin Frigga oder unsre ächtteutsche Hertha rathen. Denn sie ist es, die nach den Traditionen der alten Dichter, der Erde Schätze spinnet, sie ist die Ceres und die Flora der teutsch-nordischen Vorwelt, und zugleich die Götter- und Menschenmutter. Im Eichenhayn waren ihre Mysterien. Mit Eichenlaub ist das Ganze umkränzt. In dem geheimnißvollen See wurde sie gebadet. Zu diesem heiligen Bade ist sie bereits bis über den Nabel entkleidet, und die Zeichen eines schönen und fruchtbaren Jahres, das sie zu verleihen gedenkt, hält sie in der Rechten, und in der Linken den Kranz, den sie um die Schläfe der Würdigen windet.

(S. den Holzschnitt.) Gr.

Satan auf dem Weltmarkte.

Nach Harsdörfer.

Der vermummte Satan hatte auf dem Weltmarkte die sieben Todsünden feil; aber die Abscheuwerthen mochte Niemand kaufen; denn sie lagen auf glühenden Kohlen als angehende Höllenbrände. Dieß sah ein altes Weib, und rieth dem Satan: seine Feilschaft ebenfalls zu vermummen, wie sich; dann würd' er sie leicht verkaufen. Sie half ihm den Stolz mit dem Reputationsschmucke verkappen, den Geiz — mit der Sparsamkeit verlarven, den Zorn mit der Amtsgebühr verstellen, die Unzucht bemänteln mit der Freundlichkeit, den Neid auszieren mit der Ehrbegier, den Fraß und das Saufen mit der Fröhlichkeit beschönen, und die Unversöhnlichkeit ausrüsten mit zulässiger Gegenwehr. — Alsobald fanden sich viele Käufer ein, die gegen Darwegung ihrer Seelen diese vermummten Laster willig übernahmen, und erhandelten zu ihrem Verderben. Daher ist das alte Sprichwort noch geblieben: wo der Teufel nicht hin will oder darf, sendet er ein altes Weib zum Anwalde.

Haug.



Inhalt.



Litterarische Beylagen.



Litterarische Beylagen.

Nr. 1.

(Auszüge aus Briefen und Schriften)

Aus Feyerabends Jahrbüchern von Ottenbeuern.

Königliche Villen. p. 40.

Villæ, wovon das französische Wort Vi-lage, waren mehrere in einiger Entfernung, beysammenstehende Höfe samt ihren Gütern, namentlich Gärten, Wiesen, Aeckern und Wäldern. In dieser Bedeutung kommen bey der Aufzählung der Stiftsorte die Villen Böhen, Hawangen, Eck, Westerheim, Attenhausen, und andere vor.

In einigen dieser Villen gab es auch, und zwar in den meisten einen größern Hof, welcher jetzt der Meierhof, und damals die curia, oder auch cortis villicalis hieß. Der Meier, oder Besitzer eines solchen Hofes mußte insgemein mit der aufgebotenen Mannschaft, oder dem Heerbanne wider den Feind ziehen. Sonst hatte er für die Ordnung, und Ruhe der Gemeinde zu sorgen, und entschied mit Beyziehung noch anderer Männer die kleinern Rechtsfälle. Solche Gerichte hatten von den ältesten Zeiten her Ottenbeuren, Böhen, und Hawangen, wie auch in den entlegenern Gegenden die Gemeinden Auffirch, Elderatshofen, Ketterschwang und Eireshofen, wo noch vor wenigen Jahren die vogtteyliche Obrigkeit auf den Meierhöfen haftete. *)

Eine andere Gattung hievon bildeten die so genannten königlichen Villen (Villæ regiæ, fiscalinæ) aus welchen sich die meisten nachmals zu freyen Reichsstädten erhoben. Solche königliche Villen in Schwaben waren ehdem Augsburg, Konstanz, Arbon, Rankweil, Lustenau, Ermutingen, St. Gallen, Bottmann, Rothweil, Botmen, wovon der Bodensee seinen Namen schöpft, Sulgau, Uiberlingen, Ulm, Waiblingen und andere mehr. **)

*) Geschichte des Kaufbeurer Kapitels durch Hr. Stadtpfarrer Meichelbeck aus Handschriften.

**) Man sehe die hierüber eigens verfertigte Karte, welche dem 3ten Buche des Tomi prodromi chronici gottwicensis voran gesetzt ist.

Nemlich, da die alten Könige, und Kaiser bis in das 14te Jahrhundert keine bestimmte Residenzen hatten, sondern die Reichsangelegenheiten zu besorgen, und an bestimmten Wahlstätten die Gerechtigkeitspflege zu verwalten, von einer Provinz in die andere zogen, so hielten sie sich aller Orten weitschichtige Villen mit großen Umgebungen, die nach der damaligen Sprache eine terra salica, oder ganz freye königliche Kammergüter hießen, und waren.

Nicht alle diese Villen waren mit einem königlichen Pallast versehen, sondern nur diejenigen, welche die Könige nicht blos im Verübergehen besuchten, sondern der wichtigen Reichsangelegenheitenhalber, etwa Wochen, oder Monate lang bewohnten.

Diese waren sehr weitschichtig, und stellten mittelmäßige Städte vor: indem der Pallast allein nach Mabillon zwölf große Eintheilungen hatte. Diese Abtheilungen waren folgende:

1. Das Proaulium oder der Vorhof. 2. Das Salutatorium, wo man die auswärtigen Gesandten, und andere vom höchsten Range empfing, und begrüßte. 3. Das Consistorium, oder ein weitschichtiger Platz, wo alle Geschäfte, und Rechtssachen verhandelt wurden. 4. Das Trichorum, oder Speisesaal, wo an drey Tafeln gespeiset wurde. 5 Zeltæ hiemales, oder heitzbare Zimmer. 6. Zeltæ æstivales, oder Sommerzimmer. 7. Epicaustorium, oder die Zimmer, von wo aus die Wohlgerüche durch den Pallast verbreitet wurden. 8. Die Thermæ, oder warmen Bäder. 9. Das Gymnasium, oder der zu gelehrten, oder auch zu gymnastischen Uibungen geeignete Ort. 10. Die Coquine, oder Küche. 11. Das Kolumbum, oder der Ort, wo das Wasser einströmte. 12. Das Hippodromum, oder die Rennbahn für die Pferde. Supplement de re diplom. Cap. IX. § 7.

Die schönste und prachtvollste derselben war die Ville Ingelheim, wohin Karl der Große hundert Säulen von gegossenem Stein bis von Ravenna her abführen ließ. Andere gab es jedoch, welche meistens aus Holz bestanden.

Das Heidenthum in Schwaben

Schwaben, oder Alemannien bequemmte sich langsam zur Annahme christlicher Gesinnungen. Es verstrich mehr als ein Jahrhundert darüber nach der Bekehrung des Königs Klodowich, bis Augsburg in der Person des heiligen Sozimus zu Ende des V., oder anfangs des VI. Johrhunderts einen Bischof bekam, und die Uibersetzung des bischöflichen Sitzes von Windisch nach Konstanz, welche um das Jahr 597. geschah, beweiset nicht undeutlich, daß sich erst einige Zeit vorher mehrere christliche Gemeinden in jenem Theile Schwaben bildeten, die so eine Uibersetzung des bischöflichen Sitzes veranlaßten. Gewiß noch lange nachher lebte eine große Menge der Heiden in diesen, und andern Gegenden Schwabens, und der heilige Abt Kolumban fand anfangt des 7ten Jahrhunderts ein sehr weitschichtiges Feld für seine apostolische Arbeiten, die er zur Beseligung dieses Landes verwendete.

Es war das Jahr 609, als der Heilige mit seinen Gefährten, und heiligen Schülern Gall, Magnus, oder Magnoald, und Theodor, schottländischen Mönchen in diese Gegenden kam.

Während seines dreyjährigen Aufenthaltes zerstörte der apostolische Mann die Götzenbilder, welche der noch mehr ausgeartete Unglaube der spätern Heiden in Schwaben aufgestellt hatte, weyhte das Bethaus zur heiligen Antelia in Bregenz zum christlichen Gottesdienste ein, und als der heilige Abt im Jahre 615. starb, setzten die oben bemeldeten Schüler des heiligen Kolumban zu Kempten, und in andern Gegenden des Oberschwabens ihre apostolische Bemühungen mit einem rastlosen, und unüberwindlichen Eifer fort, den Gott mit vielen Früchten der Heidenbekehrung belohnte.

So sehr sichs diese apostolischen Männer angelegen seyn ließen, die christliche Religionslehre bestens zu gründen, so konnten sie doch nicht hintern, daß nach ihrem Hinscheiden nicht einige heidnische Gebräuche, und neben denselben mancherley Aberglauben unter dem zum alten Götterdienst noch geneigten Schwabenvolke einige Oberhand gewannen.

Sintlaz, oder Sintlak, der Mitstifter des berühmten Ordenshauses Reichenau ward hierüber sehr aufmerksam, und suchte, da er einem weitern Unheil vorzubeugen entschlossen war, einen eiferigen Bischof in diese Gegend zu bringen, der den halberstorbenen Glauben neuerdings mit Worten, und Beyspielen beleben sollte. Dieser war der heilige Pirmin, Chorbischof zu Meaux in Frankreich, und der erste Abt in der Reichenau, welches Kloster im Jahre 724 errichtet wurde. Der heilige Bischof fand nicht nur unter dem Schwabenvolke, sondern auch unter der Geistlichkeit, welche von den kanonischen Regeln abgewichen war, einen großen Zerfall guter Sitten, und es bewies sich bey der nähern Untersuchung allerdings, was Sintlak in seinem bittlichen Ansuchen an denselben gesagt hatte, daß, „wenn er der schwäbischen Nation nicht geschwinde zu Hülfe käme, sie bald wieder zu „den vorigen Irrthümern des Heidenthums „zurückkehren würde."

Das Allernäheste, wie es um die Religion, und um die Sitten in diesen Gegenden, zwey und zwanzig Jahre vor der Stiftung der ottenbeurischen Abtey stund, geben uns die Kirchensatzungen, oder Canonen einer provinzial Synode zu erkennen, welche im Jahre 742 zu Augsburg, *) oder zu Regensburg unter dem ältern Karlmann, einem Sohne des Königs Karl Martell, gehalten wurde.

Gemäß dem fünften Canon der nemlichen Kirchenversammlung waren der heidnischen Mißbräuche, und Aberglauben, welche noch

*) Augsburg, das Bisthum, stand in den ostgothischen Zeiten, als die Heerde der Rechtgläubigen wegen der Menge der Heiden noch sehr klein, und gering war, unter dem Metropoliten zu Aquileia; kam nachmals, als die ältern fränkischen Könige regierten, unter Salzburg, und zulezt um das Jahr 747 unter das Erzbisthum Mainz. Meichelbek der Jüngere in Ms. Augsburg wird selbst in einem Briefe des Pabstes Gregor des III. an den heil. Bonifaz epist. IV. zu einem Versammlungsorte namentlich in Vorschlag gebracht. Die Stelle aus dem vierten Schreiben Gregors III. ist folgende: In quo vobis loco Bonifacius ad celebranda concilia convenire mandaverit, sive juxta Danubium, sive in civitate augusta, vel ubicunque indicaverit, pro nomine Christi parati esse inveniamini. Mansi Collect. Concil. Tom. XII. colum. 368.

damals unter dem glaubigen Schwabenvolke bestanden, nicht wenige. Es gab nemlich noch einige, welche Opferspeisen, und Opfergetränke auf die Gräber der Verstorbenen stellten, um die Seelen der Todten zu laben; *) es gab andere, die auf den Flug der Vögel, auf die Loose, auf die Mischung verschiedener Denkzettel und auf Schlachtopfer, die neben der Kirche entrichtet wurden sehr vieles hielten **); besonders aber waren es die so genannten Nothfeuer, wobey mancher Aberglaube getrieben wurde, und wovon sich noch einiges Andenken bey dem so genannten Johannes Feuer bis auf die letzten Zeiten erhielt. ***)

*) Schon im vierten christlichen Jahrhundert creiferte sich der heil. Augustin wider diesen heidnischen Misbrauch, den er auch an der Kirche zu Hippon bemerkte. Sermon 15. de Sanctis.

**) Populus abjiciat hostias immolatitias, quas stulti homines juxta ecclesias ritu pagano faciunt sub nomine sanctorum martirum, vel confessorum, Deum et sanctos suos ad iracundiam provocantes. Can. V. loc. cit.

***) Die abergläubischen Ausdeutungen des Vogelfluges, und des Vogelgesanges brachten die Römer zuerst samt ihren albernen Götzenbildern nach Gallien, von wo aus dieselben nach Schwaben wanderten. Von dem abergläubischen Nodfür, oder Nothfeuer gibt Lindebrog in seinem Glossarium folgende Nachricht: Am Festtage des heil. Johannes ziehen die Bauersleute einen Pfahl aus den Zäunen, den sie an einem Stricke so schnell, und so lange umherziehen, bis derselbe Feuer faßt. Ist dieses geschehen, so nähren sie das Feuer mit brennbaren Materien, und nehmen nachmals die Asche, womit sie das Gartengemüß bestreuen, und damit, wie sie glauben, die Raupen und alle schädliche Insekte vertreiben. Der Erfolg ist zimlich natürlich.

Briefwechsel.

Kopenhagen, d. 29. Decb. 1812.
Erhalten, d. 11. Okt. 1813.

Theuerster Gr.

Kein geringerer Umstand, als der, daß ein schwedischer General, der mich mit seiner Freundschaft beehrt, hier durch nach Teutschland, und in Ihre Gegend reis't, gibt mir Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß ich noch lebe. —

Und ich hoffe, so lange zu leben, bis alle die manchfaltigen Obstacula aus dem Wege geräumt werden, die gegenwärtig jeder litterarischen Communikation, zwischen Teutschland und Dänemark entgegen sind.

Inzwischen starb unser ehrwürdiger Abrahamson ohne die Vollendung der neuen kritischen, und mit Melodien versehenen Ausgabe, der ihm so theuern Kjämpeviser (Kämpfer - oder Heldenlieder des dänischen Volkes) zu erleben. Die Erscheinung des ersten Bandes der antiquarischen Annalen erlebte er indessen doch. Des verstorbenen Biörn Haldorsen isländisches Lexikon, vermehrt und verbessert, kann etwa auf den Sommer fertig werden. Der 4. Tom der Heimskringla, der besonders König Swerre's Leben enthält, kommt auf das Frühjahr heraus. Die Vatnsdæla - Saga, isländisch und dänisch, auf Kosten eines Privatmanns, und herausgegeben von Professor Erik Werlauff, ist im Frühjahr in 4 erschienen. Professor R. Müller läßt eine Antwort auf Rühs's Einwendungen gegen die Edda und die isländische Litteratur drucken. Sie wird auf der Leipziger Ostermesse zu haben seyn. Rask setzt mit großem Fleiß sein linguistisches Studium fort, und ist darin unvergleichlich. Baggesen lebt in Kiel, und Oehlenschläger gibt uns ein stolzes Drama nach dem andern. Der Antiquar Arendt schweift herum wie der e — J —, und hat nirgend eine bleibende Stätte. Seine Kenntnisse bleiben immer für die Welt nutzlos.

Leben Sie wohl, theuerster Freund! und lassen Sie uns wünschen, daß früher oder später diese peinlichen und zwangvollen Tage ihre Endschaft erreichen mögen.

C.

N. S.

Ihre Alterthumszeitung ist so theuer, daß Niemand hier fähig ist, sie zu halten. Selbst das Porto eines Briefes ist unerhört.

Eben daher.

Auch ich schließe Ihnen einige Zeilen ein. Da Sie in dem ersten Bande der Odina die Preisschrift unsers Hr. Prof. Jens Möller über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen Künste überhaupt erst ganz neuerlich in einer teutschen Ubersetzung bekannt gemacht haben, so wird Sie ohne Zweifel auch die Vorlesung sehr interessiren, die derselbe vor kurzem in der skandinavischen Litteraturgesellschaft über ihre Brauchbarkeit für die zeichnenden Künste insbesondeer gehalten hat. Sie ist besonders gedruckt unter dem Titel:

Om den nordiske Mythologies Brugbarhed for de skjönne tegnende Kunster. En Forelæsning af Professor I. Möller holdt i det skandinaviske Litteraturselskab og særskilt aftrykt af dets Skrifter. Kopenh. b. Seidelin, 77. S. 8.

Es ist seine Absicht darin zu zeigen, wie weit die nordische Mythologie die Aufmerksamkeit und das Studium des inländischen Künstlers verdiene. Diese Untersuchung sey noch von Niemand angestellt, obgleich Sie darüber bereits im J. 1792. einige Ideen hingeworfen hätten. Doch ist dieß Ihnen keineswegs zum Nachtheil gesagt. Vielmehr läßt Hr. Möller Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren, und fährt fort: „wir müssen gleichwohl diese Ideen benützen, „wie alle und jede Ideen, die von diesem Kenner „herrühren, es verdienen, wenn wir gleich eine „vollständige Beantwortung auf ein paar Blät„tern nicht erwarten können: denn das ist der „ganze Raum, den Gräter der Untersuchung „dieser Frage aufgeopfert hat. ꝛc.“ Auch meynt der Verfasser, es habe sich seit diesen 2 J. so viel verändert, daß er, was Sie im J. 1792 dem teutschen Künstler gerathen hätten, nicht unbedingt im J. 1812. auch dem dänischen Künstler anrathen könnte. Sie hätten damals gerathen, diese Mythologie nur als Zweck, ja noch nicht als Mittel für die Kunst zu behandeln. Aber nun sey es auch dazu Zeit. Doch mein Brief würde zu einem Buche anwachsen, wenn ich den Verfasser Schritt für Schritt begleiten wollte. Genug, er verfolgt diese Idee aus dem Schatze seiner Belesenheit und seines Nachdenkens mit Liebe und Vaterlandssinn, und kommt dann auf die hinterlassenen Zeichnungen aus der nordischen Mythologie von den beyden dänischen Coryphäen der Kunst, Wiedewelt und Abilgaard. Mit Begeisterung spricht er von dem ersteren, und geht dann endlich auf den Hauptpunkt über, der vorzüglich auch Sie, und Ihr noch immer nicht erschienenes Prachtwerk über die nordische Mythologie betrifft. Ich will Ihnen diese Stelle noch, so weit sie nöthig ist, hersetzen:

„Da es nun gerade der großen Freyheit hal„ber, welche die ersten Bearbeiter einer Mytho„logie haben, für die Kunst von der äussersten „Wichtigkeit ist, daß die ersten Entwürfe zu be„stimmten Kunstformen so schön und so richtig „sind, als nur immer Kunst und Wahrheit es „erfordern, so können wir uns Glück wünschen, „daß der erste bedeutende Versuch, durch „die Zauberkraft der Kunst unsern alten nordi„schen Göttern Leben und Realität zu geben, „von einem so großen und erfahrnen Künstler „als Wiedewelt ins Werk gesezt ist, und „daß der ander von einem Manne geleitet wird, „den nicht nur diese Gesellschaft unter ihre ver„dientesten Mitglieder zählt, sondern den auch die „skandinavische Litteratur und Kunst längst als „ihren verständigsten (skjönsomste) Verehrer „und wirksamsten Beförderer außerhalb den „Grenzen Skandinaviens anerkannt hat. Jeder„mann sieht, daß ich nun von dem großen und „prächtigen Kupferwerke über die nordische My„thologie rede, wozu Prof. Gräter den Plan „entworfen hat. ꝛc.“

„Wird diese Gallerie, wie wir hoffen, „würklich zu Stande gebracht und unserm Ver„gnügen geöffnet; so haben unsere Künstler „wohl Ursache den Ausländern die Ehre zu „misgönnen, daß sie unsern Göttern und Göt„tinnen vor den Augen des Publikums den er„sten einigermaßen vollständigen Tempel errich„tet haben. Doch können sie sich auch zum Theil „mit dem Gedanken beruhigen, daß ihre Lands„leute herrliche Materialien hiezu geliefert ha„ben, ja daß ein einiger dänischer Künstler so„gar eine vollständige Gallerie erbaut hat, die „vielleicht, wenn sie geöffnet wird, wenigstens „in Kostum- und Charakter- Richtigkeit mit der „ ausländischen (d. i. der Ihrigen) um den Preis „wetteifern darf.“

Doch nun genug. Bey der ersten sichern Gelegenheit sollen Sie die Schrift selbst erhalten. Allein wann wird denn endlich Ihr Prachtwerk erscheinen? Gewiß haben auch Sie bey dem allgemeinen Druck der Zeit den Plan bey Seite gelegt. Möchte doch für Sie und uns alle der goldene ewige Friede zurückkehren, und statt dieser blutigen Herrschaft der Walkyren in stiller Herrlichkeit der große Forsete wieder auf seinem Strahlenthron sitzen! Vale

H.

Litterarische Beylagen.

Nr. 2.

(Auszüge aus Briefen und Schriften.)

Aus Feyerabends Jahrbüchern von Ottenbeuern.

Die Prophetin Thiota.

In dem konstanzer Kirchensprengel wanderte eine gewisse Prophetin, Thiota mit Namen, umher, die sich mit falschen Prophezeihungen abgab, die Leute mit dem nächst bevorstehenden letzten Gerichtstage erschreckte, andere mit andern vorgeblich göttlichen Verheissungen tröstete, von allen aber einige Beyträge für ihre Gewinnsucht forderte.

Salomo, welcher damals die konstanzische Kirche regierte, konnte dieselbe nicht habhaft werden; sie ließ sich aber zu Mainz eben zu einer Zeit betreten, wo unter dem berühmten Erzbischofe, und Abte zu Fulden Rhaban Maurus von den versammelten Bischöfen eine Synode gehalten wurde. Plötzlich rief man die Betrügerin vor die Kirchenversammlung, und, nachdem man ihre gewinnsüchtigen Betrügereyen entdeckt hatte, wurde sie öffentlich gegeißelt, und ihr hiermit die weitere Amtsverrichtung einer Prophetin niedergelegt.

Die Dummheit des 9ten Jahrhunderts war also nicht so groß, wie die Glaubensneuerer ehedem vorgaben, und die heutigen Unglaubigen so gerne nachsprechen, welche den finstern Jahrhunderten wie sie dieselben nennen, alle gesunde Unterscheidungs- und Beurtheilungskraft absprechen, und dagegen nur blinde Leichtgläubigkeit andichten.

Die Oratorien.

Diese Oratorien waren sehr oft große und weitschichtige Kirchengebäude; und besonders Ottenbeuren, wohin in gewissen Festtagen des Jahres eine große Volkmenge zusammenströmte, wäre mit einem kleinen Bethause sehr übel bestellt gewesen. Uibrigens hatte das Kloster eine ganz besondere Bauart, und glich mehr einer Karthause, als einer Benediktiner Abtey. Gegen das Kirchengebäude hin stunden von beyden Seiten sechs Zellen, derer eine jede mit dem nöthigsten Hausgeräthe versehen war, und die jeder Ordensgeistliche einzeln, und einsam in den gemeinen Tagen der Woche bewohnte, ohne der Vortheile eines geselligen Lebens zu genießen. An der Abendseite der Kirche schloß sich ein geräumigeres Gebäude an, worinnen sich die Wohnung des Abts, das gemeine Speisezimmer, die Gemächer für Fremde, und Gäste und verschiedene Behältnisse befanden. Hier speisete man an den Festtagen an einem Tische beysammen, und man wurde besser, als an andern Tagen, mit Speise und Trank bedient. Unter der Woche trug man das Nothwendige der Nahrung zu seiner Zeit in die abgesonderten Zellen; vom Fleische, welches die Regel verbot, aßen nur die Kranken, die übrigen Speisen waren so, wie die Erzeignisse des Landes dieselben anboten: der Trank bestand in Bier, und eine Portion Wein, welche jederzeit mußte gereicht werden.

So lebten die ersten Mönche des neuerrichteten Klosters, zwöf an der Zahl, alle vom edlem Geschlechte, alle zur Absingung des göttlichen Lobs bey Tag, und bey Nacht bestimmt, alle unter der Regel des heiligen Benedikts mit einander verbunden, und außer der Chor- und Tischzeit zu jenen Beschäftigungen, und Arbeiten angewiesen, welche dem Benediktiner Orden von seinem Entstehen so ganz eigen, und der gelehrten Nachwelt in der Folge durch die Erhaltung der unentbehrlichsten, und wichtigsten Werke so allgemein nützlich waren. Einige gaben sich mit Abschreibung der verschiedensten Bücher ab, andere machten selbst Schriftsteller, und lieferten der Nachkommenschaft die verdienstvollsten Werke. Selbst die Klosterfrauen schrieben im achten Jahrhunderte lateinische Briefe, thaten mit der Sticknadel langsamer, was die Männer mit der Feder fertiger thaten, und lieferten mehrere künstlich abgenähte Kapitel der heil. Schrift. *)

*) Cfr. epistol. S. Bonifacii archiepiscopi Magontini et martyris a Stephano Alexand. Würdtwein edit Magontiaci 1789. Ein

Im Jahre 1800. hatten wir noch eine Arbeit von den ersten ottenbeurischen Mönchen nemlich eine uralte aus theils merovingischen, theils karolingischen Lettern bestehende Handschrift.

Dieses kostbare Ms. welches der gelehrte Fürst Martin Gerbert in seinem itinere Allemannico den Stiftungsjahren gleichzeitig hält, und woraus der berühmte Mabillon zwey Homilien des heiligen Faustinus abschreiben ließ, wanderte neben noch andern Mss. im J. 1800. den 27. Oktober, auf höfliche Invitation eines französischen Herrn Divisionsgenerals nach Frankreich. Den ausführlichen Inhalt desselben findet man bey dem gelehrten Gerbert lib. cit. pag. 147. An der 3ten und 4ten Seite kommt ein gewisser Wolwolt vor, von dem auch unsere Nekrologien melden, und welcher vermuthlich das Mss. verfertiget hat.

---

(2)

Briefwechsel.

Tübingen, den 2. Jän. 1813.

Arendt.

Ich habe den Auftrag, v. Fr. wegen eines skandinavischen wandernden Gelehrten, der sich Arendt (aus Altona angeblich) nennt, Sie zu befragen, um diejenigen, die sich für ihn interessirten, in Kenntniß wegen desselben zu setzen, da er hier äußerte, in näherer Bekanntschaft mit Ihnen zu stehen. Der sonderbare Mann kam vor den Ferien hier bey der größten Kälte an, und bedurfte einiger Unterstützung, die ihm dann durch die Humanität unsers Herrn C. v. W. vorzüglich zu Theil ward. Eben dieser hat ihn auch an Schlichtegroll nach München empfohlen, ob er etwa dort nicht bey der Bibliothek könnte benutzt werden, da er allerdings vielerley Kenntnisse, besonders in altskandinavischer Litteratur, und vielen Eifer dafür verräth, auf der andern Seite aber doch wieder durch sein Äußeres und seine ganze Art zu wandern und sich zu produciren irre macht.

Nähere Nachrichten von ihm, zumal wenn er selbst zu Ihnen gekommen wäre, würden Herrn v. W. sehr angenehm seyn. Dieser edle Mann interessirt sich für das Schicksal dieses Gelehrten, und würde sich vielleicht, wenn er in München nicht reüssirt, anderwärts für ihn verwenden. ꝛc.

Leipzig, den 25. Jän. 1813.

Vor Kurzem bin ich so glücklich gewesen, eine schöne Originalzeichnung von Lucas v. Leiden zu erhalten, die mir viel Freude gewährt. Sollten Ihnen vielleicht Zeichnungen von Dürer oder andern alten Meistern gut erhalten vorkommen, so würde ich gerne damit meine Sammlung von Originalzeichnungen aller Schulen vermehren. Diese Liebhaberey, (und im Vorbeygehen gesagt, meine Kinderstube) sind in der jezigen eisernen Zeit, in der man menschenscheu werden könnte, mein Vergnügen. Kurz, wenn in Ihrer Nachbarschaft Jemand ächte, wohlerhaltene Handzeichnungen alter Meister, eines Dürers, Holbeins, Cranachs besitzt, und sie billig ablassen will; so melden Sie mir dieses mit allen dazu nöthigen Umständen. —

Daß Adelungs Stelle, ohne jemanden zu compromittiren, durch den Legationsrath Brigel und Daßdorf's durch den Bibliothekar der Handbibliothek unsers Königs, Bibliothekarsecretär Hempel wohl besetzt worden ist, wird Ihnen bekannt seyn.

Stuttgard, den 20. Jän. 1813.

Das Manuscript, welches Sie uns hieher mitgebracht haben, und über das auch der große Sprachkenner Dobrowsky noch nicht entscheiden konnte, ist freylich ein langer Gefangener von mir gewesen. Vor 4. Tagen sollte es an Sie abgehen, allein als ich es noch einmal betrachtete, fand ich einige wiederkehrende Worte, die zum Theil von einer Zeile in die andere übergingen, und doch auch wieder deutlich anderswo in continuo lesbar waren. So erkannte ich schon, daß alles von der linken zur rechten geschrieben sey. Ich verglich daher noch-

solche mit der Stricknadel verfertigte, und abgenähte uralte Schrift besaß der Herr Reichsprälat Honorius von Irrsee hochseligen Andenkens.

mals meine Alphabete, ging auf die Bibliothek, schlug die Grammatiken nach, und bald kam ich zu der Uiberzeugung, das Manuscript ey doch armenisch, was wir beyde nicht geglaubt hatten. Ich fing an zu lernen, und so gelang es mir seit gestern, nun doch 6 oder 8 Wörter völlig gewiß lesen zu können, und mehrere mit Vermuthung. Freylich sind die geschriebenen Züge sehr oft anders als die gedruckten; allein dieß ist blos Schwierigkeit und Hinderniß der Entzifferung Aber an sich ist das Manuscript ganz gewiß armenisch. Es fängt mit dem Wort enth an, welches mit heißt. Auch das Wort marth, Mensch, ist sehr bestimmt zu lesen, und so noch manches.

Da ich nun auf dem Wege der Entzifferung bin, so werden Sie mir wohl das seltene Stück noch eine kurze Zeit in Händen lassen, um meine Versuche fortsetzen zu können.

S.

St. Gallen, den 26. März 1813.

Ein eigentlicher Appendix zu Gerberti Itinerar. ist auch mir unbekannt. Darunter versteht man wohl nichts anders, als was Gerbert (ed. v. 1765) hinten post iter gallicum beym Schmuztitel Glossaria theotisca — pag. seq. Appendicis loco Glossaria quædam — nennt, die mit neuen Zahlen angeschossen sind. Da kommen p. 141. einige kleine Auszüge aus allen obgenannten Uibersetzungen vor bis p. 144, aber ohne alle kritische Bemerkungen.

München, den 8. April 1813.

Ihr Brief erweckt meine Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit doppelter Lebhaftigkeit, aber wer mag in dieser schweren Zeit daran denken, sich von seinen Penaten zu entfernen, und wäre es auf Tage! — Gestern ist Delbrück wieder fort, der mich vor ein paar Tagen angenehm überraschte. Es war seines Bleibens nicht; als gutem Preussen brannte ihm der Boden unter den Füßen. Herr Arendt hat sich noch nicht sehen lassen.

St. Gallen, den 2. April 16.

Ist Ihnen kein Herr M. F. Arendt aus Altona bekannt? Ein — Gelehrter, der seine Stärke allein in die Kenntniß nordischer Alterthümer setzt. Im Jänner unterhielt ich ihn einen halben Tag — und ich wunderte mich sehr über seine diplomatischen Kenntnisse. Schade, daß er in einem so hohen Grade das Aeußre vernachlässigt, das ihm sicher manches Unangenehme verursachen muß. Er ging auf Paris, wo er in einer Section der Alterthumslehre angestellt zu werden versichert. u. s. w.

Auf dem Rhein zwischen Mainz und Bingen, den 22 März.

Mit dem größten Vergnügen durchlas ich Ihr mir heute auf der Reise von Wiesbaden nach Rüdelsheim und den aufgehobenen Klöstern Noth Gottes und St. Maria im Thale Ehrenbreitstein zugekommenes Schreiben v. 10. d., und beeile mich, Ihnen die Nachricht mit zutheilen, daß zu dem Werk des Herrn Hundeshagen über Kaiser Friedrich Barbarossa's Pallast in der Burg zu Gelnhausen nicht allein jetzt sämtliche Platten gestochen, sondern auch die ersten Bogen des Textes gedruckt sind. Ungefähr 24 Bogen wird das Ganze. Es ist mit 12 Kupfern in groß Medianformat, nebst einem Titelblatte in den schönen Schriftzeichen des 12ten Jahrhunderts und mit dem Bildzeichen Barbarossa's geziert. Der Text handelt folgende drey Hauptgegenstände ab:

I. Das Leben der Edlen v Hohenstaufen, besonders Barbarossa's.
II. Abbildung und Beschreibung des Pallastes in 12. Platten — dann über den Charakter der neugriechischen Bauart. 2c.
III. Die Bildung und teutschen Sitten und Gewohnheiten unter den Hohenstaufen.

Da H. Hundeshagen nun zu Wiesbaden in Herzogl. Nassauischen Staatsdiensten zum Behuf scientifischer und artistischer Arbeiten angestellt, mithin vom Druckort (Hanau) entfernt ist, so kann sich die Beendigung des Drucks vielleicht bis Anfang oder Ende May's verzögern, bis wohin auch der Termin der Subscription sich von selbst verlängert. Eine Anzeige davon in Idunna wird dem Verfasser jederzeit um so willkommener seyn, da er sich bey der ungünstigen

Lage des Buchhandels bewogen gefunden hat, den Verlag selbst zu übernehmen.

—n

Stuttgard, d. 22. July 1813.

Eine Woche schleicht und streicht nach der andern fort! und ich bin mit Ihrem Ms. noch nicht ganz im Reinen, aber dennoch jetzt viel weiter gerückt. Im Armenischen gehe ich wenigstens täglich vorwärts, und mache im Lesen und Uibersetzen leichter und leserlicher Schriften zimliche Fortschritte. Aber Ihr Ms, wenn es gleich zuverlässig ordnungsmäßig armenisch geschrieben ist, enthält dennoch Buchstaben, deren Züge in Büchern nicht vorkommen besonders gehört dahin eine Stelle von 7 Zeilen, welche ganz mit großen langen Signaturen besetzt ist. Wahrscheinlich ist es eine Stelle der Bibel, und ich habe Vermuthungen, wohin sie gehört. Was mich mit Einemmale in den Stand gesetzt hat, beynahe das ganze Ms. zu lesen und zu copiren, war eine Reihe von Wörtern, welche nichts anders bezeichneten

„als die zwölf Zeichen des Zodiacus."

Diese kannte ich aus einem andern Buche, und da ich die Worte, der Löwe und die Jungfrau (armenisch versteht sich) einmal nebeneinander bemerkte, so vermuthete ich, die Worte vor und nachher würden so und so heißen müßen — und meine Vermuthung traf dann richtig zu. — Alsdann brachte ich eine andere Stelle fast an demselben Tage heraus: Im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes. Und hierauf ferner die Namen von 4 Engeln, Michael, Gabriel, ꝛc. aber auch bald noch die Namen von 12. Engeln, welche nicht in der Bibel vorkommen, die ich aber aus dem renommirten Buche des Cornelius Agrippa de occulta philosophia kannte. Nach diesem allem ging ich meistens mit Erfolg auf andere Stellen über, und übersetzte jetzt den größten Theil des Inhalts. Er ist mystisch-theologisch. Das Ganze scheint eine Schrift zur Verwahrung und Behütung gegen Unglück und schlimme Einflüsse zu seyn. Das Ende fehlt, es ist unten abgeschnitten oder abgerissen — Einige der mit rothen Buchstaben geschriebenen Zeilen enthalten beschwerliche Abbreviaturen, welche in Büchern nicht entziffert werden. Dieses hält mich daher auf, den Sinn zur Genüge herauszubringen. Dennoch mache ich beynahe an jedem Tage, wen's mir meine Geschäfte verstatten, länger als eine oder zwey Stunden an dem Ms. zu verweilen, einen neuen Fund. Sehr wahrscheinlich kann ich Ihnen in Kurzem 20 — 30 Z. in continuo übersetzt liefern! — Dieses sey meine Entschuldigung wegen der Verspätung meines Versprechens. *)

Sie haben Ihrem altteutschen Kalender die Bemerkungen der Wochentage von mehreren Völkern bis auf die Madgyaren und Lappländer einverleibt, aber noch nicht die Armenischen. Diese kann ich Ihnen jetzt, falls Sie solche nicht bereits in Ihren Samlungen haben, nebst den Namen einiger Fest- und Heiligen Tage ebenfalls mittheilen.

Anm. Die armenischen Wochentage besitze ich nicht unter meinen Sämmlungen, wohl aber die Monatstage, jedoch in verschiedenen Formen, und unentschieden, welche von beyden die richtigste ist, z. B.

Oktober:	Kavasardi	oder	Nawasari?
Februar:	Klahuëts	oder	Cagutsch?
April:	Miähiëki	oder	Mahich?
Junius:	Ahki	oder	Ahili?
September:	Huetils	oder	Harwatsis?

Das Lexicon Armenicum von de la Crose (oder Croze) soll hievon Auskunft geben.

Gr.

*) Das armenische Ms., wovon hier und in einem vorhergehenden Briefe die Rede ist, wurde mir aus der Verlassenschaft des Abts Fabricius zu Helmstädt zum Geschenke gemacht in der Meynung, es sey altteutsch, so wie es denn auch auf den ersten Augenblick mit den Handschriften des 15ten und Anfangs des 16ten Jahrhunderts viele Aehnlichkeit hat. Allein es zeigte sich bey nähere Ansicht sogleich, daß dem nicht so war. Aber wohin es sonst gehörte, schien auf der Stelle zu entscheiden, eben so schwer. Ich nahm es daher mit nach Stuttgard und dieß veranlaßte obige Entzifferungen eines, aus bloßer Liebe, nicht von Amtswegen, sehr eiferigen Forschers der orientalischen Sprachen. Sobald ich die vollständige Uibersetzung in meinen Händen ist, soll sie mitgetheilt werden.

---

* * *

Gegenwärtige Alterthumszeitung für 1814. wird wöchentlich durch die K. Generaloberpostämter zu Stuttgard und Nürnberg versendet, und Vierteljährig aber bey allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn.

Litterarische Beylagen.

Nr. 3.

(Auszüge aus Briefen und Schriften)

Aus Feyerabends Jahrbüchern von Ottenbeuern.

Die Hunnen in Schwaben.

Fürchterlich war im Jahre (954) das Einrücken der Hunnen in Schwaben. Ihre Armee bestand beyläufig aus 100,000. Bewaffneten, und dehnte sich von der Donau bis an den Schwarzwald aus, um, wie sie meynten, auf einmal ganz Alemannien sammt seinen Einwohnern zu verschlingen. Hier sah man, welch ein großes Geschenk des Himmels für ein Land ein vorzüglich gerechter heiliger Mann ist, dessen Vertrauen sich unverrückt an den Allmächtigen anschließt.

Augsburg hatte damals noch geringe Mauern ohne Thürme, und war nicht befestigt; und doch wußte der heilige Bischof Ulrich dieselbe mit einer kleinen Mannschaft der Stadtbürger, und seiner Vasallen gegen eine vielmal überlegene Macht so lange tapferst zu vertheidigen, bis Otto der Große, an welchen er Eilboten abgeschickt hatte, mit einer obgleich weit kleinern, Armee anrückte, und der Sache eine ganz andere Wendung gab.

Ulrich selbst war Tag und Nacht auf der Stadtmauer; die frommen Weiber, und die Kinder ließ er Gebete anstellen; die gefährlichsten Plätze wurden auf seinen Befehl bestens verschlossen, und mit der tapfersten Mannschaft besetzt; die tapfern Bürger, welche einen Ausfall auf die Feinde beschlossen hatten, hielt der kluge Bischof zurück; als aber die Feinde selbst vor das Thor anrückten, wurde tapferst gefochten, und einer der ersten Hunnen erlegt, dessen Tod einen so allgemeinen Schrecken unter die Feinde verbreitete, daß sie sich unter vielem Wehklagen in das Lager zurückzogen, und den entseelten Leichnam mit sich nahmen.

Indessen kam Otto der Große mit seiner Armee an den benachbarten Stadtgegenden in der Nacht vom 8. auf den 9. August an. Ulrich schickte noch währender Nacht seinen Bruder Dietpald dem Kaiser entgegen: Es erfuhr aber auch das Nemliche Berchtolf v. Riesenburg, ein Sohn des Arnulphs, und berichtete eilends den König der Hunnen darüber, welcher sogleich durch ein Kriegssignal seine Heere und die Feldherrn versammeln ließ, und sich mit denselben berathschlagte.

Am folgenden Tage sah Otto in aller Frühe mit Erstaunen und Furcht die ungeheure große Menge der Feinde, welchen er kaum glaubte gewachsen zu seyn. Doch stärkte er sich bald wieder in dem Vertrauen auf Gott, ließ eben denselben Tag, als einen Fasttag, unter der ganzen Armee ausrufen, und gebot, daß sie sich alle auf den folgenden Tag zum Schlagen bereit halten sollten.

Am Fasttage des heiligen Laurentius, den 10. August, begann die Schlacht. Ulrich, anstatt aller Waffenrüstung mit einer Priesterstole angethan, schwung sich auf ein Pferd, und die ganze Anordnung des teutschen Heers, welches auf dem sogenannten Lechfelde den Hunnen entgegenzog, war folgende:

Die drey ersten Haufen waren Bayern, die unter dem bayerischen Herzoge Heinrich, die Avantgarde bildeten. Nach diesen folgte der Herzog Conrad aus Franken; in der 5. Legion befand sich der König selbst, von den tapfern Rittern, und der auserlesensten jungen Mannschaft umgeben. Vor ihm wurde der Erzengel Michael, das Reichspanier, getragen. Die siebente und achte Legion füllten unter ihrem Herzoge die Schwaben aus. Zuletzt kamen die Böhmen mit dem Gepäcke der ganzen Armee.

Während nun die Teutschen gegen die Feinde auf dem weiten Lechfelde so anrückten, brachen jene mit ihren schnellen Pferden plötzlich in den Rücken der teutschen Armee ein. Die Böhmen wurden auseinander gejagt, das Gepäck ging verloren, und nun fiel die ganze Last des Kriegs auf die Schwaben, welche, wie die Löwen, kämpften, und, als sich nachmals der Herzog Conrad mit ihnen vereinigte, die Feinde zurückdrängten, die gefangenen Böhmen befreyten, und, ehe es noch zu einer allgemeinen Schlacht kam,

den Hunnen alle Siegeszeichen sammt der eroberten Beute wieder entrissen.

Indessen traf Otto der Große Anstalten zu einem allgemeinen Schlage; er selbst ergriff das Schwert und den Schild sammt der heiligen Lanze, und ritt an der Spitze des Heers gegen den Feind. Mit geschlossenen Gliedern brachen die Teutschen in die Reihen der Hunnen, trennten troz des heftigsten Wiederstandes dieselben, und brachten Verwirrung in das zahllose Heer.

Nun ward dem Feinde die dichte Menge zum Kampfe selbst hinderlich; viele zersprengten sich in die nahen gelegenen Ortschaften, wo sie umzingelt wurden; die meisten aber zogen sich ober Augsburg gegen den Lech, welches der Augsburgischen Besatzung, die auf den Stadtmauern stund, und nicht wußte, was weiter oben vorgegangen war, einen nicht geringen Schrecken verursachte; indem man sah, wie ein noch ungeheures Kriegsheer, wie von einem Sturm getrieben, heran flog.

Doch man erholte sich bald von dem Schrecken, als man bemerkte, daß die Teutschen den flüchtigen eben so schnell nachsetzten, und eine so große Zahl derselben erschlugen, daß der Lechfluß mit Blut und mit Todten angefüllt wurde.

Am zweyten und dritten Tage nach der Schlacht machte sich alles auf, den Feind zu verfolgen, welcher sich nach Bayern zurückzog; nur wenige von den zahllosen Horden fanden ihr Vaterland wieder; drey ihrer Fürsten wurden zu Regensburg an den Galgen aufgehangen; den Graf Werner aus dem Hause von Scheuern einen Bruder des Herzogs Arnulphs, welcher die Hunnen in das Land geführt hatte, ermordete der Herzog Heinrich von Bayern mit eigener Hand und vereinte dessen Güter mit der königlichen Kammer.

Von dieser Zeit an verloren die Hunnen alle Lust, nach Schwaben, und in die benachbarten Provinzen wieder zurück zu kehren.

(a)

Briefwechsel.

Kopenhagen, d. 20. März 1814.

— Ich glaube nicht, daß ich Ihnen geschrieben habe, seit wir unsern guten Abrahamson verloren. Er fuhr bis an seine letzten Tage fort, das antiquarische Studium anzubauen, und er war gleichsam die Seele in der jetzt nur schwachglimmenden antiquarichen Commission. Auch war er Nyerups Hauptgehülfe bey der neuen Herausgabe der Kjämpeviiser (Kämpferlieder). Die Vollendung der Ausgabe erlebte er nicht. Sie erschien erst in 14 Tagen, besorgt durch Nyerup und Rahbeck. der Verleger wird sie Ihnen im Sommer nach Leipzig senden, weñ anders der gräulich fortdauernde Krieg irgend eine Versendung zuläßt.

Auch das so lange erwartete isländische Lexikon (verfaßt von dem, 1772 verstorbenen Probst Björn Haldorsen) kommt dieser Tage heraus, mit einer litterarhistorischen Vorrede versehen von dem Prof. der Theologie, Pet. Erasmus Müller, dem Verfasser der drey vortreflichen neuen Schriften.

1) Uiber die Wichtigkeit der isländischen Sprache.

2) Uiber die isländische Historiographie, und

3) Uiber die Aechtheit der Asalehre. *)

Der Unterbibliothekar Rask ist in Island, wohin er vorigen Sommer abreiste, um sich in der Sprache zu vervollkommnen.

In einem der neuesten Stücke der Danske Litteraturtidende (dän. Litt. Zeitung) erschien eine Recension über von der Hagens Lieder der Edda, welche den Fabelkreis des Heldenbuchs und der Niebelungen betreffen.

Ein Ungenannter, unter dem erdichteten Namen Desiderius, hat nun in dem heu-

*) Diese Schrift ist wohl keine andere, als diejenige, wovon ich bereits in dem ersten Jahrgang der Iduna Nr. 7. S. 26. u. f. Nachricht ertheilt habe.

Gr.

tigen Stücke einige Bemerkungen hierüber einrücken lassen, worin auch Ihrer mehrere Male mit Gerechtigk. gedacht wird. 3B. S. 172.

Nachdem er gesagt hat, was für schwärmerische Ideen einige Gelehrte in Teutschland von dem Lied der Niebelungen haben, und wie man alles in diesen Kreis zu ziehen, und auf ihn zu beziehen suche, zuerst und vorzüglich aber unsere eddischen Niflungen, Wolsunger und Giukunger, fährt er fort:

„Die Nachfrage nach diesem ungedruckten zweyten Theile von Sämunds Edda war nun ohne Grenzen, und man rügte es wie ein crimen læsæ nationis bey Gräter, daß Er, der so viele Jahre hindurch in litterarischer Verbindung mit Dänemark stand, sich nicht eine Copie dieses zweyten Theils der Edda habe verschaffen können, welches sie für eine leichte Sache mögen gehalten haben."

Hierauf wird erzählt, wie die Brüder Grimm in Cassel und von der Hagen in Breslau zu einer Abschrift gekommen seyen, und zum Theil ihre Wünsche erreicht hätten; auch scheinbar die erstern gegen den letztern in Schutz genommen, indem der Plan der Herren Grimm weit größer und umfassender als der, des Herrn v. d. Hagen sey, und sie also unmöglich so geschwinde hätten hervortreten können.

Darauf heißt es p. 174. „Gräter, der „mit beyspielloser Unverdrossenheit und höchst „preislicher Erpichtheit (so möchte ich unser „dänisches Nidkjärhed ins Teutsche über„setzen) seine ganze Lebenszeit darauf ver„wendet hat, um das Studium der nordischen „Litteratur anzubauen, zu fördern und seinen „Landsleuten zu empfehlen, kann es kaum „anders als freuen, wenn er sieht, daß sich „zwey so handfeste (Djerve, derbe) Riva„len, wie die Brüder Grimm und v. d. Ha„gen, an seine Seite stellen, wie wohl sie „in Vergleichung mit ihm in Rücksicht der „nordischen Alterthümer für Novi homines „müssen angesehen werden. Auch ist er spä„terhin zufälligerweise Bearbeiter des unge„druckten Theils der Edda geworden. Die „Veranlassung hiezu war folgende:

„Der in allen drey skandinavischen Reichen „hinlänglich bekannte große Antiquar und „gelehrte Agraphos, Herr M. F. Arendt „von Altona, kam im J. 1809. nach Schwä„bisch Hall zu Prof Gräter. In seiner „Reisetasche hatte er unter andern nordischen „Seltenheiten auch eine Abschrift der Edda. „Zuerst erlaubte er Gr. eine Copie davon „zu nehmen, aber bald besann er sich an„ders, und ließ ihm nur die drey Lieder: „Helga Quida Haddingia Skata, Helga-Qui„da Hundigsbana, und Voluspa zur Ab„schrift zu. Dafür leg er aber Grätern „so lange an, bis er sich genöthiget sah, zur „Entschädigung für diese Gefälligkeit, ihm „das unschätzbare Werk Wormii Antiquita„tes Danicæ zu überlassen. *) Gräter hat „also diese drey Gesänge theuer bezahlt, als Grimm oder v. d. „Hagen die Abschrift aller Lieder der „Edda zusammengenommen.

„Jetzt erschien: Helga Quida Haddingia Skata. ect. Specimen Eddicum Cod. Vidalin etc. quod programmatis loco publico eruditorum examini subjicit Frid. David Gräter. Halæ Suevor 1811. ect.

Am Ende wird Ihnen auch stillschweigend über Ihre, in der Idunna 1812. geäußerte Meynung in Hinsicht der Schwierigkeiten für einen teutschen Gelehrten, eddische Lieder zuerst zu bearbeiten, Recht gegeben, und Ihr Urtheil über die eddischen Lieder von den Brüdern Grimm im Morgenblatt mit kurzen und dürren Worten angeführt.

Das wichtigste von allem indessen, und was den vielen Prahlereyen hierüber wohl nun ein ersprießliches Ende machen wird, und worüber Sie sich gewiß am aufrichtigsten freuen, ist die, wie ganz unschuldig, angehängte Nachricht,

„daß der Druck des 2. Theils von Sä„munds Edda, der nun auf Kosten der „arnamagnäanischen Commission und des „Verlegers, Assessor Deichmanns her„auskommt, bereits seinen Anfang genom„men hat, und schon 7 Bog. davon die „Presse verlassen haben."

Gebe nun Gott, daß diese Linien Sie gesund und froh antreffen! und lassen Sie uns hoffen, daß die Zeiten doch einmal aufhören mögen, so desperat zu seyn. Ihr herzl. ergeb. Freund — ll

*) Wissen Sie denn, daß Arendt, als er nach Paris kam, den seltenen, Ihnen vorgeblich zu seinem Runenstudium abgedrungenen Wormius, dem Herz. v. Benevent (Talleyrand) zum Präsent gemacht hat?

Nachrichten.

Das Hanselmännische Museum und das Kunstkabinet zu Kirchberg.

So eben, th. Fr. komme ich von meiner Amtsreise zurück. Gestern war ich in Kirchberg. Se. Hochfürstl. Durchlaucht gestatteten mir vor meiner Abreise, das Hanselmännische Museum und das Kunstkabinet zu beaugenscheinigen. Es war freylich nur eine flüchtige Stunde, aber auch diese Stunde gewährte mir einen hohen Genuß.

Erst sah ich das Museum, der vom Hofr. Hanselmann ausgegrabenen römischen Alterthümer in und an der im Schutt und Erdreich vergrabenen Stadt Arä Flaviä zwischen Oehringen und Pfedelbach.

Gleich links an der Thüre sind einige von gebrannten Platten aufgeführte Säulen, auf welchen das entdeckte Schweißbad ruhte, rechts einige Brustbilder und Denksteine der dort kontonirenden römischen Legionen, deren Masse und Inschrift noch ungemein gut erhalten ist. Vornen aber befinden sich zwey Eckschränke, in deren Schubladen eine große Menge kleiner Seltenheiten, jede in einem eigenen Papier und mit der Uiberschrift ihres Inhalts, aufbewahrt ist. Die Eile, die ich hatte, ließen mir nur zur Eröffnung einiger dieser Packete Zeit. Am meisten interessirte mich darunter ein röm. Siegelring, eine Sonde, um die Geweide der Opferthiere zu erforschen, und die ziemlich großen und schweren Haarputznadeln der römischen Damen.

Doch Sie verlangen jetzt von mir keine römischen, sondern teutsche Alterthümer. Steigen Sie also nur ein paar Treppen weiter hinauf. Da eröffnet sich uns ein nicht grosser, aber höchstanziehender kreisförmiger Saal, und eins darin übertrift alles andere, und reicht der teutschen hohen Kunst des Mittelalters aus Idunna's Schaale den Apfel der Unsterblichkeit dar, während es zugleich den

„in ewige Nacht (wie Klopstock singt)
„vergrabenen Namen“

eines herrlichen teutschen Künstlers der Literatur und der Geschichte rettet.

Ich schweige daher dießmal von dem lieblichen, mit holdem Laubwerk und den Bildnissen der fürstl Ahnen gezierten Stambaum des hohenlohischen Hauses, womit ein paar Feldungen geschmückt sind, von den verschiedenen alten Spazierstöcken, Schuhen, Degen, Griffen, Schreibzeugen, Panzerhemden, Trinkgefäßen, Hüten rc. wie wohl sich der schöne gläserne Willkomm, dessen Tiefe respectabel ist, so daß ihn ex pleno zu leeren wohl auch dem tüchtigsten Zecher eine Aufgabe seyn möchte, sowie der runde, mit rothem Falbel in seinem Umrand geschmückte Kastorhut, den Gustav Adolph mit einem Grafen von Hohenlohe wechselte, einer besondern Auszeichnung gewiß nicht unwerth seyn möchten.

Allein Meisterstücke teutscher Kunst, die der Bewunderung aller Zeiten und Zonen würdig sind, machen alles Uibrige vor unsern Augen verschwinden.

In einem Glasschrank winkt uns eine große runde Platte und zwey Vasen mit erhabener Arbeit in Elfenbein. Leider zwar nicht aus der Götterlehre unsers Vaterlandes, d. h. der nordischen (denn wie konnte man das?) sondern aus der griechischen sind die zahlreichen Embleme und Scenen dieses Bildners genommen. Aber reinmenschlich ist das Interesse, das wir dafür empfinden. Nicht die Geschichte, nicht die Darstellung der Scenen selbst, sondern diese Wahrheit, diese Schönheit, dieser Adel, dieser geniale Schwung in allen Menschen und Thier Gestalten, diese herrliche Zeichnung, dieser gehaltene Ton, dieses Göttliche in der Ausführung des Ganzen, und jeder Gruppe, und jedes Einzelnen, und jedes Theiles desselben, man fange an zu betrachten wo man wolle, man errathe die Geschichte und den Sinn oder nicht, das ists, was zu einer unbeschränkten Hingebung, was bald zu stillem Staunen, und bald zu lauter Bewunderung hinreißt.

Wahr ists, (sagte und dachte ich halb) die göttl. Griechen bleiben unübertroffen, und unsere Kunst wird sie nie erreichen. Zum Theil wendete bescheiden der Aufseher des Kabinets ein, und drehte die Platte um. Wie beschämt, aber wie mit teutscher Freude beschämt fand ich meinen zuvoreiligen Ausruf!

Da stand der Name des vermeynten griech. Phidias oder Polyclet, Praxiteles oder Scopas unwiderleglich und unverkennbar mit eigener Hand eingegraben:

IOH. MICHAEL MAVCHER. BILDH
AVWER ZVE: SH: GMINDT

Welche Litteratur kennt diesen herrlichen Teutschen? Wann lebte er? Wer gibt uns Auskunft? Schwäb. Gmünd, die Stadt, welche stolz auf einen solchen Bürger der Vorzeit seyn darf, nicht. Se. Durchlaucht wendeten sich selbst dahin, aber vergeblich, und R. der Geschichtschreiber Gmünds, scheint die Existenz eines so denkwürdigen Landsmannes auch nicht einmal zu ahnden.

Gräter.

Litterarische Beylagen.

Nr. 4

Berichtigende oder erläuternde Bemerkungen zu einigen Nachrichten in Idunna und Hermode. Erster Jahrgang 1812. Mitgetheilt v. J. C. S. Kiefhaber, K. B. erster Reichsarchivars - Adjunkt zu München. *) ad Num. 2. p. 6—8.

Die teutsche Sprache vor tausend Jahren.

Diese Bestimmung ist zu ferne angegeben Es müßte billig eine schärfere Grenzlinie gezogen werden.

Daß unsere Vorfahren die Buchstaben anders, wie wir gebrauchten ist wahr; aber nicht nur schon vor 1000 Jahren, sondern selbst noch zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts war dieß häufig der Fall. Die bayerischen Urkunden liefern häufige Belege hiezu. —

Bey dieser Gelegenheit will ich Ihnen den Titel einiger Schriften angeben, welche nicht häufig mehr vorkommen und um ihrer Sonderbarkeit willen, unserm Zeitalter in Erinnerung gebracht werden mögen. — Ich habe sie in einem Bändchen zusammengebunden.

1) Friedrich David Stendern von Erffurt Teutscher Letterwechsel, oder durch Versezzung der Buchstaben Versuchete Letter-Schule, darinnen versucht und befunden, daſ die einzelne kurze Ein-Syllbige und Stam-Wörter fast nachdenklicher, alſ die vihle durch reinen Buchstabenwechsel fallen. Im Jahr DIIeSt we EhſeLt, uM. (1652.) Hamburg. 5 Bog. in 8.

*) Für die Bemerkungen, so wie für alles übrige mir zugekommene sey einstweilen dem Herrn Verf. mein herzlichster Dank gesagt.

2) Eiusdem Anagrammata Latina & Germanica. Anno, quo Regnet AMor, CanDor, PaX aVrea fLoreat orbe. (1665.) Hamb. 9 Bogen in 8.

3) Eiusdem Anagrammatum Latinorum & Germanorum Coronis Posthuma. Der durch Versezzung der Buchstaben Oder Letter-Wechsel Lateinischer und Teutscher Nahmen und Wörter Zugabe. Anno, quo ArMa CaDant sVbIto, pax fLoreat VrbIbVs AgrIs. Braunschweig 1679. 172 Seiten in 8.

Nach Jöcher, begab sich der Verfasser, nachdem er an unterschiedlichen Orten Schulrektor war, an den Hof zu Braunschweig, wo er den 23. Febr. 1678 im 50 Jahre starb. Wie sehr würde er die Fortschritte der Teutschen in Ausbildung ihrer Sprache bewundern, wenn er unsere heut zu Tage so beliebten Logogriphen mit seinem Buchstabenwechsel vergleichen könnte! —

Jöcher scheint die vorbemerkten Schriften nicht vollständig gekannt zu haben, und Schottel erwähnt wohl der Harsdörferischen Gesprächspiele 3ten Thl. und daß Jakob Sturm an 100 kurze Letterwechsel mit Erklärung herausgegeben habe; aber des Stenders gedenkt er nicht, ungeachtet er doch zu gleicher Zeit mit ihm lebte, und selbst fürstl. Braunschweig Lüneburgischer Hofrath war. Woher mag dieß wohl kommen?

ad Num. 3. p. 12. Das Vater Unser.

Hiezu bemerke ich, daß wir von diesem ex S. Galli vetustissimo codice Ms. einen gewiß noch diplomatischern Abdruck haben, als hier gegeben ist, in folgender kleinen höchst seltenen Schrift.

„Orationis Dominicæ & Symboli Apostolici Alamannica Versio vetustissima, Marq. Freheri Notis exposita. etc. etc. Anno MDCIX. 2 Bog. in 4.“

Uibrigens stelle ich dahin, ob die Oratio dominica Franco Theotisca, welche anfängt:

Gr.

Bist druthin thu gimnato Jn himilon
jo hoher Uduih si namo thiner, etc.
nicht noch höhern Alters seyn wird. S. J. Chamberlaynii Orat. Domin in diversis omnium fere gentium linguas vers. & propriis cujusque linguæ characteribus expr. (Amsterd. 1715. 4.) S. 60.

Ad p. 14. Sehr alte schwarze Wachstafeln in Quart und Folio.

Deren finden sich häufig vor. Die Stadtbibliothek zu Nürnberg und das Archivsconferatorium daselbst, hat deren aufzuweisen. Auch im königl. Reichsarchiv allhier, gibt es deren mehrere. Sie wurden besonders häufig zu Gült- und Zinnsregistern gebraucht; auf der einen Seite oder deren Hälfte die Giebigkeiten und auf der andern, deren Entrichtung bemerkt. —

Ad Num. 11. S. 41. Lied rc. rc.

Man hat dieß Lied auch in einem besondern Abdruck in Quart, welcher von der vorliegenden Abschrift etwas abweicht. Indem selben steht, wie mich dünkt richtiger Bidbermohns, statt Bittermos Haus. (Richtershaus.)

S. Historische Erläuterung der alten Gewohnheit am Sonntag Lätare todte Bilder unter Anstimmung besonderer Gesänge herumzutragen, wovon dieser Tag den Beynamen des Toden-Sonntags träget. Frankfurt und Leipzig (eigentlich: Nürnberg, wo der Verfasser Geistlicher war.) 1773. 11 S. in 4.

Daß dem Einsender keine Abbildung von dem Toden Mägdlein, deren Betteley die Polizey in Nürnberg schon längst abzuschaffen sich angelegen seyn ließ, bekannt war, bewundere ich billig.

Es sind deren zwey vorhanden: In der Vorstellung der öffentlichen sehbaren Gebräuche in Nürnberg. Zu finden bey Joseph Kellner daselbst ist Tab. 5. Die Toden Mägdlein. U. „A. 965. hat Kaiser Otto etc.“ und 1799. erschien ein Blatt in Folio, wo Oben steht: „Die Nornberger Taudte Mahdla.“ Unten: „Heut is Mitfasta wuhl ist doss rc.“ Joh. Trautner exc.

Man siehe C. G. Müllers Verzeichniss von Nürnb. topographisch - histor. Kupferstichen und Holzschnitten. (Nürnb. 1791. 4.) S. 117. und dessen Erste Fortsetzung S. 28. Ingleichen meine monatlichen histor. litt. artist. Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte. Nürnb. für das Jahr 1799. S. 21.

Ad Num 22. p. 87. Das Urbanreiten in Nürnberg.

In Herrn Roths Nürnb. Taschenbuch auf das Jahr 1812. findet sich zwar die erste Abbildung von dieser Volkslustbarkeit, aber beschrieben ist sie schon in G. E. Waldau's Vermischte Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Bd. II. S. 365 und in D. Joh. Christian Siebenkees Materialien zur Nürnbergischen Geschichte Bd. III. S. 47 — 50. Daselbst heißt es: Nach einem Rathsverlaß v. 13. May 1602. wurde den Weinschreyern wie in den vorigen Jahren erlaubt, mit ihrem Urbansgötzen heidnischen Gebrauch nach in der Stadt herum zuziehen.

Urbanus ist vor Zeiten von den Alten Franken, wie Bachus von den Heiden, für einen Gott des Weins gehalten worden.

Ad Num. 25. S. 91. Beweis, daß es auch im alten Teutschland privilegirte Freudenhäuser gab.

Hierüber vergleiche man D. Jul. Fried. Malblank rc. Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von ihrer Entstehung und ihren weitern Schicksalen bis auf unsere Zeit. (Nürnberg 1783. 8.) wo S. 50 — 52. auch die hier mitgetheilte Supplik abgedruckt ist.

Dann den überaus interessanten Aufsatz von dem Nürnbergischen Frauenhause im sogenannten Frauengäßlein, welcher sich nicht blos über dasselbe verbreitet, sondern auch eine geschichtliche Darstellung von den Frauenhäusern der meisten Städte Teutschlands im Mittelalter liefert; in Dr. J. C. Siebenkees Materialien zur Nürnbergischen Geschichte Bd. IV. S. 577. — 604. Daselbst findet sich auch die von Hr. Häslein erwähnte Nürnb. Polizeyordnung über diesen Gegenstand. Wahrscheinlicher ist es, daß

das Frauenthor in Nürnberg seinen Namen mehr von dem nahe daheygestandenen Frauenkloster zu St. Clara erhalten hat, als von dem ehmaligen Frauenhause. S. Ropitsch Wegweiser für Fremde in Nürnberg. (1811 8.) S. 44.

Ad Num. 32. S. 126. Uiber Goldasts Paranetici deteres.

Auch ich besitze ein schönes vollkommen gut erhaltenes Exemplar davon, das zusammengebunden ist mit folgenden Schriften!

1) Christo. Besoldi Acad. Diss Tüb. 1621. worunter vorzüglich schätzbar ist: de natura populorum eiusque pro loci positu, temporisque decursu variatione: ac insimul etiam, de linguarum ortu & immutatione philologicus Discursus. Von S. 54. — 113. werden schätzbare etymologische Bemerkungen mitgetheilt, wovon Besold sagt:

„Nunc farraginem proponam, Gallo-„Francicarum dictionum, quæ puræ pu-„tæ Germanicæ sunt, nec ipsi Galli „unde eas habeant sciunt; ideoque „in Lexicis suis, ac alibi, passim in, „illarum etymis indagandis, vano nisu mire se torquent."

2) M. Zach. Theobaldi. iun. Chronologica Bohemicæ Ecclesiæ adumbratio. Witteb. 1611

3) Aelnothus, Monach. Cantuar, de vita & pussione S. Canuti, Reg. Dan. item Anonymus, de pass. S. Caroli Comitis Flandriæ, eius F. Joan Meursius ex eod. Bibl. Hafn. descripsit, edidit & notas addidit, Hafn. 1631.

Ich bemerke davon hieher p. 45. das Cap. XXIII. „Locus igitur celeberimus medio fere Jutiæ orbe consistit; qui ob sui eminentiam, sive ob antiquorum inibi sascrificiorum frequentiam, vel ob idoli quondam ibidem opinatissimi, qui Wig dicebatur, memoriam Wibergis, veluti Wigi excelsum, aut belli mons, seu sascrificationis, lingua Danica nuncupatur, ubi ex totis Jutiæ partibus quam sæpius non minima multitudo, tam de causis communibus tractatura, quam & de legum veritate, sive firmitate, discutienda simul & stabilienda, convenit: & quod ibi communi consilio aggregatæ multitudinis stabilitum fuerit, non impune uspiam in Jutiæ partibus irritum fieri valebit."

Ad Num. 38 p. 149 — 152.. Der Kampf zwischen Mann und Frau.

Hiezu bemerke ich 1) daß auch eine in Kupfer gestochene Abbildung hievon sich findet in Ephraim Gerhardi Diss, de iudiciis duellicis. Jen. 1711. 4. Die Ordnung des Kampfgerichts aber, abgedruckt ist in der Hist. diplom. Norimb. Per. 1 p. 24.

2) daß der gothaische Codex, dessen Herr D. Gräter in der Note gedenkt, bereits auch öffentlich bekannt gemacht wurde, in dem achten Abschnitt, der höchst schätzbaren Beyträge zu den teutschen Rechten des Mittelalters rc. von D. P. J. Bruns, (Helmst. 1799 gr. 8.) welcher die Aufschrift hat: Gerichtlicher Zweykampf zwischen Mann und Weib: Nach Thalhöfers ungedrucktem Fechtbuche und andern Handschriften. S. 313 — 332.

3) Daß auch D. J. L. Klüber in seinem Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militairischen Verfassung rc. (Nürnb. 1788. 8.) Bd. II. S. 282. des Kampf- und Kolbengerichts gedenkt und S. 283. bemerkt: „Eben so merkwürdig ist die Erzählung, welche Seb. Münster in seiner Cosmographie (S. 808.) bey Beschreibung der Stadt Schwäbisch Halle von den Feierlichkeiten bey Vollziehung des Ritterkampfes macht." Ob und welche Urkunden alldort noch jetzt hierüber vorhanden sind und aufbewahrt werden, wird uns Herr D. Gräter am zuverläßigsten mittheilen können*

Ad Num. 43. S. 172. Kaiser Rudolphs Brautlager??

In wie weit ist diese Anekdote richtig? — M. Fischer in seiner Biographie Rudolphs rc. (Tüb. 1784. 8.) erzählt sie S. 124 und 25. folgendermassen:

*) Dieß wird geschehen in Odina und Teutona 2. Bd. Gr.

„Er (K. Rudolph) war auch sehr scherzhaft und liebte nicht nur den Witz von andern, sondern er wußte auch selbsten über die Majestät seiner Würde Anmuth und Munterkeit zu verbreiten. Rudolphs zweyte Gemahlin Elisabeth eine Dame von ausnehmender Schönheit hatte durch ihre Reize, den damaligen Bischof von Speyer, Friedrich, gebornen Grafen von Leiningen, so aus seiner Fassung gebracht, daß er ihr, als er sie aus dem Wagen hob, einen Kuß zu geben wagte.

Uiber diese Freyheit beklagte sie sich bey ihrem Gemahl, und dieser ließ dem Bischof folgendes mehr scherzhaftes als empfindliches Kompliment deswegen machen: Er habe dieses Pacifical für sich allein gekauft, wollte der Bischof küssen, so solle er sich ein eigenes agnus Dei bestellen. Dieser gerieth darüber ohne Noth in Furcht, entfernte sich, und kam nicht eher, als nach Rudolphs Absterben, wieder in sein Bisthum."

Ad Num. 45. p. 180. Der Altkönig.

Nicht auf demselben, sondern auf dem Feldberg war der Sitz der Königin Brunehild (lectulus Brunehildis) der unter diesem Namen 1043. und unter dem teutschen Namen Brunechildenstein 1221. in Urkunden bey Guden vorkommt.

S. Anton Kirchners Geschichte der Stadt Frankfurt am Main. Thl. 1. S. 6. n. p.

Ad Num. 47. Inschrift der steinernen Tafel, die an dem Eingang der Kirche in Rieden befindlich ist.

Ich bezweifle, daß die Abzeichnung diplomatisch genau ist, woferne die Tafel nicht zu sehr vorwittert und unkenntlich ist. Wahrscheinlich heißt es: ano. dni. m°cccce°xxxvi.° sabo (i. e. sabatho) post mci. (i. e marci) posit, est. lapis. f. lr. (feliciter.)

Lesefrüchte

Kinderspiel.*)

(Bekanntgemacht in den Provinzialcharakterzügen oder Miscellaneen zur Sittengeschichte kleiner Städte in Teutschland. Dessau, 1784. 8. S. 112.)

Einer der Spielenden sitzt in der Mitte, ein anderer geht in den Kreis, und dieser frägt; Wer sitzt in diesem hohen Thron? und ihm wird geantwortet: Eine Frau Königin.

Wer sitzt in diesem hohen Thron?
Eine Frau Königin
Kann man sie nicht zu sehen kriegen?
Nein, nein, der Thurm ist viel zu hoch!
Darf man nicht einen Stein ausbrechen?
Einen Sein und dann nicht mehr!
Ting tang
Kellergang
Rothe, rothe Rose
Esseby,
Besseby.
Sey du so gut, faß hinter mich!

Wer eben von den Herumgehenden mit der Hand geschlagen wird, muß sie von hintenzu umfassen, und mit um den Kreis hergehen, und das geht so weiter, bis endlich alle von der Königin, welche verschleyert in der Mitte bis dahin ganz ruhig gesessen hat, abgelassen haben, dann erhebt sich mit einmal die Königin und verjagt sie alle.

Das Spiel ist uralt, und das beste unter allen Gesellschaftsspielen für Kinder, die ich kenne. Fragen und Antworten werden in einem sehr feyerlichen Tone gesungen.

Ein Ungenannter.

*) In einer Note wird bemerkt, daß dieses Spiel aus einer alten Handschrift in dem Niedersächsischen bekannt sey. Fragt sich, kennt iemand diese Handschrift?

Gr.

Litterarische Beylagen.

Nr. 5.

Nachrichten

von einer ältern Benutzung der Stiftbibliothek zu Comburg. *)

Es ist mir bisher noch kein gelehrtes Werk, von 1600. bis 1750 gedruckt, in die Hand gekommen, in welchem der Comburger Stiftsbibliothek Erwähnung gethan würde, als erst neuerlich durch einen glücklichen Zufall folgendes:

Im V. Bande des reichhaltigen Thesaurus Criticus (dieses Werk führt auch eine zweyte Aufschrift, unter welcher es auch manchmal citirt wird: Lampas S. Fax Artium Liberatium. (Frankf. 1607.) T. I. . . . VI. von Dan. Gruter im Jahre 1607 edirt,) findet sich eine Sammlung von Briefen

von Franz Modius

an mehrere Gelehrte und Gönner geschrieben; und unter diesen einige an den würdigen Dechant von Comburg

Erasmus Neustätter, genannt Stürmer von Schönfeldt

in den Jahren 1583, oder 1582 — 84, geschrieben; einige aber auch an dessen Bruder, Sebastian Neustetter, cognomento Stürmer, einen fränkischen Ritter; wie auch an dessen Sohn Joh. Christoph.

In diesen Briefen wird etlichemal der Comburger Bibliothek gedacht, und aus dem Inhalt etlicher Stellen ist ersichtlich, daß Franz Modius „sowohl die Bücher als die „Manuscripte dieser Bibliothek zu seinen gelehrten Arbeiten (sein literarisches Werk führt den Titel: Novantiquæ Lectiones) genützt „habe."

Der erste Brief, in welchem eine Stelle, die hierher gehört, zu lesen ist, ist von Würzburg geschrieben

III. Calend. Sept. 1583.

an Sebastian Neustetter. Darin heißt es: Er, Modius, habe durch Hülfe eines auf Pergament geschriebenen Codex

der Mythologien des Fab. Fulgentius Planciades

welcher Codex sich in der Comburger Bibliothek befinde, mehrere Stellen dieses Schriftstellers verbessert, welche alsdenn angeführt werden; hiebey wird die Comburger Büchersammlung durch folgende Ausdrücke gelobt:

— . . . . Codicis msc̄ti membranacei, qui in Bibliotheca ab amplissimo viro, Fratre Juo Patrono meo, omne genus & Calamo & typis expressis libris instructissima, Combergi dedicata nuper, asservatur.

An den Erasmus Neustetter selbst kommt ein (etliche Wochen später) geschriebener Brief vor, in welchem er das Vorurtheil etlicher Antiquarien bestreitet, der Philosoph Seneca sey ein Christ gewesen;

d. d. VIII. Cal. Oktober 1583. gleichfalls von Würzburg geschrieben.

In diesem Brief kommt aber nichts von Comburg vor. — Eben so wenig in einem andern, welcher kein Datum hat, an eben denselben gerichtet ist, und nur Verbesserungen einiger Stellen des Dichters Silius Ital. aus einem, Comburg nichts angehenden Codex enthält.

Im Monat December desselben Jahres kam Modius nach Comburg selbst, und zwar nach einer äußerst beschwerlichen Reise, welche er über Mergenthal machte. Diese beschreibt er in einem Brief an

Iohann Posthius, Archiat. Wirzeburg. d. d. non. Decb. 1583. Comburgi.

Es sind beynahe 3 Tage daraufgegangen,

*) Obige interessante Notizen hatte Herr Ober-Regierungsrath Schübler schon im Jahre 1806. die Gewogenheit mir mitzutheilen. Durch einen Zufall kamen sie mir außer Augen, und ich nehme mir daher die Freyheit, sie jetzt noch nachzuholen.

Gr.

bis er den Weg von Würzburg bis Comburg zurückgelegt habe, — mit Lebensgefahr. Zu einer Meile habe er 4 Stunden gebraucht mit dem Dechant, dessen ausdaurenden Muth er bey dieser Reise bewundert habe.

„M atus sum, eum provectum jam ætate „parem fuisse his malis & laboribus.

Hierauf theilt Modius seinem Freund einige Emendationen über den Censorium (de dinatali) mit; aus welchem Codex ist dabey nicht angegeben.

Im Sommer dieses Jahrs 1583. war Modius ebenfalls schon in Comburg gewesen, wie aus einem Schreiben von ihm, an Parhasius Brismann Comb. d. d. Calend. Quint 1583. zu ersehen ist; und aus einem zweyten an Franz Nansium

Comb. d. d. 9. Jun. 1583.

In dem ersten verbesserte er verdorbene Stellen in Senekos Episteln; in den zweyten Stellen aus Hygis Libr. Astron. benant aber keinen Codex dabey.

Uiber verschiedene Epistel des jüngern Plinius, und irrig abgeschriebene Stellen derselben commentirt er bestimmt aus einem zu Comburg befindlichen pergamentnen Codex dieser Briefe in einem Schreiben an

Sebastian Neustetter, welcher vom December 1583 von Comburg aus datirt ist.

In einem Brief an den Dechant Erasmus Neustetter selbst, welcher kein Datum hat, kommt ferner folgende Stelle vor:

Notas m as in Plinium, cujus scripta duo o im Rudolfi Agricolæ Frisii manu exemplaria, quæ Tu i ter a ia innumera in insigni illa Tua Comburgensi bibliotheca heroice plane dedicasti ad accuratissimam H. Stephani novam Editionem, sedulo comparavi.

woraus erhellet, daß 2 Codices des jüngern Plinius ehedem dem gelehrten Rudolph Agricola gehört haben, welche der Dechant Neustetter mit mehr andern Präsenten der Comburger Bibliothek verehret hat.

In einem gleichfalls ohne Datum vorfindlichen Brief an eben denselben heißt es:

„Quid Bibliotheca Tua Comburgensis, om„ne genus libris tam veteribus, & manu ex„aratis, quam typis descriptis instructissi„ma mihi profuerit, prositque quotidie, „Suo (ut spero) loco melius apparebit. . .“

Modius hielt sich etliche Jahre in Comburg auf, wenn die kurze Anzeige gegründet ist, welche in dem Historischen Lexicon. Leipz. 1722. sich findet. Sowohl in diesem Werk aber, als in Iselins (Basler) Lexicon steht Coburg statt Comburg durch ein Versehen.

Sch.

Teutsche Städte Alterthümer.

Freyberg im Erzgebirge.

Die Entdeckung der berühmten Silberbergwerke in Freyberg, welche die Erbauung dieser Stadt (J. 1175.) veranlaßte, fällt zwischen die Jahre 1163 und 1171; mithin immer noch in die interessantesten Zeiten des Mittelalters, um welche ungefähr auf den Throne Friedrich Barbarossa. und bey der teutschen Harfe die Namen eines Heinrich von Veldeck und Wolfram von Eschilbach glänzten. Sie ist der Sitz des Kreisamts und Oberbergamts, welches über den ganzen meißnischen Bergkreis und alle Bergwerke des Landes zu gebieten hat; der Sitz des Bergschöppenstuhls, den der Rath bestellt, des Oberhütten - Oberzehnten und Austheileramts, des Bergamts für das freybergische Revier, ferner einer Superintendur von 85 Pfarreyen, und eines Gymnasiums mit einem öffentlichen Büchersaal. Nicht genug, zunächst an der Domkirche findet sich auch das churfürstliche Mausoleum, in welchem alle Churfürsten von Moritz an bis auf Johann Georg IV. nebst vielen fürstlichen Personen beygesetzt sind. Hübner erzählt, die ältesten Markgrafen von Meissen hätten nirgend anders als auf dem Petersberge bey Halle wollen begraben seyn. Henricus Pius aber habe gesagt: „Er verlange bey seinen lieben Freybergern zu leben und zu sterben,“ und von da an sey das Mausoleum des Churhauses hieher verlegt worden. Auch hat sich im

Pabstthum noch die schöne Maria von Freyberg durch die, häufig dahin angestellten Wallfahrten berühmt gemacht, und in Hinsicht der Münzkunde sind bis jetzt vorzüglich die im Jahre 1481. zu Freyberg ausgemünzten zweyköpfigen Gulden und Groschen eine Denkwürdigkeit gewesen.

Nach meiner wenigen Divinationsgabe verspricht eine teutsche Stadt, von welcher bereits so viele Merkwürdigkeiten für die allgemeine Vaterlandsgeschichte bekannt sind, wenn man ex professo über ihre Alterthümer systematische und historisch-krittische Untersuchungen anstellt, gewiß noch eine reiche Ausbeute.

Ich hatte es daher gewagt, mich auch *) an den ehrwürdigen Rath dieser Stadt zu wenden, und wenn gleich bey dem damaligen Drange der Geschäfte noch keine neuen und eigenen Data, doch folgende wohlwollende und für ein teutsches patriotisches Unternehmen erfreuliche Antwort mit allgemeinen Litterarischen Notizen über die Geschichte und Alterthümer derselben erhalten, die ich nun die Leser der teutschen Alterthumszeitung einstweilen als Grundlage zu weitern Forschungen ebenfalls freundlich und gefällig anzunehmen bitte.

---

*) So wie nach Pegau. S. Idunna u. Hermode. 1813. S. 90 — 92.

P. P.

Hochgeehrtester Herr Professor!

So sehr wir wünschen, Ihnen auf die an uns gelassene geehrteste Zuschrift die verlangten Notizen über den religiösen, sittlichen und häuslichen, so wie von den Litteratur-Druck- und Kunstdenkwürdigkeiten der Vorzeit unserer Stadt mittheilen zu können: so ist es uns gleichwohl vorzüglich bey dem jetzigen Drange der Geschäfte durchaus unmöglich, und wir können daher zu Unterstützung Ihres Unternehmens nichts weiter beytragen, als Ihnen die Mittel anzugeben, wodurch Sie zu jenen Notizen gelangen können. Diese sind vorzüglich:

Mollers Chronik von Freyberg 1653 und Wilschens Kirchengeschichte der Stadt Freyberg Leipzig 1737.

wozu noch zu benutzen sind

Grüblers Chronik der Freybergischen Todtengrüfte, Leipz 1730 2 Thl.

Sammlung vermischter Nachrichen zur sächsischen Geschichte von Grundig und Klotzsch, Chemnitz 1767. 12. Bände, und

Klotzsch Geschichte des Freybergischen Stadtrechts, im 3. Thl. der Sammlungen zu teutschen Land- und Stadtrechten v. Schott, Leipzig 1772.

In Rücksicht der Bergwerksgeschäfte Klotzsch Ursprung der Bergwerke in Sachsen, Chemnitz 1762.

Die wir mit vollkommenster Hochachtung verharren

Freyberg, d. 22. Febr. 1813.

Ew. rc.

Dienstergebenste
der Rath zu Freyberg.

Privat-Briefwechsel.

—— U. 30. October. XIII.

Mein Sohn will eben zur Armee reisen Ich sehe aus der Marschroute, die er diesen Augenblick erhält, daß er über Hall geht. Ich gebe ihm daher diese Zeilen mit, die ihn bey Ihnen einführen sollen, damit er einen vieljährigen Freund seines Vaters kennen lerne, und sich treffen — des warmen teutschen Vaterlandsfreundes — Segen hole zum heiligen Krieg für Teutschlands Namen, Ehre, Selbstständigkeit. O mein geliebter Freund! welche große Zeiten haben wir noch erlebt! Ich möchte wie Simeon sagen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren denn meine Augen haben noch Teutschlands wieder anbrechendes Heil gesehen!" Die Tage der Schmach sind geendet; bessere werden kommen. Da ich nicht mitkämpfen darf für die Wiedereroberung teutscher Verfassung

und Freyheit, so macht es mir ungemein Freude, daß mein Erstgeborner sich wenigstens in die Reihen der schön verbündeten teutschen Krieger stellen kann. Schreiben Sie mir bald ein Wort darüber, daß er bey Ihnen gewesen ist. rc. Wenn ich Ihnen vor 20 Jahren vielleicht kalt schien für die gemeine teutsche Sache, so wars, weil ich lebhaft fühlte, wie hohl und wesenlos der Verband germanischer Völker war, und daß von diesen getrennten, aufeinander eifersüchtigen, selbstischen Völkerschaften nichts zu erwarten war. Jetzt ist es anders. Meine Hoffnung lebt auf. Ein solches Fegfeuer der Trübsal mußte über uns kommen, um uns aus dem Schlummer der Trägheit und Theilnahmlosigkeit aufzuwecken und zu erschrecken. Gott gebe ferneres Gedeihen! Laßt uns mit Hutten sagen: Iacta est alea, ich hab's gewagt!

Werden Sie nicht auch Ihre patriotische Stimme ertönen lassen zum Triumphruf?

Ich umarme Sie, meinen tieffühlenden teutschen Mitbruder! Teutschland für immer! for ever!

Ihr

Freund S.



Anfrage.

Sind gar keine Nachrichten mehr von dem teutschen Gotte Stuffo, welchen Bonifazius im 8. Jahrhunderte, auf dem Stuffenberge, zwischen Eichsfeld und Heiligenstadt, zerstört hat, vorhanden? Dieser Berg heißt jetzt der St. Gehülfenberg, und soll noch eine Vertiefung haben, die das Stuffenloch heißt. Desgleichen von den, von ihm zerstörten Götzenbildern: Reto, auf dem Rehberge in Gandersheim; dem Biel, in der jetzigen Gegend Ketelnburg und dem alten Hause Bielstein am Harz; dem Asteroth, wo jetzt das Kloster Osterode befindlich ist; der Lahra, die auf einem Berge im Hain, wo jetzt das Schloß Lora steht, verehrt wurde; und der Jocha, von welchem die Benennung Jochaburg, bey Sondershausen, herkommt?

Antwort.

Was die vermeinte teutsche Gottheit Stuffo betrift, so lese der Herr Anfrager darüber Bragur, VII. II p. 281. Ob übrigens die dortgedachte kritische Abhandlung des H. Canonicus Wolf über diesen Gegenstand in den Acten der Akademie zu Erfurt abgedruckt wurde oder nicht, ist mir unbekannt.

Gr.

Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele.

Von dem Verf. Diak. Roth in Nürnberg.*)

Die Sammlung alter teutscher Gedichte, wovon hier dem Publikum Nachricht mitgetheilt wird, besteht aus zweyen Theilen, wovon der Erste Sprüche und der Zweyte Fastnachtspiele enthält. Jener nimmt 287 Blätter ein; dieser reicht von dem Blatte 289 bis 490. Das Format ist Quart; die Schrift ist die sogenannte Mönchenschrift, mit schwarzer Dinte; die Uiberschrift und die Anfangsbuchstaben aber sind mit Zinnoberfarbe beygesetzt. Die darin befindlichen Gedichte scheinen von verschiedenen Verfassern herzurühren, und von einem Sammler nach und nach zusammengetragen worden zu seyn. Das Vaterland der Dichter war Nürnberg; mehrere Lokalumstände, die jene Dichtungen anführen, sind die sichern Beweise davon.

Aus verschiedenen Stellen läßt sich auch ziemlich wahrscheinlich die Zeit bestimmen, wann sie die Verfasser niedergeschrieben haben, nemlich in dem funfzehnten Jahrhunderte, vor den Zeiten der Reformation, und ehe noch der Gebrauch des Pulvers allgemein war.

Das erste Blatt dieses starken aus 490. Quartblättern bestehenden Bandes hat folgenden Anfang:

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese schon vor mehreren Jahren zu Bragur mitgetheilte interessante Nachricht und Proben hatten sich zufälligerweise unter andern Papieren versteckt, und befanden sich bis daher in unverdienter Gefangenschaft. Vermuthlich kommen aber beyde (darüber werden mich unsere Literatoren am besten belehren können) — auch jetzt noch nicht zu spät.

Gr.

Litterarische Beylagen.

Nr. 6.

Briefwechsel.

Aarau, den 27. Brachm. 1814.

Wie angenehm mich ein Brief von Ihrer Hand, und das dabey liegende werthvolle Geschenk überraschten, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen; eben so wenig, wie lieb Sie mir schon seit vielen Jahren durch Ihre Arbeiten um unser nordisches Alterthum waren, dessen Entschleyerung Ihnen so vieles dankt. — Ich möcht' es Ihnen nun durch Erfüllung Ihres Wunsches recht kräftig beweisen, wenn ich nicht schon Ende vorigen Jahrs meine Zeitschrift f. d. n. Weltkunde aufgegeben hätte. Allein das soll mich doch nicht hindern, durch thätige Verbreitung und Bekanntmachung Ihrer Alterthumszeitung mein Möglichstes zu thun.

Geben Sie doch einige Exempl. wenigstens dem hiesigen Buchhändler Herrn Sauerländer (jetzt der geschäftreichste Buchhändler der Schweiz) in Kommission, damit die Zeitung bey uns bekannter wird. Ich zweifle nicht, Sie werden in der Schweiz (besonders wenn einmal unsre bürgerlichen Unruhen überall gestillt sind) viele Liebhaber finden. Ich werde ihn selbst darüber sprechen, und ihn zugleich ersuchen, Ihnen (damit ich doch Ihre Gabe einigermassen vergelte) ein Exempl. vom ersten Bande meiner bayerischen Geschichten zu senden (der Abdruck des zweyten wird im Herbst dieses Jahres vollendet seyn) Vielleicht wird Ihnen manches darin, was ich zur Aufhellung der Kunst- und Sittengeschichten des Mittelalters versuchte, manche Scene, die ich der Vergessenheit entzog, nicht ganz unangenehm seyn.

Eben diese siebenjährige Arbeit ununterbrochnen Sammelns und Excerpirens gab mir auch eine besondere Ansicht des Geschichtlichen im Niebelungenliede, welche ich einmal in den Miscellen f. d. n. Weltkunde mittheilte. Ich werde Herrn Sauerländer ersuchen, Ihnen das Exempl. der Weltkunde beyzulegen.

In der Alterthumszeitung vom J. 1814. war mir in Nr. 2. das Verzeichniß des ältesten teutschen Adels, befremdend,*) welcher zwanzig Jahr vor Karls des Grossen Geburt zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde geblieben seyn soll. Daß im J. 727. eine berühmte Schlacht zum Feilenforst vorgefallen ist, mag wohl seyn, wiewohl ich kein Wort von ihr weiß. Es sind aber in der Welt so viel berühmte Schlachten geschlagen worden, daß es die Ehre der Menschheit nicht wenig vergrössert, wenn man die meisten derselben sammt ihren unsterblichen Helden endlich vergißt. Allein das Verzeichniß des bayerisch-salzburgisch-österreichischen Adels, der dort gefallen seyn soll, ist offenbar mährchenhaft. Mit Ausnahme der Hirschberger, Schyren und einiger wenigen andern, blühten alle jene vermeinten Grafen- und Adelgeschlechter erst spät nach Karls des Großen Tagen; nichts beurkundet ihr Daseyn in den Zeiten der Agilolfinger.

Erst im neunten und zehnten Jahrhundert, noch mehr im eilften und zwölften Jahrhundert wurden einzelne der dort genannten namhaft, und konnten es wohl nicht eher seyn, weil viele derselben nur erst Nebenzweige aus dem frühern Hauptstamm wurden. Von den Dachaus z. B. weiß man erst im 11ten, von den Andechsen erst in 10ten, von den Vohburgern erst im 11ten, von den Bogen erst im 11ten Jahrhundert rc. und selbst da noch nur dunkel. Die geringern Adels-

*) Eben so befremdend war es mir selbst. Allein der Geschichtsschreiber von Ottenbeuren Herr Feyerabend gibt dieses Verzeichniß im Ernste als geschichtliche Urkunde, und so mit glaubt' ich wohl zu thun, wenn ichs zur öffentlichen Beurtheilung ausstellte.

der Herausgeber.

geschlechter sind wohl allesamt um mehrere Jahrhunderte jünger, und bildeten sich erst mit dem Lehen und Ritterwesen, oder dessen Entartungen aus.

Die alte Regensburger Chronik, welche jenes Verzeichniß gegeben, ist wahrscheinlich sehr jung, wenigstens die Namenreihe erst im vierzehenten und funfzehnten Jahrhundert von einem unwissenden Mönch gemacht, der es mit Zeitverwechslungen so genau nicht nahm.

Ich schreibe zwar lieber Theutisch oder Deutsch, als teutsch, doch liegt mir zulezt an der Rechtschreibung des Worts weniger, als an der Reinheit der Sprache selbst. Diese versucht' ich in der Erzählung von den Geschichten eines kerndeutschen Volkes. Auch Sie mögt' ich bitten, (ohne daß ich darum die Ziererey einiger Wortneuerer billige) kraftvoll durch Ihre treffliche Zeitschrift darauf hinzuwirken, und mit Beyspiel vorzuleuchten, damit der Wust von unteutschen Wörtern mit dem Französischen „Truppen," „Requisitionen," „Constitutionen," „Vexationen," und anderm französischem Elend zugleich aus Teutschland auf immer verbannt würden.

Unser Julierberg mahnt ebenfalls noch an das Jol der Alten. Das Jolklopfen hat sich noch in der Schweiz treulich erhalten, wie manche andre uralte Sitte der verschwundenen Welt. Am Neujahrmorgen in der Stunde, wenn das Alte vom Neuen scheidet, pflegen die jungen Leute in den Dörfern bey uns in Aargau, mit Prügeln und Dreschflegeln, wakker und lustig auf Brettern und Thüren zu donnern, und an Jolern fehlts dabey auch nicht.

Mahlschloß wird in der Schweiz Marrenschloß gesprochen. Das Marren oder Maren aber heißt ein Klumpen, ein kleiner Block. Z. B. sagt man Eismaren, ein Eisklotz. Die Sprache der Schweizer aber ist darum lehrreich und dem Wortforscher wichtig, weil dieß kraftvolle Volk, verrammelt hinter seinen Gebirgen, den Verwandlungen der Sprache und Sitten des übrigen Teutschlandes fremder blieb.

Sie sehen, mit welcher Theilnahme ich Ihre — — Blätter lese. Verzeihen Sie mir die kleinen Anmerkungen dazu. Als Sühnopfer will ich Ihnen noch ein kleines zartes Lied geben, das mir immer wohlgefallen, und ich deswegen sogar in Musik gesezt habe; (denn ich bemerke daß Sie auch Blüten ältrer teutscher Dichtkunst in Ihren Blättern aufbewahren.) Ich schreibe es Ihnen unverändert ab, wie ich es im „Zeitkürzer der Wandersleuten, oder deutscher Labyrinth. Arnheimb. 12. S. 59. gefunden.

Daß die Liebe eytel sey.

1

Was ist Lieben?
Nur betrüben
Und sich widmen kranker Pein.
O wie weise,
Der so leise
Gehet und kann sicher seyn.

2

Amrr Spötter
Aller Götter,
Amor aller Schalkheit voll,
Ohne Wunden,
Geht verbunden,
Daß man ihn keiammern soll.

3

Liebesfeuer
Hat noch heuer
Thränenvolle Augen 'bracht.
Bald gegeben
Denn das Leben,
Diesen krank und tod gemacht.

4

Drum ist Lieben
Nür betrüben
Und sich widmen kranker Pein.
O wie weise,
Der so leise
Gehet und kann sicher seyn!

Nun ist es Zeit, daß ich Sie mit meinem Geplauder in Ruhe lasse. Ein so träger Briefschreiber ich sonst, leider, zu seyn pflege, zwang mich dießmal meine Liebe für Sie zu einer Ausnahme.

Leben Sie wohl!

Z.

Auch ein Wort über den ältesten Adel. rc.

St. Gallen, d. VII. 14.

Eine Anmerkung über die Nr. 2. erlaube ich mir — mit unter Freunden gewöhnlicher Offenheit. —

Daran zweifle ich wohl nicht, daß in einer alten Chronik v. St. Emmeran ein Verzeichniß von Herrn rc. rc. stehen kann, die im Jahre 727 in einer Schlacht umkamen — aber es ist doch diplomatisch unmöglich — daß beynahe auch nur eines jener Schlösser, Dynastien rc. woher sie genannt werden — um jene Zeit existiren konnten — von Trauchburg, — Kißlegk rc. und andern weiß ich es ganz sicher. Uiberhaupt ists von Sec. XI. mit Geschlechten und Erblichen Grafen rc. Titeln — (doch was brauch ich Ihnen das zu sagen?) kaum möglich, etwas erweisliches zu sagen. — Man weiß — wie wenig das alte Turnierbuch sogar Glauben verdient!

Ob Sie Herrn v. Arx — 2. u. 3. Band seiner Zeit erhalten haben? darüber möchte ich doch eine kleine Anzeige. — *)

v. N. H.

*) Allerdings, und es soll nächstens davon die Rede seyn.

Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele.

Von dem verst. Diak. Roth in Nürnberg. *)

(Fortsetzung.)

„Das ist das Regisier des Buchs Darynn vindt man durch dy zal alle dy Spruch vnd alle dy Vasnachtspiel die in diesem Buch geschriben sind.

Item das plümelgärtlein,
Der Backofen
Der Groß Anhaber
Der Bawrnlob.
Das Vogelgespräch.
Dy Spehen Mayd.
Der Wolff vnd der Pfaff.
Dy Petlerinn.
Von Edelewten.
Von Burgern.
Der Gardian.
Das Rot Mündlein.
Der Steich Schreyber.
Dy Mynne.
Der tor.
Frowen Stetigkeit.
Der mit der grossen Mynne kraft
Der Ritter mit der Sele.
Der Ritter in der Cappelle.
Der Ritter mit der glen reyten.
Der Ritter mit dem Hertzen.
Dy Clag der Mynn.
Das Herz
Dy funff Namen.
Frauv Mynne lehen.
Ein hübsch lob von einer frawen.
Das vil Anders.
Dy Heyling varb.
Dy Gepurt Xpi.
Der gut wirt.
Dy zwelff Schuler.
Dy zwu peicht.
Dy falsch peicht.
Dy zwen kowffman.
Der pfaff Singer.
Von Jegern.
Der Bawrn hofart.
Den dy Junckfrav fragt die lieb.
Vnser lieben fraven kranz
Der sele clag.
Dy gryslich peicht.
Dy groß Blag.
Der wucherisch wechsler vnd der frum.
Dy Beßtilenz.
Dy Tint.
Dy sechs erzt.

Vasnacht Spiel.

Der Bawrn Heyrat.
Der Munch pertolt. —
Dy verdint Ritterschaft.
Der alt Hannen tanız.
Der Entkrist.
Der Bawrn rug.
Dy Junchfrav werber.
Vom Ascher Mitwoch peichten.
Vom Ascher mitwoch fasten v'n vasnacht recht

Der Vasnacht vnd vasten recht vn' sultzen.
Dy grossen liebhaber,
Dy kayserlich Ritterschaft.
Der Gertrawten einsaltzen.
Vom Maigtum Ein saltzen.
Vom Babst vnd den Cardineln vo' pischoffen.
Des kunigs von schnokenlant Hof.
Dy vasnacht vnd der kron.
Der luneten mantell.
Dy zwelff bawre mit dem Arzt.
Dy Wielecz kinder.

Schnepers.

Dy Appatek.
Das Actum.
Der Arzt.
Dy Heyrat der Jungen.
Dy fraven schender.
Des Bavre fleyschgaden.
Dy kuchenspeis,
Der kurcz hanneu tantz.
Der allten official.
Von der plinten Sew.
Vom Jüngling von der Ee.
Ayn Einsaltzen.
Dy Mackocken pus.
Das gut liebhaber.
Dy ploben varb.
Dy Mulnerin.
Dy Jung Vott.
Dy siben kunst.
Dy Witwen vnd Tochter.
Das Hofgericht vom Eepruch.
Dy vier Erzt.
Der Harnisch.
Des kunigs von Engelant Hochzeyt.
Dy drey Arztpuchsen.
Der New Official.
Des Turcken vasnachtspil.
Dy sechs pawre.
Dy Syben varb.
Dy karg Bavrn Hochzeyt.

Um den oder die Verfasser dieser Sprüche und Fastnachtsspiele vielleicht noch zu entdecken, möchte dieß dienen, daß bald eines Cunrat von Wirczpurk, bald des Maysters Egen de amore, bald des von Eschenspach rc. gedacht wird. Der Spruch mit der Unterschrift: „Das vil Anders" fängt sich also an:

„Der kayser hieß mich tichten
Vnd mich yn des perichten
Was vil anders möcht gesein rc."

Der Spruch mit der Aufschrift: „Von Jegern" endigt sich mit der Zeile:

„Also sprach der Teuchner."

Zur Probe sollen hier den Kennern der ältern teutschen Sängern ein Spruch, ein Fastnachtspiel und aus einem andern Fastnachtspiel einige auffallendere Stellen mitgetheilt werden.

1.

Die Mynne.

Man spricht von Mynne Zwing
das derselbe in seinen ring
Vnd liebes nicht gesehen mag
Der hab manigen langen Tag
Was yr denn leyden pein
Die hohe Mynne gern sein
Vnd etz Wirt yn eyner so gut
Sie müßen helen senenden mut
Durch yr (Ehre) vnd valschen gepreßt den leuten pey
Ich furchte das ich yr einer sey
Mich iammert vnd pelangt
Mich senet vnd zwangt
Meinen mut mein sin mein herz meinen leip
Nach dir so wolgemutes Weip
Mein hort ob allen frawen
Ach wenn scholl ich dich schawen
So fro von mir In reicher wat
Giengen so sey noch der Stat
Der seligen Zeyt der selden stund
Doch ich da küßt den zarten mund
Dem ich mich gab für aygen
Ach wolt mir der schwaygen
Solch Jamer der mir nie geprast
Do mir erschain der frewden glast
Von yrem zarten pilde.
Der schein ist worden wilde
Doch wenn ich die augen In meines herzens Pigel sach
Des scheins mir doch nye geprach
Vnd pin yres leybes an
Gar offt ich cofft (gaffen, gucken, schauen) in solchem man

(Die Fortsetzung folgt.)



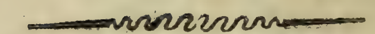
Inhalt.

Litterarische Beylagen.

Nr. 4. Berichtigende oder erläuternde Bemerkungen zu einigen Nachrichten in Idunna und Hermode. Erster Jahrgang 1812. Mitgetheilt von J. C. S. Kiefhaber, K. B. erster Reichsarchivars = Adjunkt zu München. ad Nr. 2. p. 6 — 8. Die teutsche Sprache vor tausend Jahren. ad Nr. 3. p. 12. Das Vater Unser. ad p. 14. Sehr alte schwarze Wachstafeln in Quart und Folio. ad Nr. 11. p. 41. Lieb, ꝛc. ꝛc. ad Nr. 22. p. 87. Das Urbanreiten in Nürnberg. ad Nr. 23. p. 91. Beweiß, daß es auch in Teutschland privilegirte Freudenhäuser gab. ad Nr. 32. p. 126. Uiber Goldasts Paranetici deteres. ad Nr. 38. p. 149 — 152. Der Kampf zwischen Mann und Frau. ad Nr. 43. p. 172. Kaiser Rudolfs Brautlager. ad Nr. 45. p. 180. Der Altkönig. ad Nr. 47. Inschrift der steinernen Tafel, die an dem Eingang der Kirche in Rieden befindlich ist. Kinderspiel.

Nr. 5. Nachrichten von einer ältern Benutzung der Stiftbibliothek zu Comburg von Sch. Teutsche Städte Alterthümer. Freyberg in Erzgebirge. Privat = Briefwechsel. Anfrage von Heinze. Antwort von Gr. Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele von dem Verf. Herrn Diak. Roth in Nürnberg.

Nr. 6. Briefwechsel, von Aarau, von St. Gallen Auch ein Wört über den ältesten Adel. ꝛc. Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele. (Fortsetzung.)



Litterarische Beylagen.

Nr. 7.

Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele.

Von dem verst. Diak. Roth in Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Vnd so sewfftz ich nach dem Spiegel
Den man mag greyffen vnd sehen
Ach vnd ach wann soll es geschehen
Solch Trost der mich erquickt
Mit einem augenplick
Der auß getrewen hertz gee
Eya ob mir das hayl gescheh
Von einem hertzen lieb
So muß ich gleych einem Dieb
Von yr ain widerplicken stelen (stehlen)
Das mocht ich lenger nit verhelen
Mein varb vnd mein geperde
Wann (denn) sie ist mir so werde
In meinem hertzen also her
Ich traws verpergen ymmer mer
Nein Nein das stund zu var
Hört an wie ich gepar
Fürpaß vil Susser mynne
Hastu gelernt mein synne
Gedencken yr mit steter pflicht
So lern sie mein vergessen nicht
Vnd wird auch das wir paide
Eins dem andern icht layde
Oder ich zu schaden meld
Das trew der trew geld
Ein Susse Mynne erwirb also
Das lieb mit liebe mich mach fro.

II.

Die Vastnacht von der Bawernheyrat.

Herr der wirt Ir schultt vnß nit verübel haben
Das wir euch so spet heint (heute) vbertraben (überfallen)
Wir haben doch kuntschafft zu euch herein
Wann wir all ewr hinterseffel *) sein
Wir sein von schnygling **) herein ewr mayr (Beständer)
Vnd pringen euch zu gült offt käs vnd ayr (Käse und Eyer)
Vnd laßt vns mit euch wol leben
Ich wolt meinem nachpawrn (Nachbar) hainthen mein Tochter geben.

Der ander.

Sie lieber wirt thut als wol
Wann man ye zu solch dingen das peßt raten sol
Darum seyn wir herein zu euch kummen
Vnd haben da vnßern nachpawrn mit vns genummen
Ob wir mochten die ee (Ehe) gemachen
Lieber wirt helfft vns auch zu den sachen.

Der Dritt

Götz Knoppff las dem wirt sein rw (Ruhe)
Wir wollen die sach selber wol pringen zw
Wann es ist vnser wol so vil
Wann ich auch das peßt darzu raten wil
Es sol der Haintz gelimpffig sein
So gibt im der mayr dy tochter sein.

Der vierd.

Ich bin zu der sach gepeten
Ich waiß wol sie volgen payde reten
Der Haintz der sol sich freuntlich erzaygen
Vnd sol sich der mayr auch gegen ym naygen
Der mayr wil geben seiner tochter ain kw (Kuhe)
So hat der Haintz ain wisen (Wiese) vnd sechs Hennen darzu.

Der fünfft.

Mein Oheim Hainz ist ain gerader man
In vierDörersn man sein gleich nicht vinden kan

*) hinterseffel für Hintersassen.

**) Schnygling oder Schniegling, ein nach Poppenreuth gepfarrter Ort, eine kleine halbe Stunde von Nürnberg an dem Wege nach Fürth.

Man hat in Hez an aller stet
Vnd wo er am tanz get
So gefellt er den Jungte mayden so wol
Vnd kawffen ym krentz sein burgar vol
Des die andern gesellen müssen enpern (entbehren)
Darumb so sol in die gerhaws nemen gern.

Der sechst.

Nullweck du retzt (redest) gar recht
Es ist der Haintz gar ain gerader knecht
Mein mum (Muhme) Gerhaws geleicht im wol
Wenn ich doch ains ye melden schol
Wie das der Hainz sey prechenhafft
Vnd hat auch darzu nyendert (nirgends) kain krafft
Damit er die mayt trosten solt
Nem sie In (nähme sie ihn) sie wurd im nymer holt.

Der Sibent.

Ey was dürft ir sullcher red han
Mein oheim Hainz ist vmb vnd vmb ain man
Junckfraw gerhauß liebe mayt
Glaub nit was man dir von im sayt
Du hast in liep das wayß ich wol
Dasselb er auch hie wider thun sol
Begerstu sein hin zu eym' man
So wil ich gern das peßt darzu than.

Der acht. *)

Hanns ott lieber nachpawr mein
Ich wolt nemen den oheim dein
So ist er also vngehawen
Ich fürcht er sey kain nütz einer frawen
Ich wil in dennoch nemen gern
Wil er ain Jar schotten vnd milch enpern (entberen
Ob er wurd seinß prechens (Schadens, Gebrechens) los
Der schotten macht im in sein pauch gerumpel groß
Vnd wenn er des nachtz pey mir leg
So wurd er in meinem dienst gar treg (träge.)

*) Hier spricht Junckfraw Gerhauß selbst. In den damaligen Zeiten wurden die weiblichen Personen durch Personen männlichen Geschlechts auf dem Theater vertreten, wie zu Rom, bis zu den neuesten Zeiten.

Der Newnt

Junckfraw gerhauß Ich verstee euch wol
Ir wolt ye ain haben der euch trosten sol
Ich main Ir seyd gewest pey edellewten
Die wol kunnen halßen vnd trewten
Ir thut keim pawr nymer gut
Das verstee ich wol an ewrem mut
Ir habt vielleicht gesetzt ewern wan (Wahn, Sinn)
Auff ainen Burger oder auff ainen edellman
Darumb wolt ir den Haintzen hie verschmehn
Vnd zwar es möcht kumen euch solt ain genug von im geschehn.

Der Zehnt.

Pefolt las vns mit gemach
Du wilt vns erst verwern (verwehren) die sach
Die wir heint frw zu gut heten pracht.
Die hast vns erst zu nichte gemacht
Vnd hast vns die sach erst verschroten (verdorben)
das wir des leykauffs (Kuppelpelz) müssen geroten
Vnd ich hob mich darawff gefrewt so wol
Ich maint wir sollten all sein worden vol.

Der aylfft.

Wir wollen die sach heint lassen vnterwegen
Vnd wollen ain andermal auch ratz (Raths) drum pflegen
Dieweil sullen sie sich bedencken eben
Wir kumenß ain andermol auch wol zusammengeben
Wir müßen heim hin allsampt furwor
Ee man vor vns zusperr dy tor
Vnser frwen müssen dy kw melcken
Vnd auch die kes zusammen telcken
Darumb so stet heim hin vnser sin
Zu guter nacht wir geen dahin.

III.

Des Türcken Vasnacht (Fastnacht)

Prolog.

Redende Personen sind:

Ain Nurmberger, der erst turckisch ratgeb., Ayn Nurmberger, der ander turckysch Ratgeb., der turckysch kayser' der Bot vom

Babst, der dritte turckysch Ratgeb., der Bot von Kayser, der vierd turckysch Ratgeb. der Bot vom rein. (von den geistl. Churf.) der funfft turckisch Ratgeb. der Burgermaister zu Nurmberg, der turckysch kayser, der Ausschreyer. (Herold)

Nu schweygt vn hört fremde mer (Mährchen)
Der groß Turck ist kumen her
Der griechenlant gewunnen hat
Der ist kumen mit seym weisen rat
Von Orient da dy Sun (Sonne) auffget
Daselbst es wol vnd friedlich steet
Sein land das hayst dy groß turckey
Darynn da sitzt man zinßfrey
Vnd ist ym vil großer clag furkumen
Von eyteln Cristen von den frumen
Die clagen der Burger vnd der kawfman
Die kunnen nyendert kayn fried gehan
Bey nacht pey tag auff wasser auff lant
Das ist dem adel ain grosse schand ꝛc.

Die sach dem Türcken gar vbell gefellt
Vnd wil das alles abthun
Vnd wil machen guten frid vnd sun ꝛc.
Vnd wil frid machen auff den strassen
Vnd das der kawman vnd der pawr
Schullen haben guten frid vnd schawr
(Schutz und Schirm)
Wer sich an yn ergeben wil
Der cum da her vnd red nit vil.

Der Nurmberger.

Vnd maynt du wolst in diese lant nisten
Vnd wurffs vns vor ay solchs luder
Dein got der ist des tewffels pruder ꝛc.
Heb auff dein krom (Kram) vnd leg wieder ein
Du vahst nit visch in diesem pach
Du fürst denn noch ain pessere sach ꝛc.

Der Turckysch kayser.

Neun stück die wil er (Gott) an euch recher (rächen) ꝛc.
Das sehst kelkuchn (was ist das?) vnd hantsalben (Schmieren, bestehen) vor gericht
Damit man eym armen sein recht (Recht, gerechte Sache) zupricht ꝛc.
Das acht New zoll vnd new swer tetz
Davon man sammet haymlich schetz (Schätze)
Das neunt dy Hohen dy Nydern verschmehen
— So wol wir kaynn nit nöten
Vnd wollen auch nyemanth lassen töten
Wann wer ayn fuchs wil vahen palb
Der hetz yn nit in dick m wald
Wann er ist darynn sicher vnd frey
Herawssen kumpt man ym vil pas pey
Also wollen wir den Cristen
Nachschleichen mit weyßhayt vn' mit lißten.

Der Bot vom Babst.

Vnd wil dir (Turck) ain solche straf zu messen
Das dw furpaß eytel Eselveygen must essen
Vnd ayr die dy pawrn haben geleyt
Die man mit schawfeln auff den mist treyt
Vnd ayn prunnen trincken der auff vier payn (Beine) steht
der vnter eym kwzagel herfurget ꝛc.

Der dritt Turckisch ratgeb.

Ir seyt all vngetrew anainander
Vnd habt pos muntz das ist das ander
Vnd valsch Richter vnd vngetrew amptlewt—
Ir habt Juden die euch mit wucher fressen
Die gar lange in guten frid sein gesessen
Vnd habt pfaffen die hohe roß reyten
Die man seiten vmb den glawben sicht streyten
Vnd habt poß gericht vnd vngetrew Herrn
Die müst yr mit ewr erbeyt (Arbeit) neren (nähren)

Der bot vom kayser.

Mer straff wil ich dir offenporn
Dein part wirt dir mit scheln abgeschorn
Vnd wirt dir dein antlitz mit eßig gewaschen
Vnd darein seen (säen) salz kalk vnd aschen
Das koch dir dein got nit mag versperfen
Dein hawbt muß vber ain schwertz (Schwärze) hopfen
West ich wolt mirs nymant verweißen
Ich schlug dich selber dw must dich pescheyssen.

Der funfft Turckich Ratgeb.

Sag deynn kurfursten (am Rhein) wieder das
Das yn all hayden sind gehas
Ir kuchen steen gar vil zu fayst
Darumb der Erbeyter (Arbeitsmann) schwitzt vnd swayst
Vnd sein Hent er offt ym kot vmbwelzt
Bis er yr kuchen fayst geschmelzt
Ire hohe roß sein schön vnd glat
Die vber tag steen vol vnd sat
Vnd ziehen gar selten in den pflugen

Daran sie sich schullen (sollen) lassen genugen
Haben sie von yrm got das leben
So kunen wir yn sein auch nit vnrecht geben
Haben sich aber das yr hintersessen (Unterthanen) geschwern
So sog ym fürwar daz es nit länger sol wern.

Der Burgermeister zu Nurmberg.

Allerhöchster rex allermechtigster Imperator
Aller Turcken, Cirven, Hayden Duminator (Dominator)
Der allernechst nach dem got Mahamet
Wer wyder ewr kayserliche kron hie thet
Er wer fürst Herr Burger oder pawr
Es müst ym neunmal werden zu sawr
Der vnser glayt (Geleite) an ewch zertrent
Wer das ain kayser zu occidentt
Er wer vns nitt zw weyt gesessen
Er müßt ain sawre suppe mit vns essen
In vnserm glayt darynn yr seyt
Das geet morgen auß zw vesperzeit *)
Bedurfft yr sein das man euchs erlenckt
So haben wir ym (indem) rat (Rathsstube) gehört folch klenk (Klage)
Das man euchs yn dy herberg sol tragen
Das leßt ain rat (Magistrath) ewre gnaden sagen.

*) Die Vesperzeit ist in Nürnberg die zweyte Stunde des Nachmittags.

Neueste Schriften das nordische und teutsche Alterthum betreff.

Michaelis-Messe 1814.

1) Die Eddalieder von den Niebelungen. Zum erstenmal verdeutscht durch v. d. Hagen. 1. Heft. Breslau, Max u. Comp.
2) Der fremde Götzendienst, eine Vorlesung. Als Einleitung zu dem Vortrag über das Niebelungenlied zu Berlin im Christmond 13 8. gedruckt am Rhein im 2. Jahr der deutschen Freyheit. Leip. Gräff, in Commiss.
3) v. d. Hagen, Ritter Göz v. Berlichingen eigene Lebensbeschreibung. 3te veränd. Aufl. 8. Breslau, Barth.
4) dessen altnordische Sagen und Lieder, gr. 8. ebend.
5) Haldersonii B. Lexicon Islandico-Latino-Danicum. Ex Manuscriptis Legati Arna-Magnaeani cura R. K. Raskii editum. Praefatus est P. C. Müller. II. Voll. 4. Havniae, Schubothe.
6) Hermann. Von F. E. R. 1. Thl., die Teutoburger Schlacht. 8. Riga' Meinshausen.
7) Hier fängt an ein Feldbuch,
   Benannt das Waldeshorn,
   Gesang und alter Welt-Spruch
   Von Jäger-Lebens-Born.
   Dasselbe schrieb auf gnädigliches Begehren,
   Zum gemeinen Nutzen und um Gottes Ehre zu vermehren,
   Geheege am See.
   23. Frankf. a. M. Hermann.
8) Armin der Cherusterfürst, ein Gedicht in 14. Gesängen von J. v. Hinsberg. 8. München, Lindauer, in Commiss.
9) Historia Regum Norvegicorum; auctius et emendatius edendam post Gerh. Schöning et Skulium Theodorum Thorlacium, curarunt B. Thorlacius et E. Ch. Werlauff. Tom. IV. Historiam Suerriri et proximorum trium successorum continens. Fol. Havuiae, Schnbothe in commiss.
10) D. Fr. Münters antiquarische Abhandlungen. Mit 5. Kpf. gr. 8. Kopenhagen, Schubothe. (Lat. Lettern)
11) Siegel der alten schlesischen Herzoge, Städte, Aebte rc. in Abgüssen und Abdrücken. Besorgt vom Archivar D. Joh. Gustav Büsching. 1te Lieferung mit 6 Siegelabgüssen in Eisen. Breslau, 8. bey dem Besorger, und bey Korn in Commission.

In ausländischen Sprachen.

12) Henneberg K. Hvad er Edda? eller raisonneret kritisk Undersögelse over de tvende vet Gallehuus fundne Guldhorn, med Kobbere 4. Kjöbenhavn, Schubothe in Commiss.

Unter den Schriften, welche künftig heraus kommen sollen, bemerkt man:

1) Deutsche Gedichte des Mittelalters, von Hagen und Büsching. 2. Bd., Berlin, gr. 4. Realschulb.
2) v. Gerstenberg sämtl. Werke, in 3. Bänd. 8. Altona, Hammerich.
3) Der Gebrüder Grimm Kinder- und Hausmährchen, 2. Thl. Berlin, 8. Realschulb.
4) Derselben Lieder der Edda, gr. 8. Druck-Schreib-und geglättes Velinpp. ebend.
5) Fr. Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Berlin, gr. 8. ebend.

Litterarische Beylagen.

Nr. 8.

Auszüge
aus den neuesten Schriften.

Geschichten der Kantons von St. Gallen durch Ildefons v. Arx, ehedem Archivar des Stifts St. Gallen. 3ter Bd. St. Gallen, 1814. 669. S. in 8. nebst LV. Seiten Register zu allen drey Bänden.

Mit diesem dritten Bande ist nun das ganze wichtige Werk, das sich zum Gesetz gemacht hatte, nur aus den Papieren der Archive eine wahrhaft urkundliche Geschichte des Stiftes St. Gallen, das für die Geschichte der Schweiz und der Teutschen, so wie jeder benachbarten gleich lehrreich und anziehend ist, hervorgehen zu lassen, bis zur Aufhebung dieses Stiftes im J. 1805. mit großer Umsicht, diplomatischer Gelehrsamkeit und strenggehaltener systematischer Ordnung durchgeführt und glücklich beendigt.

Auch dieser Band reicht für die teutsche Sitten und Alterthumsgeschichte abermals eine reiche Ausbeute dar, wir müssen uns aber der Kürze des Raums wegen auf folgende Mittheilungen beschränken.

Abschaffung des Christusbildes, des Palmesels, der Urstände und des Schulfestes.

Theils wegen den durch häufigen Unterricht gebildeten bessern Einsichten und theils, weil es so von dem Kirchenrathe zu Trient gebothen war, schafften die Aebte von St. Gallen nach und nach in den gottesdienstlichen Handlungen alles ab, was entweder durch eine allzuversinnlichte Darstellung den, einem Hause Gottes gebührenden Anstand beleidigte, oder den zu Rom üblichen Gebräuchen nicht gemäß war. Aus der ersten Ursache wurde das Christusbild, und der hölzerne Palmesel, den man bis dahin in den, am Palmsonntage üblichen Prozessionen über die hingeworfenen Kleider daher gezogen und mit Blumen beworfen hatte, da weggebannt; die Vorstellung der Urstände, welche im St. Gallen-Münster in der Osternacht von verkleideten Personen mit Sprechen und Singen gegeben wurde, unterlassen, und in Eschenbach an Hochzeiten den Spielleuten verbothen, der Braut bey dem Opfergehen nicht ferner mit aufspielenden Geigen um das Altar nachzufolgen. Aus dem andern Grunde unterließ man es in St. Gallen, das am Charfreytage in das hl. Grab versetzte Hochwürdige mit Weihwasser zu besprengen schaffte die vielen Umgänge, welche von altem her fast aey jedem Feste in und um die Kirche gehalten wurden, und eine Menge Kirchgebräuche, Tagzeiten, Gebether, und vorzüglich das in dem zehnten Jahrhunderte übliche Schulfest ab. Dieses hatte in Folgendem bestanden.

Das Schulfest.

Am Sonntage vor St. Katharina versammelten sich alle Studenten, so wohl die, welche Klostergelübde abgelegt, als die es nicht gethan hatten, bey ihrem Rektor, und wählten den, welchen sie unter ihnen für den Fleißigsten und Bestgesitteten hielten, zum Schulabte. Dieser ernannte aus den Wählenden zwey zu seinen Hofkaplänen, stieg mit selben auf einen Tisch, sang darauf unter verschiedenen Sprüngen den Gesang Eja, Eja, virgo Deum genuit, und ließ sich hernach mehrere Mal von seinen Untergebenen mit Brod und Wein beschenken. Den 13. Christmonat führte ihn der Rektor unter dem vom Chore angestimmten Te Deum zu der Kirchenthüre. Da legte er und seine Kapläne die Schuhe und langen Röcke weg, und fiengen auf ein gegebenes Zeichen aus allen Kräften durch die Kirche nach dem Choraltar zu laufen an, um nicht von einem Schüler, die alle nach ebenfals abgelegten Röcken und Schuhen ihnen nacheilten, eingeholt zu werden. Denn, wenn ihm dieser Unfall widerfuhr, mußte er zur Strafe seinen Untergebenen vier Maß Wein

geben, und durfte nicht wieder zu dem Hochaltare heransteigen; wo er im entgegengesetzten Falle in einem Lehnstule sitzend das Ende des Chorgesanges auswarten, und zusehen konnte, wie man von oben herunter auf die vom Nachjagen ermüdeten Studenten Aepfel, Birnen, Offlaten und Wasser warf. Am Vorabende und am Feste der unschuldigen Kinder hielt dieser Schulabt nach der Weise, wie der wahre Abt in der Kirche die Vesper und nach derselben die angestellte Prozession. Am Ende dieser stieg er mit seinen Hofkaplänen wieder auf den zubereiteten Tisch, sang unter allerhand Sprüngen mit dem Chor mehrere lateinische Wechselgesänge (Antiphonen) und sprang, nachdem er dem Volke mit einem dreyfachen Kreuze den Segen gegeben hatte, mit seinen Kaplänen vom Tische herunter, und zog ab. An diesen Feyertagen setzte man solchem Abte, wenn er in die Kirche kam, immer einen ausgeschmückten Bethschemmel hin; zum Nachtgebethe wurdn er von vier Fackelträgern, die ihm vortraten, begleitet, und Küche und Keller bothen alle ihre Kräfte auf, um ihm und den Studenten ihre Freuden zu erhöhen.

Alter des Rosenkranzes.

Die Gewohnheit, gesprochene Vater unser mit an eine Schnur gereihten Kügelchen zu zählen, und diese Schnur Pater noster zu nennen, war schon von mehreren Jahrhunderten her üblich; Aber die Weise, anstatt 50 oder 150 Psalmen so viele Ave Maria zu bethen, die jetzt Rosenkranz und Psalter genannt wird, wurde erst seit 1636 mit der Bruderschaft dieses Namens in hiesigen Landen eingeführt, Diar Abb. Pii p. 33; und Abt Gall merkt an, daß im J. 1656 den 13. Jänner in der Kirche zu Roschach das erste Mal der Rosenkranz sey gebethen worden.

Abschaffung der grausamen Todesstrafen und der Blutrache.

Bey den sanfter gewordenen Sitten des Volkes giengen die Blutrichter billig nach und nach von der Härte ab, mit der sie vorhin Uebelthäter bestraft hatten, da sie ihnen von den höllischen Peinen einen Vorgeschmack geben ließen. Oder bey wem würden sie Beyfall gefunden haben, wenn sie noch jene, welche zwey Weiber, oder zwey Männer zur Ehe genommen hätten, mitten von einander schneiden, und jedem, mit dem sie verheirathet gewesen waren, einen Theil davon hätten zustellen lassen. Wenn sie einem Gotteslästerer, ehe er enthauptet worden wäre, das Grab vor seinen Augen zu machen, ihm die Zunge aus dem Nacken zu reißen, und sie am Halse abzuhauen befohlen hätten. Wenn der Nachrichter den Mörder eines nahen Verwandten mit einem lebendigen Hunde in einen ledernen Sack hätte einnähen und in das Wasser werfen müssen. Wenn er einem Meineidigen bii Schwörfinger abgehackt, die wegen Diebstahl zum Tode verurtheilten Juden, welche auf ihrer Religion sterben wollten, an einen niedern Galgen an dem Fuße aufgehängt hätte, um ihren Kopf und Halts von zwey unten an Ketten angebundenen beißenden Hunden abnagen zu lassen (*). Wenn er vor den Augen einer der Nothzucht überwiesenen Mansperson ein Grab geöffnet, ihn gebunden darein gelegt, einen Pfahl auf dessen Herz gesetzt, und diesen, nachdem vorher die Beleidigte die drey ersten Streiche gethan hätte, vollends durch den Leib würde getrieben und das Grab zugescharret haben (**); Da das Brechen der Knochen durch das Rad, welches fortwährend die Strafe der vorsetzlichen Mordthaten blieb, und das Einschieben der Kindermörderinnen und der Wiedertäufer in Säcke, und ihr Ertränken noch so einen großen Schauer erregte.

Bey nicht vorsätzlich begangenen Todtschlägen walteten noch die Rechte der Blutrache. Im Rheinthale mußte der Thäter entweder sich mit den nächsten Verwandten des Ermordeten abfinden, oder das Land räumen. Im Toggenburg ward, um die Bluträcher auszu-

---

*) Diese Arten der Todesstrafen stehen im Toggenburger Criminalprotokoll, doch mit der Bemerkung, daß man solche gewöhnlich nicht mehr anwende.

**) „Der Scharfrichter soll ein spitzig Pfahl auf die Brust gegen sin unküsch Herz setzen, darauf die Beleidigte, wen sie eine unverlöumt Magd war, wen sie will, die ersten drey Streich nach iren Kräften thun mag, ihn pfählen, und begraben, und die be-

söhnen, im J. 1548 ein Todtschläger von dem Landgerichte angewiesen: eine Wallfahrt nach Einsiedeln anzustellen, den Verwandten des Erschlagenen bis auf den dritten Grad beym Begegnen drey Schritte aus dem Wege zu gehen, oder wenn solches nicht möglich wäre, ihnen im Vorübergehen den Rücken zuzukehren, kein Wirths- oder Badhaus, darinn sie sich befanden, zu betretten, ihnen dreyßig Gulden zu erlegen, und alle Kosten zu zahlen. Im Tablat mußte Ulrich Juple, der im J. 2631 in einem Raufhandel den Johann Egger mit einem eisernen Nagel erschlagen hatte, ihm ein steinernes Kreuz errichten, in St. Fiden eine Jahrzeit stiften, dreymal nach Einsiedeln wallfahrten, vier Jahre lang das Landshofmeisteramt meiden, den Verwandten 50 fl. für Kösteu, nnd der Oberkeit 100 fl. als Straf erlegen. Selbst Zigeuner behaupteten im J. 1542, daß sie mit Rechte im Utznachischen die zwey Heiden, welche zu Eschenbach zwey ihrer Verwandten ermordet hatten, hinwieder umgebracht hätten Doch bald nachhin fiengen die Oberkeiten ohne Unterschied alle Todtschläge, ohne die Klage der verwandten Bluträcher abzuwarten, oder sie etwas dazu sprechen zu lassen, zu bestrafen an, und schafften dadurch die schon von Moses und Homer erwähnte, und seit dem immer übliche Blutrache ab.

Die Schweiz löst sich vom teutschen Reiche ab.

Der Kaiser und die Reichsstände hatten die Unabhängigkeit der Eidgenössischen Kantone noch nicht anerkannt, und luden darum jene von ihnen, die als solche bekannt waren, besonders das Stift St Gallen, von Zeit zu Zeit zu Reichs- und Kreistagen ein, forderten von ihnen Römermonate, Kammerziele und Türkenhülf, immer mit der Weisung, diese Steuern nach dem Beyspiel der übrigen Reichsstände von den Unterthanen zu erheben. Die Eidgenossen läugneten von Anfange diese Steuerpflichtigkeit bey denen, die noch vor kurzem Reichsstände gewesen waren, nicht, und bestanden im Jahre 1532 wegen einer von St Gallen geforderten Türkensteuer blos darauf, daß es jetzt dem Abt unmöglich sey, solche Steuern von seinen schwierigen Unterthanen zu erheben, und daß er laut seinen Bündnissen vor allen den Eidgenossen sich anschließen müsse, wenn diese, wie es geschehen dürfte, gegen die Türken ziehen würden.

Diese Aufforderung der Türkenhülfe war noch nicht beendigt, als der Reichsfiskal auch die Kammerziele forderte, den Abt bey dem Kammergericht zu Speier als einen im Zahlen nachläßigen Reichsstand anklagte, und darauf drang, daß er deswegen aller vom Reiche herrührenden Lehen, Realien und Vorrechte möchte beraubt werden, welches auch, ohne auf die neuen Vorstellungen der Kantone Luzern und Schwyz zu achten, den 22sten Christmonat 1533. so ausgesprochen wurde. Diethelm wandte aber dieses Mal die Vollstreckung des Urtheiles durch Erlegung einer Geldsumme ab.

Bald darauf wurde im Jahre 1541. nicht nur er, sondern auch der Bischoff von Chur, der Abt zu Disentis und die Stände Basel, Schafhausen, St. Gallen, Mühlhausen wieder auf das heftigste für Türkenhülfe und Römermonate vom Reiche angegangen, und im Weigerungsfalle mit Exekution bedrohet.

Die Eidgenosischen Kantone ermahnten das teutsche Reich durch Schreiben, welche sie im Jahre 1542. an den König Ferdinand, an die Reichsstände und an das Kammergericht abgehen ließen, kräftig, von der Forderung solcher Steuern, die vorher nie wären angelegt worden, die das Volk nie bezahlen würde, und die nach habenden Freyheiten nicht dürfen erhoben werden, abzustehen.

Das Reich wollte diesen Freyheitsbrief einsehen, aber die Kantone antworteten, die angesprochenen Städte und Prälaten seyen Mitglieder ihrer Eidgenoßschaft, folglich, wie sie, von allen fremden Gerichten befreyt, und sie seyen entschlossen, gegen das Reich diese Freyheit zu behaupten.

In der That berathschlagten sie sich im J. 1544, da der König die Beweise ihrer Befreyung zu fordern fortfuhr, wie Gewalt mit Gewalt abzutreiben wäre, wenn das Reich dazu schreiten sollte. Aber dahin kam es nicht sondern Kaiser Karl V. hob im J. 1547. alle

zwangt Wibsperson von niemand böser, oder arger geschätzt werden." Dort, und ein im J. 1543. zu St. Gallen gefälltes Todesurtheil.

gegen die Schweizer genommenen Beschlüsse auf, ließ alles, was auf Befehl des Kammergerichts in Beschlag war genommen worden, frey geben, und erklärte die Vorladungen an das Kammergericht, und die Rufe an die Kreistage, welche nach diesem Jahre den Prälaten und Städten noch oft zukamen, für Versehen der Kanzleyen.

Mit dem Reichsverbande ward auch das aufgelöst, welches bis dahin mit dem schwäbischen Kreise bestanden hatte, und es wurde ihnen, so sehr es auch die gemeldeten Stifter und Städte aufforderte, nie entsprochen.

Die Schweizer blieben nach diesem hundert Jahre lang bis 1646 von dem Reiche unangefochten, wo das Kammergericht die Stadt Basel wieder vorzuladen, und beym Ausbleiben auf ihre Kaufmannswaaren Beschlag zu legen anfing.

Eben waren die europäischen Mächte in Osnabrück mit Beendigung des Schwedenkrieges begriffen. Dort legte der Bürgermeister von Basel Johann Rudolph Wettstein nicht nur seine Klagen ein, sondern brachte es auch von den übrigen Ständen beauftragt durch Zuthun des französischen Hofes dahin, daß die dreyzehn Schweizerkantone mit ihren Unterthanen ausdrücklich im J. 1648 durch den westphälischen Frieden als frey und von den teutschen Reiche unabhängig erklärt wurden.

Nachricht von einer Sammlung alter teutscher Sprüche und Fastnachtspiele.

Von dem verst. Diak. Roth in Nürnberg.

(Beschluß.)

Den Turkisch kayser.

Jr ersamen weisen Burger all
Wir sein hir gewesen Jn eim Notstall
Vnd mayn das vnser kainer wer gewesen
Wir nemen süß holz yn den munt
Wann schleg vnd stich sein vns vngesunt
Ewr glayt habt yr recht an vns gehalten
Vnd schollen wir lang leben vnd alten (alt werden)
So wöll wirs genedigklich gen euch erkennen
Jr schult euch fürpas öffelichen Rennen
Auch schult yr varen sicher vnd frey
Als wayt alle Haydenschaft sey
Vnd wo yr yendert (jemals) kumpt in vnser gepiet
So muß euch alle haydenische diet
Groß er (Ehre) vnd wird erzeygen
Vnser hertz schol sich nymer mer von euch waygen
Das wöll wir euch halten wir türkische hayden
Nu wollauf vnd laßt vns hynnen schayden.

Der Außschreyer (Herold.)

Herr der wirt ir sult vns vrlaup geben
Vnd fürn yn dem Hauwß ain rechts leben
Habt yr vih (Vieh) so laßt sein wol warten
So gewynnt yr guten mist Jnn garten
Habt Ehalten die ewrn willen volpringen
So schulr yrs auf ain ander Jar *) wider dingen
Habt yr ain kneht der euch umb dy frawen freit
So sagt ym nit wen yr schnachtz (zo Nachts) außen seit
Vnd hüt euch vor vngesottner speis
Vnd geet an hoher stigen leys
Vnd rennt nit ser auff pösem weg
Wenn etwas vntern füssen leg
Wolt yr ain frumer eeman (Ehemann) bleiben
So zecht nit vil mit winckelweiben
Wolt yr getrew sein weib vnd kinden
So laßt euch ob kaim spil nit vinden
Wolt yr denn sein ain gaistlich man
So plickt dy schön frewlein nit zu vil an
Vnd lock in der padstuben nit zu haiß
Vnd verhabt auch vnten kain nüchtern schayß
Vnd spert ewrn Esel vnten ein
So mugt yr die paßten frum vnd gaystlich sein.

*) In den damaligen Zeiten wurden die Dienstboten männlichen und weiblichen Geschlechts auf ein ganzes Jahr gedungen; jetzt nur (in Nürnberg) auf ein Vierteljahr.

Litterarische Beylagen.

Nr. 9.

Des Reformators
Johannes Brentius
vertraute Briefe über den Kongreß (oder Reichstag) zu Augsburg.
an
seinen Freund, J. Isenmann zu Hall.

Aus der urkundlichen Handschrift in den öffentlichen Acten der Stadt.

Eine papierne Handschrift in Folio, fol. 240 — 256.

Anno 1530. vff den 8. Aprilis hat der großmechtig Carolus erwelter Rr kay.r rc ein gemeinen Reichstag des Türckl. vnd christlichen glaubens auch and. auliegender sacheu halb gen Augspurg außgeschrieben, In eigener persou mit grossem pomp gehalten, daruff dan die fürsten sampt andern stenden des Reichs erschinen, vnd ains teyls Jre prediger vnd Teologen mit gebracht, Als nemlich mit Hertzog hanseu churfürsten aus Sachsen sein gewesen, D. philippus Melanchton. Justus Jona probst zu Wittenberg. Georgius Spalentinus pfarh. zu Aldenstat (Altenburg) D. Johannes Agricola, schulmeyster zu Eyßlaib (Rector der Schule zu Eisleben). Hertzog Jorg Marggraff von Brandenburg hat gehabt, D. Johan Brentzen prediger zu S. Hall. D. Adam Weyß pfarher von Creilßheim Johann Rürrer (?) prediger zu Onoltzbach Martinum Meglin pfarher zu Kitzingen. Philips Landgraff zu Hessen. D. Erhardt Schnepfen. Johann N. pfarh. zu Cassel. Hertzog von Linnenburg Vrbanu Regium. Nürnberg. Osiandern. Straßburg. W. Capido. M. Butzer.

Epistola 1.

Suo in Christo amicissimo fratri, D. Johauni Isenmanno, parocho apud Hallenses Johannes Brentius.

S. in Christo. Non potui intermittere, mi Isenmanne, quin te iterum *) literis meis ab Augusta salutem, præsertim cum nuntium habeam commodum. Cæsar ad nos nondum venit, nec adventurum eum opinantur, ante corporis Christi Interim agitur de moneta, & causis criminalibus, ut et in his ordinatæ poenæ statuantur, ne cuivis judici liceat, pro sua libidine in reum criminosum pronuntiare. Advenit huc Cochleus, homo stupidns, sed tamen, qui se nobis humanum præbet. Nuper scripsit ad Philippum (Melanchthon) se cupere cum eo colloqui. Philippus igitur me comitem assumebat nondum uxoratum. Ecce in quantam faelicitatem mihi cesserit meus celibatus, quod licuerit cum Cochleo colloqui! **) Sed tamen cum hominem acces-

---

*) Ein Beweis, daß Brentius mehrere Briefe an Isenmann schrieb, und die hier, auf Veranstalten des Magistrats gesammelten 18 nur die allgemein - interessantesten sind.

Gr.

**) Daß Brentins Urtheil über den Cochläus nicht zu hart ist, kann man sich leicht aus Flögels Geschichte der komischen Literatur 3. Bd. S. 247 — 258. überzeugen. Er führt unter andern einen Brief von Luther über diesen Cochläus an, der derb genug ist, und einen wohlverständlichen Commentar zu obigem homo

sissemus, ita mansuetum reddidimus atque placidum, ut nunc indifferenter presbyteros uxoratos salutet et humaniter colloquatur, *) Extera non habeo quod scribam, nisi unum hoc, quod episcopus . . . herbipolensis habebat etiam hic suos concionatores, Vsingium . . . . uganeum suum, qui diebus dominiois in summo templo Augustæ egregie clament & vociferantur. Audires homines stupidissimos atque etiam sensu . . . car.. Eccius nondum advenit, sed expectatur. Tu ora cum ecclesia nostra, ut pietas et euangelium promove it (ur). Vale in domino una cum uxore tua, quam nomine meo sal utes. Salutant te fratres, qui nobiscum sunt. Saluta in nomine meo fratres & comministros nostros. Dominum quoque Philippum Schultheis diligenter salutato.

Ep. 2.

Aufschrift, wie bey der ersten, außer daß es dießmal heißt: parrocho (ohne Zweifel ein Fehler des Abschreibers statt parocho) apud Hallenses diligentissimo.

S. in Christo. Nil habeo nunc nouj, optime mi frater, quod tibi scribam de nostris comiciis. Cæsar nunc quottidie *) certo expectatur. Est enim ingressus heri Monacum, vrbem Bauarorum, unde non longe ab Augusta abest. Sed quid de religione futurum sit, deus nouit. Nisi nos precibus vestris tranquilliorem **) Statum a domino impetraueritis, puto omnia conclamata esse. Minatur nobis sathan grande exitium Non quidem a Cæsarianis, sed ab Antiochanis. **) Aenigmata forte tibi scribere videor. Sed optarem, nobis non contingere Sphingem, ænigmata illa factis suis exponentem. Et, ut aperte scribam, sed tibi. Male suspicamur de U. — Miræ sunt hominis technæ, variæ astutiæ. Hæc scripsi, ut accendam spiritum hujus, quo ferventius ad dominum clames, ut det nobis finem malorum, & ecclesiam suam defendat. Tu cum ecclesia & fratribus orate, & valete in domino. Anno XXX. (1530.)

stupidus abgibt: „Ich pflege des Rotzlöf„fels (eine Anspielung auf den Namen Cochläus) Bücher keines zu lesen, seit „der Zeit, da er zu Worms seine Klugheit „so redlich an den Tag gab rc. — Dann „das Gäuchlein kann nichts, versteht „nichts, dazu halten ihn seine eigene Papi„sten für ein lauter Gäuchlein, wie sie auch „zu Augsburg gethan haben, und noch „thun." Eben dieser Cochläus vertheidigte kämpfend gegen Brentius auf eben diesem Reichstag die Anrufung der Heiligen, und stützte sich aus Mangel an Sprüchen der Schrift, auf die Lehrsätze der Kirche, die ja als Mutter zu befehlen hätte. „Aber wie? wenn der Vater das Gegentheil befiehlt." fiel Brentius ein. Diese schnelle Instanz setzte den guten Cochläus so außer aller Fassung, daß er nichts als Vater? Vater? Vater? hervorbrachte, und am Ende zum Gespötte aller Anwesenden stille schwieg und sich gefangen geben mußte.

Anmerkung.

Obiger Johann Isenmann, aus einer Hällischen, damals, wie ich bey einer andern Gelegenheit zeigen werde, mächtigen Familie in Hall, studirte zu Heidelberg, und empfahl den jungen Brentius dem Magistrat zu Hall zum Decan. 1522. trat der letztere hier sein Amt an, und das Jahr darauf kam auch Isenmann von der Universität zurück, und wurde sogleich Pfarrer, (parochus) d. i. Stadtpfarrer an der Hauptkirche. Beyde würkten von nun

*) statt quotidie. **) statt tranquilliorem. Da dergleichen Schnitzer gewiß nicht auf Rechnung des Brentius kommen, so wäre es eine verkehrte diplomatische Genauigkeit, durch diese Sünden des Abschreibers den Genuß seiner Briefe zu stören, und ich bin daher so frey, sie von nun an zu verbessern, wie es recht ist.

Gr.

**) Diese Antiochanie — wer sind sie? Aus Antiochia schwerlich! Vermuthlich meynt er damit blos seine Widersacher, D. Eck und Cochläus — und der nachfolgende U. ist wahrscheinlich einer von beyden.

Gr.

an gemeinschaftlich nebst dem Pfarrer zu Catharein, Michael Gräter, der sich hier unter allen Geistlichen zuerst zur evangelischen Lehre bekannte. Übrigens findet sich der Name Isenmann in allen hiesigen Stammverzeichnissen nicht. Ich habe sogar in den Haalbüchern durch den öffentlich aufgestellten Genealogisten nachforschen lassen, aber vergeblich. Er muß daher latinisirt seyn, und längst vermuthete ich, Isenmann habe den jezt noch blühenden Namen Eisenmänger geführt. Man wendet mir indessen ein, es sey noch ein Unterschied zwischen der Familie Eisenmann und Eisenmänger. Allein außerdem, daß schon J. Just von Einem in seinem Leben des Brentius seine zweyte Frau nicht Isenmännin, wie sonst, sondern Eisenmängerin heißt, fand ich vor kurzem in des Registrators Lt. Müller genealogischer Nomenclatura antiquo-nova in fol., die ich besitze, von 1694. S. 96. zu dem Namen Eichenmann von seiner eigenen Hand, oder forte Eisenmänger gesetzt, so, daß meine Vermuthung hierdurch hohe Wahrscheinlichkeit erhält.

G r.

Auszüge aus Briefen
an den Herausgeber.

Kloster Schönthal, im Sept. 1814.

Die Knüttelverse.

Ihre Behauptung in Nr. 8. der dießjährigen Alterthumszeitung, daß der Name der Knüttelverse von Niemanden anders als dem ehemaligen Abt des hiesigen Kolsters Benedict Knüttel herrühre, und daß es bestimmt vor 1714. keine Knüttelverse könne gegeben haben, veranlaßte mich, hier in der Abtey selbst über diesen Gegenstand Nachforschungen zu machen, und es freut mich, Ihnen melden zu können, daß Ihre, mit so viel Gründen unterstützte Behauptung durch den ältesten, noch lebenden Conventual der katholischen Abtey bestättigt wird. Er ist ein Greis von 80 Jahren. Dieser sagte mir vor einigen Tagen, als ich ihn hierüber befragte, er erinnere sich aus seiner frühesten Jugend, es sehr oft in dem Kloster gehört zu haben, daß Benedict Knüttel durch seine Fertigkeit in zweyzeiligen Reimen, und die Unbesorgtheit, ob sie allen ästhetischen Forderungen gerade Genüge leisten oder nicht, Veranlassung gegebe haben, daß man von seiner Zeit an, alle holprichten und halbgereimten Verse dieser Art nach seinem Namen Verse von Knüttel oder Knüttelverse geheißen habe.

A.

Marburg, den 15. Aug. 1814.

Verschiedenes.

Herr Generalsuperintendent Justi hat mit seinem Freunde Herrn Archivarius Beck, jetzt zu Rinteln, einen kleinen Blumenkranz der erfochtenen Freyheit gewunden, den ich Ihnen hier beylege. Für Ihre wieder geborne Idunna und Hermode, auf deren Erscheinung ich mich herzlich freue, werde ich thun, was ich vermag. In der Folge wage ichs vielleicht, auch Ihnen bisweilen einige kleine Beyträge zu übersendeo. Wenn wir nur erst günstigere Zeiten für teutsche Literatur hätten. Noch geht bey uns das Einquartierungs-Wesen so drückend fort, wie seit 8 Jahren, und wir haben jetzt wieder 20, 000 Sachsen im Lande. Ihre frühere Idunna ist hier verschiedentlich gehalten worden, wird es friedlicher, so wird auch die neue eine gute Aufnahme finden. M.* hat übrigens die Idunna von 1812 richtiger erhalten als ich. Mir fehlen Nr. 20—26. mit allen Beylagen, und Nr. 31. bis Ende des Jahrgangs mit allen Titeln. Sollten Sie mir die fehlenden Stücke noch durch Einschluß an einen Frankfurter Buchhändler, und von da wieder an einen Marburger schicken können, so würden Sie mich sehr verbinden. Aber ja durch Einschluß, denn das Fr. Postamt macht selbst bis hieher ungeheure Postpreise.

An die Gesellschaft der Alterthumsforscher wird zu Cassel nicht gedacht, und ihr Pfleger Casparson ist längst dahin. Mit dem Herrn N. N. habe ich nicht den geringsten Verkehr. Wäre Johannes v. Müller am Leben geblieben, so würde die Alterthumsgesellschaft glänzend wiederhergestellt worden seyn, und Sie hätten dabey eine ehrenvolle Stelle eingenommen. Ich weiß wie er hierin dachte, doch nun leben Sie wohl, ich bin ꝛc.

——— R.

Bopfingen, von 13. August.

Der Ipf.

Meine Kinder sind außer sich vor Freude über die Geschenke, die Ihre Güte ihnen gemacht hat. Albert lebt und webt nun ganz im Landschaftmahlen. Als Beweis, daß er mit der schönen Camera obscura schon umzugehen weiß, legt er hier seine ersten Versuche mit der Aufnahme unsers Ipfes bey, des Vaters aller Wipfel und Gipfel, wie Sie ihn in Scherz und Ernst, zu nennen beliebten. Eine noch bessere Zeichnung will er in kurzem nachschicken. Vielleicht begleitet sie ein kurzer Aufsatz, den Herr Stadtpfarrer Buttersack über den Altvater Ipf für Ihre Alterthumszeitung eignen dürfte. Früher hat er schon eine Beschreibung derselben aus den vorhandenen Acten entworfen, und solche dem Könige, bey dessen Anwesenheit auf dem seltenen Berge, überricht. Da sie ihm aber zu weitläufig zu seyn scheint, so will er sie ins Kürzere ziehen, und sie Ihnen selbst überschicken.

Möckmühl den 9. August

Die Ruinen der Burg zu Möckmühl.

Mit Vergnügen hat mir Herr Amtmann S. die beyden Ruinen der Burg, in der einst Göz von Berlichingen haus'te, zur Abzeichnung für Sie übergeben, und ich habe die Ehre, Ihnen hiemit diese Copien zu übersenden. Wenn ich gleich in Ansehung der Umrisse versichern kann, daß ihnen an Genauigkeit nichts mangelt, so leistete ich mir doch kein Genüge in Rücksicht der ästhetischen Darstellung. Uiberhaupt fand ich die Schwierigkeit, ein Gemälde zu copiren größer als ich dachte. Indessen würde es mir doch sehr angenehm seyn, wenn Sie diese Zeichnungen gleichwohl zu Ihren Zwecken brauchbar finden sollten. *)

*) Diese Zeichnungen sind allerdings sehr schön, und erfreuen auf den ersten Anblick. Sollte ihnen indessen ja noch eine Vollkommenheit abgehen, so hat eine Freundin der Kunst, und selbst Künstlerin, welche die Alterthumszeitung mit einem Steinabdruck dieser Ruinen = Zeichnungen beehren will, versprochen, selbst an Ort und Stelle zu reisen, und die Zeichnung nochmals mit der Natur aufs genaueste in Vergleichung zu stellen.

Gr.

Holzschnitt= und Kupferstichsammlung.

Ellwangen, im August.

Im vorigen Monat noch habe ich bey dem Herrn Landvogt von J. eine alte Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung gesehen, die in der That der Betrachtung und des Studiums würdig ist. Hauptsächlich zog eine Reihe von etwa 9 Madonnaköpfen, immer einer richtiger, schöner, wahrer und vollkommener ausgearbeitet, als der andere, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind sämtlich von Albrecht Dürer. Dieser große Meister scheint damit manchem unsrer jungen eingebildeten Künstler die Lehre zu geben, daß man nie mit seinem ersten Versuche zufrieden seyn, sondern so lange verwerfen, und aufs neue versuchen müsse, bis man endlich allen Forderungen der Kunst Genüge geleistet habe. Auch die Holzschnitte von Burgmaier, Albrechts Schüler, waren sehr interessant, und die Carricaturen von Johannes von Leiden (so meyne ich wenigstens gelesen zu haben, nicht Lucas v. Leiden) eines Hogarths würdig. Wo mag jezt diese Sammlung hin gekommen seyn? Man sagte mir, Se. Durchlaucht, der Fürst von W**, habe Neigung gehabt, sie an sich zu kaufen. Soviel ich aber neuerlich aus ganz sicheren Quelle vernehme, ist dieß nicht geschehen.

N *



ERSTE PROBE EIGENER HOLZSCHNITTE.



Litterarische Beylagen.

Nr. 10.

Ein paar Worte über den Purismus und die Bereicherung der teutschen Sprache, und von einem schwäbischen Idiotikon.

Als der Verfasser des **Versuchs eines schwäbischen Idiotikons**, der im J. 1795., 9 B. stark, als Anfang zum IX. Thl. von **Nicolais** Reisebeschreibung, und auch in einer geringern Anzahl besonderer Abdrücke erschienen ist, mit der Umarbeitung desselben zu Ende gekommen und auf einen passenden Titel bedacht war, stand er nicht lange an, mit dem vortreflichsten unsrer Sprachforscher **Reinwald**, den Namen **Idiotikon** beyzubehalten. Weil ihm aber die über dieses Wort von den Sprachfürben*) zu erwartenden Vorwürfe weder unbekannt noch gleichgültig seyn können, so sey ihm erlaubt, mit einigen Worten, den aufs neue hervorgezogenen Gegenstand der Reinheit unserer Sprache zu beleuchten. Vielleicht führt eine unpartheiische Erwägung derselben wo nicht, wie gewünscht wird, zu bestimmten Grundsätzen, doch wenigstens zur Nüchternheit und Besonnenheit, welche in Sachen, worüber man mit hastiger Liebe oder mit eingewurzeltem Hasse herfällt, so leicht verloren geht.

Unumwunden gesteht der Verfasser, neue oder umschreibende Benennungen zu Bezeichnung wissenschaftlicher Begriffe in Werken, die der Gelehrsamkeit angehoren, für kaum, und wenn großer Werth darauf gelegt wird, für nicht verzeihliche Ziererey zu halten, und vor Wörtern, auf dem Schemel der Schule und nach den Leisten der Regel gemacht, woferne sie nicht durch Leichtigkeit und Ungezwungenheit empfehlen, eine größere Scheu zu haben, als vor solchen, die, minder urteutsch, nun einmal durch langen Gebrauch einheimisch geworden, und deren Bedeutungen nicht nur allgemein bekannt, sondern auch zu Bezeichnung der manigfaltig schattirten Empfindungen, Begriffe nnd Ideen vorzüglich, ja zu Benennung vom Auslande erhaltener Dinge oft ausschliessend geeignet sind. Und nun gar so manche grause Zusammensetzungen, Verrenkungen und Verschrenkungen! Wer, dem ein wohlgestimtes Ohr verliehen ist, vermag das Wortgeknarre in einer der neuesten Uibersetzungen Ossians und in andern berühmten Mustern dieser Art zu ertragen? Doch in Sachen, die den Wissenschaften angehören, hat we der Meynung noch Empfindung eine entscheidende Stimme, wenn sie gleich, sobald sie bey einer großen Anzahl wohlorganisirter, verständiger, unpartheiischer und sonst unterrichteter Menschen angetroffen werden, auf ein tiefer liegendes Naturgesetz deuten, und daher nicht schnöde und vornehm zurückgewiesen werden sollten. Es fragt sich nun, ob man nicht durch gründliche und ruhige Erwägung des folgenden dem Standpunkte richtiger Beurtheilung näher rücken könnte.

Vor lauter Liebe zu reiner Teutschheit und vor brennendem Eifer, sie so hoch als möglich zu treiben, scheint man zu übergehen, daß die Sprache nicht nur **Eigenthum**, sondern nach kaum zu erkennenden, aber so weit sie erkennbar sind, bewundernswürdigen Naturgesetzen auch Werk der **gesammten** Nation war, ist, seyn wird und soll, daß nur große politische und moralische Erschütterungen auch beträchtliche Veränderungen in der Sprache eines Volks bewirken können; daß nur geniale Menschen von einer höhern Behörde als von der blos hintennach beurtheilenden und ordnenden Grammatik die Erlaubniß erhalten, in Stunden der Begeisterung des Denkens und Dichtens aus dem vorhandenen Stoffe neue Formen zu bilden, die bisweilen mit großer Bewunderung und Dank, oft aber auch wie Anderes, was große Männer durch überlegene Kraft erzwingen, von dem einen Theil nur mit Widerwillen, von dem andern blos aus knechtischer Nachahmung angenommen werden. Wenn daher Sprachverbesserungen und Vermehrungen, mit bewußter Absicht vorgenommen, so oft mislingen, wenn manche brauchbaren und nach der Analogie gebildeten neuen Wörter und Zusam-

---

*) **fürben**, reinigen, mit dem Besen, Würt. Bad. augsb. Stbuch; das letzte Reinmachen des Maures beym Gypsen; **Swertfür**, vormals eine Familie in Ulm, vom Handwerk der Schwertfeger so genannt; **fürbung**, Purgirmittel: **in dem Aprillen sauer getrank vnd fürbung niemen**, Steinhew. Reg. Sarit. **wer ain starke purgatz oder fürbung wölle**, Ebend. S. **gemülle**. (fourbis, forbisseur, frz. forbire, ital. furbish, furbisher, engl. überhaupt alt, bey Nott. Ps. IL. 3. verrere, somit auch **kehren**, dieses mit dem Kehl- jenes mit dem Lippenlaut, purus, pyr, **färben** &c, gehoren zu einer Familie. Art. a. d. schwäb. Id.

mensetzungen, so wie Wortstellungen und Schreibweisen, keine oder nur spärliche Aufnahme finden, so ist, abgesehen von dem Recht eine Regel zu seyn, welches dem sogenannten Irregulären häufig eben so gut zukommt, als dem sogenannten Regulären, wodurch dann die nur das letztere mit dem Stempel der Gesetzmäßigkeit prägendem Regeln öfters nichts besser als willkührliche Behauptungen werden, der Grund davon vorzüglich darinnen zu suchen, daß sie nicht durch den Drang eines wahrhaften Bedürfnisses entstanden, nicht aus dem unaufdeckbaren Schoose der spracherzeugenden Natur hervorgegangen, nicht von dem hohern Genius geprägt, sondern durch die Kunst zu Stande gebracht und großentheils bald von der Eitelkeit, welche Aufsehen erregen will, bald von der Dreistigkeit, die an allem was heilig ist, an der Sprache, wie an den Verfassungen und am Religionsglauben, unbesonnen rüttelt und verwegen schnitzelt, bald vom Pedantismus nnd übelverstandenen Vaterlandsliebe gemacht worden sind. Eine lebende Sprache kann nun einmal, wenn sie nicht gefährdet werden will, keine Partikulargewalt dulden, diese benehme sich nun, wie die franz. Akademie oder wie der lose Verein der teutschen Sprachgelehrten: sie setze eigenmächtig ihrer weiteren Fortbildung enge Schranken, oder sie bestimme, eben so eigenmächtig, die Weise, wie sie sich weiter fortbilden dürfe, und schreibe vor, was aufgenommen, was verbannt werden müsse.

Aber man vergißt nicht blos zu bedenken, daß die Natur die Sprache unantastbar gemacht und sich das Recht vorbehalten hat, sie durch außerordentliche Mittel und auf unerforschlichen Wegen fortzubilden, sondern übersieht auch bey dem Reinigungsgeschäfte den Widerspruch, in welchen man mit sich selbst geräth, wenn man ausländische, schon lang gebrauchte und brauchbare, und dabey allgemein verstandene Wörter aus Teutschland verweisen will, während wir ihr durch unsere gerühmten Wortübertragungen — Uibersetzungen in dem ehmals gewöhnlichen Sinne können wir sie nicht nennen — aus dem Alterthum und aus allen vier Weltgegenden eine so große Menge ihr bisher ganz fremder Redeformen einverleiben, daß wir sie, da der Genius einer Sprache doch wohl nicht im Laut der einzelnen Worter, sonder im **Idiom der Rede besteht**, dadurch mehr verfremden und verunteuschen, als es durch eine noch weit größere Anzahl vom Ausland erhaltener Benennungen geschehen könnte. Glaubt man aber durch Aufnahme von dieser von Aussenher uns zu gekommenen Redeformen unsrer Sprache eher einen Dienst zu thun als ihr zu schaden, welches, wenn es mit Maas und Ziel geschieht, jeder Verständige willig zugeben wird; warum sollten wir sie durch einzelne Worte, die zum Theil bereits einheimisch geworden sind, für so gar verunstaltet halten?

Um das Unschickliche der Buntscheckigkeit einer mit fremden Wörtern vermengten Sprache sinnlich vors Auge zu rücken, hat man eine solche schon öfters mit einem Bettlermantel verglichen, ohne zu bedenken, wie unpassend diese Zusammenstellung ist. Soll die Sache durch Vergleichungen erläutert werden, so dürfte eher zu fragen seyn, ob es Armuth zu nennen sey, wenn man von dem Auslande edle Weine, feine Stoffe, schöne Kunstwerke einführt und sie zur Befriedigung des Bedürfnisses und Verschönerung des Lebens gebraucht? ob es nicht vielmehr Bettlerstolz oder bedauerliches Unvermögen verrathe, wenn andere Nationen, namentlich die französische, von unserm Sprachreichthum sich nichts zueignen wollen oder können? ob es, was wir sonst so gerne für einen Zug unsers Nationalcharakters gehalten wissen wollen, reinmenschlich und gegen Alle und Alles unpartheiisch sey: dem Fremden, es sey denn Thorheit oder Laster, den Eingang schlechthin zu versperren, statt es zu akklimatisieren? Müßte man nicht aus gleichem Eifer für reine, keusche Teutschheit die wakern Refugies mit ihrem schönen Gewerbfleisse und ihren milden Sitten nie aufgenommen haben oder noch jetzt aus unsern Gränzen verweisen? nicht unsere edelsten Obstgattuugen ausrotten und zum Wildobst, zur Eichel und Büchel zurückkehren? Ist es denn sogar was herrliches, Autochthonen (**Selbstbödner??**) zu seyn und zu bleiben, was wir, beym Licht betrachtet, doch nicht sind? Oder sollen wir zwar das Physischgute der Fremde in unsern Boden verpflanzen, aber nicht das Geistiggute, das uns ihre Sprachen darbieten, uns aneignen, soweit es unsere Eigenthümlichkeit gestattet, die zu unserm Glück unendlich viel gestattet? Nur das schlechte Fremde, nicht das Fremde überhaupt verschlechtert; macht euch dieses, soviel ihr könnte und wofern es euren geistigen Wohlstand vermehrt, zu eigen, und drückt ihm, wenn euch sein ausländisches Gepräg im Curs anstößig ist, euren Nationalstempel auf!

Endlich hat man häufig die Wahrheit aus dem Auge verloren, daß die Grammatik wie die Geschichte ein Gegebenes zu ordnen und zu beurtheilen, nicht aber umzuwandeln oder Neues zu schaffen befugt ist, und daß Tiefe und Anmuth, Kraft und Reichthum, Bestimmtheit und Lebendigktit einer Sprache auf ganz andern Unterlagen ruhet, als auf etlich hundert schulgerechten oder gar gewaltsam herbeygezerrten Berichtigungen und neugeprägten Wörtern. Greßtentheils nutzlos ist daher die Mühe, uns dergleichen Verbesserungen und Vermehrungen

aus den grammatischen Fabriken schockweise und aus den lexicographischen Speichern in vollen Scheffeln zuzutheilen. Die Sprache wird; sie läßt sich nicht machen; selbst nur an ihr zu machen, ist selten ohne Gefahr und meistens ohne Gewinn.

Ordentlicher Weise sollte es überflüssig seyn, hier die Erklärung beyzufügen, daß der Sprachlehre, insofern sie Philosophie über ein theures Heiligthum der Nation ist, die gebührende Ehre nicht genommen, sondern nur vor der Thorheit der Uibertreibung, wodurch sich unsre Litteratur in so manchen andern Fächern lächerlich zu machen gewohnt ist, gewarnt, und wegen der Anmassung der meisten Sprachlehrer, die in das unverletzliche Eigenthum der Gesammtheit revolutionär eingreifen, an die gehörigen Schranken erinnert werden soll. Allein der Zustand, worinn sich die teutsche Gelehrsamkeit schon allzulange befindet, indem nemlich die schneidendsten Behauptungen die willkommensten sind, und Alles statt auf den Füssen auf dem Kopf stehen muß, oder eine gemeine Redensart zu gebrauchen, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet zu werden pflegt, macht es nothwendig, dieses ausdrücklich zu erklären, um der Meynung vorzubeugen, als ob nun auf ein anderes Aeußerstes losgerennt und der Grammatik auch ihre unbestreitbaren, in diesem Aufsatze selbst durch die That anerkannten Befugnisse und Verdienste abgesprochen werden sollen. — Doch nun zum andern Theil des in der Uberschrift angekündigten Inhalts.

Seit der Erscheinung des oben erwähnten Versuchs hat der Verfasser auf Verbesserung und Vervollständigung derselben so viel Fleiß verwendet, daß das Werk, obgleich schon anfangs auf etwas anders als auf blose Befriedigung des Wohlgefallens an Sonderbarkeiten angelegt, den Forderungen, welche die Philologie an ein Idiotikon zu machen berechtigt ist, zwar nicht vollkommenere, aber doch vollständigere Genüge leistet, als vorher. Die ältern teutschen Sprachdenkmale, die verwandten Mundarten, die Schwestersprachen und die Sprachen des Alterthums sind, so weit es die Kenntniß des Verfassers gestattet, und wie er glaubt, mit derjenigen Nüchternheit, die den Wortforscher nie verlassen sollte, zu Rathe gezogen, eine Menge gedruckter und ungedruckter schwäbischer Urkunden, Akten und Schriften aus den verflossenen Jahrhunderten benützt, und zur Bestätigung und Erörterung der angegebenen Bedeutungen Stellen aus denselben ausgehoben wroden, die, indem sie dem Hauptzwecke dienen, häufig zugleich eine schon durch sich selbst anziehende geschichtliche Merkwürdigkeit enthalten. Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, Scherz-Oberlin und die Idiotikographen werden, öfters stillschweigend, ergänzt und, wo es nöthig schien, bestätigt. Die Grenzen sind, der Zeit nach: vom letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts an, wo ungefähr der Minnegesang aufhörte, und der Gebrauch der teutschen Sprache in Urkunden allgemeiner wurde, bis jetzt; dem Raume nach: nördlich und östlich bis in die Schwaben zunächst liegenden Provinzen Frankens und Bayerns; südlich und südwestlich bis an die nach Schwaben zu sich andehnenden Vorberge der Alpen, westlich und nördlich über das ehmalige Allemannien. Der Kenner weiß, daß in Bestimmung der Ausbreitung einer Mundart die Grenzlinien weder schärfer gezogen noch genauer beobachtet werden können. Das Werk, bis zur Abschrift ins Reine vollendet, möchte drey Alphabete füllen, und wird den Titel erhalten: **Schwäbisches Idiotikon älterer und jetziger Zeit, mit etymologischen und historischen Erläuterungen.***)

Ulm, im Febr. 1815.

Schmid.

---

*) Schon vor längerer Zeit habe ich diese Schrift ein paar angesehenen Buchhandlungen des näher Vaterlands angetragen, aber sie lehnten, vielleicht durch die ungünstigen Zeitumstände bewogen, den Antrag ab. Da zu vermuthen ist, daß bey der Morgenröthe besserer Tage das Schriftstellerheer wie Heuschrecken über die Buchhändler herfallen wird, so habe ich noch weniger Lust, Ehrenmänner dieses Standes einzeln anzugehen, und lasse es nun darauf ankommen, ob einer derselben in Betreff des Verlags dieses Buchs billige Bedingungen vorschlagen oder fordern will, oder wie es überhaupt seinen Weg in das Publikum finden wird. Nie hat man sich einer so tüchtigen Teutschheit gerühmt als jetzt. Möge unser Ruhm nicht eitel seyn! möge er sich auf große, gerechte und billige Gesinnung, auf lebhaftes und doch besonnenes Streben nach Vervollkommung unsers Wissens und auf eine dauerhafte Gewohnheit gründen, muthig, edel und parteilos zu handeln! möge endlich die wiedererwachte Vaterlandsliebe nebenher auch die Erscheinung eines der Erforschung unserer Sprache gewidmeten Werks begünstigen, welches noch über die gegenwärtige Periode hinaus, deren Dauer ihrer Heftigkeit wegen nicht lange währen kann, einigen Werth zu behalten hofft.

S.

Neueste Nachrichten.

Herr Director v. Schlichtegroll zu München, und Herr Bibliothekar Scherer, werden in der Lindauerischen Buchhandlung daselbst eine Monatschrift unter dem Titel: Teutoburg herausgeben, welche vorzüglich die Bearbeitung der teutschen Sprache zum Gegenstand haben soll.

Die Herrn Gebrüder Grimm zu Cassel setzen ihre Altteutschen Wälder nunmehr in der Körnerschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn fort.

Herr Pfarrer Prescher zu Gschwend stellt eine neue Untersuchung über die Teufelsmauer oder das vallum Romanum an, und wird sie vermuthlich in dem 3ten Heft seines Altt. Germanien, Gmünd, bey Ritter, bekannt machen.

Herr Pfarrer Pahl gibt zu Freyburg in der Herderschen Buchhandlung Darstelluugen aus der altteutschen Geschichte, unter dem Titel: Herda, wovon bereits 3 Stück ausgegeben sind, und auch das 4te nächstens erscheinen wird.

Herr Hanptmann und Prof. v. Gaupp zu Hall arbeitet an einer alphabetischen Geschichte des ehmaligen Ritteradels zu Hall, deren Wappen zugleich heraldisch dargestellt werden. In wenigen Wochen ist das Werk seiner Vollendung nahe. Für die Geschichte des Adels, so wie der Stadt Hall insbesondere, scheint dieses Werk gleich interessant und wichtig zu werden.

Zu Wien hat sich unter dem Präsidio des Herrn Grafen von Appony eine merkwürdige Gesellschaft gebildet, die sich die Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterreichischen Kaiserstaates nennt. Sie hat nichts geringeres zum Zwecke, als eine Art von allgemeiner Weltbibliothek für die Geschichte der Tonkunst, nicht uur aus Teutschland, sondern aus allen Landen anzulegen. Ein Zweck, wofür ihnen dereinst Idunna den Apfel der Unsterblichkeit reichen wird.

Am 3ten April 1815. wird zu Weimar die ungemein schöne und herrliche Büchersammlung unsers verewigten Wielands nebst einer Auswahl von Oelgemälden, Kupferstichen, Pretiosen und andern Kleinigkeiten, öffentlich versteigert.

Wer gerue ein Andenken an diesen herrlichen Geist aus seinem Hause und seiner literarischen Geräthschaft zu besitzen wünscht, wende sich an den Herausgeber oder Verleger der Alterthumsz. mit seinen Bestellungen. Wir werden sie mit großem Vergnügen und auf das pünktlichste besorgen.

Wie viel wüßte ich darüber zu sagen! Aber — nicht Bescheidenheit, sondern vielmehr ein zu gerechter Stolz für diesen großen Lehrer der Nation, gebietet uns zu schweigen!

Wer zu seinen Füßen saß, oder dereinst noch sitzen wird, dem ist seine Asche wie sein Name, mithin auch jedes kleine Andenken, heilig. Wer aber durch die Kunstschulen a priori verschroben ist, für den wäre jedes Wort Verschwendung, und jedes Gefühl, das wir ihm mittheilen, entheiligt. Es bleibe bey uns!

Abgesehen von jeder Würdigung aber finden die zahlreichen Liebhaber des teutschen Alterthums und teutscher Literatur hier manches, was sie vielleicht längst schon zu besitzen wünschten.

Scherzii Glossarium. Campe's beyde Wörterbücher. Adelungs. Fulda's. Eberhards Synonymik. Michaler tabulae parallelae. Fulda's Ulfilas. Schmidts Geschichte der Teutschen. Müllers der Schweiz. Forsters Reise um die Welt. Leem von den Lappen. Holbein Oeuvres. Der Parcifal und der arme Heinrich. Bodmers Noah. Bielefelds Thuiskon. Der neue Frosch- und Mäusekrieg. Hinsbergs Niebelungen. Johnson's Works. Works of Ossian. Ursinus altenglisch und altschottische Balladen. Die beyden ersten seltenen Bände von Bragur ꝛc. Die englischen und franz. Uibersetzungen von Wielands Oberon, Musarion, den Grazien, dem Danischmend, dem Don Sylvio von Rosalva, den Erzählungen ꝛc.

Unter den Oelgemälden finden sich die Herzogin Amalia, Wieland, Seume u. Jacobi.

Unter den Kupferstichen Werke von Woollet, Prestel, Wille, Angelica Kaufmann, Caroline Watson, Dunker, Salomon Geßner ꝛc.

Unter den Pretiosen und Kleinigkeiten zeichnen wir aus: Eine goldene Tabatiere mit Email, eine Scene aus dem Oberon vostellend, mit grünem Futteral. Ein goldener Ring mit einer in Sardonix geschnittenen Muse von Eckel. Eine Modaille auf die Schlacht von Austerlitz in Bronce. Eine Ordensschnalle von Gold. Ein alter Gulden von Herzog Wilhem Ernst.

Unter den Kleinigkeiten befinden sich Wielands Kaffeelöffel, Hemderknöpfe, Lichtscheere, Schnallen, Federmesser, Fernglas und Brille.

Wir schließen mit den Worten seines 40jährigen, edlen Freundes Bertuch: „So empfange denn hiemit das teutsche Publikum, das „seinen Wieland fast ein halbes Jahrhundert „durch liebte und verehrte und mit Recht stolz auf „seinen großen Dichter war, seine literarische Ge„räthschaft, vertheile sie unter sich, und erhalte sich „auch damit sein kostbares Andenken.“

Hall, im Jan. 1815. F. D. Gräter.

Litterarische Beylagen.

Nr. 11.

Preisaufgaben
das nordische und teutsche Alterthum betreff.

1.
Von der Universität Abo in Finland.

A sexto inde post Christum natum sæculo insignes diu Normanni piratica atque prædationibus per oras Saxonicas, Belgicas & Francicas exercitis; unde et a scriptoribus Annalium Gallicis præsertim & Anglicis fuse narrantur expeditiones ipsorum maritimæ illo Sæculo posteriores. Nec est tamen à fide alienum, fecisse hos ipsos Normannos, antequam cursus tam longinquos tentarent, virium suarum periculum in littoribus propius sitis eorum populorum, qui, ut de Slavis habet Helmoldus (chronic. Slavor. Lib. I. cap. 7.) præ manibus erant, quod etiam expressis Adami Bremens. (Hist. Eccles. Lib. I. cap. 13.) aliorumque hujus ævi scriptorum testimoniis confirmatur. Sic Rimbertus (cap. 27.) quocum conferri potest alter Ansgarii Biographus Gualdo Corbejensis (cap. 63 — 69.) injecta mentione factæ a Sueonibus circa sæculi noni medium in Chororum s. Curorum terram expeditionis, hos dicit, illorum principatui olim subjectos, sed hunc jam pridem dedignatos, tum ad obsequii fidem tributaque solvenda rediisse. Neque Nestor non perhibet, a Slavorum Tschudorumque australia Finnici sinus littora incolentibus nationibus pendi, ante ejusdem noni sæculi medium, Normannis cœpisse tributum; cum contra serius fuisse videatur Bothnicus Sinus horum navigatorum incursionibus infestatus, & laudati demum Adami tempore Dani Norvegique magno viæ labore multoque periculo quantitatem hujus maris perscrutati (de situ Daniæ cap. 218.); licet sint istius quidem Historici de regionibus huic sinui adjacentibus narrationes plus minus fabulosæ.

Positis igitur extra dubium maritimis atque hostilibus Normannorum per mare Balticum, ejusque nominatim Finnicum Sinum, cursibus oppertuneque facto, ut proposito laboris præmio, pleniorem lucem huic quæstioni affundi cuperet illustris litterarum amicus, isque non harum minus rerum bene gnarus, quam liberalis atque munificus, sed cujus nomen hac occasione silere jubemur, invitatos hoc scripto voluit viros eruditos ad elaborandum in obscuro hocce antiquioris dictarum terrarum historiæ capiti „ad conquirenda diligenter, singula „huc spectantia a chronographis memoriæ „prodita rerum momenta simulque ad eadem „severæ crisi examinique subjicienda, talique „methodo ordine digerenda, ut certe inde „colligi possint consectaria.“ Constitutus ab eodem est ultimus ineundo certamini dies primæ anni MDCCCXVII. Kalendæ, præmiumque, disquisitioni, quæ palmam meruisse censebitur, decernendum, numisma aureum majoris moduli, quod ducatorum viginti quatuor pondus explens, cudi, in memoriam beneficiorum ab Augustissimo imperatore acceptorum, fecit Academia hæc nostra anno MDCCCXI. cujus a muneris datore promissum prætera est, publicaturum semet suis impensis idscriptum, cui præmi oillo ornari contigerit, hujusque omnia & singula exemplaria auctori propriæ possessionis jure concessurum. Scribi autem commentationes de hac laboris mercede certaturæ poterunt lingua aut Russica, aut Germanica, Gallica, Svecana, Anglica Latinave, ad manu in omnibus tali ut lectionem nihil moretur. Nec erit a concursu illo quisquam eruditorum, cujuscunque gentis aut litterariæ societatitis fuerit, exclusus, seb nomine celato, & appositæ obsignatæque schedulæ eâdem, qua ipsum scriptum epigraphe extrinsecus munitæ, cum munerum honorumque titulis & habitationis loco, indicando commisso: quarum & schedularum haud alia resignabitur, quam qua auctor palma ornandus innotescat, ceteris omnibus sigillo non rupto comburendis.

Libellos in propositam materiam componendos, ad nos mitti et a nobis judicari voluit certaminis præmiique constitutor. Dabamus Aboæ die $\frac{18}{30}$. Augusti. MDCCCXIV.

Senatus Universitatis Imperalis, quæ Aboæ in Finnlandia floret.

2.

Von der

K. Akademie der Wissenschaften zu München.

Da die Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne des Kaiser Ludwig des Baiern, bey ihren mañichfaltigen Erwerbungen, Abtheilungen, Umtauschungen und Entsagungen noch in vielen Punkten der Aufklärung und Ergänzung fähig und bedürftig ist, hierzu aber aus den neuern Forschungen, Werken und Urkundensammlungen über Bairische, Tirolische, Holländische, Brandenburgische und Böhmische Geschichte oder sonst aus unbenutzten Quellen sich vorzügliche Hülfsmittel darbieten könnten: so hält die historische Classe

eine vollständige und pragmatische Bearbeitung der Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne Kaiser Ludwig des Bayern

für einen Gegenstand, der eine vielseitige Wichtigkeit darbietet, und durch welchen die vaterländische Geschichte nahmhaft gefördert werden kann. Indem hierbey die auswärtigen Angelegenheiten von Holland, Seeland, Brandenburg, nur so weit zu erörtern sind, als sie in Bezug auf Bayern treten, wird eine möglichst vollständige Darstellung der persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften dieser Prinzen, ihrer Umgebungen, ihrer Schicksale und Regierungshandlungen, nach freyer Wahl des zweckmäßigsten Planes erwartet, und besonders gewünscht, daß dieser wechselvollen Geschichtperiode durch eine wohlgeordnete und geschmackvolle Bearbeitung größere Klarheit und leichtere Uebersicht zu Theil werde.

Die preiswerbenden Schriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden bis zu dem Maximilianstag, den zwölften October 1816, an die Akademie eingesandt; bey der dann zunächst folgenden Feyer des Stiftungstages d. Akad., d. 28. März 1817 wird die Entscheidung bekannt gemacht. Der Preis besteht in funfzig Ducaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, daß ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München den 12. October 1814.

Auszüge aus Briefen an den Herausgeber.

Heidenheim.

Uns statt wir.

Woher kommt es wohl, daß das gemeine Volk bey uns den Pluralnominativ des Personalpronomens ich wie den Accusativ formirt, und überall uns spricht statt wir? Ist dieß wohl in irgend einem der altteutschen Dialecte gegründet? Auffallend scheint es wenigstens in der That.

——— r.

Antwort.

Allerdings ist diese Abweichung auffallend, und scheint den alten fränkischen und alle-

männischen Dialecten gänzlich fremd zu seyn. Auch die isländische, mösogothische und die Rein - angelsächsische Sprache kennt dieses uns statt wir nicht. Aber in dem sogenannten Dänisch - sächsischen Dialect findet es sich wirklich. Man hat noch zwey Codices, die in diesem Dialect geschrieben sind. In dem einen derselben heißt es z.B. Matth. IX. 14.

Forhuon usih fiestas? warum fasten uns? statt wir?

welches im Rein - angelsächsischen heißen würde, und heißt: Hui faeste we?

Dieser Dänisch - Sächsische Dialect dauerte von dem Einfall der Dänen in Brittanien bis zu der Ankunft der Normänner, 274 J. und war vorzüglich in dem nördlichen England und dem südlichen Schottland im Gange. Ob nun diese vermischten Dänisch - Angelsächsischen Heiden während jenes Zeitraums einen Kriegszug nach Teutschland unternommen, bis an die Gegend von Heidenheim sich gewagt, hier sich niedergelassen, und etwa gar diesem Orte durch; ihre Ansiedlung den Namen gegeben haben, das weiß ich nicht; aber vielleicht ist es doch einer eigenen Nachforschung um so mehr werth, da sich auch in hiesiger Gegend noch so viel Spuren des Angelsächsischen Dilaectes zeigen, und besonders der Übergang des Hochteutschen Doppellautes ei in ein breites a in unsrer Volkssprache gerade so wie in der Angelsächsischen Norm und Regel ist.

Gr.

Ankündigung.

Seit geraumer Zeit beschäftigt sich der Unterzeichnete mit der Aufgabe, eine

Geschichte

des

teutschen Volks und Reichs

zu verfassen, die im Sinne der Alten durch Anschaulichkeit der Darstellung und Einfachheit des Vortrags die Thaten und Schicksale der Väter dem Gesammtvolk näher bringe.

Was in unsern Tagen für die Geschichte gethan worden ist, und wie dieselbe mit Recht als das vorzüglichste Bildungsmittel eines Volks, das sich selbst begreifen und fühlen lernen soll, gepriesen wird, ist bekannt; aber auch das weiß man, daß wir Teutsche trotz der unermeßlichen Vorarbeiten unserer Gelehrten und der tiefsinnigen Untersuchungen unserer Weltweisen noch keine Geschichte unsers Vaterlands besitzen, wie sie wohl andere geringere Völker von dem ihrigen haben, und daß der herrlichste und reichhaltigste Stoff, den es je gegeben, noch nicht volksmäßig bearbeitet ist.

Ich verstehe aber unter Volksmäßig nichts Niedriges und Gemeines, sondern das Höchste und Schwierigste, wornach die größten Schriftsteller gerungen, daß die Erzählung auch ohne gelehrte Vorkenntnissee völlig verstanden, und mit Liebe und Freudigkeit und Erweckung des Gemüths gelesen, von den Gelehrten und Kennern aber als eine treue und gewissenhafte aus den Quellen geschöpfte Nachricht gebilliget werde. So haben viele der Alten, unter den Neuern besonders einige Engländer und Italiener die Geschichten ihres und anderer Länder beschrieben; das teutsche Volk aber, dem die wissenschaftlichen Forschungen und die dunklen Worte seiner einheimischen Geschichtbücher nicht gefallen, ergötzt sich, (und wer mag's ihm verargen?) an den einfältigen Chroniken der vorigen Jahrhunderte, in denen die Begebenheiten, wenn auch oft unzuverläßig und unvollständig, doch anmuthig vorgestellt sind; die sich klüger Dünkenden aber greifen nach dem Fremden.

Nun aber frage ich, ob es volkmäßigere und schönere, zugleich aber für den Teutschen wissensnöthigere Geschichten giebt, als seine eigenen im gehörigen Zusammenhange mit dem Auswärtigen? (denn würde das letztere ganz abgesondert, wäre das Eigene unverständlich) — wie unsere Väter hervortreten aus dem Dunkel der Nordwelt gegen den hochgebildeten und kriegsmächtigen Süden; wie sie mit den Römern kämpfen, und ihren Boden und ihre Teutschheit, behaupten: wie in Rom das alte Heidenthum fällt und das Kreutz auf Jupiters Tempel gestellt wird: wie große Völker aus Teutschland ausziehen, das römische Reich zerstören, seine Provinzen in Besitz nehmen und dann zu Spaniern, Franzosen und Britten werden; wie die zurückgebliebenen Teutschen das römische Reich wieder aufrichten und sich freiwillig den alten römischen Gesetzen unterwerfen; wie Pabstthum und Kaiserthum und Lutherthum, wie Fürsten und Bischöfe, wie Ritter und Städte geworden; wie unzählige Helden mit Waffen und Gedanken gestritten, — das und vieles andere sind Dinge, deren wahrhaftige Beschrei-

bung den Gegenstand meines teutschen Geschichtbuchs ausmacht.

Ob ich die Aufgabe gelöst, mögen andere entscheiden; überzeugt bin ich, daß mein Vorsatz dem Vaterlande ersprießlich, und meine Vorstellung von teutscher Volksgeschichte bisher von keinem andern ausgeführt ist.

Da nun aber das Werk nicht in der Absicht angefangen worden, daß es blos gelehrte Leser und reiche Käufer finde, so habe ich, statt den Weg des gewöhnlichen Buchhandels zu wählen, den bereits ausgearbeiteten Theil meinem Freunde dem Buchdrucker Herrn Barth übergeben, und demselben die Maaßregeln überlassen, die er zur Erleichterung des Ankaufs für die verschiedenen Klassen der Leser treffen will. Ich werde dafür sorgen, daß die regelmäßige Fortsetzung der von ihm einzurichtenden Lieferungen nicht unterbrochen werden darf.

C. A. Menzel,

Prorector und Professor am Elisabetanischen Gymnasium

In Beziehung auf vorstehende Ankündigung gereicht es der unterzeichneten Verlagshandlung zum besondern Vergnügen, ihren Mitbürgern und dem teutschen Publiko überhaupt, ein Werk in die Hände zu liefern, dessen Zweck es ist, nächst der Belehrung und angenehmen Unterhaltung, auch den durch die Zeitereignisse aufgeweckten Nationalsinn noch mehr zu begründen und zu erhalten. Nur erst nach dem glücklich beendigten Kampfe und der errungenen Freyheit der Teutschen konnten die Schwierigkeiten und Hinderniße beseitigt werden, welche der Herausgabe ihrer Geschichte nach dem vorgesetzten Plan und Zweck bisher im Wege standen.

Wir sind gesonnen: das Werk in groß 4to und zwar alle sechs Wochen einen Heft à sechs Bogen mit sauber gestochenen Kupfer und einem passenden Umschlage versehen, herauszugeben; jedes Heft wird acht Gr. Cour. kosten.

Dem verehrten Publiko, das uns bey allen frühern Unternehungen immer so gütig unterstützte, schlagen wir hiezu den Weg der Subscription vor, mit der Bitte, Ihre Namen und Charakter deutlich zu vermerken, weil solche dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Auswärtige können sich wegen der Subscription entweder direkte an uns, oder an die Ihnen nahe gelegenen Postämter, oder an das hiesige Kön. Oberpostamt, welches die Hauptversendung für das In- und Ausland übernommen, wenden, und von demselbigen Postamte, bey welchem sie subscribirt, die Hefte beziehen.

Vorausbezahlung findet nicht statt; wir ersuchen jedoch die resp. Theilnehmer ganz ergebenst, den Betrag beym Empfange der Hefte, zur Deckung unserer Auslagen, bald gefälligst berichtigen zu wollen.

In den bis jetzt vertheilten Anzeigen hatten wir den Subscriptions-Termin bis Ende Januar festgesetzt; da jedoch viele Subscriptionslisten noch circuliren, und mehrere unsrer Freunde, die sich der Mühe, Theilnehmer zu sammeln, gütigst unterzogen, für die weiter entfernten Liebhaber der Geschichte, die Zeit des obigen Termins zu kurz finden, — (weil sich zur Vertheilung der Anzeigen auf dem Lande nicht immer Gelegenheit darbietet) — so haben wir dem allgemeinen Wunsche nachgegeben und den Termin zur Subscription noch bis zur Erscheinung des 1sten Hefts, welches Ende Februar ausgegeben wird, verlängert. Später tritt der erhöhte Ladenpreis von 12 Gr. Cour. für den Heft ein.

Wir fügen nur noch die Versicherung hinzu, daß auf Reinheit und Correktheit des Drucks so wie gute Zeichnung und Stich der Kupfer die möglichste Sorgfalt verwendet werden wird.

Breslau 1815,

Die Verleger:

Graß, Barth und Comp.

Stadt- und Universitäts-Buchdrucker.

Heute den 23. Februar ist diese Anzeige erst in unsere Hände gekommen. Wir nehmen es daher auf uns zu versichern, daß die Subscription sich bis zur Ostermesse verlängert, und erbieten uns bis dahin darauf Bestellungen anzunehmen.

Die Expedition der Alterthumsz.

Litterarische Beylagen.

Nr. 12.

Merkwürdige Liedersammlung

aus dem 16ten Jahrhudert mit Musik.

Auf der Bibliothek des Stiftes St. Gallen befindet sich ein Handschriftliches Buch Nr. 463. von Mitte des 16ten Jahrhunderts, das die Anfangsworte der ersten Strophen von 215. Liedern manchen Inhalts auf musikalische Noten gesetzt, enthält. Die Verfasser der Melodien sind darinnen nach folgender Ornnung angezeigt:

„Adamus de Fulda Germanus.
Adamus Aquanus Belua.
Thomas Aquanus Belga.
Adrianus Villaërt Gallus.
Alexander Frydanck Germanus,
Andreas Crütz Germanus.
Antonius Brumel.
Antonius de Vinea Germanus.
Bisgueria.
Compere Gallus,
Constantius Festa Florentinus Italus,
Craën.
Felix Löro Tigurinus Helvetius,
F. Du ot Gallus.
Gaspari. (Nicht ein Teutscher?) Gr,
Joann Chiselin.
Hotinet Bara, Gallus.
Iaparet.
Iodocus Pratensis, vulgo Iosquin du Prez Belga Veromanduus omnium princeps.
Heinricus Isaac Belga Brabantius.
Leo papa Decimus.
Ludovicus Senfli, Tigurinus Helvetius.
Joann Mouton Gallus.
Petrus de Platea, vulgo pierre de la rue Gallus.
Petrus Biamont Gallus.
Jacobus Obrecht Belga Brabantius.
Regis.
Jo. Richafort Gallus.
Robertus Fabri.
Sixtus Dietrich Constantiensis Germanus.
Stefanus niger. Swartz Sedunensis Valesianus.
Tinctor.
Vannius, Wannenmacher Friburgensis,
Vaqueras Gallus.
Verbonet. “

Nun folgt der Anfang jeden Liebs samt dem Verfasser:

„A Solis ortus cardine.
Ach half mich Leib. Adami de Fulda.
Ach Jupiter. — Adami de Fulda,
Ach werder Mund. — —
Ach werder Mund. Novum
Ade mit Leid. — —
Adieu mes amours — Iosquin.
Adieu Solas —
Adoney — Gaspare.
Adoramus te — Vannius.
Alons ferons barbe — Compere.
Andernachen ligt an dem Rhin, Obrecht.
Anima mea liquefacta. —
Apollo aller Kunst ein hort, —
Aspice Domine. — P. Biamont.
Ave. Maria. Regis.
Ave Maria. Sequentz — Iosquin.
Ave sanctissima Maria —
Ave sanctissima mater. —
Ave verum corpus.

Benedicta sit creatrix —
Bergerette Savoyne — Iosquin.
Bonitatem fecisti — Iosquin.

Cela sans plus — Leo papa X.
Con tempesta. —
Confirma hoc Deus — Bisgueria.
Confundantur superbi. —
Consuma la mia vita —
Collegerunt Pontifices. —
Crux triumphans — Compere.
Cum pervenisset Beatus — Andreas Crutz.
Cupido hat in mir. —

Da pacem Domine — Compere.
Damour je suys desherite — Richafort.
De dulce mia signora —
De profundis clamavi — Iosquin.
Der Vnfal rüt mich. —
Descendi in hortum nucum. bis —
Dilexi quoniam exaudiet. —
Do ich min hertz.
Domine non secundum — Iosquin.
Domine non secundum — Vaqueras.
Dulces exuviae — Adrian Villaert —
Duces exuviae —
Dulcis amica Dei. —

Ecce video coelos apertos — Craën —
Ego dormio, et cor — Antonius de Vinea —
Ein frölich Wesen — Obrecht —
Einiger trost vff erden —
Ego me diligentes diligo —

Ellend bringt pin. —
Emendemus in melius — Richafort.
En retournant ung iour —
Es ligt so hart. — Sixt Dietrich.
Es sas ain Meitschli — Obrecht.
Et in terra. De beata Virgine — Iosquin.
F. du min schatz. —
Fama malum — Iosquin.
Festum nunc celebre —
Fors seulement lattente. —
Fors seulement la mort. —
Fortuna desperata. —
Fortuna desperata — Robertus Fabri.
Frundlicher Gruss. —
Gentil galant. —
Grates nunc omnes —
Gwalt gunst vnd gelt. —
Helas que il est à mon gre — Iaparet.
Hellegerons nous. —
Hercules Dux Ferrariae — Iosquin.
Hue me sydereo — Iosquin.
Iamais naimerei Mathon. —
Ich bin ir langzit hold gesin. —
Ich rûw vnd klag —
Ich stell liecht ab —
Ich stund an einem morgen — L. Senfli
Ich wil vnd muss ein buhlen —
Ie lay aymee — Adrian Villaert —
Ie recomance — F. Dulot.
Ieris et si ay larme à l'oil —
Ie suis tant ayse. —
Ie voys ie uiens —
Il nia icy celuy —
Il schnell gelûck. —
In illo tempore accesserunt. — Petrus Moulu.
In pace in idipsum. —
In te Domine speravi.
Incessament — Petrus de la Rue.
Inviolata — Iosquin.
Io non posso piu sofrire.
Iuppiter omnipotens — Adam de Fulda.
La bella Francesina. —
La fieure quar assali —
La Morra — Heinricus Isac.
La non uole —
Lauda Syon. Sequenz. Anton Brumel.
Lieb mag nit lang. — Felix Loro.

Madame helas —
Magnus es tu Domine. — Iosquin.
Maria virgo praescripta — Constantius Festa.
Melior est sapientia — tria in uno Tenore.
Memor esto — Iosquin.
Meskin es hu — Obrecht.
Min hertz tut sich alzit — Obrecht.
Miseremini mei — Ioann Mouton.
Miserere mei Deus Iosquin —
Mon pere ma done mary —
Muterlin ich bin —

Nach willen din —
Ne uous chaille — Jo. Richafort.
Nesciens mater — Jo. Mouton.
Nie noch niemer antiquum. bis.
Nous étions trois Nonnetes —
Nunqua fue pena maior —
Nuptiae facta sunt — Hotinet Bara.
Nosta Iamais —

O bone et dulcis Jesu — Iosquin.
O florens rosa. — Ghiselin.
O Venus band. — Iosquin.
O Vos omnes — Jac. Obrecht.
O quam metuendus — Alexander Freydank.
Ob alter schön —
Orsus orsus vous dormes trop —

Parce Domine — Isaac.
Parce Domine — Obrecht.
Pauanna —
Pater noster — Jac. Richafort
Per quoy non — Petrus de la rue
Planxit autem David — Iosquin.
Poi che in tanti —
Pour auoir fait au gre. —
Praeter rerum seriem — Iosquin.
Puer natus est nobis — Steffan Swarz.
Quam pulchra es — Io. de Scandann.
Quam pulchra es — Petrus Moulu.
Quem dicunt homines — Richafort.
Quaeramus cum Pastoribus — Jo. Mouton.

Requiem — Anton Brumel.
Rex autem David — Adrian Villaert.

Salvator mundi — Jo. Mouton.
Salve regina — Vannius.
Salve mater Salvatoris — Mouton.
Se ben soletto uado. —
Se la de l'aqua —
Se conge prens — Iosq.
Sel fusse tal —
Semieulx — Compere.
Si bona suscepimus. —
Si dedero — Verbonet.
Si sumsero —
Sic unda impellitur — Tria in uno Tenore.
Signora, unche u adora. —
Sine nomine — Trina in uno Tenore.
Sine nomine — Thomas Aquanus.
Sine nomine — ter.
So wunsch ich jm ein —
Sono per ti gionto —
Sub tuum praesidiom — Adam' Aquan.
Surge virgo —
Su su laue lepram —
Sus l herbe brunette —

Tmeiskin. —
Tota pulchra es — Isaac.
Tria in carene una, adaequales in Tenore.
Tu mi lassi —
Tu solus qui facis — Iosquin.
Tulerunt Dominum meum. — Iosquin.

Victimae paschali — Iosquin.
Viderunt omnes fines — Steffan Sewartz.
Vil hinderlist. —
Virgo caelesti — Compere.

Virgo Dei trono — Tinctor.
Virgo prudentissima — Iosquin.
Virgo prundentissema — Isaac.
Uff diser erd —
Un cauallier de Spagna —
Unfal wie tust. —
Unser meister hat ein magt. —
Vogelgsang orsus, orsus —
Von edler art. —
Urbs beata Ierusalem. —
Uss hertzengrund bin ich verwundt —
Uss hertzengrund fur ich ein klag —
Was wil es doch. —
Weg wart die art —
Wer mut well han —
Wer sech dich fur ein. —
Wie möcht ich frölich —
Wolt gott das ich —
Wort darf es nitt —
Zucht eer und lob —
Zu trost erwelt —
Zwuschend berg und tieffe tal. —

N. H.

Ende.

Nachschrift.

Auf die Frage, was ich über die Sammlung urtheile, kann ich freylich, ohne sie selbst eingesehen zu haben, nur wenig antworten. Indessen ist für die Geschichte unsers teutschen Volksgesangs und unsrer ältern Tonkünstler noch so wenig gethan, daß wir weit entfernt sind, dem Geschichtsschreiber der schottischen Volks- und Nationalmusik, William Tytler von Woodhouselee *) oder dessen Nachfolgern, eine ähnliche entgegensetzen zu können. Auch scheinen mir die, in dem mitgetheilten Verzeichniß aufgeführten teutschen schweizerischen und niederländischen Tonkünstler größtentheils noch unbekannt zu seyn. Zudem ist es lehrreich, auch den Geist und die Werke der gleichzeitigen franz. und ital. Künstler kennen zu lernen, was diese jenen, oder vielmehr jene den letztern abgeborgt haben. Durch eine solche gemeinsame Sammlung, welchen Zeitraum sie auch, wenn sie nur Einen sicher umschreibt, scheint mir auch die Geschichte der Musik zuerst einen festen Boden sowohl als Gesichtskreis zu gewinnen, aus dem sie sich nach allen Seiten umschauen kann. Eben dieß ist auch der Fall mit den Texten und ihren Verfassern. Man hält oft ein Lied, das allgemein gesungen wurde oder wird, eben darum für ein teutsches Original, und gleichwohl ist es keins. So erinnere ich mich aus meiner Jugend des allgemeingesungenen Liedes:

Sanft schlief Lisettchen auf dem Grase,
Ein Arm lag hier der andere dort ꝛc.

und es war in der That zum Volkslied geworden. Späterhin aber überzeugte ich mich sehr, daß es aus franz. Boden auf den unserigen herübergepflanzt war. Noch jetzt kennen in Frankreich manche Familien das alte Liedchen:

Lison dormoit dans un bocage,
Un bras par ci, un bras par là;
Son lit étoit un verd feuillage,
Comtons - bien, comme est celà! etc.

und, wo ich mich noch recht entsinne, wird es ganz nach derselben Tonweise, wie in Teutschland gesungen.

In jedem Falle also wird sich ein Herausgeber dieser Sammlung um die Geschichte der Liedermusik in dem 16ten Jahrhundert, und ihre Auseinanderschichtung der einheimischen und fremden sehr verdient machen können, so wie die Mittheilung der Lieder selbst zum Theil auch unsere poetische Literatur des 16ten Jahrhunderts zu bereichern verspricht.

Meine eigene Wißbegierde indessen oder Neugierde vielmehr, lenkt sich vor der Hand auf die 3 teutschen Lieder:

Andernacken liegt an dem Rhin etc.
Ich stund an einem Morgen. etc.
und Vogelgsang, orsus, orsus etc.

durch deren Mittheilung für die Alterthumszeitung ich mich sehr verpflichtet erkennen werde.

Gr.

*) S. Bragur 3. Bd. und den Historical zu den Scotisch Songs. T. 1. London, 1794. 8.

Reste verlorner Werke

Aus zerschnittenen Handschriften auf alten Pergamentdecken. *)

*) Die erste Folge solcher Decken gab ich in Rohnfelders fliegendem Antiquarius, Hall. 1802. 4. Nr. 33. und folg. daß dergleichen Sammlungen noch zu wichtigen

Erste Decke.

Aus einem altteutschen Gedicht auf den König Artus. Eine Decke, die über die Ciceronis Sententiae gepapt war, aus der alten, zum theil noch vorhandenen Bibliothek eines, vor 60 Jahren verstorbenen Oheims von mir, Hospital Pfarrer Bonhöfers.

Die Handschrift scheint klein Folio gewesen zu seyn. Sie ist in Spalten sehr hübsch und deutlich geschrieben, und gehört in das funfzehente höchstens 16. Jahrhundert. Die I i und y haben Strichen. Die Schrift ist nicht Quadrat, sondern die kleine runde, die zu unserer Schwabacher Veranlassung gegeben hat.

Die Anfangsbuchstaben der Absätze sind abwechselnd roth und blau, und am Hauptabsatz figurirt, jedoch ohne Vergoldung und Mahlerey. Sie gehörte zu den niedlichen oder mittlern, nicht zu den kostbaren Handschriften.

Ohne über den Inhalt noch zu urtheilen oder gar entscheiden zu wollen, geb' ich zuerst die beyden Bruchstücke, so weit sie des Buchbinders ungeschickte Hand noch verschont hat, selbst.

1. Seite. Spalte a.

— — — — — —
Nu hat gevrumet dirre tac
Vil starc an vwerm prise
wan ichz manigem bewise
Der sin e nicht enweste
Qa mache ich in so veste
Daz in nieman mac v'werten
Den wit ich beherten
Vch swa ich landes bin
Daz, wirt vwer ere gewin
Mit dirre rede schiet er hin

D o er vrloub
het genumen
Do was key her
vur kumen
V si stont bi dem gaste
E r sprach wilet zu vaste
Daz ist nicht bescheiden
Ir sult von den meiden
Vñ von miner frowen ē
Vrloub nemen ē daz erge
Vsi scheidet danne hinnen
-- ic han vch zv minnen
Behalden manic gut cleinod
Von gimme vñ von luterm golte rot
Des sie in alles hant gedacht
Darumbe daz ir habet bracht
Minem herren disen kopf her
Wan er ist des ir gewer
Daz si kusche vñ ane falsch hint

Spalte b.

— — — leit —
Von tuwer vñ von g...
Nu wizzet daz sin wird,..
Birche den antlietz die...
Von der gule wer er de
D' allerhande gezierde vloch
Vñ sich nach einem manne Zoch
Den er bi einem brunne vant
Da er daz wazzer mit d' hant
Warf gein sinem munde
Wan er sin nicht enkunde
Anders keinen wis gewinnen
Den siten begonde er minnen
Daz er sin silber vñ sin golt
Nidt lenger bi im verdolt
Vñ wart im starc vnmere
Er iach daz ez were
Im vnnutze darnach
Lat vch nicht sin zv gach
Vntz ir die gabe entpfahet
Ob ir ē hinne gahet
Sie wanden sic vch v'smahet
Dirre rede wart vñ - - clachet
Daz key was so v - - - achet
Vñ (?) noch des - - - - - - - gaz
Da bi sult ir wizzen daz
Swer spottes alle wege pfliget
Daz den kein laster bewiget
Swie dicke ez im wider vert
Wan er ez also vber bert
Wider manigen von einzikeit (?)
Dem er spottes ist bereit

(Den Beschluß nächstens)

Entdeckungen führen können, wird schon die gegenwärtige neue Reihe von Bücherdecken hinlänglich beweisen.

Gr.

Litterarische Beylagen.

Nr. 13.

Des Reformators Johan. Brentius vertraute Briefe über den Congreß (oder Reichstag) zu Augsburg.

(Fortsetzung.)

Epistola III.

S. in Christo. Expectas fortassis, amicissime frater, quid novarum rerum, posteaquam nunc Cæsar Augustam venit, comitia illa parturiant. Itaque ne quid cupidum animum tuum celem, rem ex ordine narrabo.

Imperator Carolus ingressus est urbem Augustam in vigilia corporis Christi, post meridiem intra octavam & nonam, comitante omnium princ pum, qui antea advenerant, turba, nam principes obviam ei honoris gratia processerant. Ingressus autem est una & rex Ferdinandus cum legato apostolico, qui est cardinalis ille Laurentius Campegius. Statim autem ut Cæsar ad conclave suum cum fratre Ferdinando pervenit, eadem nocte, una eadem hora ingressus sui, vocavit ad sese nostros tres principes, quos evangelicos vocant, principem Saxoniæ electorem, Georgium Marggravium, Hessum Landgravium, & vocavit solos, ad se solum, præsente tantum Ferdinando, qui & interpres erat. Vocatos rogavit, & ut principaliter loquar, postulavit ab eis, ut conciones suas, quas Augustæ publice haberent, omitterent, & conconatoribus suis, ne Augustæ prædicarent, prohiberent. Idem postea actum est cum Senatu Augustano, ut & ille suis concionatoribus silentium mandaret. Senatus Augustanus mox obtemperavit. Nostri principes negarunt, se hac in parte obsecuturos, causantes, se non posse cibo verbi divini carere, nec sana conscienti evangelion negare, id quod viderentur facere, si ante caussæ cognitionem conciones suas omitterent. Perstitit Cæsar in postulatione, prestiterunt illi in recusatione. Noluit tamen eadem nocte Caesar recusationem accipere, sed concessit eis tempus, ut deliberarent secum, ac facto mane responderent. Cum ergo mane rursus ad Cæsarem principes accessissent, eadem responderunt, quae prius videlicet non esse justum, ut priventur verbo dei; praeterea hanc Cæsaris postulationem esse contra sententiam literarum, quibus comitia coacta sunt. In illis enim principes vocantur ad cognoscendam caussam, non ut ante causæ cognitionem conciones prohibiantur. Cæsar nihil motus his rationibus perseveravit in sua postulatione. Illi quoque, nihil moti Cæsarea majestate, perseveraverunt in sua recusatione. Atque ita contra Cæsaris postulationem perrexerunt nostri in concionando. Sed ut totam rem cognoscas. In primo congressu, cum nostri principes nocte ad Cæsarem vocati essent, Ferdinandus rex fuit dux verbi Cæsarei. Cum is iterum atque iterum instaret, ut obsequerentur petitioni Cæsaris, respondit coram Cæsare & Ferdinando princeps Georgius Marggravius, ut simplic ter, ita magnanimiter: Ehe ich will mir das wort gots nemen lassen, vnd meines gots verleugnen, Ehe will ich vtz niederknieen vnd mir den kopf lassen abhauwen. Hanc vocem & princeps nobis retulit, & alii principes, qui tunc aderant, de Marggravio retulerunt. Gratias agimus domino incessanter ob tam ingenuam & constantem confessionem. Certe nunquam credissem (credidissem), tantam pietatem in eo viro latere. Sed nondum actionis finis. Nam cum principes Cæsari responderent, (ponam autem verba vernacula, quo magis perspicue rem intelligas) Si kondten nicht mit guttem gewissen der Kayserlichen Mjst. beger thon vnd die predig vnderlassen: respondit Ferdinandus nomine Cæsaris: So kunde kl. Mt. das selb nit leiden. Ad hæc statim intulit Landgravius: Kaysl. Mt. gewissen sey aber kein her vnd meister vber Jr gwissen. Sicque ea nocte infecta re discessum est. Quae altero die gesta sunt, antea partim recensui, nunc reliqua adjiciam. Cum Cæsar non posset petitione sua impetrare, ut conciones omit-

terentur, rogavit, ut se comitarentur in processione cum Sacramento Eucharistiæ (erat enim festum corporis Christi) & saltem in laudem & honorem dei illud facerent. Illi etiam hæc (cum præfatione tamen honoris, ut solennis est mos de obedientia in rebus corporalibus!) negantes, ad sua hospitia discesserunt. Hinc secutæ sunt gravissimæ minæ, jactatæ severissime, Cæsaris (qui tamen clementissimi est ingenii, sed a sævitia ---------- legati Romanensium captivi) indignationes, ita ut pæne de comitiorum processu desperaretur, & res videbatur in extremam perniciem evasura. Sed Deus opt. max. ex alto respiciens, rem ad mitius mitium (Sic enim libet vocare, cum nihil ------- hactenus in his comitiis fere inceptum sit, quod ad principalem causam pertineat, traduxit. Nam heri convocatis nostris principibus ita transactum est . . . . consensu, ut durantibus illis comitiis cessare debeant Augustæ omnes tam papistarum quam Evangelicorum conciones. Solus Cæsar potestatem habeat, aliquod concionatores instituendi, qui evangelium pure doceant, & qui studiis partium non sint addicti. Reiectus autem est nominatim Faber ille, qui apud Ferdinandum agit, ut nec Caesar illum tanquam suspectum ad concionandum vocet. Unde omnes nunc avidissime expectant, quales concionatores Cæsar Augustæ instituere velit, qui nec contra nostram, nec contra papisticam doctrinam interim concionetur. Chimæram aut Tragelphum *) aliquem expectamus. Faxit Deus, ut gloria Dei promoveat (ur). Nam crastinus dies ad principium comitiorum indictus est. Cantabitur missa de Sp. S, sed formidant multi, ne ablato Spiritus vehiculo, quod est verbum Dei, spiritus sanctus ad Augustam pro pedum imbecillitate pervenire non possit. Tu interim cum diaconis fratribus carissimis et ecclesia orate dominum incessanter, ut respiciat suam misericordiam, non peccata nostra, & dignetur nobis sua gratia affulgere.

Ceterum rogo, ut ex Elzabetha, famula mea, quaeras, num adhuc nummos habeat ad domus dispensationem. Quod si careat, rogo mihi scribas, & per literas rogabo D. Philippum Schultheis, (quem diligenter nomine meo salutes, & nova illa, quæ scripsi, adnuncies) ut aliquot nummos famulæ accomodato det, donec me vobis dominus restituerit. Vale, ex Augusta Dominica die post corporis Christi. Anno XXX.

*) Dieß verstand der Abschreiber wahrscheinlich nicht. Es soll heißen Tragelaphum, und ein Thier bedeuten, das Bock und Hirsch zugleich ist.

Preisaufgaben das nordische und teutsche Alterthum betreff.

Nachzuhohlen sind die von der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1814. (deren Concurenz übrigens mit Ausgang des Decb. geendiget ist) gemachten beyden Preisaufgaben der historischen Classe:

a Investigare crisi historica, accedente exemplorum idoneorum luce, ex quonam fonte lingua vetus Scandinavica rectissime deducatur, explicetur hujus linguæ ingenium, nexusque & mutua ratio, quae antiquissimo tempore, & medio, quod dicitur aevo ei cum dialectis sive septentrionalibus sive germanicis intercesserit; certaeque constituantur regulae, quas in omni horum idiomatum derivatione & comparatione sequi oporteat.

b Explicentur agriculturae origines & progressus in ethnico septentrione, ostendaturque quam vim ad regiones boreales incolis frequentandas, & ad ingeniorum cultum ibidem spargendum habuerint.

Desgleichen auch gehört hieher noch die für die Studierenden auf der Kopenhagner Universität für das Jahr 1815. ausgeschriebene historische Preisfrage:

Fx monumentis historicis medii aevi exhibietur descriptio geographica insularum Lalandiae Falstriae & Monae, qualis fuerit illarum insularum facies seculo undecimo & sequentibus usque ad exitum saeculi decimi quarti?

Reste verlorner Werke

Aus zerschnittenen Handschriften auf alten Pergamentdecken.

(Beschluß)

2. Seite

oder die inere der Decke.

Spalte a.

— — — ui ma - - - - - - (manicvalt
— — — vor ist gezalt
— — — ir vbertuwer
— — re auentuwer
— ic nv zv hofe kumen was
Der was buir vñ palas
Vñ die stat vol vberal
Wan ez allenthalben erhal
Swa iendert zwene gesazen
Da wart daz nicht verlazen
Da wurde vil von gereit
Vñ ir zit wurde daran geleit
Sus wert d' hofe dri tage
Mit sulcher vreude als ich sage
In vil grozem vollen
Schiere vlouc ein mere erschollen
Von einem garzvne
Daz ein turnei vor Jaschune
Vber dri tage solde sin
Den het grafe Riwerlin
Wid' den kvnic Glays dar genvmē
Swer darzv wolde kvmen
D' fvnde groze ritterschaft
Da von der lantschaft
Vñ von den . . - vnden
Die ritter daz begvnden
Alle triben vnder in
Vñ bereiten sich daz sie (sic) da hin
Tougen kerten nach lobes gewin

Gawein zv dirre rede sp'ch
ez wirt vil starc vngemach
Minem herren wirt er sin gewar

Spalte b.

— — — — — —

Vñ riten gemeinlichen dan
Kume wir zv Brezilian
E. er sin werde innen
So kvme wir wol von hinnen
Daz er vns nicht erriten mac
Wan zwar v'slefet er den Tac
Also schiere als er erwachet
Ich weiz wol daz er sich uf machet
Nach vns zvhant vf die cla
Vindet er vns danne nahen da
So mvze wir wider keren
Daz mac mit vnsern eren
Nimnur wol ergen
Daz wir danne hie besten
Sit er vns gekvndet ist
Swer vnd' vns d' fruwest ist
E. ez wol beginne tagen
D'sal den andern allen sagen
Daz sie sich bereiten
Ditz sal aber nieman breiten
Vnder daz gesinde
Daz ez icht ervinde
Min herre kvnic artus
Wan so ist die rede vmbe sus
Vñ wurden wir ez verwendet
Da mite was ez v'endet
Vñ bereiten alle sich darzv
Des andern morgens vil vru
Riten sie alle gemein
Als in geriet her Gawein
Von dem hofe die besten

Ende des Bruchstücks.

Nachricht.

Der silberne Codex.

Der Codex argenteus auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala befindet sich gar nicht in dem, so gänzlich verwüsteten Zustande, wie ihn einige Gelehrte beschrieben haben. Aus eigener Ansicht versichere ich, daß dieser Codex noch reichlich die Hälfte sehr gut leserlich und eine Menge recht schön erhaltener Seiten enthält. Die Canones Eusebiani sind jedesmal unten, und die abgekürzten Namen der Apostel, so wie die Anfangszeilen der Abschnitte mit goldenen Buchstaben geschrieben.

Hall, d. 26. Feb. 1815. Arendt.

Lesefrüchte.

Entdeckte Alterthümer in Oesterreichischen.

Bey dem Kanalbau von Wien bis an das adriatische Meer hat man mancherley Alterthümer ausgegraben, die aber Niemand gesammelt oder beschrieben hat. Die Nationalzeitung der Teutschen 1801. Nr. 41. S. 897 erzählt uns davon folgendes: „Um der österreichischen Alterthumskunde willen ist es

zu bedauern, daß nicht Jemand, der Lust, Muse und Kenntnisse gehabt hätte, alles gesammelt und beschrieben hat, was man bey Grabung dieses Kanals entdeckte. Bey St. Marx grub man Ziegel aus, und verkaufte sie um ein geringes Geld an die Vorübergehenden, welche sich, allen Umständen und den darauf befindlichen Inschriften nach, aus den Zeiten der Römer herschrieben. Man stieß auf Gemäuer und Grundvesten, die ihre Existenz gewiß aus den ältesten Zeiten herleiten. Ja es sind Gewölbe mit eisernen Gittern und Thüren, und Gänge, Aschenkrüge, Urnen, Münzen, Stücke von Statuen und Säulen, eine goldene Kette, wie sie die römischen Matronen trugen, und mehrere dergleichen Stücke, die das graueste Alterthum verrathen, gefunden worden, ohne daß man bisher hierüber eine genaue Untersuchung angestellt hat." —

Heinze.

Neueste Nachrichten.

Siöborg macht eine alterthümliche Reise auf Königliche Kosten.

Herr Prof. Siöborg zu Lund in Schweden, nach dessen Grundzügen wir in Nr. 37 bis 39. dieser Alterthumszeitung den Aufsatz über die musikalischen Instrumente der Nordischen Vorzeit gegeben haben, hat eine zweyjährige Dienstfreyheit erhalten, und unter dieser Zeit das Reich zu bereisen, und die alten Monumente aller Arten, welche noch zu finden sind, zu untersuchen, und für deren Beybehaltung zu sorgen. Provisorisch sind ihm Reisenmittel angewiesen worden. Se. Mey. der König hat durch ein Circulaire vom 20. April v. J. den Bischöffen und Consistorien im Reich anbefohlen, der sämtlichen Priesterschaft in deren Bisthümmern zu verständigen, gemeldtem Professer allen nöthigen Beystand zu leisten, und ihm mit allen nöthigen Aufklärungen unter der Ausübung dieser Befassung behülflich zu seyn.

Druckverbesserungen

in ersten und zweyten Vierteljahr der Idunna für 1814.

In der Vorrede zum 1. Vierteljahr Seite 2. Z. 4 v. u. lese man Eira statt Eura.
Seite 2. Zeile 4. Nummern statt Nummer.
— 12. Z. 7. aber bedarf l. m. oder bedarf
— 20. Z. 1. in der Note streiche m. durch aus.
— 22. Z. 2. u. 3. in der Note: l. m. Zweifel st. Zweifen u. auf sag st. gut sag
— 26. Spalte 2. 8. Vers nach funden geschrieben setze man das Notenzeichen 4)
— Z. 3. v. u. lese man: des ehmaligen Bibliothekars.
— 33. Nr. 9. in den hist. Merkw., März — Z. 4. l. stirbt st. starb.
— 39. Sp. 2. Z. 8. l. den st. dem.
Z. 5. v. u. l. neuanrückende
— 42. Sp. 2. Z. 10. l. gibt st. gebt.
— 47' — 1. — 8. v. u. st. bracht, l. bracht'
— Z. 1. v. u. st. verkündete l.
— Sp. 2. Z. 8. v. u. st. baug l. bang.
Z. 3. — st. Mun l. Nun.
— 48. Sp. 1. Z. 8. st. blieb l. bleibt.
Beylage Nr. 2. S. 8. Sp. 2. Z. 8. v. u. streiche man ich und Z. 2 v. u. das und aus.

Zweytes Vierteljahr.

Nr. 14. Merkwürdigk. April Z. 5. st. verbrannt lese verbrannte.
S. 54. Sp. 2. Z. 18. lese denselben.
— 55. Z. 25. l. Idunna und Hermode, 1813. Nr. 14 S. 67.
— Sp. 2. Z. 17. v. u. nach Gymnasien setze man verwandelt.
— 56. Z. 11. l. Abgeschmacktheit, Z. 15. l. mithin an 15ten.
— Sp. 2. Z. 9. l. abiturus.
— — — Z. 22. l. überdieß.
— — — — 24. l. seine Studien.
Nr. 15. S. 59. Str. 12. letzte v. l. Greuel st. Greul.
— Sp. 2. Z. 12. v. u. l. m. Beysckclag st. Begschlag.
Nr. 21. l. man in dem Minneliede Str. 1. V. 4. nicht warß, sondern was.
Ebend. S. 81. Sp. 2. Z. 13. v. u. st. ich und weiß wohl l. m. und ich weiß wohl.
S. 82. Sp. 1. Z. 20. st. Stuberherrn l. Stubenherrn.
— Sp. 2. K. 1. l. die Sporenfresser.
Unten streiche man die 3 letzten, verkehrt gesetzten Zeilen lieber ganz weg.
S. 83. Sp. 1. letz. Z. l. m. Ew. Ehrbarkeit
Nr. 24. S. 96. u. in der Note, Z. 2. l. man Dotschmann st. Döitschmann.
Nr. 25. S. 1 Sp. 1. Z. 15. v. u. l. man das Versetzte so: Säe-Pflanze seyn. Gehört aber der Name dem.
S. 100. in den Druckf. streiche m. i. d. letz. Z. statt weg, und i. d. 6. u. 7. Z. v. u. lese man: Dimensionen st. Deinensionen.
Nr. 26. S. 104. Sp. 1. v. u. st. dennoch l. man demnach.

Gr.

Litterarische Beylagen.

Nr. 14.

Reste verlorner Werke
aus zerschnittenen Handschriften auf alten Pergamentdecken.

Zweyte Decke.

Diese Decke ist ein sehr schätzbarer Ueberrest eines bis jetzt in keiner Abschrift noch vergliechnen oder benützten Pergament Codex des

altteutschen Lehnbuchs

Ich besitze Senkenbergs Abdruck nicht, wohl aber Schilters Codex juris alleman-nic Feudalis, Argentorati, MDCXCVII. 4.

Nach diesem habe ich die erste Seite gegenwärtiger Decke mit p. 157. und 158. die zweyte mit p. 160 und 161 die dritte mit p. 165. und die vierte mit p. 168. verglichen.

Ueberall sind die Abweichungen sowohl in der Mundart als in dem Vortrag beträchtlich, und kein künftiger Herausgeber des allemannischen Lehnrechts wird die Vergleichung dieser Bruchstücke entbehren können.

Schade um den zerschnittenen und für immer zu Grunde gerichteten Codex, der statt unter die Scheere des Buchbinders zu kom̃en, der Erhaltung und Aufstellung selbst in einer teutschen National - Bibliothek so würdig war!

Gr.

Erste Seite.
(p. 157. und 158.)

nicht leen recht tut die wile er in dem ringe stet das selbe n .... d' h're kein dem mañe e. das d' ma uor den h'ren kome so sal er alles gewesen von im tun vñ alle die mit im sint. also sal ouch d' h're tun d' man sal von im tun sporn vñ messir hut vñ huben vñ hant schuch vñ cappen vñ kogel vnd aller hande wapen. Ob d' ma vñ er der h're einand schadē tun man ist nicht schuldik an dem h'ren noch d' h're an dem mane zu antw'ten in leen recht vm schaden den einer dem andern tut od' hat getan. Dinget ouch d' her e. das er im leen lihe das er im sinen schaden abe lege so sal is d' man mit rechte tun. Dinget ouch d' mau sinen schaden u ....

Zweyte Seite.
p. 160 und 191.

Kumt ab' d' man uor dē h'rē so — — — — — — ich bin = = = = komē recht zu tun vñ recht czu nemen als ich czu rechte sal, So schuldig .... in d' h're vm icliche sache vñ tu ... das mit vorsprechen so bitet d' man vorsprechen v'teil'd man dem ...... recht d' ane vor sprecher .... d' schulde die d' man hin czu im claget. d' ma sal ouch dem h're antw'ten die

wile er nicht vorsprechen hat jn aller der rede sal d' h're den ma vragen ob er in sines verspre chen munt = = = ir wort wolle ie hen das sal man handeln als hie uor gesprochen ist. wie ma richter nemen sulle in leen recht.



lso d' h're mit sinem ma ne leen recht tun wil so sal

Dritte Seite
(p. 165.

im sine gespreche geet vñ widir kum̃t so sal er antw'te widir bringen vm die rede da er vm angesprochen ist. bitet d' man sinen husgenossen an sine sprache geen das sal im d' h're wolir louben. d' h're sal bie im haben czu dem misten drie siner manne dar vm ob sie czu lange sprachen das er sie mit orteil widir vorder. wan ne d' drier einer sal da die orteil vinden is stet an des h'ren willē nicht welche dre er neme is stet an des mannes willen. d' man wettet sinem h'ren vm die schul de nicht wanne eines. vñ spr ch t d' man czu sinem h'ren icht des er schaden od' laster hat. da mus er ... vmme wetten d' schade ist also ob er selbe mit im selben vmme

Vierte Seite
q. 168.

— — — — —

vn als er daran die gewer hat jar vñ tag so mag er is setzen m̃ siner hant eines husvrouwen od' wem er wil. er mag is ouch din gen wem er wil mit seiner hant dis ist da von recht das er das leen in siner gewer hat das mag er nicht getun. wenne er die zwu sache geuordert hat als hie uor gere.. ist er tut is wol uor. Es setzet ein man wol mit sines h'ren hant sin leen das er wu sinen h'ren hat vñ dinget is ouch mit sines h'ren willen wem er wil

V nd' v. vnrechter gewer windet sich ein man sines husgenossen gutes mit vnrechte vñ ist d' man in ir beidir h'rē din ste od' schildet er in od' tut er im icht das im lastir od' schande ist

Ende.

Neueste Nachrichten.

Kopenhagen.

Am 31. März starb dahier der vielfach um die Nordischen Alterthümmer verdiente Vetran der Isländischen Gelehrten, Skulo Theodori Thorlacius oder vielmehr Thorlakson, Königlich dänischer Justitzrath und Rector der lateinischen Schule daselbst, Mitvorsteher des Magnäanischen Legats, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, der Skandinavischen Literaturgesellschaft und der Königlich dänischen Commission zu Aufbewahrung der Alterthümmer zu Kopenhagen, der Gesellschaft der Wissenschaften zu Niders, der königlichen Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London rc. in einem Alter von 74. Jahren. Von der Heimskringla hat er noch den 4ten Tom mit seiner gewohnten kritischen Umsicht herausgegeben.

Wien

Bey der Kaiserlichen Hofbibliothek sind die Besuche von Fremden während des Congresses außerordentlich häuffig. Unter andern Gelehrten des Auslandes ist auch Herr Jacob Grimm aus Cassel hier, und höchstfleißig in seinem Fache.

Neueste Schriften

das nordische und teutsche Alterthum betreff.

Ostermesse, 1815.

1) Historische Antiquitäten von Rittgräff. Wien b. Gerold 2. Th gr. 8.
2) Eckards, Doctor Versuche aus der Cultur- Geschichte. Kopenhagen bey Bonnier, 3tes und 4tes Heft mit illumin. Kupfern. Qu. 12.
3) Desselben Islands Natur und Volkskunde, nebst der wesentlichen Oerterkunde 2tes Heft mit Kupfern 12. ebend.
4) Geschichte der Wartburg in Thüringen mit 5 Landschaft. von Darnstedt, Leipzig bey Enobloch. 4.
5) Das Heldenbuch von Tiek, Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, gr. 8.
6) Johnstone, I., Antiquitates Celto-Scandicæ, series rerum gesterem inter nationes Brittanicarum insularum & gentes septentrionales. 4. Hafniæ Bonnier.
7) Lang, K. H. v. Bruchstücke einer Bayerischen Handelsgeschichte, von 1253. bis 1294. München, b. Lindauer gr. 4.
8) Lieder der alten Edda. Aus der Handschrift herausgegeben und erklärt, von den Brüdern Grimm. 1r. Band, Berlin, Realschulbuchhandlung.
9) Hartmann von der Aue, der arme Heinrich, aus der Straßburger Handschrift herausgegeben durch die Brüder Grimm 8 Cassel. (Berlin, Realschulbuchhandlung in Comm.)
10) Zschokke der Bayerischen Geschichten. 2. Bd., Aarau, b. Sauerländer. gr. 8.

In ausländischen Sprachen.

11) Antiquarische Annalen, von der königl. Commission in Kopenhagen. 1. Bd 1— 2s Heft, II. Bd. 1s Heft. 8. b. Bonnier.
12) James Johnstone, the Norwegian account of Hacos exdedition againſt Scotland 1263. a new edition. Copenh b. Bonnier.
13) The Same, Lodbrokar-Quida or the Death-Song of Lodbroc a new edit. ebendas.
14) Nyerup Reesei Fyen 1814. 8. Kopenhagen, bey Bonnier.

Ich bin ein sehr fleissiger Leser der Alterthumszeitung, die Sie unter dem Titel Idunna und Hermode herausgeben. Ich freue mich allzeit ausserordentlich, wenn ich einen Aufschluß über dieses oder jenes Alterthum finde, denn ich bin von solchen Dingen ein großer Liebhaber. Ich nehme mir dessentwegen die Freyheit, Ihnen eine Frage vorzulegen, die ins Musikfach einschlägt.

Was für ein musikalisches Instrument mochte wohl der Dulcian gewesen seyn, und existirt es noch heut zu Tage?

In der großen Orgel zu Obermarchtall befindet sich ein Pfeifenregister von Zinn 8 Fußton, das sehr fein und lieblich klingt mit der Aufschrift Dulciana.

Wenn man nun die Ableitung vom lateinischen Worte dulcio annehmen will, so entspricht der Ton dieses Registers der Aufschrift vollkommen.

Nun finde ich in einem alten Dichter, mit Namen Spee, der ein Werkchen schrieb unter dem Titel: Trutz Nachtigal, oder geistlichs - poetisch Lust - Wäldlein in duodez, sechste Auflage zu Cölln 1709 folgende altdeutsche Stelle:

Ein Liedlein süß wolt stimmen an,
Ihr wohlgespante Seiten,
Ihr Lauten, geigen, Dulcian,
Ihr Cymbel, Harpff und Fleuten,
Posaun, Cornet, Trompeten klar,
Auch Hörner krum gebogen,
Gott loben sollet ihr fürwahr,
Sagt an, was euch will frogen.
fol. 108.

Auch finde ich bey der Dichterinn Sibyllen Schwarzin vohn griffswald aus Pommern in ihren deutschen Poëtischen gedichten, in Quart, Dantzig gedruckt 1650 eine Stelle, worin sie den Dulcian grob nennet, nemlich:

Da geht der Satyrn Schar, da leuft der gute Pan,
tregt seine Feld - Schalmey, und groben Dulcian.
fol. 107.

Ich will aus dem andern Theil eben dieser Dichterinn noch folgende Stellen anführen:

1.) Die Satyrn lauffen wegk, der geisenhüter, Pan,
legt gänzlich an die seit den groben Dulcian.

2.) Junger, geh und hohl die Lieder,
und du geissenhüter. Pan,
lass uns einmal hören wieder
deinen groben Dulcian!
bringt uns Harpfen. Laut - und geigen,
daß wir frölich uns erzeigen!

Die Blattseite kann ich nicht anzeigen, weil im Drucke auch gar keine angezeigt ist.

Aus diesen Stellen scheinet zu erhellen, daß der Dulcian ein musikalisches Instrument seyn müsse, welches die Hirten zu brauchen pflegten.

Nun wie wäre es, wenns vielleicht die Sackpfeife der polnische Bock, oder der sogenannte Dutelsack seyn sollte, bin ich recht daran, oder nicht? —

Sixt Bachmann
Pfarrer

Druckverbesserungen
des dritten Vierteljahrs.

(Anm. Die des vierten Vierteljahrs müssen in dem folgenden Jahrgang nachgehohlt werden.

Nr. 30. Seite 118. Str. 24. v. 6. st. gebälkte lese man gebälket. v. 7. st. größere l. größte.
— — 119. Spalte 2. Z. 8 v. u. l. m. A'rstraumr þikir | A' straumir.
Nr. 31. August. Z. 3. st. Teuloburger l. Teutoburger.
Desgl. Nr. 31. u. 22. In den Bemerkungen des Hr. Hofrath Höck sind folgende Fehler zu verbessern:
S. 122. Sp. 2. Z. 14. v. u. st. Schriften l. m. Schriftsteller
— Z. 6. v. u. st. Ganamos l. Manakos.
— Z. 5. v. u. st. Golius l. Goliu's
S. 123. Sp. 1. Z. 15. l. Altenglischen.
— — Z. 1. v. u. l. proprietatis.
— Sp. 2. Z. 10. st. nur l. nie.
S. 132. Die Fehler dieser beyden Spaltenzeilen wird jeder lateinverstehender Leser selbst verbessern können.
Liter. Beyl. Nr. 9. S. 33. Sp. 2. Z. 3 v. u. des Textes l. foelicitatem.
S. 34. Sp. 1. Z. 8. l. dominicis.
Z. 9. l. clamant.
Z. 13. l. promoveant (ur)
Sp. 2. Z. 5. l. uos.
Z 17. l. ferventius.
S. 35. Sp. 1. Z. 21. l. Eisenmann.

Freya

die Göttin teutscher Liebe und Treue.





Verzeichniß der Verfasser.

Verzeichniß der Merkwürdigkeiten
durch alle Tage des Jahrs.

Inhalts-Verzeichniß

über den ganzen Jahrgang.

B bedeutet Beylage.

Glossarium.

Anmerkung: Es werden hier nur solche Wörter angeführt, die bis jetzt in andern Glossarien noch nicht aufgeführt und erklärt sind, oder denen man doch in dieser Alterthumszeitung ein neues Licht angezündet hat.

Agaeti, 7.
Allebott, 94.
Allein, solus, neue Erklärung, 177.
Anneweg, 94.
Anni, 93.
Asou, 94.
Awwer, 93.
Awwi, 94.
Bretzen, 20.
Dötschmann, 95.
Drambu-slag, 152.
Drüwerüwweri, 94.
Ebberonni, 94.
Ecchero, beym Notker, 177.
Egerten, 175—177.
Einer, 93.
Eini, 93.
Einspänninger, 97.
Eismaren, 13. 22.
Etzemol, 94.
Fallda-Feiker, 152.
Fara, 206.
Feurer, 98.
Fürben,, B. 10. S. 37.
Fürschi, 94.
Gyar-slag, 151.
Hezel, 95.
Hjeranda-Hljod. 152.
Hintersessel, B. 7. S. 25.
Hulmgir, 156.
Jëmol, 94,
Jeremgott, 90.
Ifrith, 156.
Jol, 19.
Karl —, Karlinna, Karlmann, 154.
Klenk, 28.
Kopp, 24.
Kringla, 20.
Maar- 6.
Madur agaetur, 7.
Mahlschlofs, 30.
Mann und Madur, 154.
Matstruck, 91.
Meelthau, 30.
Mïeli, 95.
Mörti, 95.
Nidkjaerhed, 11.
Nouni, 94.
Odele, 102.
Oeibets, 94.
Onni, 93.
Plinsgan, 144.
Prechtölteri, 102. 148.
Ramma-slag, 152.
Rhentuch, 182. (nicht Regentuch? Gr.
Sätt, Sättanni, Sättnou, Sättonni, 93.
Seyboth, 97.
Soudeli, 94.
Spaanvogel, 28.
Spillmagen, 29.
Spartbakur, 7.
Suegala, 146. 147.
Swigljan, 145.
Teusthes, beym Jornandes. 173.
Theada, im Salischen Gesetz, 172.
Thiuda in Ulfilas, 141.
Thiudae, beym Jornandes, 172.
Tunginum, im Salischen Gesetz, 172.
Überreiter, 98.
Uffer, 93.
Uffi, 93.
Ummer, 93.
Ummi, 93.
Uns statt wir, B. S. 42.
Üwwerer, 93.
Üwweri, 93.
Verösigung, 123.
Waali, 94.
Wuanni, 93.
Zussel, 95.

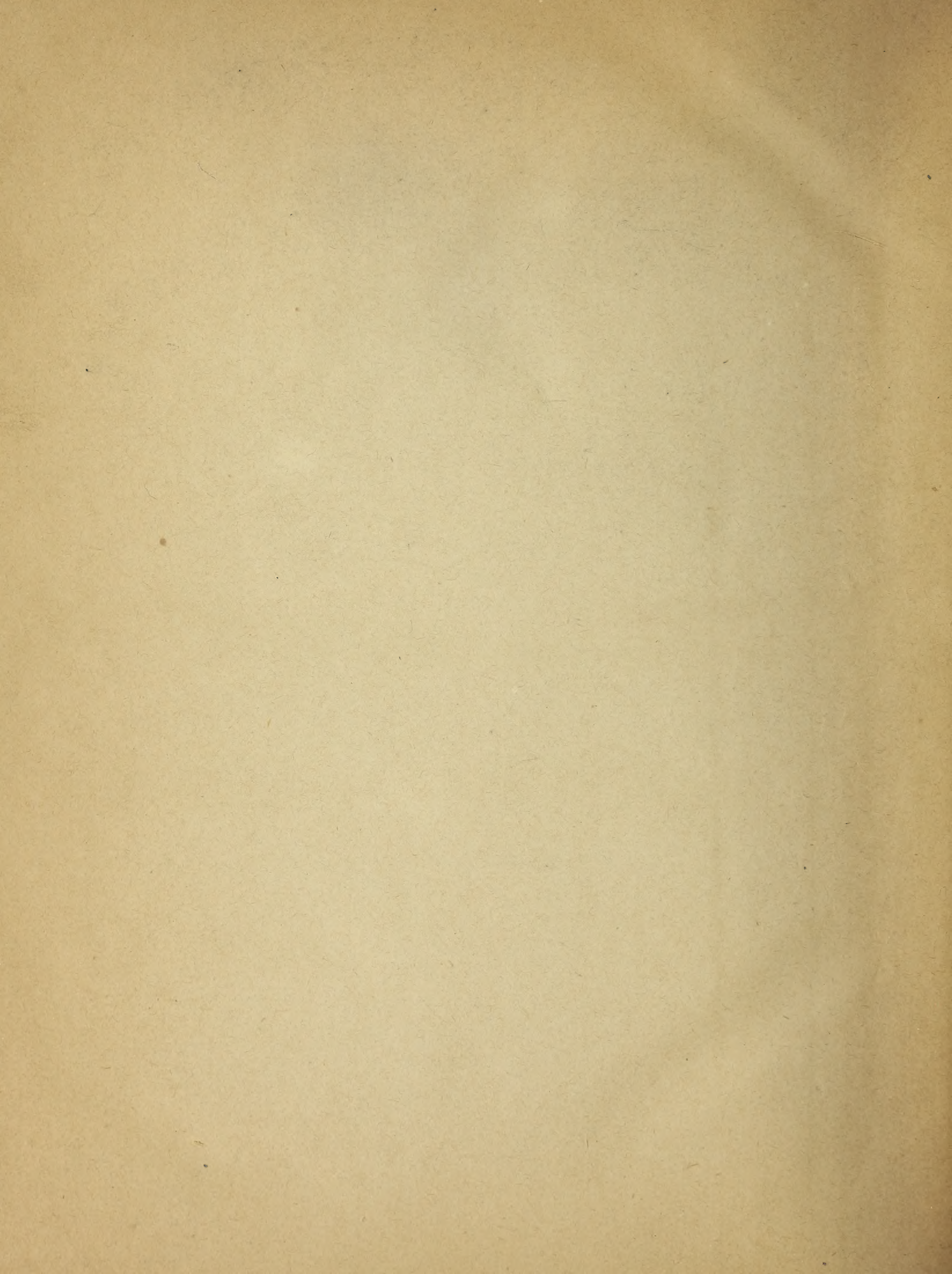
Nachricht für den Buchbinder.

Die Holzschnitte, Steindrücke und andere besondere Blätter werden also eingeheftet:

1) Dem Haupttitel gegenüber: die Ruinen der Burg des Götz v. Berlichingen.
2) Gothisch Quittung nach Nr. 4.
3) Das Musikblatt, Nr. 8. gegenüber.
4) Die Meta Stationis nach Nr. 9.
5) Grabmahl Ludwig des Frommen, Nr. 18. gegenüber.
6) Runstein auf Abrahamsons Grab, Nr. 19. gegenüber.
7) Die bronzenen Kriegswerkzeuge, nach Nr. 26.
8) Vater Jpf, nach Beyl. Nr. 9.
9) Die Kaisersbacher Glockenschrift nach Nr. 49.

Alle litterarischen Beylagen werden der Reihe nach hinten an die Hauptnummern, und hierauf die Verzeichnisse angeheftet.








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
913.05 ID C001 v.4
Idunna und Hermode.
3 0112 089199944